Stunden der Andacht

für

Katholiken.

Verfaßt

von

Dr. H. Anton Jarisch,

Weltpriester und Professor im k. k. Taubstummen-Institute zu Wien.

Erster Band.

Wien, 1855.

Verlag von Mayer & Comp.

(Singerstraße, deutsches Haus, im Eckgewölbe.)

Motto: Durchglüht nur erst wieder die Herzen das Feuer katholischen Glaubens
Dann erblühet der Welt Friede, Segen und Heil,
Friede fürs liebende Herz und Segen fürs irdische Leben,
Gnade und ewiges Heil für eine bessere Welt.

Vorrede.

Es ist, mein verehrter Leser, durchaus nicht zu läugnen, daß jedem Menschen ein gewisser Geist der Andacht inwohne, ja sogar der sündhafteste Mensch hat in seinem Leben Stunden, in denen ganz besondere fromme Gefühle durch sein Herz gehen, auch er hat »Stunden der Andacht.« Schon Cicero sagt: Kein Volk (folglich auch kein Mensch) ist so roh, daß es nicht wenigstens eine Ahnung der Gottheit hätte. Was ist aber dieses Gottahnen anders als Regung der Andacht? Denn das Licht der Gotterkenntniß — des Göttlichen leuchtet jedem Menschen, der in diese Welt kommt. — Wir gehören einmal Gott an, wir mögen wollen oder nicht, wir können uns von ihm nimmermehr lossagen. Und daß dies so sei, beweisen eben diese frommen Geistesregungen. Der gläubige getreue Christ wünscht gar nichts anderes, als fortwährend mit Gott und Göttlichem sich zu beschäftigen, er unternimmt Alles mit Gott, zur Ehre Gottes, ja er wünscht im Geiste des Apostels »aufgelöst und mit Christo zu sein.« Eine Ausnahme aller Ausnahmen in dieser Beziehung bleibt der Mensch, in dessen Herzen sich nie, aber auch das ganze Jahr nicht die Frömmigkeit, die Andacht regt, der also diese edle Regung in sich schon vernichtet zu haben scheint. Unsere Seele will sich mit Gott beschäftigen, sie ruft nach Andachtsstunden, denn das Kind kann ja den Vater nicht läugnen. Sowie das natürliche Kindesgefühl angeboren ist, so ist dem Menschen angeboren das religiöse Gefühl der Andacht.

Stunden der Andacht schlagen mehr oder weniger jedem Menschen im Leben, und jeder sehnt sich zu gewissen Zeiten nach der Nahrung dieser Andacht. So hat es nun schon mancher versucht, dieser Andacht Nahrung zu geben, aber leider war die Nahrung entweder Gift oder unverdauliche Speise für Geist und Herz.

Wir scheuen uns gar nicht, hier auf die so weit verbreiteten Stunden der Andacht — gedruckt zu Aarau — verfaßt von Zschokke und seinen Mitarbeitern hinzudeuten; denn wir haben gar nicht Ursache, uns erst ein Urtheil über dieses Buch herauszunehmen. Werke von den gediegensten Männern sind dagegen verfaßt und verbreitet, tausend gewichtige Stimmen gegen Eine erhoben sich gegen diese »Stunden der Andacht,« ja selbst in neuester Zeit sprach sich sogar eine ruhige parteilose protestantische Stimme so aus: »Übrigens ist Zschokke der Verfasser der Stunden der Andacht, welche nächst der Bibel wohl das verbreitetste Andachtsbuch sein dürfte, jedoch das Christenthum zu sehr verflüchtigt.« — Mehr läßt sich wohl nicht sagen. — Wer es bisher nur immer gut mit wahrer Religiosität und echter Gläubigkeit mit dem positiven, geoffenbarten Christenthum redlich gemeint hat, sprach sich gegen das Werk: die »Stunden der Andacht« von Zschokke aus: uns Katholiken genüge es zu wissen, daß dasselbe als ein allgemein schädliches Buch von der heiligen Kirche verworfen, und den Katholiken zu lesen verboten ist.

Wir wollen gar nicht längnen, daß sie manch Gutes enthalten, besonders spricht der Fluß der Rede, die Lieblichkeit der Sprache viele Leser sehr an, wir wollen auch in christlicher Liebe voraussetzen, Zschokke habe es gut gemeint, aber schlecht verstanden, denn diesem Buche eine schlechte Meinung des Verfassers zu Grunde legen, heißt, es eben mit jenem Namen benennen, wie es schon längst gestämpelt ist: ein diabolisches Werk. — Wir

sind nicht Richter der Herzen, uns ist es bloß gestattet, das sichtbare vor uns liegende Werk zu beurtheilen. Sei es nun noch so gut gemeint gewesen, was nützt uns die gute Meinung, wenn das Werk Verderben bringt. Und welch Verderben diese Stunden der Andacht im Familien- und öffentlichen Leben bereits angerichtet haben, davon haben wir die schlagendsten Beweise, die nur die Verblendung zu übersehen vermag. Verachtung alles positiven Glaubens, Naturalismus und Rationalismus und der daraus hervorgehende Indifferentismus, Naturdienst und eine solchen Grundsätzen entsprechende seichte, lockere Moral, ein fantastisches Gefühlsleben, das man für Christenthum ausgiebt, eine furchtbare Gleichgiltigkeit gegen Sünde, Gericht und Ewigkeit, Läugnen der Gerechtigkeit und vermessentliches Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, — solche und ähnliche Früchte erzielt jenes Werk.

Sehr gelinde lautet mit diesen Worten anderen Urtheilen gegenüber das von uns ausgesprochene, das keineswegs die Absicht hat, durch Wegwerfung jenes Werkes das unsere zu erheben. Nein, wir sprechen solche Worte blos nach; erprobte Urtheile haben schon vorher bestätigt, was wir aussprachen. Unser Wort hat keine andere Absicht, als diejenigen Christen, die bereits den Geist jenes Werkes eingehaucht haben, aus ihrer Verblendung wach zu rufen und andere, die davon nicht berührt sind, zu warnen.

Nun so gebet uns ein besseres Buch für unsere Andacht! —

Das wollen wir ja eben, da uns insbesondere der für Gottes Sache, für Glauben und Andacht erwachende Geist unserer Zeit dazu ermuntert.

Wer es läugnen könnte, daß sich unsere Zeit zum Bessern neige, daß das Gute wieder die Herzen erwärme, der hat sich entweder in der Menschheit noch nicht umgesehen, oder sich von einzelnen Erscheinungen blenden lassen. Gottlob, der Frühling

besserer Gesinnung, einer besseren Zukunft ist erwacht! Durch die Herzen aller Stände weht Gottes belebender Geist, im Palaste, wie in der Hütte weht wieder der Geist des Glaubens und der Andacht, und die Herzen sehnen sich nach den Segnungen des Glaubens — nach Stunden der Andacht.

Zur Weckung, Nahrung und Belebung dieses Geistes reichen wir nun unseren Lesern: die Stunden der Andacht für Katholiken.

Und was wollen wir damit? —

Wir wollen dem Geiste des Indifferentismus die klare katholische Glaubenslehre, richtige vom Geiste Gottes erleuchtete Weltanschauung, klare Begriffe über Gott und Gottes Offenbarung, über das diesseitige und jenseitige Leben erwecken; denn der Geist des Indifferentismus, genährt durch in diesem Geiste gepflegte Wissenschaften hat eben bezüglich des Glaubens und der Moral, und fast in allen Richtungen des Geisteslebens eine heillose Begriffsverwirrung hervorgerufen. Klare Belehrung sei der Eine Zweck dieses Erbauungsbuches.

Erkaltet sind die Herzen nicht allein durch das rege und ängstliche Geschäftsleben, nein, sie sind besonders durch den todten Naturdienst, durch die verwirrende Vernunftvergötterung und den leeren, starren, alles Geistesleben hemmenden Indifferentismus für Gott und den wahren Glauben erkaltet. Wärme wollen wir in die Herzen bringen durch wahre, im Geiste Gottes, im Sinne Jesu Christi gepflegte Andacht. Kalt, todt und leer, chaotisch verwirrt ist das Herz und das Leben, wenn in ihm nicht der Odem Gottes weht. — Wärme wollen wir daher bringen in die Herzen, und durch die Herzen in die Familien und ins öffentliche Leben.

Die Verherrlichung Gottes ist gesunken, locker ist bei vielen Christen das Band geworden, das sie an die Kirche knüpfen soll,

Geringschätzung des Glaubens und der Gnade, welche durch die Sakramente gespendet wird, hat so manchen Christen befallen. Für den Einen Glauben, für die Eine Wahrheit wollen wir das Wort erheben und nichts, aber auch nicht einen Buchstaben lehren, der nicht mit dieser Einen von Gott gegebenen und zu Gott führenden Wahrheit gewissenhaft übereinstimmt.

Was nicht aus Gott ist, führt nicht zu Gott. Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater, als durch Ihn. — Wer nicht mit Christus sammelt, der zerstreuet. — Also für den Einen Glauben, für den wahren Glauben der Einen wahren, heiligen Kirche wollen wir einstehen, seiner Weckung und Belebung beitragen, und Alles: Wissenschaften, Künste, Gewerbe, Natur, Geschichte, das häusliche und öffentliche Leben von diesem Standpunkte betrachten; denn

Durchglüht nur erst wieder die Herzen das Feuer katholischen Glaubens,
Dann erblühet der Welt Friede und Segen und Heil.

Der Glaube hat das Antlitz der Erde erneuert, die Erde gesegnet und geweiht. Er nur ist der einzige Rettungsanker in dem Schiffbruch der Zeit.

Wir nennen unsere Betrachtungen nicht Stunden der wahren Andacht, weil es ja keine falsche Andacht geben kann, es giebt nur Eine, und das ist die aus Gott gegebene, im Geiste und in der Einen Wahrheit gepflogene Andacht. Was man sonst so nennt, ist entweder Phantasterei, Theaterleben oder Ähnliches — Wir geben sie nicht nur für wahre Katholiken. Wie könnten wir uns ein Urtheil erlauben, das uns nicht zusteht. Gott ists, der die Herzen prüft und den wahren Nathanael kennt. Für Katholiken geben wir sie heraus, für solche, die es sind, sein und werden wollen. »Für Katholiken,« dies sei das Merkmal des Buches.

Dies kurze Wort und die erste Betrachtung des Werkes sei unser ehrliches offenes Programm. Zum Lobe Gottes sei

gesagt, daß diese unsere »Stunden der Andacht für Katholiken« seit der kurzen Zeit ihres Lebens bereits in allen Ständen und Provinzen der Monarchie des freundlichsten Willkommens sich erfreuen und uns die erfreulichsten Urtheile hochgestellter und einsichtsvollster Priester und katholischer Laien trösten, daß der Weg, den wir eingeschlagen haben mit Gottes Hilfe zum Ziele führen werde.

Wir können nichts anderes, als Alle um freundliches Mitwirken bitten, damit das angestrebte Gute recht weit verbreitet werde.

Alles zur größten Ehre Gottes!

Gelobt sei Jesus Christus!

In alle Ewigkeit.

Jarisch.

1.

Stunden der Andacht.

In der Andacht heil'gen Stunden
Wenn der Geist der Welt entflieht,
Hat er süßen Trost gefunden,
Sel'gen Frieden im Gemüth,
Seufzt das Herz ob tiefer Wunden,
Jubelt es in Seligkeit:
Ruhe kehrt in heiligen Stunden
Ein in's Herz, es flieht das Leid. —
Froh auf gottgegeb'nen Schwingen
Hebt zum Himmel sich das Herz
Aus des Lebens Lust und Ringen
Führt es Andacht himmelwärts.
Darum preis ich euch ihr Stunden
Heil'ger Andacht, Gott geweiht,
Tröstend hat das Herz empfunden
Vorgefühl der Seligkeit.

Stunden der Andacht! O gebt sie uns wieder die seligen Stunden der Andacht, ruft sie hervor in Haus und Herz. Gebt sie uns wieder; denn seit sie entfloh'n, wich auch der selige Friede des Herzens, der stille Friede der Familie, des Lebens heiterer gottgefälliger Genuß. Stunden der Andacht, o gebt sie uns wieder, sie sind ja die Stunden, in welchen mit dem einsamen Herzen, das der Welt entfloh'n, der selige Himmel spricht, sie sind ja die Stunden heiliger Weihe in denen der Geist sein Leben ungestört lebt, weil er mit Gott seinem Schöpfer spricht, und der ewigen Liebe sanftes Wesen empfindet. — Selige Stunden! Das Toben der Welt verstummt, das Geräusche nichtiger Freude verhallt, und der bachantische Jubel niederer Lüste vergeht, wie das Murmeln ausgetobter Gewitter, wie das matte Wetterleuchten nach heißen Tagen, ja das Erdentreiben schwindet, wenn das Herz sich der Andacht weiht.

Wie schön ist doch der Abend nach mühevollem Tage. Siehe, wie sie dort friedlich gelagert ist im selbstgepflanzten Erlenhaine die Familie des Redlichen. Der Vater in Mitten seiner Kinder, die Mutter mit dem Säugling an der Brust. Noch glänzt die goldgesäumte Wolke auf fernen nächtlichen Gebirgen und sendet der untergehenden Sonne den Scheidegruß der dämmernden Flur. Die sanfte Ruhe der Nacht schleicht schüchtern über die Gefilde und gießt

Labung in die müden Herzen, Kraft in die ermattenden Glieder. Von den reichen Triften kehrt das blöckende Volk zur schützenden Hürde und trillernd bläst der Hirte seine muntere Melodie. Drüben im Buchenhain singt die Nachtigall ihr tief empfundenes Lied der horchenden Brut, und die nachbarliche Amsel zollt ihr den Dank der beflügeten Brüder. Und in diese selige Ruhe, in diesen abendlichen Frieden tönt die Avemariaglocke vom Kirchthurme herüber, wie der Harfenklang aus besseren Welten und ruft: Betet an, betet an den Schöpfer, der den Tag euch gegeben und des Tages Gaben, und als Priester der Natur entblößt der Mensch sein Haupt und betet. —

Die blendende Sonne des Tages ging hin, um anderen Welten zu leuchten, doch der Sterne zahlloses Heer flammet am hohen Himmel und zieht aufwärts das Auge des Erdenwallers und sein Herz, und bewundernd jener Welten geheimnißvollen Bau ruft sein entzücktes Herz: Stürzet nieder Millionen! — Ahnest du den Schöpfer, Welt? — Droben überm Sternenzelt, übern Sternen muß er wohnen.

Siehe da das Bild eines Herzens, das in Stunden heiliger Andacht sich seinem Schöpfer geweiht. Mitten im Kreise seiner gottgegebenen, gottahnenden Gedanken, umgeben von den Genien des heiligen Glaubens, des gottgestärkten Vertrauens und der beseligenden Liebe flieht der Christ aus dem Weltgetriebe in die stille Einsamkeit seines Herzens, seines Hauses, seiner Familie. Mit sanften Wehen umschweben ihn die Chöre der seligen Empfindungen des Ahnens einer besseren Welt, und wie die Schaaren der verklärten Geister mit den Palmen des Friedens in den Händen ziehen an seinem Geiste vorüber die Erinnerungen an die Stunden genossener Gottesgnaden, empfundenen Gottesfriedens. Die Sonne der Lebensfreuden ist vor seinem Geiste untergegangen. Ja die muß untergehen, wenn die Sterne heiliger Gedanken erglänzen sollen. Das Blendwerk der Erde muß schwinden, wenn der Glanz des Himmels den Geist erleuchten soll. Das Geräusch des Weltlebens muß verstummen, wenn die Ruhe stiller Andacht einkehren soll in's gottgeweihte Herz. Ruhe ist in der Brust des Frommen in den Stunden der Andacht und der Glockenton heiliger Betrachtungen hallt durch den stillen Frieden des Herzens.

Das ist der Zustand der Seele in den Stunden der Andacht.

Darum rufe ich nochmals: Gebt sie uns wieder die Stunden *wahrer Andacht*, einer Andacht, die Gott gefällt, und das Herz nicht abzieht von Gott, und den Menschen nicht selbst zum Gotte macht. Gebt sie uns wieder die Stunden wahrer Andacht, die den Geist erleuchtet an dem Lichte des *wahren* Christusglaubens, die es nicht einhüllt in die düsteren Nebel menschlichen Dünkels, die es nicht hinabsenkt in den Sumpf falschverstandener Religiosität, die auch den von Menschen ersonnenen blinden Wahn, die auch den Irrthum

Wahrheit Gottes nennt, und das Höchste in dem Glaubensleben erreicht zu haben wähnt, wenn sie das Göttliche zu dem Menschlichen herabzieht, und das Menschliche zum Göttlichen erhebt, die das Höchste im Glaubensleben erreicht zu haben wähnt, wenn sie die Lüge Wahrheit nennt, weil sie im loseren aufgeschürzten Gewande erscheint, und die Wahrheit Thorheit schilt, wenn sie dem Schwachen Milch, dem Gesunden kräftige Speise gibt, wenn sie mit dem Einfältigen einfältig, mit dem Kinde Kind ist. »Ich bin Allen Alles geworden, sagt der Apostel, um Alle für Christo zu gewinnen«.

Gebt sie uns wieder, die Stunden wahrer Andacht, die nicht mit den Gesetzen Gottes spielt, und die Menschen nicht durch süßelnde Worte und hätschelnde Gesänge einlullt in den Schlaf der Verblendung, daß sie Verbrechen für Schwächen ausgibt, und Gott zu einem tändelnden Vater macht, der das Gesetz wohl gab, aber die Übertretung nicht ahndet, der mit ewigen Strafen bloß schreckt, sie aber beim Gerichte als einen Scherz erklärt, wodurch er die Menschen zügeln wollte; ja gebt uns die Stunden wahrer Andacht, welche heilige Gottesfurcht, die Furcht aus Liebe zu Gott in dem Herzen nährt und zarte Gewissenhaftigkeit in dem Leben der Menschen.

Gebt sie uns wieder die Stunden wahrer Andacht, nicht aber einer Andacht, die sich berufen glaubt, an den heiligsten Instituten des Glaubens mit den Instrumenten seichter Weltliebe, verhüllter Genußsucht, und faden, in das Gewand der Blendung eingehüllten Spöttelns zu nagen, bis sie stürzen. »Heilig sei uns das Heilige.« — Achte es an dir, achte es an andern, wenn das, was andern heilig ist, vielleicht auch dir nicht gefällt. Oder willst du mit der Sense vertilgender Selbstliebe, und des im Demuthsgewande einherschreitenden Stolzes alles Erhabene dem Niederen gleich machen und die früchtereiche Ernte bis zu der niedern Saat deines dich selbst vergötternden Menschenthumes« herabmähen? —

Ja gebt uns die Stunden wahrer Andacht, die aus der Gnadenquelle an Gottes Altären schöpft, und in den Geheimnissen des Glaubens das Wirken der Gottheit erkennt, der Andacht, welche Gott für das Geheimniß preist, dessen Wirken es in frommer Seele fühlt, wenn sie es auch mit dem Verstande nicht faßt, der Andacht, die ihre Demuth, ihren Glauben eben dadurch bewährt, daß sie glauben, nicht aber, daß sie sehen, daß sie wissen will.

Ach, wo seid ihr hin ihr schönen Gottesstunden frommen Christenlebens, ihr Stunden wahrer Andacht? Wo seid ihr hin ihr seligen Stunden in denen wie auf Licht- umstrahlten Jakobsleitern Gottes Engel niederstiegen zu frommen Menschen, ihr seligen Stunden in denen Gott rief: Ich will euer Gott, ihr sollet mein Volk sein! wo seid ihr hin ihr Stunden, da sich das Wort Jesu

bewährte: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, so bin ich mitten unter ihnen!

Siehe doch, wie sie dort den Kirchsteig entlang heraufwandelt die Familie des Frommen. Nicht in Sprüngen und Hüpfen des täglichen Spiels erlustigt sich der Knabe, nicht nach Schmetterlingen jagt er und bunten Käfern, unberührt läßt das zartere Mädchen die Blumen am Wiesenrande, obgleich sie so freundlich ihr den Morgengruß winken, schüchtern zur Erde senkt die jungfräuliche Tochter den Blick, in erwachendem Manneserunste schreitet an ihrer Seite der lebensmuthige Bruder, und in ihrer Mitte die betagten Eltern, frohen Sinnes und festen Vertrauens. Die Engel der Andacht umschweben die fromme Familie, denn sie wandelt zu Gottes Altären am »Tage des Herrn,« und sie unterläßt es nie, mögen auch die Herbststürme ihre Schritte hemmen, oder des Winters Flocken ihnen den Weg verschneien, mögen Frühlingsäcker und Sommerärnten zur Arbeit rufen. »Sie geben Gott, was Gottes ist!« — Der Tag des Herrn gehört dem Herrn, da beten die Frommen vom Herzen so gern. — Und dort beim Nachbar, was es doch geben mag. Ich sehe zwei, drei Nachbarfamilien mit ihren Kindern sich sammeln. Wohin sie nur eilen? — Siehst du sie dort vereint im Sinne Christi?! Nur von ernsten Erfahrungen und heiligen Pflichten sprechen die betagten Väter, und warnen im ernsten Tone die flatterhafte Jugend, und von Kindespflege und von Mutterpflicht, und häuslichen Sorgen erzählen sich die Mütter und herzen die munteren Kleinen auf den Mutterschoße. Und alle weisen auf Gott hin, und erzählen von seiner Fürsehung und ewigen Vaterliebe. Und da horchen die Kleinen und die unerfahrene Jugend und das Herz wird warm, und sie fühlen Gottes Nähe, und erheben in Ehrfurcht ihre Blicke zum Kreuze hin; es ist ihnen, als habe der gekreuzigte Heiland zu den Worten der Eltern: Amen, gesagt. Und nun wehrt man den munteren Kleinen, und heißt die Jüngeren schweigen und der Ernst der Väter herrscht Ruhe, denn aus frommem Buch liest der gewandteste Leser von Christo und seinen Heiligen.

Siehe das sind Stunden wahrer Andacht, und wer sie genossen in sorgenloser Jugend, gedenkt der seligen Stunden in stiller Wehmuth, weil sie entfloh'n, und weiht denen, mit denen er sie genoß, und deren Gebeine vielleicht längst schon Staub sind, stille Thränen unsterblicher Liebe, und trachtet im gleichen Sinne den Segen solcher Andacht zu verbreiten unter den Seinen.

Siehe doch, welche Wunder der allmächtige Gott in seiner Schöpfung vor unsere Augen hingestellt! Wunder ohne Zahl, Wunder, bei deren Anblick unser Geist staunt und wir in Anbetung niedersinkend ausrufen müssen: O! wer ist wie Gott? Betrachte doch das Prachtgebäude der Schöpfung. Betrachte es im Ganzen, wie im Besonderen, im Großen, wie im Kleinen. Betrachte das

herrliche Schauspiel der aufgehenden oder der untergehenden Sonne, oder das Leuchten des Johanneskäfers, der in lauer Sommernacht um bethaute Rosen schwirrt. Betrachte den Thautropfen, der aus dem Blumenkelche vom Grashalme herabzittert, oder das Weltmeer, das seine Wellen von einer Küste zur andern wälzt, betrachte den Wurm im Staube, oder den Löwen, bei dessen Brüllen die Wüste bebt und das Wild scheu entflieht. Betrachte das Sternenheer, oder die Staubwolke, die der Wind im Wirbel vor sich her treibt. — Nun aber in all' diesen Wundern der Schöpfung betrachte den Menschen, der allein im Stande ist, Gott für die Wunder seiner Schöpfung anzubeten. Siehe den Menschen als Inbegriff all' dieser Wunder, dort eine Welt im Großen, den Menschen eine Welt im Kleinen. In heiliger Begeisterung erhebt er Aug' und Hand und Herz und betet, und betend wandelt er durch die Fluren Gottes hin. Da begegnet ihm ein einsames Kreuz, das der fromme Landmann in mitten seiner Felder gesetzt; und da, da sinkt er nieder und betet. Das Kreuz erinnert ihn an das Übermaaß der Liebe Gottes, es gibt dem glimmenden Dochte der Andacht Nahrung, daß er entbrenne zur hellen Flamme der Liebe. In Mitten der Geschöpfe, die bewußtlos ihren Schöpfer preisen, knieet der Christ vor dem Zeichen der Erlösung, vor dem Symbole der ewigen Liebe und betet; und die Geschöpfe beten mit ihm: Es hat ihm geschlagen die Stunde der Andacht mitten im Tempel der Natur.

Ach wo ist die Zeit, da solche Stunden die Lebensruhe der Christen öfters zeigte, deren Ruf öfter hineinklang in's Leben. Wo sind die Zeiten, da die strahlende Glaubenssonne hell am Himmel stand, und das Morgenroth fröhlichen Gottvertrauens jeden Tag begrüßte, jene Zeiten, da das Band der Liebe die Herzen der Menschen enger an einander knüpfte, und die Christenheit eine gottgeliebte Familie war, in welcher brüderlicher Gemeinsinn, gegenseitiger Schutz und allseitige Gewissenhaftigkeit herrschte?

Darum sage ich und rufe aus Herzensgrund, und stände mir die Posaune des Weltgerichtes zu Gebote, ich riefe es in alle Herzen, in alle Familien, in alle Gemeinden, in die gesammte Menschheit hinein: Gebt uns die Stunden wahrer gottgefälliger Andacht, die Stunden frommen Christenlebens wieder, damit es wieder hell, warm und paradiesisch werde im Menschenleben.

Ach diese Dunkelheiten, diese Nebel menschlicher Irrthümer, diese Wolken gottentfremdeter Systeme, diese Regenschauer gänzlicher Gottesläugnung unserer Tage, dieser Frost der Selbstsucht, diese Kälte der Gleichgiltigkeit gegen alles Heilige — ach wie thut all' das dem Herzen so weh!

Dieser Götzendienst im Kleinsten wie im Größten, dieser Erdendienst und das Maulwurfsleben unserer Welt, die des Goldes wegen durch Länder reist, über Meere segelt um dort den Stoff zum Götzen zu suchen, den Abgott zu for-

men, anzubeten und bei der Anbetung Todesangst zu fühlen, dieser Götzendienst unserer Welt, die den Menschen auf den Thron der Anbethung erhebt, weil er entweder mehr ist, oder mehr hat, der als ein Genius des Himmels angesehen wird, weil er einige goldene oder silberne Sterne auf der Brust trägt, dieses Jagen und Rennen und Buhlen nach Menschengunst, dieser Sklavendienst, in den die Welt sich selbst schmiedet oder schmieden läßt, weil der Goldstaub, oder der Ehrenschimmer ihre Augen blendet — ach dies Alles thut dem Herzen so weh.

Das ist nicht des Heiland's Reich auf Erden, das ist Gottes Geist nicht, das ist Gottes Wille nicht. — Dieser Geist unserer Tage ist nicht von oben, der weht von Gott nicht, dieser Geist ist vom Bösen. Und wo dieser Geist weht, da steht die Uhr der Andacht still, und zeigt nicht Eine Stunde, und schlägt nicht Eine Stunde. — Wo dieser Geist weht, dort geht der Mensch der Verwilderung entgegen, der Gottverlassenheit und einem Elende, an dem nicht einmal das Thier Behagen fände.

Und wer hat denn diesen Geist herauf beschworen, wer hat die Uhr der Andacht aufgehalten, daß ihre Stunden so selten in's Leben hereinrufen, und die Menschen mahnen, daß sie Bürger sind auch einer andern Welt.

Wer hat den Menschen den Geist der Andacht genommen? —

Die Menschen selbst. Sie haben den Dolch in's eigne Herz gebohrt, und den Frieden gemordet. Das Gift haben sie selbst erfunden, das die Frömmigkeit tödtet, und Tausende eilten zu den Giftmischern verderblicher Grundsätze, und erbaten es von ihnen, und nahmen es, und nachdem es seine verwirrende Wirkung geäußert hatte, und die Ruhe, den stillen Gottesfrieden aus deren Geiste und Herzen vertrieben, geberdeten sich die Giftbetäubten als Erleuchtete, als Aufgeklärte, als Kenner und Freunde des Lichtes und selbstersonnenen Dünkels, den sie für Wahrheit ausgaben. Die Menschen haben den Wahn erfunden, sich von Gott und Glauben loszusagen, und das nannten sie Aufklärung. Das Höchste für und in dem Menschen, so schrieen, so predigten die Lehrer der neuen Weisheit, das Höchste für und in dem Menschen ist die Vernunft, und so redeten sie der Vernunft das Wort, und vergaßen dabei Gottes, den die Besserseinwollenden noch allfalls die »höchste Vernunft« nannten, und so predigten sie Vernunft bis sie als Göttin ihrer Aufklärungslehre die feile Dirne auf den Altar setzten. Den allsehenden, allweisen Gott verwarf die blinde Aufklärung, spottete den sonnenklaren Glauben, und folgte der wankenden Vernunft.

Wie kann da, wo die blinde Vernunft herrscht, die das Licht der himmlischen Aufklärung scheut, die einzig und allein die Offenbarung gibt, — wie kann da der stille Friede des Herzens wohnen, wie kann da die gottgeweihte Andacht ihre heiligen Feste feiern? Diese eingebildete Göttin tritt der wahren Gottheit

gegenüber im stolzen Wahne auf und mäckelt und marktet mit der sonnenklaren Wahrheit, um ihr anzuziehen das ärmliche Menschengewand.

Wer hat uns den Geist der wahren Andacht genommen? —

Die Menschen haben ihn uns geraubt. Damals, als man das Schwert des Hasses und Grolles gegen die heilige Kirche Gottes, und das blutdürstende Schwert gegen ihre Kinder erhob, als man den Baum fällen wollte, weil er einige dürre Äste, einige gelbe Blätter hatte. Ach man mähte ein halbes Menschenalter an der Gottessaat, man wollte evangelisch handeln, und riß dem Evangelium zuwider das Unkraut mit dem guten Weitzen aus, und ließ nichts stehen, als Stoppeln. Man mordete alle Autorität, und erhob sich selbst auf unerlaubte Throne, man machte das Heilige zum Spielballe jeder Bestrebung, und es mäckelte und krittelte daran, wem nur die Lust dazu kam. Heiligthümer warf der gottentfremdete Irrthum in den Staub, wie der Knabe seinen Ball. Man verschloß die Quellen des Trostes, nach denen die Menschenherzen lechzen, und wollte und will mit dürrem Wort die trockne Zunge letzen. Das Band der Einheit, der Eintracht ward zerrissen, und die Bekenner der Irrthumslehre der vernichtenden Zersplitterung preisgegeben, und o wie erschrecklich ist die Zersplitterung schon gediehen. Gottgeweihte Opfer, heiligen, geheimnißvollen Gottesdienst nannte und nennt man, weil man es nicht verstand, leeres Zeremonienwesen, ja sogar Götzendienst. Sonderbar, wie mag's doch kommen, daß dort, von woher solche Lehre komme, das Bethaus leer ist, und um des Irrthums Kanzeln Öde herrscht, da sich bei den geschmähten Gottesdienst und den Altar des wahren thatenreichen Glaubens zu Tausenden die frommen Beter schaaren, und im verschimpften »Götzendienste« Gottesfrieden finden. Sieh da! Man hob das Schwert, die Kirche zu vernichten, es prallte ab am ewigen Wahrheitsfelsen und schlug dem eigenen Herzen unheilbare Wunden, es trennte Deutschlands einiges Volk in viele fremde deutsche Völkchen, von denen jedes eigene Waffen führt zum Kampfe gegen nachbarliche Brüder. Ein zahllos Sektenheer steht ohne Führer in dem Kampfe. Was Wunder, wenn die Eintracht flieht aus ihrem Lager.

Wie soll denn da, wo man von Gott sich abgelöst, und irriger Menschenlehre huldigt, wie soll, wo Himmelseintracht floh, der Himmelsfriede wohnen, wie kann, wo Eintracht nicht, nicht Friede wohnt, die wahre Andacht ihre Feste feiern? — Nehmt menschlich guten Sinn ja nicht für Wirkung echter Christenliebe. Dem deutschen Volk ist's eigen, vom Herzen gut zu sein, doch ist die Herzensgüte auch schon Christenliebe? — Nein! herzensgut und menschlich gut kann auch der blinde Heide sein. Prüft doch die Liebe, die so laut sich brüstet, fragt doch, ob ihre Mutter Christi Wahrheit ist? Nennt solchen Leuten nur das Wort der **einen** Wahrheit, und ihr werdet sehen, was

ihre Liebe sagt. — Und da soll wahre Andacht wohnen? — Nimmermehr.

Nur aus dem Fels des wahren Glaubens quillt der Quell der wahren Liebe, und nur aus diesem Quell schöpft Andacht ihre reine Labung. — Jed' andre Quelle ist berauschendes Getränk und jede andre Andacht ist Fantom und tändelnder Erguß.

Solch' fantastisch tändelnd Wesen, und glaubenstödtende Fantome hat die Schaar der Dichter und der Dichterlinge heraufbeschworen, die Alles, auch das Wahre in's Bereich der Fantasieen zogen, zur Dichtung machten gottgegebne Wahrheit; die selbst in das Gebetbuch Fantasieen schrieben, und aus dem frommen Beter einen Deklamator machten, der nicht die Kniee beugt vor Gottes höchsten Wesen, nein, der nach Schauspiels Art mit seinem Schöpfer spricht. O Menschen, deren Kopf so groß wie eine Welt, und deren Herzen klein wie eine Haselnuß.

Wer hat die Andacht uns genommen? — Gott nicht, Gott gibt sie denen gerne, die sie suchen, die Menschen haben sie sich selbst geraubt.

Man suchte sie bei den Geschöpfen, man warf sich in die Arme der Natur und vergaß in diesen Armen auf den Schöpfer selbst. »Die Natur ist unser Gott, so rief die Schaar der Staubvergötterer, und betet an, was sie selber nicht verstehen. Was ist Natur? Ach fragt sie nur die Diener der Natur, die jedes Thier ein Stückchen Gottheit nennen. Armselige Thoren, aus dem Schlamme lassen sie die Welt entstehen, die Pflanze in ein Thier, das Thier in einen Menschen sich verwandeln, der Geist des Menschen Höchstes ist ihnen nichts. Und das soll Andacht sein, wenn man Geschöpfen Weihrauch streut, und die Natur als Gottheit preist. Das ist nur Götzendienst, den längstverschollene Völker trieben. Und das Jahrhundert, das sich nennt das Aufgeklärte, dies Jahrhundert schämt sich nicht, solch' Götzendienst zu treiben? es schämt sich nicht, im Gegentheil, man thut sich viel zu Gute darauf von Natur, Vernunft und Aufklärung Worte auszusprechen, die der Sprecher selber nicht versteht, und die recht viele solcher Worte finden und in's Leben streuen, die nennt die Welt — gelehrt. — Wie soll bei solchem Sinne die Andacht ihre Feste feiern? —

Darum hinweg mit solchem Streben, das uns dem wahren Gott entfrembet, das alle Demuth raubt und allen Glauben, und mit dem Glauben Lieb und Frieden. Wir wollen wahre Andacht, die von Gott gegeben, mit Gott beginnt und in Gott sich auflöst, wir wollen wahre Andacht, die der wahre Glaube lehrt, und die den wahren Glauben nährt, und uns die Offenbarung Christi zeigt im wahren Lichte. Fern sei unsrer Andacht all' das finstre Pharisäerthum, das an der Außenseite sich gefällt, und innern Werth nicht gibt

nicht nährt, fern sei jede Heuchelei und süßlich eckles Fantasiren, fern sei der Selbstsucht Stolz, die nur im eigenen Denken, Thun und Treiben sich gefällt. Vom Kreuze Christi wollen wir uns Andacht holen, treu an der einzigen, einigen, wahren, heiligen katholischen Mutter Hand der Andacht Stunden feiern, und uns erlaben an dem siebenarmigen Quell der heiligen Sakramente. An des Altars heiligen Stufen soll unser Geist erstarken, und einigen sich im heiligen Beichtgericht. Hell leuchte uns verklärter Brüder, heiliger Gottesfreunde Beispiel vor der Seele. Die Vernunft sei eine treue Magd des Glaubens, die Natur ein Tempel Gottes, wo er durch Wunder ohne Zahl zu unserm Herzen spricht. So, so wollen wir es halten und es werden hell ertönen die Stunden wahrer Andacht in Herz, in Haus und Leben.

2.
Erste Neujahrsbetrachtung.

So rinnen die Jahre des Lebens dahin,
Und Sonnen um Sonnen erbleichen,
Heil denen, die reich an Himmelsgewinn
Das Ziel ihres Daseins erreichen.
»Wir haben auf Erden nicht bleibenden Ort,
Wir wandern der Zukunft entgegen,«
Das Leben verhallt, wie das rufende Wort,
Im Wechsel flieht Trübsal und Segen.
Heut strahlet das Auge in seliger Lust, —
Bald zeugen von Leiden die Thränen,
Hier jauchzt des Beglückten laut pochende Brust,
Dort quält sie das bangende Sehnen.
So wandert der Mensch im Wechsel der Zeit
Durch Klagen und Wonnegefühle,
Drum mache dich heute auf Beides bereit,
Denn Beides führt sicher zum Ziele.
Beginne mit Jesu vom Neuen den Lauf,
Empfiehl ihm, vertrau ihm dein Walten,
Und blicke getröstet zum Himmel hinauf,
Gott wird dich im Sturme erhalten.
Ihm weihe dein Herz, ihm weih' deine Kraft,
Ihm weihe dein Leben und Sterben,
Er ist es, der Alles leitet und schafft,
Mit Gott nur kannst Heil du erwerben.

Schnell eilen dahin des Baches plaudernde Wellen, rasch sausen vorüber die heulenden Sturmeswogen, eilig segelnd ziehen die Vögel mit den Wolken in ferne Länder hin, und wie der Pfeil die Lüfte durchschwirrt, so schneidet

rasch vergehende Furchen durch die Meeresfluth das vielbeladene Dampfschiff. Doch träge ist die Welle, langsam ist der Sturm, matt der Flug der Vögel, kraftlos des Pfeiles Schwirren, und mühsam ächzend des Dampfschiffs Eile gegen den verrauschenden Strom der Zeiten. So ist uns wieder Ein Jahr dahin geflohn in's Meer der Ewigkeit, ein Jahr, verschwunden wie ein Morgentraum. — Ein Jahr! welche große Zahl von Stunden, welch' lange Reihe von Tagen ist entflohn, unwiederbringlich entflohn. Und wir, wir armen Menschenkinder, die wie Staubkörner im Sturme vom Strome der Zeiten fortgerissen werden, wir stehen nicht ohne Bangen an der Schwelle eines neuen Jahres, ja wir haben den ersten Schritt schon in dasselbe gethan. Wir haben die Schwelle überschritten, und bange fragen wir: Haben wir mit diesem ersten Tritte den ersten Schritt in den Tempel der Freude und des Friedens, in die lieblichen Hallen einer schönen Zukunft, oder haben wir den Tritt in ein Labyrinth des Leidens und Jammers, in die Höhlen des Elends und Unglücks gethan? — Wie wird es sein im neuen Jahre?

Ach wer, wer soll uns antworten? — Wir wissen, daß es des Jammers und der Thränen viele gibt auf Erden, des Leides viel im Menschenleben. Wir standen an Krankenbetten und hörten den Wehruf des Leidenden, wir weinten an Sterbelagern und sahen den heißen Todeskampf; und sahen die Thränen armer Waisen, die des Vaters, der Mutter frühe Leiche benetzten, wir sahen die rasch dahingewelkten Rosenwangen der blühenden Jungfrau, des hoffnungsvollen Jünglings. Werden wir dies neue Jahr am Krankenbette, am Sterbelager unserer Lieben stehen? Wird der glückliche Vater dort, der sein Kind so wonnig herzt, wird die Mutter dort, deren Welt ihre Familie, deren Familie ihr Alles ist, werden sie, wenn das neue Jahr wiederkehrt, und sie die Häupter ihrer Lieben zählen, kein theueres Haupt vermissen? Werden die beglückten Eltern, die sich wonnig jetzt an des Säuglings Wiege umarmen, vielleicht im Laufe dieses Jahres an seinem Grabe weinen? Wird die Kinder, die heute ihren Eltern mit dem Kuß der Liebe fromme Wünsche stammeln, wird die Geschwister und Freunde, die liebend sich umarmen, vielleicht des Todes schonungslose Sense trennen? — Werden wir, wie so viele Betrübte, die neben uns weinen, das neue Jahr im Trauerflor beschließen? — Wer, ach wer gibt uns Antwort auf diese Fragen? Niemand hier auf Erden. Zum Himmel richtet jedes Auge sich und weint, und jedes Herz und seufzt, und auf allen Lippen schwebt die Antwort: Was kommen wird, das weiß der Vater nur allein, der dort im Himmel wohnt, und die Geschicke seiner Menschenkinder lenkt.

Wir haben bereits den ersten Schritt in's neue Jahr gethan, und wir forschen auf seiner Schwelle nach der Aufschrift. Wir blicken zurück in's vergangene Jahr und forschen nach dem künftigen. Ach! das vergangene hatte

der Freuden viele und der Leiden nicht wenige. Wird das neue Jahr den Leidensbecher leeren und den Becher der Freuden von Neuem füllen? oder werden die Rosen der Freude welken und die Dornen des Lebens sich mehren? — Wird der Feind seine Pfeile vom Neuen schärfen, und werde ich auch dieses Jahr wieder für ihn beten müssen, daß er meiner schone? — Werden die Sonnen des Friedens mir glänzen oder die Stürme des Ungemachs um mich heulen? Solche Fragen, deren Antwort Niemand kennt, solches Forschen, das kein Ziel erreicht, bestürmt und beschwert heute unser Herz. Gefühllos, ein leichtsinniger Lebenständler müßte der sein, der ohne solche Fragen, ohne ernste Gedanken die Feier des neuen Jahres begeht. Solche Leute betrachten das Leben wie liederliche Schauspieler, die der Applaus verblendet, und der Tadel nicht bessert.

Der ernste Mahnruf geht am Neujahrstage an alle Herzen, an jedes Herz: Mache Rechnung mit deiner Haushaltung, blicke zurück und forsche, was zu verbessern ist, blicke vorwärts und sinne, wie du es verbessern könnest. Die allerbarmende Liebe Gottes schenkt dir ein neues Jahr, damit du die Thorheiten und Sünden des alten gutmachen mögest. Ja der ernste Mahnruf, das Heil der Seele zu besorgen, geht an alle Herzen am neuen Jahre.

Ob denn diesen Mahnruf jene gehört haben mögen, ob ihn denn jene wohl verstehen, die den blinden Heiden gleich die letzten Stunden des scheidenden Jahres bachantisch verzechen, und in Rausch auf Thieresart in's neue Jahr hineintaumeln? — Ach ihr blinden Sklaven des Bauches, wo ist euer Christensinn? — wo ist der Dank, den ihr Gott schuldet für die zahllosen Wohlthaten, die Er euch erwiesen, wo bleibt die Prüfung euer selbst am Jahresschluße? — Es ist, als ob das Maß ihrer Sünden noch nicht voll wäre, und als müßten sie die letzten Stunden des Jahres nachholen, was sie an sündigen Werken versäumt haben. Ob denn jenen Mahnruf alle die Knechte der Leidenschaften verstanden haben, alle die Wucherer, und Geizigen, und Habsüchtigen und Unzüchtigen, und Feindseligen, und Rachsüchtigen, und die Glaubens- und Sittenlosen alle? —

Wie beklagenswerth sind doch solche Menschen, die den kostbaren Schatz des Lebens so sinnlos, so gewissenlos vergeuden. Ach Gott erbarme Dich über diese Deine irrenden Kinder, meine Brüder, und bewahre mich vor solchen Irrwegen.

Wie die Todtenglocke durch die Wohnungen und Herzen der Gemeinde ertönt, und allen zuruft: Heute mir morgen dir, — so tönt mir immer der Schlag der letzten Stunde des scheidenden Jahres in die Nacht des Lebens herein, und es ist mir immer, als riefe die Glocke mit ehernem Munde herab in's Leben: Sowie mein letzter Glockenschlag das alte Jahr begräbt, so wird einst einer meiner Stundenschläge für dich o Mensch der letzte sein, auch dich begraben. — Bedenken das jene Götzendiener, die den Goldstaub anbethen? Vergänglichkeit des

Lebens, Vergänglichkeit des Irdischen! Heilige ernste Wahrheit, die mir jede verwelkte Blume klagt, die mir jeder Leichenhügel predigt, die mir das fallende Laub des Herbstes zuruft, Wahrheit, die so ernst am Wechsel des Jahres in die Herzen ruft, der Gedanke an Dich stimme ernst meine Seele und rufe sie wach zu heiliger Betrachtung. — Möchte doch jeder diese ernste Wahrheit beherzigen. Möchte doch jeder der schnell verfliegenden Zeit ernster in's Auge schauen, und weise Lebensfragen in die Zukunft schicken. Liegt diese auch dunkel vor unseren Blicken, so sind es ja eben diese Fragen, welche einiges Licht in dieses Dunkel bringen. Sie sind wie der Plan des Baumeisters, nach dem ein neues Gebäude aufgebaut werden soll; sie sind wie das Senkblei des Schiffers, womit er neue Straßen prüft, sie sind wie das Fernrohr des Sternkundigen, womit er den Lauf neuer Sterne erforscht; diese Fragen sind wie das Feldgeschrei und Losungswort des Soldaten im Kriege, durch welche er erkennt, ob Freund, ob Feind sich nahe.

Nun wie wird es denn sein im neuen Jahre? Werde ich dem Himmel näher kommen, werde ich über Rosen oder Dornen wandeln, wird sich vielleicht mein Grab aufthun, um mich zu bergen im Schoße der kühlen Kirchhofserde?

Wer wird uns diese Fragen beantworten, wer kann es wissen? — Wollen wir über dieß klagen, wollen wir uns betrüben, weil die Zukunft dunkel vor unsern Blicken liegt? — Nein, nein, danken wir vielmehr Gott, daß er einen dichten Schleier vor die Zukunft gelegt hat; denn hätte es Gott nicht gethan, so schwände jede Freude aus diesem Erdenleben, und die Leiden der Erde würden uns niederdrücken, ehe sie uns befallen; denn die Furcht vor ihnen wäre schon vernichtende Qual, ja die Kenntniß der Zukunft würde alle unsere Thätigkeit hemmen.

Wir wissen es, daß Freuden, wenn sie uns überraschen, wenn sie unversehens kommen, einen viel angenehmeren Eindruck auf unser Herz machen, als wenn wir ihnen mit langem Hoffen und Harren entgegensehen. Siehst du dort das Mütterchen, das alte gute Mütterchen, wie es beim Kreuze kniet und betet. Es betet für seinen Sohn, den es so lange nicht gesehen, daß er wiederkehre in seine Mutterarme, und seines Alters Last erleichtere. — Siehe, eben kommt er dort die Heeresstraße herauf, das Ränzel voll Ersparniß, das Herz voll Liebe. Ach sage dem Mütterchen nichts, raube ihm nicht die Hälfte der Freude. Siehe er tritt ein, Mutter und Sohn umarmen sich, Herz schlägt am Herzen. Wer beschreibt ihre Freude!?

Ach wie betrübt sieht dort die arme Familie in's Leben hinein. Es fehlt ihr an allem, nur an Kindern nicht, an Sorgen und Kummer haben sie Überfluß. Der Vater hat alles versucht, und nirgends Hilfe gefunden. Da fügt es Gott. — Hilfe kommt, unerwartete Hilfe. O der Freude! o des Jubels! Jubel und

Freude ohne Maß! Wäre dies bei diesen und allen Fröhlichen so, wenn der Schleier der Zukunft gelüftet wäre und ihnen die Freude schon aus weiter Ferne ihren Gruß gesendet hätte? — Schön ist die Sonne, wenn sie nach langem Morgenroth und trüber Dämmerung aus den Bergen strahlt, doch schöner ist sie, und alle Herzen jauchzen ihr zu, wenn sie durch düstere Regen- durch schwarze Donnerwolken bricht und aus nächtlichem Gewölke mit sanftem Blick zur Erde schaut.

Dort sitzt der Mann und sinnt und denkt ob seinen Plänen. Heiß ist ihm die Stirn und schwer das Haupt. Längst liegt in den Armen süßen Schlafes sein liebes Weib und seine theuern Kinder, und das Abendroth ist längst verglommen, munter leuchten schon am hohen Himmel alle Sterne, düstrer brennt die Lampe schon. Noch sitzt er da und sinnt. — Wenn dir geoffenbaret wäre, frommer Freund, daß er die Pläne nicht vollführen, daß ihn das Grab umschlingen werde, ehe er sein Werk vollendet, o sage es ihm nicht, würde er wohl noch so thätig sein in seinem Amte? O lüfte diesen Schleier nicht. Laß ihn sein Werk entwerfen und beginnen und mögen Andre es vollführen, so ist das Werk doch da zum Heil der Welt, wenn auch zehn Meister drüber sterben. Warum erzieht denn manches Elternpaar so treu, so liebevoll die zarten Kinder? — Weil es im Alter Dank von ihrer Kindesliebe hofft. Wenn solche Eltern wüßten, daß ihre Kinder, oder sie gar bald das kühle Grab umfangen werde, würde das nicht ihre Sorge, ihre Mühe hemmen? —

Und der Leidensbecher dieser Welt! Wir müßten zehnmal seine bittern Tropfen trinken, wenn ihn von ferne schon das bange Auge sähe. Ein Freudenfest ist uns das heutige Fest. Rolle heut das Schicksalsbuch vor aller Augen auf und zeige Allen klar das Maß des Elends, das sie treffen wird, du wirst das Fest der Freude in einen Jammertag verwandeln. Sag jener glücklichen Familie dort, daß sie dieses Jahr den Vater begraben werde, verkünd' es jenem Freund, daß er am treugeglaubten Freund sich bitter täuschen werde, sag jener frommen Mutter dort, daß über ihrer Kinder Schuld sie bittre Thränen weinen werde, erkläre es jenem thätigen Manne, daß er für sein rastlos Mühen und Sorgen, Noth und Mangel ernten werde, weil fahlen Neides Zahn an seinem Glücke nagt, laß im Geist vorüberziehen das Heer der Schmerzen und der Leiden jammervolle Züge vor den Augen aller, die das neue Jahr begrüßten: und du wirst das Weinen hören und das bittre Klagen, und Trauerflore statt der Freudenkränze wirst um jedes Haupt du winden.

Darum hat der Schöpfer selbst, der Gott der ewig weisen Liebe sogar das Beben vor dem Tode, der jeden doch gewiß erwartet, ins Freudenkleid der Lebenslust gehüllet, und den Dorn der Rosen ausgeziert mit frischem Grün, und allen Herzen sandte Gott der Hoffnung milden Geist und des Vertrauens festen Stab.

Er hüllte in verbergendes Gewand der Zukunft Freud und Leid. Dank ihm, dem ewig guten Gotte, der so liebreich unsre Tage lenkt und das Geschick aus seiner Hand uns gibt.

Darum hinweg mit allen bangen Sorgen, hinweg mit aller Furcht, denn Furcht kommt nicht von Gott, Gott ist ein Gott der Liebe, und wer auf diesen Gott vertraut, und wer auf diese Liebe hofft, der fürchtet nichts, der zittert nicht.

Darum beherzt ins neue Jahr! mit freudiger Zuversicht sei heut der neue Lauf begonnen. Die Fragen, die ich an die Zukunft richte, erleuchtet mir des Glaubens Licht, die Bangigkeit, die heut mein Herz beschleicht, vertreibt die frohe Hoffnung mir, und wenn ich matt und müde niedersinken will, hebt mich des Vaters Liebe auf. Ich bin sein Kind, und seines Kindes vergißt der treue Vater nicht.

Drum muthig nur voran ins neue Jahr!

Doch, was gibt Muth und Kraft zum neuen Lauf, was Muth zum neuen Werk, das heute wir mit Gott beginnen sollen? — Mit Gott! es ist ein Feiertag, der erste Tag im Jahre. Zur Kirche riefen uns die Glocken, damit des Priesters Wort uns Trost und Gottes Gnad verkünde und wir im heil. Opfer am Altar uns selbst dem einigen Gotte weihen. Das ist der heil. Kirche schönstes Walten, daß sie bei allem, was das Leben hat und gibt, die Zeit uns nimmt und bringt, zu Gott die Herzen ihrer Kinder leitet. Ein Freudenfest, ein heiliges gottgeweihtes Freudenfest ist uns das neue Jahr, und nicht ein Fest, das uns die bange Furcht und die blasse Sorge stören soll.

Mit Gott ins neue Jahr. Mit Gott, nicht neben Gott, nicht ohne Gott! dann dürfen wir vor dem, was in der Zukunft dunklen Schooß geborgen ist, nicht zittern.

Mit Gott! Wer mit Gott geht ins neue Jahr, der muß sich Gottes weisem Rath ergeben, sonst geht er neben Gott und kann nie wahren Herzensfrieden finden.

Ergebenheit in Gottes Willen, das ist der erste sel'ge Geist, der uns auf unsre Lebenswege Rosen streut und uns geleiten soll durchs Thal der Mängel.

Welch sonderbar Geschöpf ist doch der Mensch! Allüberall kann er die Weisheit Gottes lesen, die seine Hand mit hellen Worten jeden Sterne jeden Grashalm eingeprägt. Allüberall kann er die Güte Gottes lesen und seines Schöpfers unbegränzte Vaterliebe, die jeder Wurm im Staub', die alle Welt verkündigt, allüberall hört er das laute Lob der Allmacht und sieht ihre Wunderwerke, — er sieht das Übermaß der höchsten Liebe, Christi Kreuz! und in sich selbst, in seinem eignen Leben, wenn er nur forschen wollt' in wahrer De-

muth, in seinem eignen Leben ist jeder Tag ein Zeuge von Gottes weiser Lieb und Macht und von des Menschen Unverstand und kurzem Sinn; wohin er blickt, erkennt er Fehler seines Wirkens, Thorheit, Unverstand, und seine eigne Schwäche wird ihm jede Stunde sagen, daß seine Kraft ein Hauch, sein Wissen nur ein Stückwerk ist, von heut auf morgen kann er nicht verbürgen, was das Leben bringt. Gott, das Wesen ewiger Liebe, Güte, Weisheit, Allmacht, Herrlichkeit, der Mensch ein Wesen aller Mängel, Schwäche, Thorheit, Niedrigkeit: und doch will sich dies unvollkommene schwache Wesen nicht beugen unter Gottes heiligen Willen, nicht anerkennen will der Mensch des Vaters liebevolle Leitung. Nein, er will selbst den Lebensplan sich zeichnen, und Gott soll sich nach dieser Zeichnung richten, und wenn es anders geht, als sich der blinde Mensch ersonnen, so benimmt er sich, wie dort das Kind, weil ihm die Mutter nicht erlaubt, mit dem scharfen Messer sich zu unterhalten. Wenn man die Menschen so verblendet sieht, dann möchte man sich schämen, Mensch zu sein! — So lischt die Hoffart, dieser Gifthauch, der durch unsre Tage zieht, das Licht der reinen Gotterkenntniß aus.

Willst du ein glücklich neues Jahr dir selbst bereiten, so gib den eignen Willen Gott gefangen, gieß deinen Tropfen Hausverstand ins Meer der ew'gen Weisheit Gottes und bau den Plan, den Gott dir vorgezeichnet hat. Ruf wie Jesus rief: Vater nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! und wie des Heilands Mutter sprach, so sprich: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Wort. Ist Gottes Wille dein Wille geworden, was brauchst du mehr zum Frieden deines Lebens? Du weißt, was kommt, es ist von Gott gesandt, und sage doch, kann Gott denn etwas senden, das seinen Menschenkindern nicht zum Heile wäre?

Mit Gott ins neue Jahr, mit Gott! nicht mit dir selbst; denn gehst du mit dir selbst, dann führst du selbst dich in die Irre; drum irren heut zu Tage noch so viele, weil sie mit Gott nicht gehen, nur mit sich selbst.

Mit Gott ins neue Jahr, mit Gott!

Willst du mit Gott dir deine frohe Zukunft gründen, so mußt du Gottes Sinn und Willen auch erfassen. Und dieser Sinn, er ist vom Himmel her, und dieser Wille führt zum Himmel hin.

Der zweite selige Geist der uns auf unsre Wege Rosen streut, und uns geleiten soll durchs Thal der Mängel heißt: Himmelssinn.

Genußsucht heißt das andre Gift, das an den Herzen unsrer Menschheit frißt. Genuß in jeder Art, von jenen sanften Freuden, die sich der Mensch aus jenen Himmels-Chören ausgeliehen, von jenen Freuden, wenn der Töne Harmonie das Herz erhebt, erfreut, begeistert, bis herab zum niedern Laster, das im Sündenschlamm sich wälzt, entflammt die Herzen unsrer Welt. Du kannst zu jenen Hallen reiner Kunst, wie zu des Lasters schmutzigen Höhlen unsre Menschheit strömen

sehen. Und um die Becher der Genußsucht ganz zu leeren, opfern sie gar oft ihr theures, theures Leben auf. Sie schaffen, wirken, streben, sparen, um das Erworb'ne und Ersparte im Genusse zu verzehren. — Und ist das Leben so verzehrt, vergeudet, stehn sie am Ende ihrer Tage auch leer an Werken für die bessre Welt. Wie viele Menschen leben, als ob es nach dem Grabe kein andres Leben gäbe, als ob sie wie das Thier nur für dies Leben hier geschaffen wären. — Der menschenwürdige Himmelssinn, der Sinn, der jeden Menschen mahnt, daß er für eine andere Welt geschaffen, und daß Veredlung seines Selbst, Veredlung, die nach Gottes Wort und höchsten Willen Alles einzurichten sucht, der edle Himmelssinn, er ist den Menschen leider, leider fremd geworden. Das Thierische im Menschen siegt so oft, das Geistige muß leider oft besieget weichen.

Willst du ein glücklich neues Jahr beginnen, zufrieden, heiter, kräftig, furchtlos vorwärts schreiten, so liebe das, was Gott dein Schöpfer und Erlöser liebt. Betrachte dieses Leben nicht als Ziel, betrachte es als Mittel nur, das dich zum Ziele führt.

Darum laß Himmelsinn und nicht Genußsucht deine Seele leiten. Genuß vergeht, wie Seifenblasen in der Luft. Willst du dein Leben denn den Seifenblasen weihn? Was himmlisch ist, und dich zum Himmel führt, das wähle, dem Gottgefälligen, Edlen, Wahren, Guten weihe deine Seele, deine Kraft. — Wenn Himmelssinn in deinem Geiste wohnt, dann wirst du alles Irdische im wahren Lichte messen, dann wirst du wahren Frieden finden.

Mit Gott ins neue Jahr, mit Gott! nicht neben Gott, nicht ohne Gott. Willst du mit Gott das neue Jahr beginnen, so laß den sanften Geist der Gleichmuth und der Demuth deine Schritte leiten. Mahl dir nicht selbst das Leben rosig aus. Vergiß nicht, daß die Rosen Stacheln haben, bedenke daß das, was der Mensch ersonnen, nicht immer heilvoll ist. Strebe, ringe, müh dich, wie du kannst, doch laß das Walten Gott. Du bist es, der da säen soll und pflanzen, Gott aber gibt der Menschen Wirken das Gedeihen. Verlange nicht zu viel, bedenk in Demuth, daß das, was dein Gott dir gibt, nur Gnadengaben sind. Nimm, was da kommt, mit Gleichmuth auf und denke, Freud und Leid vergeht. Nimm herbes Leid mit Demuth hin, und denke, daß du herberes noch verschuldet habest.

Mit Gott ins neue Jahr, mit Gott und Gottvertrauen. Nie, nie weiche von dir jener heilige von Gott gegebene Glaube, daß unser Freud und Leid in Gottes Händen ruht, und daß die göttliche Fürsehung ob unseren Geschicken wacht und sie leitet. Ein Vater waltet, ein Vater, Gott der ew'gen Liebe waltet: Er zählt die Thränen, die dem Aug entrollen, er mißt und wägt das Kreuz, bevor Er's auferlegt, und drückt es auch, so drückt's doch nicht dar-

nieder. Wie froh und muthig kann der Christ den neuen Lauf beginnen. Er blickt zum Himmel auf und ruft: Wie du willst, Vater, führe mich, in deinen Armen will ich leben, wirken, jubeln, weinen, sterben; der Geist des heiligen Gottvertrauens leite meine Schritte, stärke meine Seele.

Mit Gott ins neue Jahr, mit Gott und treuem Pflichtgefühl in jenen Theil des Weinberges, dahin uns Gott gesendet hat, zu wirken und zu schaffen. Gott theilt Kronen aus und Bettelstäbe, er schickt den Einen an den Pflug, den Andern zum Altare, den König setzt er auf den Thron, den Hirten zu der Heerde. Gott ist der Herr, wir seine Knechte. Er gibt uns den Beruf, er gibt auch Kräfte, dem Berufe treu zu leben. Darum mit Gott, für Gott ans Tagewerk. Lasset uns treu schaffen, ringen, streben, damit wir, wenn einst Feuerabend wird und uns der Todtenglocke Schall zur Lohnvertheilung ruft, unsern Arbeitsgroschen aus des Vaters Hand empfangen mögen.

Mit Gott ins neue Jahr, mit Gott und Bruderliebe. Gott wand ein heiliges Liebesband um alle Herzen seiner Menschenkinder, und dieses Bandes End' und Anfang wand er um sein Herz. Er will uns Vater sein und aus der Liebe erkennen, ob wir auch seine Kinder seien. Wir gehen nicht allein durch's Leben. Des Lebens Arbeit und Geschäft, des Lebens Freud' und Leid knüpft eng uns an die Menschen an. Darum sei Bruderliebe, die der Vater will, in unseren Herzen. Sei ein Stab dem Schwachen, sei ein Aug' dem Blinden, sei ein Führer dem, der irrt, ein Trost dem Trauernden, ein Helfer dem, den Mangel quält. Belohne mit Dank und Lieb den, der Gutes dir gethan, verzeih' dem Feind und trachte liebevoll, ihn auszusöhnen: so wirst du nicht vereinsamt stehen in Mitte deiner Brüder.

Nun: Sursum corda! Aufwärts Aller Herzen, hinauf zu Gott den andachtsvollen Blick. Ein Festtag ist der Tag, den Gott uns heut geschenkt. Weihet Gott die Herzen.

Ja Vater, wie dein Sohn dort in Gethsemani, und wie die heilige Jungfrau rief zu Bethlehem, so rufe ich heut zu dir: Nicht wie ich will, nein, wie du willst, soll es geschehen. Ich gebe mich in deinen Schutz, in deine väterliche Leitung. Soll Freud, soll Leid mein Antheil sein, ich preise dich im Jubel und in Thränen, ich weiß ja doch, daß Liebe nur ob meinem Leben wacht. Gib den Geist der Gleichmuth mir, auf daß ich deinen Namen preise, du magst geben oder nehmen. Nur deine Gnade verleihe mir, und würdige mich deiner Fürsehung. Gib meinem Herzen Himmelssinn, daß ich nur nach Ewigem und Heiligem strebe, den Werth der Güter und der Thaten nur nach dem bemesse, ob Gut, ob That zum Himmel mich geleiten. Ich will mit eitlen, selbst geschaffenen Wünschen, nicht'gen Hoffnungen das Herz mir nicht beschweren, und selbst wenn Alles mich verläßt, wenn Alles treu-

los schwindet, nicht angstgebleicht zu deinem Himmel fleh'n, nein, in Allem nur dich Vater preisen. Vertrauend auf dein Wort, auf Christi Tod und die Verdienste deiner Heiligen mein Tagewerk beginnen. Nur gib, daß ich am Ende dieses Jahres besser vor dir stehe, als jetzt, und rufst du mich vielleicht aus dieser Welt, so gib, daß ich vorher nach reuevoller Beicht das heilige Sakrament empfange, und ich mit Jesu, deinem Sohne, meinem Heiland, hin zu deinem Richterstuhle komme.

3.

Die häusliche Andacht.

Wo kann ich den Frieden finden? —
Nur bei Gott allein!
Nicht in Lüsten, nicht in Sünden,
Nicht in Gütern, die mich binden,
Nicht im Toben wilder Freude;
Nicht in Ehr und Erdengütern,
Nicht in Ordenssternn und Flittern:
Nur bei Gott allein.
Nur bei Gott wohnt wahrer Friede! —
Nicht das Weltall schließt ihn ein,
Nicht der Himmel, nicht die Sterne:
Und doch wohnt der Vater gerne
In dem Herzen, das so klein!
Darum öffnet euch, ihr Thore,
Gott will bei uns sein,
Ruft im heil'gen Andachtschore:
Herr kehr' bei uns ein.
Wohn' bei uns und laß uns bei dir wohnen?
Du bist Vater allen,
In den Hütten auf den Thronen
Willst du bei den Menschen wohnen
Komm und kehre bei uns ein!
Laß es hier dir wohlgefallen.

„Ihr sollt ein Haus mir bauen, sprach einst der Herr, der Gott des Weltalls, den die Himmel, den das Weltall und die Welten zu umfassen nicht vermögen, ihr sollt ein Haus mir bauen, ich will euer Gott sein, ihr mein Volk. Dies war das Wort der ewigen Liebe, der Auftrag Gottes an die Menschen, der Millionen Tempel aus dem Schooß der Erde rief. Von Salomons erhabenen Bau, der reich an Gold und Edelsteinen, auch reich an gottgefälliger Andacht war, bis auf die letzte Dorfkapelle, an die man heut vielleicht den letzten Stein

befestigt, um morgen sie für stille Andacht einzuweihen, von jenem Tag der grauen Vorzeit an, bis auf die jetzige Stunde unsrer hellen Zeit erhoben Tempel und Altäre ihre Zinnen auf dem Erdenrunde in des Himmels Blau.

Gott, den die Himmel zu umfassen nicht vermögen, hat sein Haus in Mitten unsrer Hütten aufgebaut, versichert uns, er will uns Gott und Vater sein und bei uns wohnen. Kann wohl Ein Menschenherz die hohe Gottesgnade fassen, die Liebe und Erbarmung fühlen mit bewegtem Menschenherzen? — Im Tempel Salomons verkündete eine Wolke Gottes Gegenwart, und aus der Wolke sprach der Herr und that den Menschen seinen heiligen Willen kund. In's Allerheiligste trat ein der Hohepriester Israels und forschte nach dem ewigen Willen. Im Tabernakel wohnt, gehüllt in Brotsgestalt derselbe Gott und läßt den siebenarmigen Quell der Sakramente in der Gläub'gen Herzen strömen, und dieser Quell durchströmt in tausend Armen segensvoll die Menschenherzen.

Ich will bei euch wohnen, sprach der Herr, der Gott der Liebe und er wohnt bei uns sichtbar in Brotsgestalt zu aller Zeit. O Preis Ihm, Lob und Ruhm und Ehre! —

Sollen wir nicht auch wie Er, aus vollem Herzen rufen: Ich will, o Herr mein Haus Dir weih'n, Du sollst mein Gott sein, ich Dein Kind. Du willst bei Menschen wohnen, o kehre ein in Deines Kindes Haus, laß Heil ihm widerfahren.

Das will ja Gott. Nicht in dem Himmel blieb Gott der Herrlichkeit bei seinen heiligen Jubelschaaren, in unerreichten Fernen blieb der Gott der Liebe nicht. Er kam herab, ward Mensch, Er unser Vater, ward im Sohne auch unser Bruder, blieb und bleibt bei uns im heiligen Sakramente. Doch auch auf dem Altar, im Tabernakel nicht allein, nicht eingeschlossen in der Kirche heiligen Hallen will Gott bei uns den Wohnsitz haben, nein auch wo seine Kinder wohnen, will der Ewige sein. »Wo zwei, wo drei in meinem Namen sind versammelt, da bin ich mitten unter ihnen,« so sprach sein heiliger Mund.

O Liebe ohne Maß, die sich so tief entäußert und wohnen will bei Menschenkindern. So öffnet eure Thore, ihr Paläste! thut auf die Thür der niederen Hütte, denn wohnen will bei uns der Gott der Herrlichkeit. Ein jedes Haus, wo Christen wohnen, die Hütte schwacher Sterblichen soll sein ein Haus des Herrn, ein reiner Gottestempel, wo treue Diener Gottes wohnen.

Zachäus, der dort auf dem Feigenbaume saß, er war der Kleinste unter allen, die den Herrn begrüßten, Zachäus rief, als Christus in sein Haus voll Huld den Fuß gesetzt: Heil! Heil ist meinem Hause widerfahren. — So ruf auch du mein Christ! Sei klein durch Demuth, klein im Geiste vor dem Herrn, lade ihn in deine Wohnung ein, in deines Hauses stillen Frieden und siehe er kommt, wenn du vom Herzen ihn begrüßest; sieh, er

kommt, o ruf ihm zu: Heil! Heil ist meinem Hause wiederfahren, komm Herr zu mir, wenn Abend wird und Morgen.

Sowie des Himmels Blau als Ein Dach diesen Erdenrund umfängt, und alle Wohnungen der Menschenkinder einschließt, wie zu einem Haus, so soll wie unter Einem Dach die christliche Gemeinde wohnen, es soll ein jedes Haus ein Tempel Gottes sein.

Und ist's nicht so? — Wohnt Gott denn nicht in jedem Haus? — Streut Er nicht über jedes Haus die Gaben seiner Liebe aus? Ist er nicht Vater Allen, die dies Erdenrund bewohnen? Gibt Er nicht Speise Allen, Lebenskraft und was da noththut Allen? Soll da nicht jedes Haus ein Tempel Gottes sein? Gewiß, so sollte es sein; der Vater sollte doch bei allen seinen Kindern wohnen, und jedes Haus, Pallast und Hütte, es sollte sein ein Gottes Haus, und alle, die da wohnen in den Hütten dieser Erde, sie sollten Haus und Herzen, Ruh' und Arbeit Gott dem Vater weihn, und Jesu, seinem Sohne, in häuslich stiler Andacht.

So war es einstens, es ist leider nicht mehr so, dem Himmel sei's geklagt. Das häuslich stille Glück, der Andacht frommer gläubiger Sinn, das gottgeweihte Christenleben ist entflohen, und mit der häuslich stillen Andacht auch der Gottesfriede.

Wie schön war's einst, als in der frühen Morgenstunde, und wenn der Tag zur Ruhe ging, die fromme christliche Familie vor Gott in heiliger Andacht kniete, und Gott das Morgen- und das Abendopfer brachte, und Eltern priesterliches Amt im Hause übten. Wie schön war's einst, als in der Mitte seiner Kinder der fromme Vater saß, und ihnen tiefgerührt von Gottes Lieb, vom Jesukind und von des Heilands Tod erzählte und fromme Lehre in die Herzen goß, und wenn die Mutter ihre Kinder um sich schaarte, und sie beten lehrte. Wie schön war's einst, als Christen hoch es ehrten, treu es übten, von Gott und Göttlichem zu sprechen, und so des Feierabends Ruh' zu würzen, da ward erfüllet, was einst der Heiland sprach: Er war da mitten unter ihnen. Wie schön war's damals, als die Christen christlich lebten, der Kirche heiliges Geboth mit Kindestreue übten, bei der Glocke Ruf den Gruß des Engels sprachen, im dankbaren Gemüthe der Erlösung dachten, und gar manches fromme Lied zu Gottes Ruhm, zum Lob der heiligen Jungfrau und zur Ehre der Heiligen Gottes sangen, als Eltern streng auf christlich frommes Leben hielten.

Es ist nicht mehr so, die häuslichstille Andacht ist aus vieler Christen Haus geschwunden, und mit ihr auch Gottes Friede. Es ist nicht mehr, wie es war, dem Himmel sei's geklagt.

Denn seit die Welt den Glauben Thorheit nennt, und menschlich eitle Lehr' als Weisheit preist, seitdem den Christen es gefällt, in thöricht stolzem Wahne

die Stirne zu erheben, um im Läugnen dessen, was sie glauben sollen, ihren Werth zu suchen, um aufgeklärt zu heißen: seit dem verstummte das Gebeth, seitdem starb frommer Christensinn. Man deklamirt am Morgen, wie am Abend anstatt ein demuthsvolles Gebet zu stammeln, dem Schöpfer schwülstige Gedichte vor, und sucht darin, wenn man ja noch beten will, die Andacht. Der Vater schämt sich, mit seinen Kindern hinzuknieen und zu beten, und die Mutter hat nicht Zeit dazu, es starb ihr längst der fromme mütterliche Sinn. Der Glocken lauter Ruf am Morgen, Mittag, Abend verhallet unbeachtet in den Lüften. Wo sind denn die, die fromm das Haupt entblößten, und zu der Gottesmutter beteten? — Seit sich die Menschen Götter dünken, bedürfen sie Maria und die Heiligen nicht. — Wer sucht mir denn der Eltern kleine Zahl, die in die zarten Kindesherzen heilige Gottesliebe, gläubigen Sinn, und stille Andacht pflanzen? — Wie viele Häuser gibt es, die man wahre Gotteshäuser nennen könnte? — Gebet- und Andachtsbücher sind beseitigt, dafür verschlingt man giftige Romane und die lügenvolle glaubensleere Zeitung. Und wenn man ja noch strebt das Wohl der Kinder zu befördern, so stopft man ihre Herzen, ihre Köpfe voll mit leerem Wissen, das nur selten für das Leben, niemals für den Himmel frommt. Gar hohen Werth legt man auf sogenannte Bildung, denn Frömmigkeit und Christensinn ist außer Kurs gekommen. — Papierne Bildung hat jetzt Werth, das Gold des Glaubens und das reine Silber echter Tugend ist — vergraben, kann nur mit Agioeifer noch errungen werden. Das fromme häusliche Gespräch zu gegenseitiger Erbauung ist lächerlich geworden, man gähnt, wenn man von Gott und Heiligen sprechen hört, und lacht aus voller Kehle, wenn dort am Zechtisch lauter Spott das Heilige besudelt, und klatscht in beide Hände, und zahlt ein schweres Geld, wenn auf der Bühne des Theaters Heidenthum gepredigt, Christenthum verhöhnt wird.

So treibt's die Welt, in der wir leben, und wundert sich, wenn Kinder ihre Eltern nicht mehr ehren, die Söhne und die Töchter vor der Zeit entarten, und Sünd' und Laster um sich greift. So treibt's die Welt, und klagt, daß schlecht die Zeiten und alle Arbeit ohne Segen sei.

Wer Gott vergißt, auf den vergißt Gott wieder, so sagt ein altes Wort, das hundertjährige Wahrheit gekräftigt hat. Wo soll der Segen sein, wenn sich die Welt um Gott nicht kümmert? Soll Gott den segnen, der ihn flieht, soll Gott in Häusern wohnen, wo man Sein vergißt, Ihn nie durch fromm Gebeth zu segensvoller Einkehr ladet? — Soll Gott denn mit der eitlen Welt, ja selbst mit der verhaßten Sünde unter Einem Dache wohnen? — Nein, wo die Sünde einkehrt, und das Haus dem Weltdienst offen steht, dort weicht Gott und mit Ihm weicht auch sein Segen. Ob denn das die Menschen unserer Zeit doch bald erkennen werden. Wird denn die Welt nicht bald

aus ihrem tiefen Schlaf erwachen, in welchen sie die Prediger der falschen Aufklärung eingesungen haben? Wird denn das Traumleben unserer Tage nicht bald enden? — Wird man dem Worte Gottes, und dem Dienste Gottes, und der Ehre Gottes, und dem Willen Gottes bald die schuldige Rechnung tragen? — Wird denn in Christenhäusern nicht das christlich fromme Leben bald erwachen, da Jeder doch mit Händen greifen kann, daß solch ein Leben, wie die Weisheit dieser Welt es schafft, nie, nie zum wahren Glücke führen kann?!

Wer ist denn Schuld daran, daß es so wurde und daß es so ist? O schlagen wir an unsere Brust, und rufen wir in reuevollem Herzen vor Gott und unserem Gewissen aus: Wir selbst, wir haben es verschuldet.

Und haben wir es erkannt, so laßt uns rufen: Es muß anders werden, weil es anders werden kann, wenn wir nur wollen. Ja kehre wieder, häuslich stille Andacht, und mit dir der Friede Gottes, der alle Freuden übersteigt; kehre wieder frommer Christensinn, der jedes Haus zu einer Wohnung Gottes macht, und sanfte Segnungen in alle Herzen gießt, den Kindern Ehrfurcht lehrt vor ihren Eltern, dem Glauben und der Wahrheit und der gottgeliebten Tugend eine Straße öffnet.

Was ist zu thun, wenn häusliche Andacht wiederkehren soll in unsere Christenhäuser? — Welch' Opfer ist zu bringen, wenn der Geist der Andacht wiederkehren soll in unsere Familien? —

Zuerst nimm die Geißel Christi her und reinige dein Haus, und rufe, wie der Herr einst rief: Ein Bethaus ist mein Haus, nicht eine Höhle für die Sünde. — Wirst Manches finden, was ein Christenhaus nicht ziert.

Doch vorerst muß der heilige Entschluß in deinem Herzen sich erstarken, du mußt erst wollen, daß dein Haus eine Wohnung Gottes sei; denn ist dein Inneres selbst noch voll von Lauigkeit im Dienst des Herrn, hat Glaub' und Gottesfurcht in deinem Herzen noch den kleinsten Platz, dann hält es schwer, die Andacht Andern einzupflanzen. Du mußt erkennen, daß du nur mit Gott den wahren Frieden deines Hauses gründest; denn, wenn du noch der Welt und Sinnlichkeit, wenn du den Menschen noch aus falscher Scham und Menschenfurcht die besten Opfer bringst, für deinen Gott nur Garben Kains gewidmet hast; wenn du im Welt- und Menschendienste dich ereiferst, und für den Dienst des Glaubens lau und lässig bist, dann wird dein Haus, sowie dein Herz sich zeigen. Du mußt entschlossen rufen: Es muß in meinem Hause anders werden, weil es anders werden kann, ich will von jetzt an, daß es anders werde, weil ich erkannt, daß nur bei Gott der Friede wohnt. — Freund, wenn du das erkannt hast, und du es herzlich willst, dann ist die Arbeit leicht.

Dann schau dich um, und schaff den Sündenplunder ab. Wirf die Romane und die schlechten Bücher in das Feuer, wenn sie auch schweres Geld dich kosten; solch' ein Brandopfer gefällt Gott wohl! Es ist doch besser, daß du solche Bücher vertilgst, als daß durch sie die Seelen deiner Kinder ihrem Untergang entgegengehn; dann schau dich um, weß' Geistes jene Bilder sind, die deine Wände zieren, und ob der Fremde, der dich heimsucht, daraus erkennen kann, daß du ein Sohn der heiligen Kirche bist und Jesum und die heilige Jungfrau, und die Heiligen Gottes ehrest, und findest du darunter Bilder, Statuen, Figuren, bei deren Anblick jeder Ehrenmann die Stirn in Falten zieht und schamroth jede Unschuld wird, so wirf sie weg, vertilge sie; denn besser ist's, verführende Figuren, schlechte Bilder zu vertilgen, als Gottes reines Ebenbild in deiner Kinder Seelen zu verwischen.

Darauf prüf die Ordnung, die in deinem Hause herrscht, und frage dich, ob du und all die deinen Gott auch geben das, was Gottes ist, ob sie den Tag mit Gott beginnen und auch enden.

Und nun will ich dir Bilder zeigen aus häuslich frommem Leben, damit du dir ein Beispiel nehmest, und dein Haus darnach gestaltest.

Laut hallt vom nahen Kirchenthurm die Morgenglocke, und ruft zu neuem Wirken und zur Andacht die Gemeinde. Zum neuen Tagewerke und zur Andacht ruft der Vater seine Kinder, versammelt sie vor Christi Kreuz und bringt mit seiner Familie Gott das Morgenopfer des Gebetes, und holt bei Christi Kreuz sich Kraft und Segen. Mit Gott beginnt er jeden Tag. Siehe doch, gefällt dir jenes Bild? — Wie fromm geschaart die Kinder um die Eltern knien, und wie sie ihre Hände fromm erheben zu dem Kreuze, und Herzensandacht hin zu Gottes Throne senden. Sowie der Priester am Altare kniet hier der Vater in der Mitte seiner Kinder, und Jesus wohnt hier nicht im Kreuzesbild allein, nein, im Geiste unsichtbar, doch sicher unter ihnen. Die Familie hat fürs neue Tagewerk sich Gottes Schutz und Hilf erfleht und geht gestärket an die Arbeit, sie hat sich Gott geweiht, sich und das Tagesgeschäft. Meinst du, die Eltern werd' es Mühe kosten, die Kinder zu erziehen? — Nein, schon beim Frühgebet floß heil'ge Achtung zu den Eltern in die Herzen, und wenn die Kinder ihre Eltern achten, gehorchen sie mit Lust und Freude.

Und nun wird es Abend und der müde Leib verlangt nach Ruhe. Und wieder ruft der ernste Vater und die fromme Mutter ihre Kinder zum Gebet. Beim Kreuze brennt das Lämpchen schon und Gottes Engel sind da schon versammelt, um der frommen Andacht Himmelsweihe zu verleihen, und die Schlummernden zu schützen vor Gefahr der Seele und des Leibes. Sie beten, Alle beten laut mit andachtsvollem Herzen, laut im frommen Chore.

Und nun gehen sie zur Ruhe und die Eltern segnen ihre Kinder, und die Kinder gehen, heiliger Gefühle voll zur sanften Ruhe. Siehe, das ist häusliche Andacht.

Und wieder klingt die Abendglocke. Fromme Christen beten den Engelsgruß, die nachbarliche Liebe führt die Nachbarn unter Ein Dach hin. Eltern, Kinder, sitzen da beisammen, singen heitere fromme Lieder. Und nach dem Gesange spricht das Herz zum Herzen, man tauscht des Lebens frohe und auch bittere Erfahrung aus, gibt Gott Ruhm und Preis und läßt den Nebenmenschen seine Ehre. Fromm ist das Gespräch und so, daß es vor Gott und Menschen lieblich ist. Es ist, wie David sang: Wie schön und lieblich ists, wenn Brüder friedlich bei einander wohnen. Am Ende des Gesprächs verlangt man fromme Lesung. Was liest man in dem Kreis? — Romane, Geisterspuckgeschichten, Geschichten, die die Unschuld schamroth machen? Nein! Das verwehren pflichtgetreue Eltern. Liest man Erbauungsbücher, die den Kopf in Gluth versetzen, und das Herz mit Eis umgeben? Liest man Erbauungsbücher, die da nicht erbauen? Bücher, die die Kirche schmähen, Priester lästern, Glauben tödten und mit süssem Wortgepränge selbst dem Laster Recht verschaffen wollen. Bücher, die der Kirche und dem Lutherthum, den Juden und den Heiden gleichen Werth zu geben sich bemühen? — Nein, solch' Buchwerk duldet nicht der treue Katholik. Er liebt die Menschen Gott zu Liebe, doch des falschen Glaubens Sache spricht er nie das Wort; er nennt den Irrthum Lüge und der Lüge spricht er nie das Wort. Er huldigt nicht dem Geist der blöden Welt, die Christum, Luther, Muhamed und den Rabbiner gern in Eine Reihe stellt und ausruft: Jude, Heid und Hottentott glauben All' an Einen Gott. — Ließt man die Zeitung? Nein! die liest, wenns ihm gefällt, der Vater nur für sich allein, doch denkt er stets: Ich bleib bei dem Geschäft, das mir mein Brot verschafft, und laß die Politik den Diplomaten; reden über das, was ich nicht klar versteh, ist — Albernheit. Was liest man denn? — Man liest, was Jeder gut versteht, was jedes Herz erwärmt, man liest von Christo und Maria und den Heiligen, und sonst manch frommes Buch, das Weisheit lehrt und Christenthum, das liest man gerne und scheidet fröhlich, weil das Herz sich da erbaute, stärkte. Sieh, das ist häusliche Andacht.

Auch der Trübsal bange Stunde schlägt, der Vater birgt für sich allein die Sorgen in dem Herzen; die Mutter schweigt, und hemmt beherzt der Thränen Lauf. Doch droben in der stillen Kammer, da flehen sie zu Gott um Hilfe. Und »der Vater, der in das Verborgene sieht,« kennt ihren Schmerz, hört das Gebet und hilft. Und wieder knien sie mit Thränen in dem Blick, und beten dankerfüllt zu Gott. Siehe, das ist häusliche Andacht.

Der Trübsal bange Stunde schlägt, der Vater seufzt in Schmerzen, die Mutter liegt in Todesnoth, der Sohn, die Tochter ringen mit dem Tode. Der Priester naht mit Gott im heiligen Sakramente. Da knien die Gesunden Alle vor das Kreuz und beten, ach so fromm, so inniglich, so lieberfüllt um die Gesundheit ihrer Lieben, und Gott erhört der Liebe frommes Flehen bei den Einen, bei den andern nicht, weil jenen Leben, diesen Tod zum Heile. Doch Gott mag geben oder nehmen, der Fromme preist den Herrn. Er dankt für Den, den Gott ihm wieder gab, und flehet für die Ruhe der Verblichenen. Siehe, das ist häusliche Andacht.

Doch auch der Freude Stunde schlägt, auch in der Freude preist der Fromme Gott, den Herrn, der ihm die Freude gab. Da wird ein liebes Kind zur Welt geboren, der Vater nimmt 's auf seine Arme, herzt es, küßt es, danket Gott und fleht um Gnade, daß er es wohl erziehe. Dort kehrt der Sohn nach langem Wandern wieder, gesund und fromm; voll Freude bringen treue Eltern Gott des Herzens Dank; da blühen muntere Kinder schön wie Lilien und Frühlingsrosen, für der Kinder Blühte danken sie dem Herrn. Hier soll die Tochter an des Jünglings Seite zum Altare gehen, und Gattin werden, dort führt der geliebte Sohn die Auserwählte zum Altare, und aus des Nachbars Haus wird am Altare des Herrn der priesterliche Sohn sein erstes Opfer feiern. Einsam, still und tiefgerührt flehen treue Eltern um der Kinder Glück und Heil, und segnen sie in Thränen frommer Liebe. Hier winden Kinder einen Kranz und lernen fromme Wünsche, denn morgen ist das Namensfest des theuren Vaters oder der geliebten Mutter; der Morgen graut, die Kinder bringen Kranz und Wünsche dar, und andachtsvolle Blicke flehen zum Himmel um Erhörung dieser Wünsche. Siehe, das ist häusliche Andacht.

Wie ein Kranz von frischen duft'gen Rosen sind der Kirche Feiertage mit dem Leben eng verbunden. Nun beten fromme Christen an der Krippe, bald darauf am Grabe des Erlösers, dann rufen sie das Auferstehungs-Halleluja und nicht lang darnach flehen sie um alle Geistesgaben. Sowie das Echo wiederhallt aus dunklem Waldes Schooß, so feiert auch im Haus die Feste Jesu und Maria's und der Heiligen, die Familie in häuslich stiller Andacht.

Doch eine Freude übertrifft die andern alle. Es naht ein Tag, der einzig Gott geweiht ist und dem Heil der Seele. Der Vater mahnt die Seinen, daß sie Rechnung machen über ihre Worte und Thaten, Rechnung mit dem Herzen und mit Gott. Sie thun es und heilige Ruhe herrscht im ganzen Hause. Gotteslieb und Reue sprechen alle Mienen. Der Morgen tagt, die Familie feiert ihr Versöhnungsfest, bei dem die Engel Gottes froher zu der Harfe singen, als bei dem Anblick von »neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.« Nun wallen ernst die Frommen in die Kirche, bekennen vor dem Priester ihre

Sünden, und der Priester spricht sie los von Schuld und Strafe. Gereinigt kniet am Altare in der Mitte seiner Kinder da der Vater und die Mutter, und sie empfangen alle nun den Leib des Herrn mit seligen Himmelsfrieden. Sie kehren froh ins Haus zurück, und, kniend vor dem Hausaltare, danken ihre jubelvollen Herzen laut dem Heiland Jesu Christ, den sie im Herzen tragen. Sieh da das schönste Bild der häuslich stillen Andacht, diese Scene macht das Haus zur Kirche.

Und nun, mein frommer Freund, gefällt dir solch ein häuslich Leben? — So war es einst! O laß es wiederkehren. In einem Haus, wo solche Andacht wohnt, ist Gottes Segen, Freud und Friede; da findet Sünd' und Laster keinen Platz. Da wohnt die Lüge nicht und die Verführung nicht, Betrug und Wucher nicht, und all das Heer der Sünden nicht. Da findet Trost der Trauernde, und Hilfe jeder Arme, dem Feinde wird verziehen, des Nächsten Glück und Ehre findet Schutz, denn fern ist Neid und Mißgunst, fern die Verleumdung und der Haß. Wo Friede Gottes wohnt, da lebt sichs gut, da gehen Engel aus und ein, und Menschen werden Engeln gleich.

Nun auf, mein frommer Freund, ruf aus mit Herzenskraft: Es muß, es muß, es muß in meinem Hause anders werden. Wie es anders werden kann, das hast du jetzt gehört. Treib aus das Sündige, das deines Hauses Frieden stört. Zünd an die Flamme wahren Christenthums in deinem Herzen. Erkenne doch, daß ohne Gott der Mensch ein Spielball ist. Zünd an das Licht des guten Beispiels, Vater, Mutter, daß es leuchte Allen in dem Hause. Laß Andere dort bei Bier und Wein das Heilige verlästern, laß Andere klatschen im Theater, wenn das Christenthum verhöhnt wird. Nimm dir kein Beispiel daran, wenn Andere nur der Welt ihr Herz und ihre Kinder opfern. Weis' dem Sündenknechte, der deinem Hause naht, die Thür und sammle fromme Nachbarn um dich her; such Freude im Gebet und frommen Christenleben. Wirst bald die Früchte sehen in der Tugend deiner Kinder, wirst bald die Frucht genießen in dem Frieden deines Herzens. Gott will bei Menschenkindern wohnen, will ihnen Vater sein: o lad ihn zu dir ein durch gläubig fromme Andacht in deinem Hause. Dein Wahlspruch sei:

Wo Glaube ist, da wohnt die Liebe,
Wo Lieb' ist, da ist Friede,
Wo Friede, da ist Gott,
Und wo Gott, ist keine Noth.

4.

Der öffentliche Gottesdienst.

Gleichwie der Hirsch verlanget nach der Wasserquelle,
So sehnet sich nach Gott die fromme Christenseele.
Sie dürstet nach dem starken Gott der Macht,
Nach Seinem heil'gen wundervollen Angesicht,
Und seufzt mit Thränen Tag und Nacht:
Wo ist mein Gott, wo seh' ich denn sein Angesicht?
O! laßt mich eilen nach dem Wunderzelt,
Aus ganzer Kraft zu preisen Gott, den Herrn der Welt.
Zum Hause meines Gottes leite mich mein Gang,
Und Jubel sei mein Lied und Lobgesang.
Jubelnd preisen ihn der Wesen Heere,
Die seine weise Vaterliebe schuf.
Gebet Gott, dem Schöpfer Preis und Ehre,
So tönt durch die Schöpfung lauter Ruf,
Laut im Menschenherzen hallt er wieder.
Darum eilt ihr Schwestern und ihr Brüder,
Zu Gottes Tempel, zu des Ewigen Altären,
Um seine Ehre, seinen Ruhm zu mehren.
Laut schall es zu der Harfe Jubel=Ton:
Preis sei dem Vater, Preis dem Sohn,
Preis dem heiligen Geist, Preis der Dreieinigkeit,
Lob Gott dem Herrn in Ewigkeit.

(Ps. 41.)

Wie es doch Menschen, ich sage nicht, wie es doch Christen, nein, wie es doch Menschen geben kann, die Gott dem Herrn die schuldige Ehre und Anbethung versagen, und sei der Festtag noch so heilig, nicht im Gotteshaus erscheinen, wer kann uns das erklären? Was muß mit solchen Menschen vorgegangen sein, welch' eisige Rinde muß um solcher Leute Herzen liegen, die es sogar für Thorheit halten, in der Mitte ihrer Brüder in dem Chor von Tausenden, den Schöpfer ihres Lebens, den Erlöser ihres Geistes anzubethen und den Gottesdienst zu pflegen? — Ein schreckliches Geheimniß würde der uns entdecken, der uns den Seelenzustand solcher Menschenherzen zeigte.

Was auf Erden lebt und webt, dient Gott dem Herrn. Darum sang so schön der königliche Sänger David: Lobet ihr Himmel den Herrn, lobt und preiset seinen heiligen Namen, lobet ihr Sterne den Herrn, lobet ihn Sonne und Mond, lobe du Erde den Herrn; ihr Höhen und Tiefen, ihr Berge und Thäler, ihr Meere und Flüsse, und alles, was lebt in Lüften

und in Gewässern, Alles, Alles lobe den Herrn, und preise seinen heiligen Namen. Ja, Alles, Alles lobt den Herrn! der Wurm im Staub, der Löwe in der Wüste; der Käfer der den Blumenkelch umschwirrt, der Adler, der auf hohen Felsen nistet, des Baches Murmeln und des Meeres Tosen; das Lüftchen, das die Wangen kühlt, sowie der Sturm, der Wälder beugt, und das Meer vom Grunde aufwühlt, Blitz und Donner, wie der sanfte Frühlingsmorgen, die Nachtigall die dort im Buchenhaine Leid und Freud in süßen Tönen singt, sowie die Eule, die im unhörbaren Fluge um Ruinen flattert; Alles, Alles lobt den Herrn und preist den Schöpfer aller Welten. Ist der Blumen Duft denn nicht das Morgenopfer thaugeschmückter Fluren, und steigen Nebel nicht vom hohen Bergkamme auf zum Himmel, wie der Weihrauch vom Altare? — Was singt der Vögel munteres Chor? Singt's nicht das Lob des Schöpfers?—Ja die Schöpfung preist den Herrn, der sie in's Dasein rief, und der sie väterlich erhält, den liebereichen Gott der jedem Grashalm seinen Thau, der erntereichen Flur den Regen der Erquickung gibt, und milden Sonnenschein, der jedem Vogel liebreich streut das Körnchen, das ihn sättigt. Ja jedes Wesen, das die Allmacht schuf, die Liebe väterlich besorgt, die Weisheit nicht zu Grunde gehen läßt, ja jedes Wesen lobt den Herrn. Es ist, als ob die Schöpfung täglich Sonntag hätte, und täglich Gottesdienst. »Zu seiner Ehre und Verherrlichung hat Gott die Welt erschaffen.«

Und du, o Mensch! solltest eine Ausnahme sein in der Schöpfung? Wenn Alles Gott den Herrn preist und verherrlichet, willst du blind für Gottes Wunder durch die Schöpfung gehen? Wenn Alles lautes Lob erhebt, soll da der Mensch verstummen? — Sage selbst mein frommer Freund, was muß mit einem Menschen vorgegangen sein, der Gott dem Schöpfer aller Wesen die öffentliche Anbethung verweigert, der nie daran denkt, den Schöpfer seiner Tage und den Spender milder Gaben laut zu preisen? — Ein solches Herz ist todt, verthiert, ja weniger noch, denn das Thier lobt, wenn auch nicht selbst bewußt, den Herrn, und solche Menschen, die ihr Selbstbewußtsein haben, und deren Geist geschaffen ist, um Gottes Allmacht zu bewundern, schweigen.

Sieh doch, dort zecht er bis in die tiefe Nacht, und fällt vom Rausche hingeworfen auf sein Lager, er kann an Gott nicht denken. Er wacht am frühen Morgen auf, betäubt von gestern noch stöhnt er die Morgensonne an, und starren Blicks grüßt er den jungen Tag, er kann, er will nicht beten. Längst beten Andere schon bei den Altären als fromme Diener Gottes, doch er, er ist noch Thier, und eh' er aufwacht, Mensch zu sein, ruft wieder ihn der Wein, der Fraß und andere thierische Gelüste. Fromm schwingt

der Vögel Chor sich auf zu Gott, der Blumen Opferduft steigt längst zu Gottes Throne, doch der Mensch kann aus dem Schlamme sich nicht erheben.

Und der Geizhals dort mit seiner Habsucht und den Wucherkrallen. Bis in die Nacht sitzt er beim kargen Flämmchen, sinnt und denkt, berechnend blutgefärbte Summen, und schläft beim Denken und beim Sinnen ein; er kann nicht beten. Aus ängstlich schweren Träumen wacht er auf, der Christen fromme Schaar kniеet in der Kirche schon, und andere eilen, um im regen Tagewerk zum Wohl' und Heil' der Brüder Fleiß und Kunst und Mühe zu verwenden. Doch er, auch er erwacht schon mit der Sonne. Erwacht er, um zu beten, Gott zu dienen? O nein, erwachend fährt er auf, blickt nach den Schätzen, ob sie treu geblieben, ob nicht in Diebeshand sie hingeschwunden; dann springt er auf und eilet, um dem Mammon nachzujagen, und dort, wo andere segenbringend wirken, den Fluch des Geizes und des Wuchers auszusäen, und am Blut und Schweiß der Armen sich zu laben. An Gott denkt er im Leben nie, den Gottesdienst hat er vergessen.

Sieh' da, der Menschen unheilvolle Bilder! Sieh' dort den geistesarmen Fant, der oft schon mit grauen Haaren, wie ein Knab' nach Schmetterlingen hascht, und Seifenblasen formt zum Zeitvertreib. Er liebt nichts Anderes. In Romanen böse Gier entflammen, und der bösen Gier im Leben Nahrung suchen, im Tanze sich zu drehen, im Theater seinen hohlen Kopf nach allen Seiten hinzuwenden, den Staub vor Mädchen hündisch aufzulecken, und mit fadem Wortgeklingel arme Herzen zu berücken; die Lebenszeit vergeuden, und des Geistes, ja des Körpers Kräfte in dem Arm der Sünde zu versplittern: das ist sein Tagewerk, das ist sein Streben, und über Göttliches zu lachen sein — Triumph, das Gotteshaus ist ihm Theater, Gasthaus und Belustigungsort, sonst nichts. Er geht hinein, weil ihn die lange Weile quält, des Betens wegen nicht, nein, um zu zeigen, daß auch er sein Harlekinsgesicht in fromme Falten legen könne; das Knie zu beugen, und die Hände fromm zu falten, und zu Gott zu beten, verbietet ihm — die Mode. Doch schicklich findet er's, zur Musik auf dem Chor den Takt zu schlagen, und mit ausgeliehenen Gläsern sich nach den Beterinnen umzuschaun. Solch Volk spricht allem menschlichen Verstande Hohn, und spottet jeder guten Sitte.

Ach arme Welt, die reich an Thorheit, arm an Weisheit, stolz sich brüstet, aus dem wahren Quell zu trinken, wenn sie im Sumpf des Erdenlebens trübe Fluthen schöpft.

Man sieht mit Mitleid in das graue Heidenthum zurück, beklagt das arme geistesblinde Volk zu Rom und zu Athen, daß es so nichtigen Götzen diente.

O möchten wir doch hellere Blicke in das heidnisch tolle Leben unserer Tage werfen, wir fänden Götzendienst und Heidenthum in Fülle.

Der Heide Romas und Athens verehrte seine Götter und beging, so gut er konnte und verstand, feierlich die Feste seines Glaubens. Nichts unternahm er, ohne seine Götter erst zu fragen, und nichts vollendete er, ohne ihnen Dankesopfer darzubringen. Zur Schlacht, sowie zum Siege, ja selbst in's Grab noch nahm er seine Götter mit, und lag von Andacht voll vor den Altären, in den Tempeln. War Thorheit auch sein Treiben und Wahn sein Götzendienst, doch lag in seinem Herzen frommer Sinn, doch war sein Glaube ihm das Heiligste, und für der Götter Ehre ging er in den Tod. Das that das blinde Heidenthum, das unsre Welt ein finstres Alter nennt, sich wundernd, daß der Mensch solch blindem Wahne huldigen konnte.

Soll das denn heidnisch sein, wenn man auf Gottes Ehr' und Glauben hält? — Ist nicht die Ehrfurcht vor dem ew'gen Wesen, Anbethung seiner Herrlichkeit, das Streben Ihm zu dienen, schon dem Menschen angeboren? — Heidnisch ist's, von Gott und Glauben, und vom Gottesdienst sich loszusagen, und vergessend dieser heiligen Pflicht, ein thierisch Leben zu vollbringen. Du lächelst, daß die Heiden Götzenbildern Weihrauch streuten, und als Götter sie verehrten. Sag, mein frommer Freund, was sollen wir denn thun, wenn wir den Götzendienst des Menschen jetzt betrachten? — Der Heide folgte doch dem angebornen Triebe nach, dem Triebe der Dankbarkeit, wenn er ihn auch gegen selbstgemachte Götzen äußerte, er erkannte doch die Wahrheit, daß es heilige Pflicht des Menschen sei, das höchste Wesen anzubethen. Die Heiden unserer Tage, die zwar die Taufe und den Unterricht des Christenthums empfangen haben, doch deren Leben heidnisch ist, die Heiden unserer Tage weihn sich, ihr Leben, ihre Kraft dem Gott der Liebe nicht, der sie aus Lieb' erschaffen hat, aus Lieb erhält, regieret, aus Lieb' am Kreuze selbst erlöst, aus Liebe alle selig machen will, die getauften Heiden unsrer Tage, die haben sich ganz andere Götter auserkoren, denen sie ihr ganzes Herz, ihr Leben ihre Kräfte weihen. — Da ist es Gold und Geld, nach dem sie gierig jagen, und nach dem ihr Sinnen, Denken, Streben geht, und vor dem sie sich geberden, als sei das Geld die Allmacht, und als komme von ihm allein die Hilfe. Wenn ihnen Hoffnung blüht, daß irgend einen Nutzen sie erringen können, ihr Vermögen zu vermehren, da mögen tausend Glocken zu der Kirche rufen, und Tausende durch gutes Beispiel sie zum Gottesdienste mahnen, sie hören nicht, sie sehen nicht. — Sind das nicht blinde Heiden, die dem goldenen Kalb, dem goldenen Götzen dienen? — Für's Geld verkauft man Ehre, Unschuld, Tugend, Geisteskraft und Herzensfrieden, ja die eignen Kinder, und für Gott und Gottesdienst scheut man die kleinsten Opfer.

Im Kaufhause ganze Stunden zu vergeuden, in Angst und Sorge zuzubringen, im irdischen Geschäft mit ganzer Kraft zu wirken mit der Hoffnung, daß der goldene Götze Einkehr halten werde; das fällt der Welt nicht schwer: doch am Tag' des Herrn dem heiligen Gott und seinem eigenen Seelenheile leben, da eine und die andere Stunde Gottes heiligem Dienst' zu weihn in Herzensandacht und in Lobgesang, ach das fällt ihnen schwer. Und wenn ja noch ein Fünkchen Glaube in der Brust geblieben, so sucht man sich vom Gottesdienst so schnell als möglich zu entledigen. Mit einer kurzen Messe, glauben Viele, sei es abgethan, mit einer kurzen Messe, deren Feier solche Leute weder durch Gesang noch durch Gebeth begleiten. Stumm, still und andachtslos, sowie des Chores Säulen, und ohne vor dem gegenwärtigen Gotte merklich sich zu neigen, stehen sie in der Kirche, und eilen, ehe noch das Deo gratias gesprochen ist, davon, eben weil sie für Gott kein Deo gratias im Herzen tragen.

Man schaudert, ob dem Dienst', wodurch die Heiden Romas und Athens der Venus und dem Bachus huldigten (der Unzucht und dem Weine). Wie unsre Welt doch staunen mag, ohne selber zu erröthen ob des eignen Götzendienstes. Wo strömt das Volk dort hin am Tag des Herrn, es wimmeln alle Straßen, es wogen alle Wege, zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd geht's hin im schnellen Lauf. Staubwolken heben sich zum Himmel. Wohin denn? Es ist, als ob die ganze Menschheit auf der Wanderung wäre. Wohin? — Wo Bachus Diener volle Gläser reichen, berauschendes Getränk in Strömen fließt. Gefüllt sind in der Kneipe, sowie im Hotel — den Bachustempeln — alle Räume. — Und im Gotteshaus, da sind der Bether wenige; denn daß es Pflicht, den nachmittägigen Gottesdienst auch zu besuchen, das glauben Wenige, die Meisten meinen, das sei Pflicht für Kinder und für alte Leute. In jenen Hallen läßt man sich Geschrei und Zank und Dunst und Rauch und alles Mögliche gefallen, und meint, es gehört zur Sache; das fromme Loblied in der Kirche, der Predigt heilsam Wort, des Weihrauchs Opferduft, der Andacht lautes Flehen wird solchen Leuten bald zum Ueberdruß.

Wo Wein und geistiges Getränk den Sinn berauscht, hat Sünde leichtes Spiel, wie auch die heiligen Bücher sagen: Im Wein ist Unzucht. Ja vom Bachustempel bis zu der Unzucht schmutzigen Winkeln ist nicht weit der Weg, ein, zwei, drei Schritte nur, und der Mensch ist dort. Und ach! wie Viele huldigen diesem Laster in Wort und That. Die Früchte solchen Götzendienstes häufen sich von Tag zu Tag. — Sieh' frommer Freund, der du dies Wort gelesen, so treibt es unsre Welt, und nennt sich aufgeklärt, obwohl die erste Pflicht sie schnöd vergißt, den niedrigsten der Laster huldigt.

Öffentlicher Gottesdienst ist doch die erste aller Pflichten für den Menschen. Sowie die Blume ihren Kelch geöffnet

zu dem Sonnenlicht erhebt, der dann in schönster Blühte steht, wenn er das Sonnenlicht getrunken, sich aber traurig schließt und neigt, wenn seine Lebensquelle hinter dunkle Berge sinkt, sowie sie welkt und stirbt, wenn Menschenhände sie dem Sonnenlicht entziehn: so blüht des Menschen ganzes Wesen in der schönsten Pracht, wenn unverrückt sein Geist zu seinem Schöpfer, zu der Gnadensonne blickt, es welkt, es neigt zur Erde sich der edle Geist, verkümmert und verdirbt, wenn hinter nächtlichen Gebirgen vermessener Hoffart, eitlen Wahns und glaubenslosen Dünkels Gottes klares Gnadenlicht verschwindet. — Welch' Leben lebt, wenn hell am Himmel Gottes Sonne steht, doch alles Leben stirbt, wenn sie im fernen Horizont verschwindet. Todesstille, Grabesruhe herrschet auf der Flur, kein Laut, kein Ton aus liederreichen Kehlen, Alles schläft. Nur Unkenruf, das Klappern eines Mühlrades schallt, der Fuchs und Rohrwolf gehn auf Beute aus, der Raubmensch zuckt den Dolch, das Raubthier bläckt die Zähne und heult vor Gier, die Fledermaus, die Eule flattern lautlos durch die Nacht, und nur der Wächterruf und Stundenschlag verkünden, daß die Zeit nicht schlafen ging. — So ist's im Menschenherzen! Wenn die Sonne Gottes, heil'ger Glaube, warme Liebe, in dem Herzen scheint, lebt reines Geistesleben unser Geist, dann ist er in seinem Elemente. Doch wenn die Glaubenssonne untergeht, erstarrt die Lebenskraft. Nacht wird 's in der Seele, tiefe Nacht, in der man nur den Ruf nach Sünde hört, und wo die Leidenschaft im Eulenfluge zieht. Der Wächter des Gewissens nur verkündet, daß Gesetz und Geist und Ewigkeit nicht stirbt.

Des Menschen erste Pflicht ist öffentlicher Gottesdienst, denn er ist Leben, Element und Nahrung für den Geist, der nur in Gott gedeiht. Das fühlt ein jedes Menschenherz, das fühlen alle Völker. Der rohe Parias in Afrika, das wilde Volk Australiens, die Heiden, die am Nordpol wohnen, der Eskimos, der Samojede, der Neger in der Wüste, die Völker grauer Vorzeit bis auf unsere Tage erkannten, daß ein höchstes Wesen herrscht, verehrten es durch Opfer, Feste, Lobgesänge, und schloßen den aus ihrer Mitte aus, der dieses Wesen läugnet, und den Dienst ihm weigert. — Kann es wohl anders sein? Das Dasein Gottes fühlt der Mensch, er ahnt das höchste Wesen, ein innerer Drang treibt ihn, des Herzens tief Gefühl zu äußern. — Können Kinder denn den Vater läugnen? Entartet ist der Sohn, der sich vom Vater trennt und ihm versagt die schuldige Liebe? —

Wie tief muß doch der Mensch gesunken sein, der sich um Gott und Gottesdienst nicht kümmert? — Allüberall, wo Menschen wohnen, ehrt man Gott, wenn auch auf sonderbare Art, ja schon der Römer Cicero sprach: Es ist kein Volk auf Erden, das nicht wenigstens eine Ahnung von der Gottheit hätte.

Was soll man nun von Christen sagen, denen laut der Offenbarung Stimme, Jesu göttlich reine Lehre und der Kirche heiliges Gebot die Pflicht der öffentlichen Gottverehrung predigt.

Gott sprach: Ihr sollt ein Haus mir bauen, ich will euer Gott sein, ihr mein Volk. Gott will bei Menschen wohnen. Er selbst hat es gesagt: Ihr sollt ein Haus mir bauen. Nicht in dem Tempel der Natur allein soll ihn der Mensch verehren, nein, auch in den geweihten Hallen, und besonders da, wo Er, der Gott der unbegränzten Liebe seinen Wohnsitz aufgeschlagen und gnadenspendend wohnt, will er des Dankes, und der Andacht Opfer sehen.

In grauer Vorwelt Tagen baute man auf heil'gen Höhen, auch in heil'gen Hainen Gott Altäre. Auf Moria opfert Abraham, auf Karmels Höh' Elias. Haine, Grotten, Tempel hatte jedes Volk und hat es heute noch, weil jedes Volk im Herzen das Verlangen trägt, an gottgeweihten Orten Opfer und Gebete darzubringen Gott, dem Herrn der Welten. Zeige mir ein Volk auf Gottes weiter Erde, das keine Tempel und Altäre hat, auf denen es dem höchsten Wesen opfert.

Erkennen das die blinden Heiden, denen kaum die Dämmerung der Offenbarung leuchtet, die nur dem inneren Drange folgen und der dunklen Ahnung; wie will, wie kann, wie darf der Katholik, der in des Glaubens hellstem Lichte wandelt, und Gott und Jesum recht erkennt, zu dem Gott selbst durch Jesum und die heilige Kirche sprach und spricht; wie kann, wie darf der Katholik, der unter allen Völkern ganz allein das Himmelsglück genießet, seinen Gott im heiligen Sakramente sichtbar anzubeten; wie kann der Katholik, dessen Kirchen wahre Gotteshäuser sind, weil Gott in Brodgestalt im Tabernakel wohnt; wie darf der Katholik, in dessen Kirche Gott dem Herrn das einzige, wahre, reine heilige Opfer — Jesus Christus in der Brod- und Weingestalt auf Priesters Händen aufgeopfert wird; wie darf, wie kann der Katholik, den ernst und mütterlich die Kirche, Jesu Braut und Gottes Amtnerin auf Erden, im Namen Gottes zu den heiligen Altären ruft; wie kann, wie darf der Katholik — will er die Seele mit Verbrechen nicht beflecken — dem ewigen, dreieinigen Gotte, der ihn erschuf, der für ihn starb, der ihn begnadigt, Ihm, dem Gott der Herrlichkeit, den demuthsvollen Dienst versagen und seine Tempel und Altäre meiden? —

Mächtig, wie die Donner Sinais erscholl das ewige Gebot: An Einen Gott nur sollst du glauben, und seinem Namen Preis und Ehre zollen unter deinen Brüdern! Heilige den Sabbath deines Gottes, den Festtag deines Schöpfers und Erlösers. — Wirf die Sonne von dem Himmel, wenn du kannst, lösch der Sterne helle Flammen aus; auch wenn du das vermöchtest, so kannst du doch die Flammenschrift, mit denen Gott sein heiliges Gebot

in aller Menschen Herzen eingegraben, nicht vertilgen. Meide Gottes heiliges Haus, flieh den Altar des Herrn, weil Menschenurtheil mehr dich freut, als gegen Gott die heilige Pflicht zu üben; doch das Gewissen fliehst du nicht, es geht mit dir und mahnt dich an die heilige Pflicht. Der Glocken Ruf, das Mütterchen, das tief gebeugt zur Kirche wankt, der Ehrenmann, der seine Pflicht erkennt, der Knabe, der sie kindlich übt, sie alle sind lebendige Boten Gottes, Stimmen Gottes an dein Herz, die dir den Frevel laut in deine Seele rufen. Gott hat sein Haus bei Menschen aufgeschlagen, darum soll der Mensch, der Christ in seines Vaters Haus' nicht fehlen.

»Ich habe mich gesehnt, mit euch das Mahl zu feiern, eh' ich sterbe,« sprach Jesus Christus vor dem letzten Abendmahle. Er sehnte sich, dies heilige Mahl zu feiern, bei welchem er ein bleibend Denkmal stiften wollte. Er sagte einst: Ich bin alle Tag' bei euch bis an das End' der Zeiten. War er nicht in der heiligsten Dreieinigkeit schon vor dem bei den Menschen. Wozu denn jenes Wort? — Weil sichtbar er bei seinen Menschenkindern wohnen wollte, darum wählt' er die Gestalt des Brodes und sprach: Dies ist mein Leib! und in der Brotgestalt wohnt jetzt, wie einst in Palästina er in menschlicher Gestalt bei Menschen wohnte, er bei uns auf dem Altare. Sieh, in der Kirche wohnt dein Heiland, wohnt dein Gott, und du willst flieh'n den heiligen Ort? —

Öffentlicher Gottesdienst ist deine heilige erste Pflicht. — Du bist sie Gott und dem Erlöser schuldig, und wenn du sie ihm weigerst, beladest mit Verbrechen du dein Herz, du stehst beschämt vor den Geschöpfen, die bewußtlos ihren Schöpfer preisen, beschämt vor Menschen, die im blinden Heidenthume irren, beschämt vor Allen, die das Rechte recht erkannt und treulich üben, beschämt vor Gott und Menschen stehst du einsam da, wenn auch in Mitten glaubensloser Menschen.

Öffentlicher Gottesdienst ist deine erste heilige Pflicht, du bist sie dir und deinem Herzen schuldig. Ruhelos ist unser Geist, bis Ruh' in Gott er findet, spricht Augustin, der heilige Kirchenlehrer. Führwahr, wer nicht in Gott die Ruhe sucht, der findet sie sonst nirgends. Ruhe, Herzensfrieden ist dein Wunsch, denn ohne Herzensfrieden ist die Welt ein Jammerthal, du stößt den Frieden von dir selbst, wenn du vor Gott entfliehst. — Mit reicher Hand hat Gott dir Gnad und Trost und Hilfe ausgespendet. Ehe du noch bitten konntest, gab er schon der Gaben Fülle. Kannst du den Dank vergessen, den du Gott dem Vater schuldest? — Dann bist du werth, daß Gott von dir den Segen nehme, denn Undank ist ein schwarzes Laster. Vor aller Welt hat Gott dir Gnad verliehen, vor aller Welt bring Dank dem ewigen Gotte dar. — Die Welt gibt Achtung dem, der auch als treuer Christ sich Achtung zu

erwerben weiß. Wie soll die Welt den achten, den sie vergebens sucht in Gottes Heiligthume, ihn nie bei den Altären Gottes sieht? Du willst, daß dich die Mitwelt für glaubenslos erachte und zweifle an deinem Christenthume? Wie können wir ihn achten, ihm vertrauen, da er von Gott sich losgemacht? so spricht dein Mitmensch. Sag, gefällt dir so ein Urtheil? — Das Herz, wenn einsam es das Leben lebt, erkaltet bald. Im Gotteshaus, wenn Tausende in Andacht singen, beten, Gott verherrlichen, erwärmt es sich zu Gottes Lob. Wie kannst du deinem Herzen doch die kräftige Speis entziehen?

Öffentlichen Gottesdienst bist du Gott, dir selbst, auch Anderen schuldig. Laß Alle gleichen Sinnes sein wie Jene, die den öffentlichen Gottesdienst nicht pflegen; schließ die Kirchen, brich die Altäre ab, vertreib die Priester, laß der Glocken Ruf und das Gebet verstummen und frage dann, was aus der Menschheit sei geworden. Den Bestien gleich, nein ärger noch als Bestien wird schonungslos Mensch gegen Menschen wüthen. Was ist's denn, das die Menschheit, das die Staaten und Familien hält? — Der Glaube nur, nichts anderes, als der Glaube. Und dieses Band will frevelhaft der Mensch zerreißen, der höhnend meidet Gottes Haus und Gottes heiligen Altar? —

Öffentlichen Gottesdienst bist du dir selbst, Gott und den Menschen schuldig. Es ist der Tag des Herrn, der Festtag Jesu und Maria's und der Heiligen Gottes. Glocken rufen zu der Kirche. Feierlich gekleidet tritt die Priesterschaft an den Altar. Lobgesänge schallen und des neuen Bundes Opfer wird gefeiert. Herrscher steigen von dem Throne, legen Krone und Szepter ab und knieen andachtsvoll in Demuth am Altare, Bettler wanken zu der Kirche, Greise an dem Knotenstabe, Kinder, Väter, Mütter, Reiche, Arme, Tiefgelehrte und die Einfalt stimmen an Ein Loblied, Einen Preisgesang und beten Jesum Christum an, den mit dem Vater und dem heiligen Geiste aller Christen Herzen preisen.

Und du allein, du stehst von fern, belächelst frommer Andacht Pflicht, pflegst träge Ruhe im Hause, oder jagst der Welt Gelüsten nach, entweih'st durch Arbeit diese heiligen Stunden. Jene Tausende »geben Gott, was Gottes ist« und du versagst es ihm? — Du zeihst der Thorheit jene Tausende und willst allein der Weise sein? — Einfältiger Thor, geh und lerne von dem Knaben dort das Alfabeth der Weisheit erst und Christenpflicht. Der Priester am Altare und die Brüder dort, sie beten auch für Dich, und du höhnst ihrer Bruderliebe? — Der Heiland opfert sich für dich, und du verschmähst sein Opfer? — Geh, schäme dich, der du den Strahl der Gnadensonne Gottes meidest, du bist nicht werth, daß dir die Sonne dieses Lebens

scheint, der du den heiligen Boden nicht betreten willst, bist werth, daß dich die Erde nicht mehr trage, der du das Haus des Ewigen meidest, verdienst die Wohnung nicht bei Menschen, der du die Hände wohl zur Sünde erhebst, doch nicht zur Andacht, du verdienst, daß Gottes Segenshand auch von dir weiche.

Ja wahrlich, wer den Seelenzustand solcher Leute uns enträthseln möchte, welche so versinken in den Schlamm des Erdenlebens, daß sie Gott das öffentliche Lob, den lauten Dank versagen, der würde uns ein schauderlich Geheimniß offenbaren.

Du sprichst: Mein Tempel, wo ich Gott verehre, ist die Natur! Nun gut, so geh und brülle mit den Thieren, heule mit den Wölfen, zwitschere mit den Vögeln, sei vernunftlos wie das Thier, wenn es so dich freut und es dir nicht genehm ist, fromm zu sein mit deinen frommen Brüdern, zu beten, wo und wie die Menschen beten.

Was soll ich in der Kirche, spricht ein Anderer, ich kann zu Hause Gott so gut, wie dort verehren. Wohl kann man auch zu Hause beten. Doch, wo hast du den Altar, wo Jesus sich dem Vater opfert, wo bleibt die Pflicht, die du als Katholik der Kirche schuldest und dem ewigen Gotte. In die Kirche sollst du gehen, das will Gott und die Kirche. Vor aller Welt sollst du bekennen, daß du glaubst und liebest, und durch gutes Beispiel frommen Glauben nähren. Weißt du, ob Gott auch dein Gebet erhört, da du wohl auf demselben Platze, wo du sündigtest, nun fleh'st um Segen? —

Mich ärgert in der Kirche dort die Heuchelei des Farisäerthums, das ich auf gar so Vieler Mienen lese, das Außenwerk, das geistesleere Wesen! — Heuchler, zieh zuerst den Balken aus dem eigenen Auge! Wer hat dich zum Richter über Jene aufgestellt? Weißt du, ob der, der dir Heuchler scheint, ein Heuchler sei? Kannst du wie Gott im Herzen lesen? — Gehst du um Andere zu prüfen in die Kirche. Gib Acht, daß du erst Gott gefallest, und dein Gebet genehm vor seinem Throne sei.

Was soll ich dort, sprichst du, ich verstehe von der Messe nichts, und was der Priester predigt, weiß ich längst. Du verstehst von der h. Messe nichts, das kannst du sagen, ohne zu erröthen? — Verstehst du auch die Worte nicht, die Sache sollst du doch verstehen. Verstehst du auch die Handlung nicht, so sollst du um so öfter gehen, um sie verstehn zu lernen, denn sonst beschämt dich jeder Knabe. Was dir der Priester sagt, das weißt du selbst. Wie kommt es doch, daß dein Leben deinem Wissen nicht entspricht. Hast doch gar Vieles schon vergessen, darum geh und lerne wieder. —

So sucht die Welt sich loszusagen von der heiligen Pflicht, und geräth nur in die Sünde. — Darum, mein frommer Freund, der du dies Wort gelesen, folge nicht der Welt. Thu, was bewußtlos alle Wesen thun, bewußt, — folge

treu dem heiligen Trieb in deiner Brust — gehorche dem Gesetze Gottes und der Kirche, und rufe, wie einst David rief: Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Macht, Ein Tag in deinem Heiligthume ist mehr als tausend andere werth. — So handelnd gib die Ehre Gott in der Höhe, und Friede wird dir werden, wenn du guten Willens bist.

5.

Der häusliche Friede.

Ein Meer ist dies Leben voll Sturm und Gefahren,
Wie schwer ist's, das Ruder zu führen;
Da sehnt sich das Herz nach dem Hafen der Ruhe,
Wo Stürme und Klippen und Wellen nicht schaden.
Der Hafen der Ruh' im Meersturm hienieden,
Wo sicher wir landen, ist häuslicher Frieden.
Eine Reis' ist dies Leben voll Müh' und Beschwerden,
Und schwer wird der Wanderstab oft in den Händen.
Da sehnt sich das Herz im Toben der Stürme.
Bei Wettern und Frost nach dem Obdach der Ruhe.
Das freundliche Obdach dem Wandrer, dem müden,
Gibt bergend und lieblich der häusliche Frieden.
Ein Kampf ist dies Leben, ein bittrer, ein herber.
Die Feinde, die mächtigen, ruhen da nimmer.
Da drängt uns der Satan, der Seelenverderber,
Dort lockt uns die Erde mit goldenem Schimmer.
Da blutet das Herz in gefährlichen Wunden,
Doch jeder hat Labung und Stärke gefunden,
Und Ruhe im Sturme, im Kampf und Ermüden,
Nur in den Armen der Liebe, im häuslichen Frieden.
Vergebens suchst Ruhe und Glück du hienieden,
Du kannst es nur finden im häuslichen Frieden.

Der Mensch sucht Frieden auf Erden. Was Wunder? denn was ist besser, als Friede? — Meinst du vielleicht, im Golde herrscht Friede? — Nein, neben dem Golde wohnt Angst und Besorgniß. Es fordert das Beste des Menschen, wenn er's erringen will, es fordert ein kostbares Leben, öfter auch Unschuld und Ehre, und redlichen Sinn, und kommt es von selbst aus den Truhen vermöglicher Ahnherrn als Erbe, dann nimmt es gar oft das Beste, die Tugend und Frömmigkeit, Unschuld, Friede und Ruhe des Herzens. Gold blendet, macht stolz und reizet zu Sünden. Und will das Gold der Besitzer, verbergen, bewahren, erhalten so raubt es die Ruhe der Nacht, und quält von Morgen bis Abend mit Ängsten. Frag' doch den Reichen, ob Friede wohne bei ihm. Er wird es mit Seufzen verneinen.

Im Golde, glaub' mir, frommer Freund, wohnt nimmer der Friede! Meinst du, er wohne in Palästen, bei glänzender Tafel? O täusche dich nicht! Schön wäre es wohl, wenn der Friede in Palästen segnend wohnte. Es nähme sich ein Beispiel daran der Bewohner der niederen Hütte. Ja selten, ach gar selten wohnt Friede im Palast. Dort vergißt man gar leicht, weil rauschende Freuden die Sinne umtoben, weil Heuchler und Schmeichler die Höhen der Erde umlagern, weil immer gefüllt der Pokal derFreude und Lust, weil Falschheit und Tücke, Lüge und Gewinnsucht nach der »Gnade« der Hohen buhlerisch geizen, Verleumdung und Ehrsucht sich heftig bekriegen; da vergißt man gar leicht die Ruhe des Friedens, und hetzt sich, und jagt sich, und streitet und sinnet verderbliche Pläne. — Da wohnt nicht der Friede.

Wo wohnt denn der Friede? — Vielleicht auf den Thronen der Ehre? O nimmer! Sieh nur das Treiben, das Kriechen und Buhlen nach Gunst der Großen, die »Ehre« verleihen. Charakter, Gesittung, Kenntniß und männlichen Muth wirft mancher in Staub und schmeichelt dem Laster, und lobet Vergehen, nennt schwarz, was weiß wie der Schnee, nennt einen Riesen den Zwerg, lacht, wenn ihm das Weinen nahe, verzerrt zum Weinen die Mienen mit lachendem Herzen; die eigne Kenntniß und Weisheit nennt er Thorheit, weil die Thorheit des Höheren im weise erscheinen m u ß. — Das alles thun Menschen, geblendet von eitler Ehrsucht. Und haben sie den ersehnten Posten erreicht, wie anders ist's nun! Der früher kroch, erhebt sich mit herrschenden Worten und Thaten, denn Ehrsucht und Stolz sind Geschwister. Siehe das Neiden von unten, das Neiden und Fürchten nach oben. Die Ehren der Welt gleichen den Schneesternchen. In Kälte geboren, durch Fröste vergrößert, schweben sie mühsam zur Erde. Lustig spielt mit ihnen der Wind, und ein heißer Sonnenblick schmilzt Millionen.

Und wo solch Leben und Beben, solch Ringen und Zittern, da wohnt nimmer der F r i e d e.

Der Mensch sucht Friede auf Erden! Was Wunder?! denn was ist besser, als Friede? Doch willst du den Frieden, so such ihn vorerst im e i g e n e n H e r z e n; da aber wird er wohnen, wenn Glaube und edler Sinn, wenn Streben nach Tugend, Recht, Genügsamkeit, Demuth und Gottesergebenheit umschlungen im schönen Vereine, das Herz beleben. Und hast du den Frieden in eigener Brust, dann such dir ein Herz, das wie das Deine geschaffen ist, und baue dein Zelt und wohne da friedlich mit ihm. Wenn auch nicht golden der Becher, wenn auch nicht Scharen von Dienern und Gästen bei Tische, wenn auch kein Stern an der Brust, wenn auch dein Dach nur von Stroh, und niedrig und ärmlich dein Zelt ist, doch wird es ein Tempel des Friedens sein.

Häuslicher Friede! Wo gibt es auf Erden ein Glück, das höher wäre, als häuslicher Friede? — Wo gibt es auf Erden ein Gut, das werther ist, als häuslicher Friede? — Wo gibt es bei Menschen eine Lust, die mehr erfreut, als häuslicher Friede?

Als wäre eine Wohnung aus besseren Welten, aus dem Hause des himmlischen Vaters von Engeln zur Erde getragen, von Engeln bewohnt, — so ist die Wohnung der Menschen, wo der häusliche Friede Wonnen und Segnungen spendet.

Siehe dort beim fröhlichen Mahle die Familie im Sonnenstrahle des Friedens! den Säugling herzend und küssend lehrt die liebende Mutter ihn stammeln den süßen Vaternamen, und fröhlich erwartend; ob es gelinge, horcht der scherzende Vater. Umrungen von blühenden Kindern, liebend und geliebt, beglückend und beglückt, verscherzen sie fröhlich das Mahl. Ein Wunsch beseelt, jedes Herz der Eltern und Kinder; der Wunsch, sich Alle durch Alle glücklich, zufrieden zu sehen. Nur ein Geist beseelt ihre Herzen, nur ein Verlangen ist ihres Lebens Leben. Die Freude des Einen ist Allen Entzücken, die Klage der Einen ruft wach die Trauer des Andern und tröstendes Mitleid. — Nun ruft die Stille des Abends zur Andacht, nun ruft das Geläute vom Thurme zur Kirche. Dort knien sie alle in nächtlicher Andacht und beten vereint, da in der Kirche knieen sie vor dem Altare des Herrn. Und Alle und Jedes hat etwas auf dem Herzen, das sie besonders der Liebe Gottes empfehlen. Und das Eine Gebet, das Alle beseelt, das lautet: O Herr! gib Gnade, Frieden und Segen den Lieben, die meinem Herzen so theuer sind. Und in Liebe gedenkt der Vater der theueren Gattin und der lieblichen Kinder, und fromm, fleht für den Gatten und die Zärtlichgeliebten, die unter ihrem Herzen geruht, die treue Gefährtin und liebende Mutter, und der Kinder kindliches Flehen spricht: Segne o Gott! den Vater, den theuern, segne die Mutter und erhalte uns Beide im Wohlsein.

Und wenn da beendet das Herzensgebet, spricht Amen der Mund, so sei es; das Auge strahlt Liebe, und das Herz spricht: Ich hab' Euch ihr Lieben dem Vater empfohlen, was konnte ich Besseres thun. — Und wenn aus der Kirche sie kommen in's häusliche Glück, da sind sie weit höher beglückt, als hätten sie Summen erworben. Sie haben ja Gnade erfleht und Segen von Gott, was konnten sie Besseres beginnen?

Häuslicher Friede! wo du wohnst, da ist paradiesisch das Leben, wo du wohnst, ist froher die Freude und höher die Lust, wo du wohnst, schwindet das Wehe. Dich singt mit Begeisterung David, Sions erleuchteter Sänger: Siehe wie schön ist's, wie lieblich wenn Brüder beisammen wohnen in Frieden. Und Christus spricht: Wo zwei, wo drei versammelt sind in meinem Namen, da bin

ich mitten bei ihnen, und: Liebet euch unter einander so, wie ich euch geliebt, denn daran wird man erkennen, daß ihr meine Schüler seid.

Das war ja des Heilands sehnlichstes Streben, Frieden den Menschen zu bringen. So klang ja sein Krippenlied, das jubelnd die Engel bei Bethlehem sangen: Ehre sei Gott in den Höhen, und Friede dem Menschen auf Erden. Und des Erlösers Gruß klang so lieblich den Frommen: Mit euch sei der Friede.

Häuslicher Friede, o möchtest du wohnen bei Allen und Jedem, in Palästen und Hütten, und wo nur je ein Verhältniß die Menschen vereinet, sei es durch Bande der Ehe, durch Freundschaft oder heilige Gelübde.

Wie der Wanderer, wenn von langen Reisen ermattet sein Leib sich sehnt nach erquickender Ruhe, wie der Schiffer im Sturme umspäht nach dem schützenden Hafen, wie der Landmann bei schweißtriefender Arbeit sich sehnt nach dem heimischen Obdach und der Ruhe des Feierabends, wie der Bergmann mit frohem »Glückauf!« die Stunde begrüßt, die ihn geleitet in's strahlende Sonnenlicht zu den Seinen: so sehnt sich das Herz, das verwundete, ermattete, sehnende Herz nach einem Plätzchen der Ruhe, nach einem Herzen, das theilnehmend mit ihm sich erfreut, und liebend den Labetrunk des Trostes, den Balsam des Mitgefühls reicht.

O! dreimal glücklich der Mensch, der solch ein Plätzchen gefunden, dreimal glücklich der Mensch, der begeistert rufen kann: Hier, hier ist es gut sein, hier will ich mein Zelt mir erbauen.

Dreimal glücklich der Mensch, der häuslichen Frieden bewahret und pflegt, denn er hat die labende Herberg, den schützenden Hafen, das bergende Obdach, das strahlende Licht bei liebenden Herzen gefunden.

Den Dolch sticht in's eigene Herz, der den häuslichen Frieden nicht nähret. Ein Fremdling bleibt er selbst unter den Seinen, ein Fremdling solange er wandelt auf Erden, kein Herz schlägt für ihn, kein tröstend, kein liebendes Wort erquickt seine Seele.

Sieh' doch, dort kehrt vom mühsamen Tagwerk ermattet der Vater heim zu den Lieben. Mit freundlichem Gruß empfängt ihn das liebende Weib, des Spieles vergessend, begrüßen ihn munter die Kleinen. Er küßt sie, er drückt sie an's pochende Herz, und nimmt auf die Arme den Kleinsten, den munteren Buben. Ihm deckt das Eine den Tisch, und das Andere bereitet den Sitz, und im liebenden Eifer besorgt das Weib das stärkende Nachtmahl. Der Vater ruft, Nun bethet ihr Kinder! Und still ist's, nur Worte des Dankes erschallen. Und fromm, als verstünd' er's vom Grund' aus, bethet lallend der Kleine, und begehrt, kaum hat man zum Mahl sich gesetzt, auf dem Schooße des Vaters zu sitzen.

Doch drüben im Nachbarshaus, wie anders ist's dort. Kein freundliches Wort, kein Gruß von den Seinen empfängt den mürrischen Gatten und Vater. Finster, wie er früh beim Scheiden gewesen, ist noch sein Gesicht bei der Rückkehr. Scheu fliehen die Kinder vor ihm, denn sie fürchten die Ruthe, weil nur mit Schlägen und Hunger der Vater droht, wenn sie als Kinder gefehlt; nie wird ihr Herz warm, wenn er belehrt, denn alles ist Drohung und Furcht. Und das Weib harrt ängstlich der Worte, wie die Sklavin erzittert beim Ruf des Gebieters. Scheu flüstern die Kinder sich zu: Wird wieder zanken der Vater, wird wieder weinen die Mutter? — Und das Weib hart gemacht durch harte Behandlung, sinnt schon dem Wort nach, das sie dem rohen zürnenden Manne zur Antwort erwiedert. O! traurig, dreimal beklagenswerth ist es, wo es so ist. Dort Engel des Friedens, hier Furien der Zwietracht.

Dort unten am Bach, wo Vergißmeinnicht blühet am Ufer, und die Wellen durch Erlengebüsche im frohen Gemurmel hinschlüpfen, und wo in heiterer Mondnacht die Nachtigall singt und die Amsel, und auf dem nahen Acker die Kothlerche trillert, sieh doch, welch lustiges Völklein. Da tummeln sich muntere Knaben, da winden Vergißmeinnichtkränze die Mädchen, und reichen dem Vater den Einen, den Andern der Mutter. — Nun wird's kühler im Thau, da ruft der Vater die Kleinen zu sich, und führt sie in's stille Gemach, und erzählt ihnen fromme Geschichten von Tobias und Isaak, von David und Ruth, und von Maria und Jesus und den Heiligen Gottes, und streut fromme Lehre in die Herzen. Und wenn auch der Kleinste versank in liebliche Träume auf dem Schooße des Vaters, weil sowas sein Herzchen nicht faßt, so horchen begierig die Größeren doch, und der Mutter selbst schlüpft aus den Händen das Strickzeug. Die Engel des Herrn aber bringen Segen dem erbauenden Wort, und es wächst zum ästigen Baume, der Labung gibt den Eltern, wenn einst sie Greise geworden.

Wie anders dort drüben. Auch dort lächelt freundlich der Abend, und muntere Kinder treiben ihr Spiel; doch sie suchen vergebens den Vater, der mit heilsamer Lehre ihre Herzen erwärmte. Wo ist er? Gestorben? — Wenn das wäre, könnten die Kleinen doch seiner in Liebe gedenken. Ist er verreist? Auch das nicht; sonst würden die Kinder ihn sehnlichst erwarten. Wo ist nun der Vater? — Dort sitzt er, nicht achtend das Glück des häuslichen Friedens, nicht achtend das Herz der liebenden Gattin, nicht achtend der Liebe der zärtlichen Kleinen, sitzt er, wo gleichgesinnte Genossen dem Spiele huldigen, und dem Genuße berauschenden Weines. Er hat nicht Worte, nicht Gedanken, zur Bildung der lieblichen Kleinen, doch Wort und Rede genug, zu spotten dem heiligen Glauben, zu belächeln die himmlische Tugend im Kreise der

Zecher. Sein Herz schlägt nicht dem Weibe daheim und der lieben Familie, dem Zechbruder räumt er es ein, gar oft noch anderem Gelichter. Die Freuden am eigenen Herde, das Mahl, das die Gattin ihm bereitet, und das die Liebe ihm würzt, verschmäht er, und bezahlt mit theurem Gelde das Kochwerk der pfiffigen Wirthin, und verschlingt mit dem Braten erstickenden Qualm verbrannten Tabaks. Gar lieblich mundet das Mahl dem zärtlichen Vater, wenn er es theilt mit den Lieben. Dieser jedoch vergeudet allein, was die ganze Familie ernähren könnte. Im Spiel, im Gewinn und Verlust ergötzt er sein Herz, im Hohn beim Gewinn, im Fluch, wenn das Glück ihn verläßt. So tödtet er die kostbare Zeit, so mordet er häuslichen Frieden, dann kehrt er berauscht spät in der Nacht heim. Längst schlafen die Kinder und schliefen sie nicht, sie entflöhen vor ihm, die Gattin, die weinende, zittert.

Ach blinde, thörichte Menschen! so reißen sie selber im Wahne die Blumen der Freude vom Wege des Lebens, so streuen sie selber sich Dornen darauf, Gerölle und Schmutz; sie meiden den lieblichen Hain, wo friedlich wehen die Lüftchen, kühlend den Schweiß, erlabend die ermatteten Glieder, und suchen den Sumpf und die Höhle, haschend das täuschend entfliehende Irrlicht.

Sonst gab es der glücklichen Häuser gar viele, wo der häusliche Friede die Herzen beseelte, und die Häuser des Trunkes gar wenige, und Niemand ging hin, als der Fremdling, der im Orte kein Obdach fand. Das Gasthaus war ehedem nur Herberge den Fremden. Jetzt scheint es im Berufe des Mannes zu liegen, im Gasthaus den Helden zu spielen, ja unmännlich nennt man den Mann, der nicht männlich im Zechen und Zehren. Wie zur Arbeit der Tag, so ruft zum Zechen die Nacht, und Tausende halten das Tagwerk erst dann für vollendet, wenn sie im Gasthaus verzecht, was am Tage sie mühsam erworben. Das häusliche Glück, das kennen sie nicht und suchen es nicht, nicht die Umarmung der Gattin und Kinder. — O thörichter Wahn, der Tausende blendet.

Häuslicher Friede! kehre wieder und binde die Herzen, die für einander geschaffen, binde sie enger durch Liebe. Lehre Eltern im Glücke der Kinder und Kinder im Glücke der Eltern sich freuen: ja kehre mit deinen milden Segnungen wieder, häuslicher Friede! —

Wo wohnt der häusliche Friede: —

Nur dort, wo gleicher Glaube die Herzen belebt. Ein Glaube und Ein Gesetz waltet. Gedenkt ihr der Worte noch, die ich euch lehrte, fromme Leser und Leserinen, als ich die häusliche Andacht empfahl. O leset sie wieder! — Ein Gott, Ein Glaube, Eine Liebe, denn wo der Glaube ist, da wohnt auch der Friede. Der Glaube ist der Schutzgeist des Lebens, der sanft und ernst an heilige Verpflichtung erinnert. Im himmlischen Lichte zeigt er den Gatten die Stunde, da sie vor Gottes Altare sich Liebe geschworen, und

mahnet die Herzen, zu leben der heiligen Pflicht, die sie vereint bis zum Grabe. Er mahnt an die Pflicht der Erziehung und zeigt die Kinder als theure Pfänder, gegeben von Gott.

Friede und Liebe beruht auf Gleichheit der Gesinnung, der Wünsche, des Liebens und Strebens. Wenn Gedanken und Wünsche sich kreuzen, gibt es eben ein Kreuz, an dem der Friede stirbt und die Eintracht. Was Anderes bringt Einheit ins Leben, als Einheit im Glauben. Wo diese nicht ist, da suchst du den Frieden vergebens.

Ach möchten doch schweigen die Helden des Tages, die sich abmühen, den gemischten Ehen das Wort zu sprechen. Das Leben selbst straft solche Schreier und überführt sie der Lüge. Wie kann dort herzlicher Friede wohnen, wo die Herzen nicht einig im Glauben sind? — Unmöglich! Gegenseitiges Ertragen, wenn das Eine herrscht und das Andere duldet, oder Beide um Gott und Glauben sich nicht kümmern — ja solch ein Friede ist möglich. Doch dieser Friede gleicht der Ruhe, die da lastet auf gefrorenem See. Auf eisiger Rinde wächst nie die Rose der Freude, und eh' man es versieht, zerbricht sie, und begräbt unter Schollen und Fluthen die, denen das Glatteis gefiel. So ist der Friede gemischter Ehen. Täusche dich nicht, wenn sie scheinbar in Frieden leben. Nie wird diesen Frieden die Sonne der Freude erglüh'n, Wehmuth wohnt seufzend bei ihnen. Das katholische Weib will treu ihrem Glauben zu Gott und Maria und den Heiligen leben. Mit Zittern nur kann sie es thun, befürchtend, ob nicht der eigene Gatte ihr spotte. Lobpreisend spricht er von Dem, der Tausende losriß vom Herzen der heiligen Kirche, Lehr und Sakramente verwarf, und hängt an die Seite Maria's sein spottendes Bildniß. Das Weib sieht es und seufzt, und darf dem Hohne nicht wehren. In nächtlicher Stille, des Morgens geht sie allein zum heiligen Gerichte, wo sie bekennt des Herzens Vergehen, und zum Tische des Herrn, den Heiland zu empfangen. Sie kehrt ins Haus nun zurück zu den Lieben, und kann den Jubel des Herzens nicht kund thun. Wer soll mit ihr sich denn freuen. Der Luther'sche Gatte verspottet die Beicht, und betrachtet das »Abendmahl« mit anderen Augen. Charfreitag naht, das Eine begeht den Todestag des Herrn in tiefster Trauer, der protestantische Gatte in Freude und jubelnder Feier. Ein Fasttag dem Einen, ein Festtag dem Andern ist der Tag der Kreuzigung. Und da soll das Herz sich erfreuen, nein, das entfremdet die Herzen.

Jedoch, wann könnte ich wohl enden, um das ganze traurige Bild mit allen Farben zu mahlen, deren es Noth thut. Ich müßte dann noch der Erziehung gedenken und zeigen den Spott der protestantischen gegen katholische, der katholischen gegen protestantische Kinder, und wie dieser Zustand die Achtung vor den anders glaubenden Vater, vor der anders denkenden Mutter vernichtet.

Genug, der fromme Leser, die gefühlvolle Leserin mag selbst das Bildniß vollenden. Nur Eines noch, junger, katholischer Freund, katholische Jungfrau! Wollt ihr den häuslichen Frieden genießen, so knüpft euer Herz an katholische Herzen, denn nur von diesem ist wahr das Wort: Zwei Seelen, Ein Gedanke, zwei Herzen, nur Ein Schlag. Wo Glaube, da Liebe, wo Liebe, da Friede, wo Friede, da Gott, wo Gott, da ist keine Noth.

Soll häuslicher Friede euch lächeln, so liebet euch innig und herzlich, denn wo Liebe nicht wohnt, kann Friede nicht wohnen. Die Liebe versüßet das Leben, und bestreut mit Rosen die Pfade, und nimmt die Dornen hinweg, wenn auch die Hände sie ritzen. Die Liebe lohnt reich das Bemühen, und verscheuchet die drückenden Sorgen.

Sieh dort den Gatten! Sorgen und bitteres Wehe preßt ihm das Herz, trüb blickt in die Zukunft das Auge. Gern möchte er bergen den Gram, und stellt sich zufrieden und heiter. Doch das Auge der liebenden Gattin erspäht des Herzens Beklemmung und sie ruht nicht, bis er ihr gönnt, des Lebens Sorgen mit ihm zu theilen. Zwar blutet ihr Herz, doch sucht sie durch Frohsinn die düstere Stirne zu glätten, durch Vertrauen auf Gott und die Fürsorge der göttlichen Liebe das Herz des Gatten von Neuem zu stärken. Und wenn sie dann allein ist im stillen Gemach, da ruft sie die Kinder zu sich und fleht um den Schutz und Segen des Himmels. Und den Himmel durchdringt das Flehen der Unschuld und Liebe, und der Vater der Liebe erhört es und hilft.

Und die Mutter! Sieh, wie sie schaffet und sorgt im stillen Wirken des Hauses. Was mühsam der Gatte erwarb, vertheilt sie so sparsam und weise, daß zehnfache Frucht der Same des Fleißes ihm bringe. Vom Morgen bis Abend ruhen nimmer ihre geschäftigen Hände, und ehe es der Gatte gewünscht, ist Jedes vollbracht und vollendet. Und die Kinder, sie blühen wie Rosen im Mai und verbreiten durch Frömmigkeit, Fleiß und Gehorsam und herzige Sitte Freude und Lust. Nun bethen sie fromm für die Eltern, nun bringen sie Früchte des Fleißes und versprechen den Eltern im Alter reichliche Wonne. Und was sie in Wünsche gekleidet am Namenstage der Eltern, das zeigen sie später in Werken der Liebe. Und der Vater betrachtet sein Glück und beneidet den König nicht um Krone und Reich.

Siehe, so wohnt häuslicher Friede, wenn zärtlich die Liebe waltet.

Wo Liebe wohnt, ist gegenseitige Achtung und Schonung. In Liebe erkennt ein Gatte die Tugend und edlen Werke des Andern und freut sich dessen im Herzen. In Liebe sucht durch Tugend das Eine sich die Achtung des Andern zu erwerben. In Liebe auch ertragen sie gegenseitig die Schwächen. Die Stimme der eigenen Brust sagt Jedem, daß noch gar Manches ihm fehle. Der Gatte fordert nicht, daß wie ein Engel die Gattin fehlerlos

sei, und die Gattin weiß, daß einem Menschen sie sich verband zur Reise durch das Leben. Und fehlen ist menschlich. Sie erkennen die eigenen Schwächen, doch suchen sie sich gegenseitig in Demuth zu bessern, und in der Veredlung des eigenen Herzens und in Veredlung des Anderen suchen Beide das Band der Liebe enger zu knüpfen. Kein Vorwurf, kein Tadel und Stolz verbittert das Leben. Achtung gegen einander und gegenseitige Achtung vor Anderen hatten Beide sich zum Gesetze gemacht. Eheliche Verschwiegenheit halten sie fest. Was braucht ein Dritter, ein Vierter zu wissen, was beide erfreut und betrübt? —

Wo häuslicher Friede wohnt, herrscht heilige Liebe, an dieser nehmen Theil die Kinder und die sonst noch im Hause mithelfen an der Begründung des häuslichen Wohlstandes. Nicht wie Sklaven und Knechte behandelt die Herrschaft die Mitarbeiter, Gesellen, Lehrlinge, Dienstboten, nein, wie die eigenen Kinder, als Kinder des himmlischen Vaters; sie schätzen sie nicht nach der Arbeit allein und dem Nutzen, den sie erringen, und glauben nicht, aller Pflicht gegen sie sich zu entledigen durch sauer verdiente Bezahlung. Besonderen Fleiß lohnt besonders die Liebe, und Treue im Dienste erkennt besonders der dankbare Hausherr. Sie nehmen Theil an den Freuden und Leiden des Hauses, an dem Segen des häuslichen Friedens. So bilden Eltern, Kinder und Genossen der Arbeit Eine Familie vor Gott, und Friede knüpft sanft ihre Herzen. Am Morgen- und Abendgebet, am Christbaume und frohen Weihnachten, und wenn sonst ein kirchliches Fest die Familie begeht, nimmt auch der Dienende Antheil.

Soll häuslicher Friede bei dir wohnen, entferne die Störer des Friedens. Da regt sich Mißtrauen gegen Gatten, Kinder und Dienstvolk. Entferne es sorglich, denn Mißtrauen ist die Mutter des Argwohnes, und Argwohn die Wurzel des Streites. Dort naht ein Ohrenbläser, ein Teufel in Menschengestalt, der längst um das Paradies Euch beneidet. Höret ihn nicht und tretet ihm kräftig entgegen. Weiset ihm die Thüre, gestattet ihm nicht, eine Silbe weiter zu reden. Hier kriecht wie die Schlange heran der Verführer, mit der Absicht, den Vater der Familie zu entfremden, der Gattin das Herz ihres Gatten zu rauben oder sie selbst zu verführen. Jaget ihn von hinnen, und verbietet ihm, je noch den Fuß über die Schwelle zu setzen. Denn solch Schlangengezücht reicht den lockenden Apfel der Sünde und raubt das Paradies des häuslichen Friedens.

Dreimal glücklich der Mensch, der im Paradiese des häuslichen Friedens lebt.

O möchte das auch unsere Mitwelt erkennen! O zählet mir doch die Häuser, zählet die Familien, wo er wohnt? Gering wird die Zahl sein. Gibt es denn ein größeres Glück auf der Welt, als häuslichen Frieden? Schmäht mir die Stammältern nicht, daß sie sich durch Sünde des Para-

dieses beraubten. Thun wir es denn anders. Stoßen nicht unsere Familien selber den Dolch sich ins Herz.

Da stört die Genußsucht den Frieden. Man will den Freudenbecher leeren und sucht im Theater die Freude, und kehrt mit fantastischen Ideen, mit begierlichem Herzen in das häusliche Leben zurück und wünscht, daß das Haus sich nach dem Theater gestalte. — Dort spiegelt im Gasthaus an schlechtem Vorbilde sich der Mann, hört gierig verdorbener Leute Geschwätz von der erhabenen Würde des Mannes und den Schwächen des Weibes. Worte bewegen, Beispiele ziehen, was er hörte, das sah er, und übt es im eigenen Hause. Bald rinnen die bitteren Zähren des Weibes. Dort hat die Hoffart und Eitelkeit, wie sie auf Bällen, in den Theatern und Straßen sie zeigt, des Weibes Herz und Seele geblendet. Sie fordert Erfüllung der Wünsche vom Gatten. Er staunt ob der Veränderung des Sinnes der sonst so sparsamen, züchtigen Gattin. Er will durch Weigern ihr die verlorene Ruhe wiedergeben und verliert noch den häuslichen Frieden. Dort ergreift Habsucht den Mann. Er brütet Pläne auf Pläne, vergißt der Familie, des treuen Weibes, der lieblichen Kinder, sinnt, trachtet, ringt und erwirbt beträchtliche Summen, reich ward er an Geld, aber arm an häuslichem Frieden. Hier ergreift Herrschsucht das sonst so sanfte Gemüth des Weibes. Pochend auf ihr Talent, auch erprobte Treue und Pflicht, will sie das Szepter im Hause nun führen. Der friedsame Gatte überläßt es, flieht ihre Nähe, sie herrscht. Sonst hatte sie liebende Kinder um sich, den zärtlichen Gatten und treues Gesinde. Jetzt flieht sie der Gatte, die Kinder fürchten sie, und höhnisch lachen im Rücken die Diener. Hier gießt Empfindlichkeit Wehrmuth in den Becher des Lebens. Zu den Fehlern des Mannes soll schweigen das Weib, und des Weibes Thorheit soll bewundern der Mann. Keines thut es. Da fühlen sich Beide verletzt, und schmählen und grollen und nähren die häusliche Zwietracht; dahin ist der liebliche Friede. Sie streiten, sie zanken, sie schmähen in Bosheit und Zorn. Die Kinder sind Zeugen, sie hören den Streit und ahmen das Beispiel bald nach. Hier hört die Gattin des Zweiächslers Wort, dort läßt der Mann sich zur Eifersucht reitzen. Da klagt ein Weib im Hause des Nachbars über die Fehler des Mannes, dort wählt zum Gegenstande des Wirthshausgespräches der Mann sein eigenes Weib und geben so jedem Gerede sich und des Hauses Verhältniß preis. O schamlose Thoren!! — Wie soll da der häusliche Friede bestehen? —

Am meisten doch fehlen die eigenen Eltern, die ihren Kindern den Grund zum häuslichen Elende graben. Um Glauben, um Liebe und Schätze des Herzens, um weibliche Tugend und männlichen Charakter fragen sie nicht. Sie kaufen der Tochter den Mann und bezahlen ihm theuer den Platz,

den er im Hause ihr einräumt. Jünglinge, Jungfrauen bedenken das Leben nicht, prüfen nicht, ob sie für einander geschaffen. Die Ehe ist ihnen ein Schauspiel, das mit der Trauung beginnt, gar oft als Trauerspiel endet. Oft führet das Geld, oft eitle Schönheit, oft zwingendes Lebensverhältniß die Herzen zusammen. Was Wunder, wenn solche Ehen den häuslichen Frieden nicht haben.

Der Mensch sucht Frieden auf Erden, was Wunder? — was ist denn besser, als Friede? — Suche ihn, frommer Freund, nicht in Gold, nicht in Reichthum, Wohlsein und Ehre, nicht in den Hallen des Trunkes, da findest du niemals den Frieden. Im eigenen Hause pfleg ihn mit Sorgfalt. Da wirst du ihn haben, wenn gläubig dein eigenes Herz ist. — Wo Glaub' ist und Gottesfurcht, da ist der Friede, denn wo Glaub' ist, ist Liebe. Liebe versüßet das Leben, sie eilt, den Wunsch des Geliebten zu erfüllen, sie duldet und schweigt, sie erzeugt gegenseitige Achtung, sie erkennt in Demuth ihre eigene Schwäche, und grollt nicht ob der Schwäche des Andern. So lebt die Familie in Liebe, in Eintracht, in häuslichem Frieden. O! pflege ihn jeder. Fried' ist die Sonne des häuslichen Glücks, und willst du Freude und Friede noch finden, wenn du ihn im eigenen Hause nicht hast? Darum reich' die Hand der lieblichen Gattin, umfasse die herzigen Kinder zum seeligen Bunde, und flehe zu Gott, daß den Bund er segne, und euch sende den Engel des häuslichen Friedens.

Ja, o Gott des ewigen Friedens, sende von Deinem hohen Himmel herab den Thau Deiner Gnade in unsre Familie. Lasse uns in Frieden wandeln durch das Thal der Mängel. Gieße Glauben und Liebe in unsre Herzen, gib uns den Geist wahren Christenthums und Eifer zur heiligen Pflicht. Segne uns, daß wir in den Hütten dieser Erde leben, als seien sie Vorhallen der himmlischen Wohnungen, wo der ewige Friede wohnt. Ehre sei Dir in der Höhe, uns gib Frieden, und lasse uns guten Herzens sein. Amen, so sei es.

6.

Die Zufriedenheit mit unserem Stande.

Freund ich bin zufrieden,
Geh' es, wie es will.
Unter meinem Dache
Leb' ich froh und still.
Mich flieh'n alle Sorgen,
Kummer drückt mich nicht.
Froh bin ich vom Morgen
Bis zum Sternenlicht.
Summen hab' ich keine,
Auch Palläste nicht,
Auch nicht Adelsscheine,
Auch nicht hohe Pflicht:
Doch bin ich zufrieden,
Geh' es, wie es will,
Bin ein Werkmann Gottes,
Dien' ihm froh und still.
Freud' in meinem Stande
Find' ich ohne Zahl,
Denn er war nicht meine,
Er war Gottes Wahl.
Und wo Gott uns hingestellt,
Wohnt auch Frieden in der Welt.

Wer staunt nicht, wenn er heut die Welt in bittern Worten klagen hört, wenn er sieht, wie wenige zufrieden sind mit ihrem Stande. Da wird dem Handwerksmann das Werkzeug in der Hand, dort selbst die Feder dem Beamten unerträglich; hier klagt der Eine, daß man nicht erkennt sein redlich Wirken, dort will der karge Lohn der Arbeit einem Dritten nicht behagen, und mürrisch forscht der Arme, warum ihm nicht bess're Tage lächeln, ja die Meisten glauben, daß sie arg verfehlt des Lebens Loos, sie seien zu was Besserem geboren. Der klagt den Himmel an und murrt, der Andere grollt den Menschen, der Dritte meint, ein feindliches Geschick hab' ihn in seinen Stand geschleudert, der Vierte ruft, wie Muhamed's verblendete Bekenner, dem Menschen sei sein Schicksal unabänderlich auferlegt, er kann dem nicht entgehen, wozu er vor dem schon bestimmt gewesen. — Zufriedene mit ihrem Stande gibt es leider gar so Wenige. Ist das nicht beklagenswerth? — Ist solchen Menschen nicht zur Qual das Leben, das sie doch so leicht in Freude und Zufriedenheit verleben könnten? —

Gibt es den was Besseres auf der Welt, als die Zufriedenheit? Nehmt euch euer Geld, behaltet euere Ehren, genießt selbst eure Freuden, wenn Geld und Ehr und Freuden mir des Lebens sanften Frieden rauben, so sehne ich mich nicht darnach. Zufriedenheit mit meinem Stande ist mehr, als solcher Plunder werth. Zufriedenheit macht diese Welt zum Paradies, Zufriedenheit läßt selbst aus Dornen Rosen blühn, begnügt mit Wenigem sich, und neidet Anderen nicht den Reichthum, nicht die Ehre. Im Vollgenuß des eignen Glücks vergönnet sie Andern, was sie freut, und was sie haben. Nie trübt der Himmel des Zufriedenen sein heitres Blau, und blitzt und donnert es, und stürmt und wettert es zuweilen, so denkt er: Nach Regen, Blitz und Wettern scheint die Sonne freundlich wieder. Trifft ihn ein Ungemach, so grollt er nicht, bricht nicht in bange Klagen aus, er ruft: Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, kann er es denn nicht wieder geben? — Ich hab' dir schon, mein frommer Freund, den häuslich stillen Frieden anempfohlen, dir seine Segnungen an's Herz gelegt. Nun sag ich dir: soll ungestört dein Friede sein, so sei zufrieden mit dem Stand, in dem du lebst.

Du fragst: wie kann ich denn zufrieden sein in meinem Stande? Es drückt mich soviel Ungemach, der Klagen gäb' es leider gar so viele, daß ich nicht weiß, wo ich beginnen soll, wo enden. O armer Bruder, arme Schwester, dann wird schwer der Trost in deine Seele träufeln, wenn sie voll von Klageliedern ist. Doch du suchst die Zufriedenheit mit deinem Stande, dies Himmelsgut, nun laß ein kleines Opfer dir gefallen, und hör' mir zu, ich will den Weg dich lehren, der dich führt zum Friedenstempel.

Wirf einen ernsten Blick zuerst in deine eigne Seele, *in dein Herz!* Sieh', dich freut das Leben nicht, und mürrisch gehst du durch die Schöpfung hin, und mürrisch lebst du unter Menschen, und mürrisch gehst du an dein Tagewerk. Was meinst du wohl warum? — Prüf' dich genau, und gib dir Antwort ohne Eigenliebe, ohne falsche Scham. — Sieh', *nicht rein* ist deine Seele; Leidenschaften, Habsucht, Ehrgeiz, Stolz, Genußsucht, Eigensinn, Mißtrauen, Liebe nach Bequemlichkeit durchziehen, an der Selbstsucht Hand geführt, dein Herz, das einer Landschaft gleicht, in der am dunklen Himmel nächtliches Gewölke blitzt, und Sturm den Staub aufwühlt, und Frost die Glieder schüttelt. *Du hast den Frieden in dir selber nicht, wie willst du ihn im Leben denn, wie denn in deinem Stande haben?* — Des Menschen Leben ist der Ausdruck seines Herzens. Wenn in dem Herzen eine Hölle ist, wie willst du dir im Leben einen Himmel bauen? — Wo dein Schatz ist, ist dein Herz, und wie dein Herz, so ist dein Leben.

Du klagst, daß deine Pläne dir mißrathen, und du nicht durchführst, was du mühsam ausgedacht. Kein Wunder Freund. Wen hast du denn gefragt,

als du die Pläne machtest? Bist du mit Gott zu Rathe gegangen? — Hast du das Gute auch gewollt, die Ehre Gottes, dein eigenes Heil und deiner Brüder Wohl? — Du schweigst. Die Stimme doch in deiner Brust spricht laut: Du fragtest Gott nicht, ließest dich von Eigensinn, Genuß- und Habsucht leiten, und mahltest rosenfarb mit eignem Pinsel deine Zukunft. — Vergiß doch nicht, daß wir im Hause Gottes nicht nach Belieben schalten dürfen. Gott ist es, der mit weiser Hand in unbegrenzter Liebe väterlich regieret, Er ist's, der unser Schicksal leitet, wir haben ihm zu folgen, nicht Er uns. Klang dein Gebet, wenn du vielleicht um Segen für des Plans Gelingen Gott gebetet hast, nicht wie Befehl? Hast du, wie Christus dich gelehrt, gebetet: Vater! nicht, wie ich will, soll's geschehen, nein, wie du willst? — Der Herr ist Gott, nicht du bist's. Soll sich Gott nach deinem Eigensinne richten? War edel auch dein Streben? — Erzieltest du die Ehre Gottes, dein und deiner Brüder Seelenheil? — Daß wir doch gar so oft den unverständigen Kindern gleichen, die schreiend, trotzig nach dem Glänzenden verlangen, und sich schneiden, oder es verderben, wenn man ihren Wunsch gewährt. Weißt du auch, ob, was du erstreben wolltest, dir zum Seelenheil gewesen wäre? — Gott sah vor, und störte deinen Plan. Noch lebst du, könntest ganz zufrieden leben, wann du wolltest, und der Leitung Gottes dich ergäbest, und von leeren, luftigen Phantasien nicht des Lebens Heil erwarten möchtest. Du hast das Glänzende dir sehnsuchtsvoll gewünscht, bedachtest nicht, daß es dir schaden könne.

War deine Absicht rein? — Oder lag nicht Gewinnsucht, Ehrsucht zu Grunde? — Prüfe dich selbst, nicht Gott hast du gedient, Menschen war dein Streben, dem Gelde deine Kraft geweiht. Wenn Geld und Menschen dich verlassen, willst du darob denn klagen? —

Prüf' ernst dein Herz, eh' denn du klagst. Du sprichst, daß du für dein Bemühen und Bestreben gar so karge Früchte erntest, und blickst trüb nach Andern hin, die oft noch ehe sie pflanzen ernten. Du gibst die Schuld dem Stand, in dem du lebst, und meinst, in einem andern Stande würde Glück dir blühen.

Freund, gilt deine Arbeit nur dem L o h n e, der dafür in deinen Händen blinkt, arbeitest du nur der B e z a h l u n g wegen? — Dann, sag ich dir, bist du kein freier Mann, dann, merk es dir, bist du dem Knechte gleich, und deine Arbeit ist ein Sklavendienst, den du dem Gelde zollst, dann verliert dein Wirken alle Weihe, und aller Würde bar ist dann dein Stand, du machst dadurch dich selbst zum Knechte. — Willst du für deinen Fleiß und dein Bemühn dir nicht Verdienste auch bei Gott erwerben? — Soll nicht ein G o t t e s d i e n s t auch deine Arbeit sein, hat G o t t dich nicht in jenen Stand geführt,

in dem du lebst? — Sei froh, wenn dir die Welt nicht ihre goldnen Früchte reicht, dann hast bei Gott du mehr zu fordern. Auch das Thier zieht, weil und wenn man ihm das Futter zeigt. Siehe, wie Gewinnsucht dich erniedrigt. Wenn du auf irdischen Gewinn nur siehst, ist Arbeit nicht mehr Tugend, dann hast du, wie der Heiland sagt, den Lohn dahin, und keinen Lohn bei Gott mehr anzusprechen. »Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit,« spricht der Heiland, »das Andere wird euch als Zugabe gegeben werden.« Du betrachtest die Zugabe der Arbeit als Hauptsache, und das Reich Gottes und die Gerechtigkeit als Nebensache. — Erkennst du nun, wie unrecht deine Klage ist? Merke dir, ein jeder ehrenwerthe Stand nährt seine Glieder, wenn Fleiß, Betriebsamkeit und Ehrlichkeit und frommer Sinn das Herz beseelt. — Dir aber ist der Fleiß zur Last geworden, die Arbeit nennst du Sklaverei, und Sparsamkeit ist nicht die erste deiner Tugenden. — Was Wunder, wenn du klagst? Begnüge dich mit dem, was deine Arbeit bringt, und glaub' es nicht, wenn man dir sagt, daß Glück und Friede herrsch' beim Überfluße.

Du klagst, daß du für all dein Mühen und Bestreben keine Anerkennung findest. Blick in dein Herz. Was wünschest du denn für dein Wirken? — Lob und Erhebung, du nennst es Anerkennung. Wahr ist es wohl, daß jeder wünsche, es möge treu erfüllte Pflicht von jenen auch anerkannt werden, an deren gutem Urtheil uns etwas gelegen ist. Doch sieh' mein Freund, du kränkelst an der Eigenliebe. Für Alles, was du thust, willst du Lob ernten. Kann denn das sein? Ist denn dein Wirken jederzeit so edel und so gut, daß man es loben kann? — Du wirst das, was du vor längerer Zeit vollendet hast, wenn du es wieder prüfst, nachdem du mehr Erfahrung hast, selbst zu tadeln finden. Thu ich dir Unrecht, wenn ich sage, daß Stolz und Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit dein Herz beschlichen haben? Und wieder frag' ich dich: Sage mir, wem gilt denn doch dein Wirken? — Siehst du bei deiner Standespflicht auf Menschenlob allein, dann klage nicht, wenn Menschen dich gar oft verkennen. Nicht immer ist gerecht das Urtheil Anderer, oft blendet Neid und Mißgunst, oft gar sonderbare Laune ihre Augen. Ist nur dein Wirken so beschaffen, daß vor Gott und dem Gewissen es besteht, daß du vor Gott und dem Gewissen Anerkennung findest, dann achte nicht zu hoch das Urtheil Anderer, und klage deinen Stand nicht an. In jedem Stand', und sei's der niedrigste aus allen, kannst du Gutes stiften und Gottes Segen, und Gewissensruh' erwerben.

Ich bin in meinen Stand gezwungen worden, spricht ein Anderer, der Stand, in dem ich lebe, war nicht meines Herzens Wahl. Aus mir hätt' etwas Besseres werden können, wenn meine Eltern besser fürgesorgt, und andere

Wege mich geleitet hätten. Wenn ich die Jugendfreunde seh, die sich zu Glück und Ehr' emporgeschwungen haben, blutet mir das Herz.

Wie viele klagen so! Fürwahr, es mag bitter sein für Viele, wenn sie meinen dürfen, daß sie ihren Lebensweg verfehlt haben; doch sagt mir, wird ein solches Loos durch Klagen besser? Ein Mensch, der so den Stand beklagt, in dem er lebt, gleicht einem Kranken, der von seinen Wunden den Verband tagtäglich abreißt, und den Menschen grollend, die sie ihm geschlagen, am Blute sich vom Neuen trösten will, das aus der Wunde fließt. Ich sag' dir Freund, wenn du deßhalb mit deinem Stande unzufrieden bist, weil du da meinst, ein bessrer sei für dich bestimmt gewesen, dann glaube mir, bist du dein größter Feind, der sich das Leben selbst verbittert. — Sag an, weißt du gewiß, ob du in jenem Stande, denn du beneidest, glücklich wärest. Hast du die Fähigkeit, auch das zu leisten, was man dort verlangt? Und wenn du meinst, du wärest auch jener Pflicht gewachsen, weißt du denn, ob dir in jenem Stande der Friede auch geblüht, ob du dein Seelenheil befördert hättest? Schau sie nur an, die du beneidest, dann frage sie, ob keine trübe Stunde, ihnen je geschlagen, ob sie nie Ungemach und bittre Kränkung sahen. Sie werden dir vielleicht noch mehr erzählen, als du vermuthen kannst. Die du mit deiner Klage meinest, scheinen dir beglückt, geehrt, zufrieden. Glaube mir mein Freund, Ehre, Freuden, gutbesetzte Tafeln, das sogenannte noble Leben gewöhnt sich bald, und wird gar bald zum Überdruß. Dem Armen schmeckt sein kärglich Mahl viel besser, als dem Reichen seine fein gekochten Speisen. Du gehst des Lebens breite sichre Bahn, doch die hoch stehen, sind den Leuten gleich, die auf gespannten Seilen gehen, oder tanzen. Ein Fehltritt und sie fallen. Darum grolle nicht den Menschen, beneide nicht, die dir beglückt erscheinen, dich täuscht der Schein. Frag Jene nur, gar Mancher wird dir sagen: Wäre ich, was du bist, ich wäre glücklicher als jetzt, denn

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Und jeder Stand hat seine Last,
Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast;
So wirst du ohne Neid und Klage,
Beglückt die Lebenswege gehn,
Zufrieden leben deine Tage,
Nie Ungemach und Trübsal sehn.

Was dem Menschen auferlegt ist, dem entgeht er nicht, spricht ernst und düster dort ein Anderer. Das Schicksal warf mich in den Stand, in dem ich lebe; wer einmal nur zum Pfennig geschlagen ist, der wird sein Leben lang kein Thaler.

Wer bebt nicht, wenn er aus Christenmunde solche Worte hört? — Wer uns den Herzenszustand eines Menschen zeigen könnte, der solche Worte spricht, der würde Bilder uns entrollen, bei deren Anblick wir erschrecken müßten. Denn solche Leute glauben nicht nur an ein blindes Schicksal, das die Lose zieht und wirft, ohne auf des Menschen Herz zu achten, nein, Leute, die so reden, glauben an ein böses Höllenwirken, das sich an der Klage armer Menschen freut, und jedem edlen Streben nach Vollkommenheit verhindernd in die Arme greift. So spricht der blinde Wahn, den Muhamed ersonnen, um seine tollen Schaaren würgend, mordend, sengend in die Schlacht zu treiben.

Was dem Menschen auferlegt ist, dem entgeht er nicht. Welch Schreckenswort, das jede edle Freiheit, jede Thätigkeit des Geistes hemmt. Ist es mir auferlegt, als Mörder an dem Galgen mein Leben zu beschließen, was nützt dann alles Streben nach Veredlung mir? Ist es mir auferlegt, den Tod des Heiligen zu sterben, so brauch' ich vor der Sünde nicht zu fliehen. Ist es mir auferlegt, reich und in hohen Ehren da zu stehen, was soll ich mich mit Arbeit plagen, was kommen soll, muß kommen; soll arm ich durch das Leben gehn, wozu der Mühe. Mir bliebe da für alles Mühen blos der Bettelstab.

Sag doch, mein frommer Freund, welch' menschlich ruhige Vernunft kann solchen Unsinn glauben? — Oft sprechen jenes Wort auch Leute, mit sonst gutem Herzen, aus purem Unverstand' und aus mißverstandener Glaubenslehre, doch öfters hört man so die Leute reden, in deren Herzen schon Verzweiflung nagt und schreckliche Gewissensbisse. Leute reden solche Worte, die dem Himmel grollen, weil er ihnen nicht jedwedes thörichte Verlangen erfüllt hat, wodurch sie sich und Anderen nur zur Last geworden wären; Leute reden so, die menschenfeindlich Menschen grollen, weil sie nur immer Andern, doch niemals sich die Schuld beimessen, wenn sie nicht erreichten, was sie erstreben wollten. Leute, die mit Gott und mit sich selbst, mit aller Welt zerfallen sind, ein Leben führen ohne heilige Begeisterung für's Edle, Bessere, werfen alle Schuld auf ihren Stand, ja fluchen seiner.

Siehe frommer Freund, so lauten all die Klagen, welche die Unzufriedenheit erhebt. Der Stand soll es entgelten, nicht das eigene Herz. Verhängniß, Menschen, Mißgeschick, und was dergleichen mehr ist, wird angeklagt, der eigenen Schuld vergessen wir gar leicht, und suchen sie stets außer uns, da sie doch meistens in uns selber liegt.

Oft werden Menschen, leider ach gar oft die Opfer eigensinniger Eltern. Blind gegen Alles, taub gegen jede Vorstellung, schleudern sie die eignen Kinder in's Verderben. Sieh dort die Braut, wie blaß sind ihre Wangen, rothgeweint die Augen, schwankend ist ihr Schritt. Als ob man sie zum Tode führte, ist ihr der Gang zum Traualtare. Sie muß die Hand dem Manne reichen, den

sie nie geliebt, das Herz reicht sie ihm nicht. Sie muß, weil es die harten Eltern ihr befohlen. Wird wohl dies arme Wesen je zufrieden sein? — Ich zweifle. Liebe läßt sich nicht erzwingen. — Dort sehnt ein Jüngling sich nach Wissenschaft und Kunst, die Eltern zwängen ihn an's trockene Gewerbe; hier wieder taugt der Sohn zum Handwerk nicht einmal, die Eitelkeit der Eltern zwingt ihn zu den Wissenschaften. Was soll aus Beiden werden, ist's Wunder wenn sie unzufrieden sind? Ja selbst zum Priesterstande zwingt man manchen Sohn. Er fühlt nicht den Beruf, er muß die Weihen nehmen, weil ihn des Vaters Strenge, der Mutter Thränen zwangen, wird er ein Segen sein der Kirche? — Ich zweifle, denn nur halb gehört er ihr, der Unzufriedene kann nur Halbes wirken. — Eltern, Lehrer und Erzieher, die ihr Einfluß nehmt auf's Lebensglück des jüngeren Geschlechts, o prüft, bei ihrem Seelenheile, prüft, wornach das Herz sich sehnt. Leitet ihre Herzen, aber zwingt sie nicht. Ein namenloses Wehe fällt auf eure Seele. Bedenkt das wohl und handelt nicht tyrannisch mit den Kindern, die euch anempfohlen sind.

Sieh', frommer Freund, das sind die Klagen unsrer Welt. Ich habe sie genannt, wir haben sie besprochen. Wenn ruhiger dein Herz geworden, und du nun fragst, wie soll ich's doch beginnen, daß Zufriedenheit mit meinem Stande mich erfreue, so höre weiter, was ich dir jetzt sagen will, und präge tief in's Herz dir die Gedanken ein, die dich mit jedem Stande versöhnen werden.

Zuerst wirf einen Blick hinaus in Gottes schöne Welt. Sieh' da, die Mannigfaltigkeit der Wesen, die aus Gottes Allmachtshand hervorgegangen sind. Der Sonne helles Licht verbreitet Fruchtbarkeit und Leben, des Mondes Silberschein gießt Ruh' in aller Herzen, und der Sterne reges Flimmern, wen freut es nicht? — Nicht lauter Sonnen kann's am Himmel geben, auch lauter Monde nicht, und nicht in gleichen Bahnen kann das Sternenheer am Himmel kreisen. Doch ist der Mond, weil nur durch Sonnenlicht er flimmert, nicht der liebe Silbermond, und freuen uns die Sterne weniger, weil sie soweit entfernet sind? — Hier zwitschern Vögel munter durch den Hain, dort schwingt der Adler seine Fittige. Erfreut lauscht jeder, der den Sang der muntern Sänger hört, erstaunt verfolgt das Aug' des Adlers Flug, der sich zur Sonne hebt. Ist Beides denn nicht gut in seiner Art. Nicht jeder Vogel kann ein Adler sein, und das Gekrächz des Adlers würde uns nicht ergötzen. Dort mäht der Schnitter Tausend Halme auf ein Mal, und läßt die Eiche ruhig stehn, um die sie wuchsen. Liebt er vielleicht die Eiche mehr, als jene niederen Halme? Zu anderm Zwecke ist jene, zu anderm Ziele sind die Halme da. Klingt wohl der Quelle Murmeln wie ein Klagelied, weil ihre Tropfen oft der Sommer trocknet, und sie nicht majestätische Schiffe tragen kann? Ist unruhig denn das Meer,

weil Ströme sich in seinen Schooß ergießen und es der Menschen Schiffe tragen muß? — Nein, lustig ist der Bach, weil er die grünen Halme und die Blumen nährt, und das Meer wälzt seine Wogen hoch erfreut, wenn es des Kaufmanns Reichthum auf dem Rücken trägt und Strömen Herberge gibt in seinen Ufern.

Sieh, so hat Alles in der Welt sein Ziel, das es erreichen muß, und jedes ist dazu geschaffen. Andere Thiere, andere Pflanzen sind, wo heiß die Sonne scheint, und andere, wo das Eis nur selten schmilzt. So ist es, weil ein weiser Gott die Welt regiert, und weil die Welt nur unter solchem Regiment bestehen kann.

Soll es im Reich der Geister anders sein? — Im Reich der Geister, und dazu gehört der Mensch, weil ein unsterblich Wesen in ihm wohnt, im Reich der Geister zwingt Gott nicht, er leitet nur mit väterlicher Liebe. Frei schuf Gott unseren Geist, für ihn schuf er des Himmels Seligkeit, gab sein Gesetz, das ihm den Weg zum Himmel zeigt, vertheilt ungleich zwar, doch väterlich und weise seine Gaben, und begründet in väterlicher Huld der Stände mannigfache Ordnung. Dem Einen gab er Weisheit, Andere zu belehren, dem Anderen Körperkraft zur Arbeit und zum Schaffen, dem Dritten Muth ins Herz, daß er die Brüder schütze, dem Vierten Kunst, das Leben zu versüßen durch die Früchte edler Kunst, dem Andern Scharfsinn, daß er der Naturkraft Wirken hell erkennne, sie zum Dienst des Menschen zwinge. So sind die Gaben ausgetheilt, die Stände angeordnet. Stand und Gabe ist von Gott. Im weisen Rath hat er die Menschheit so gegliedert, den setzt er auf den Thron, auf daß er herrsche und regiere, dem Andern gab er einen Bettelstab, daß sich an ihm der Menschen Lieb erprobe. Mit starker Hand führt dort der Landmann seinen Pflug, damit er Speise schaffe denen, die für seinen Schutz und für sein Recht und für die Kleidung sorgen. Ein Jeder ist ein W e r k m a n n G o t t e s, gesendet in den Weinberg, um die sechste, neunte und eilfte Stunde, der Eine in des Weinbergs schönsten Theil, der andere dorthin, wo noch Stein ist und Gerölle. Mit gleicher Liebe theilte Gott die Gaben und die Stände aus, und wer in seinem Stande seinen Pflichten lebt, hat gleiches Lob vor Gott. Der Kaiser, der mit weiser Umsicht die Gesetze gibt, der Knecht, der treulich dient dem Herrn, der Bettler, der in Dank und frommer Andacht betet, ja Alle, ob über Vieles oder Weniges sie gesetzt, wenn sie in Vielem oder Wenigem getreu befunden werden, liebt der Herr und segnet sie.

Darum, willst du in deinem Stand zufrieden sein, betrachte dich als W e r k m a n n G o t t e s. Denke, Gott hat mich hierher gestellt, Gott rief mir zu: Hier wirke, hier erwirb dir reichliche Verdienste für die Seligkeit. Ver-

wende deine Kraft aus Liebe zu dem Herrn, dem treuen Vater seiner Kinder, dan wird die Arbeit Tugend, dann wird ehrwürdig jeder Stand, zufrieden wird dann Jeder sein. — Erkennen auch die Menschen nicht dein redlich Wirken, klage nicht, erkennt es Gott und dein Gewissen, nun, was willst du mehr. Ein Werkmann Gottes bist du ja. — Trägt auch dein Wirken nur geringen irdischen Lohn, so klage nicht, der Groschen Jesu, wenn dir einst die Lebens-Feierabendstunde schlägt, bleibt dir nicht aus. — Wer für Gott und mit Gott sein Werk verrichtet, der ist in jedem Stand zufrieden.

Du sehnst dich nach Zufriedenheit mit deinem Stande, die wirst du haben, wenn du trachtest, ganz zu sein, was man von dir verlangt. Vollkommen werden ist ja Pflicht, vollkommen sein, ist Freude, ist Triumph. Im Streben nach Vollkommenheit in deinem Stand wirst du ihn liebgewinnen, der Fortschritt wird dich freuen, die Frucht bleibt dann nicht aus. Halbheit bildet Stümper und raubt jede Freude.

Du sehnst dich nach Zufriedenheit mit deinem Stande? — Sei ein Freund der Arbeit und der Ehrlichkeit. Süß ist die Arbeit dem, der Arbeit liebt, doch eine Plage dem, der nicht ihr Freund ist. Froh verkürzt verrinnen dem die Stunden, der in der Arbeit seine Freude hat, er sieht die Früchte seiner Mühe wachsen und sein Gewissen wirft ihm keine Zeitverschwendung vor. Wo wären wir, wenn alle Menschen arbeitsscheu und selbstgenügsam mit der Halbheit sich befriedigten? — Sieh jene Völker nur, die in der Trägheit sich gefallen? — Um Jahrhunderte zurück verschlafen sie des Lebens Hochgenuß in träger Ruhe, freudenlos. Frag jene Menschen, die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind. Du wirst finden, daß sie arbeitsscheu auch mit dem Stückwerk sich begnügen. Sei ehrlich und es wird dich das Vertrauen der Menschen lohnen; dem Wichte traut man nur Einmal, dann flieht man ihn, und Unglück lauert schon auf seiner Schwelle, ehe er sich's versieht, erfaßt es ihn mit allem Wehe.

Du sehnst dich nach Zufriedenheit mit deinem Stande? — Du wirst sie haben, wenn du nicht Unmäßiges von deinem Wirken hoffest. Genügsamkeit ist ja die reine Quelle aller Freuden. Nicht um Braten, Wein und Leckerbissen beten wir im Vater unser, nein, nur um das tägliche Brot. Und das verleiht Gott Allen; Speis und Trank, soviel der Leib bedarf, und auch noch einen Bissen für die Noth. Sieben Körbe ließ der Heiland sammeln, noch sind alle voll. Nie hat noch Den gehungert, der mit Gott ans Tagwerk ging, Gebet und Arbeit treu betrieb, und Maß in seinen Wünschen hatte.

Du sehnst dich nach Zufriedenheit in deinem Stande? — Du wirst sie

haben, wenn die **Demuth** deine erste Tugend ist, dann wirst du nicht wie Jene grollen, die nicht hoch genug im Leben stehen können, und wenn sie auf Thronen säßen, Land und Volk zu eigen hätten, doch noch unzufrieden klagen würden, daß der Thron zu eng, die Krone noch zu klein. In Demuth wirst du rufen: Ich bin ein Knecht des Herrn, wie er will, so geschehe es, hierher hat mich Gott gestellt, was Gott will, soll geschehen. In Demuth lernt der Mensch die Fehler seines eigenen Wirkens kennen, und beachtet aufmerksam den Vorzug Anderer und strebt ernstlich nach Vollkommenheit. Wie oft klagt Mancher, daß für einen höheren Stand er sich erkoren fühle, und entspricht nicht einmal der geringeren Pflicht.

Du sehnst dich nach Zufriedenheit in deinem Stande? Betracht' ihn als **den Weg zur Seligkeit.** Wird wohl dem Wanderer die Reise schwer, wenn er bedenkt, daß ihn sein Weg ins Vaterhaus hinführt? Nein, freudig eilt er seine Bahn, mag sie durch Dornen, über steile Berge führen. Er klagt nicht. Geh ruhig, unverdrossen deinen Weg, der führt, wenn du mit Gott ihn gehst, für Gott in deinem Stande lebst, zur Seligkeit. Wie lange währt es, so schlägt die Feierabendstunde, dann endet treues Mühen, und es winket ewiger Lohn.

Nun denn, so schweige jede bittere Klage, hinweg mit Trübsinn, Kleinmuth, Traurigkeit. Gott hat aus weiser väterlicher Liebe mich in den Stand gesetzt, in dem ich lebe. So nur ist es gut für mich, denn Gott hat es so gewollt, und soll es anders sein, wird Gott es fügen. Ich will treulich ringen, streben, wirken mit der Gabe, die mir Gott verliehen, will die Stunden meines Lebens wohl benützen, nicht lässig sein im Dienst des Herrn. Für alle Freuden, die mein Stand mir bringt, sei Gott gelobt, und die Leiden, die er bringt, will ich als Buße tragen und als Prüfung der Geduld. Durch reges Streben nach Vollkommenheit, durch Arbeit, Fleiß und Ehrlichkeit will ich mir Herzensruhe schaffen, durch Liebe thätig sein. Und kann ich auch, wenn einst der Herr die Rechnung macht, nur kleine Zinsen bringen, so wird, wenn über Kleines ich getreu gewesen, der Herr mich über Vieles setzen.

Ja, Amen, Herr, mein Gott, so sei es. Gieb nur Gnade, Kraft und Licht, daß treu ich sei in meinem Stande, meiner Pflicht, und wenn auch Menschen mich verkennen, ich doch treu befunden werde einst bei deinem Throne.

7.

Vom Genuß der Freude.

Den Thron des Herrn umjubeln Seligkeiten
Und Himmelsfreude wohnt um Ihn;
Er goß den Quell der reinsten Freuden
In's Leben und in's Herz. Es glüh'n
Am Himmel Miriaden Sterne,
Als Zeugen seiner ew'gen Huld,
Sie rufen uns aus sel'ger Ferne:
Mensch freue dich, doch flieh die Schuld;
Denn in der sünd'gen schuldbefleckten Seele
Wohnt Freude nicht, da tobt die Hölle.
Die Freude wohnt in reiner Seele,
Im demuthsvollen Gottvertrau'n,
Im edlen Wohlthun an der heil'gen Schwelle,
Wo wir den Thron des Ew'gen schau'n.
Im Saal der Schöpfung, wo der Wesen Heer
Dem Schöpfer Preis singt, Ruhm und Ehre,
Allüberall erschallt der Freude Ton,
Darum eröffne auch du Erdensohn
Dein Herz der Freud' an jedem Orte,
Und gieb dem Jubel aller Wesen Worte.

Freut Euch allezeit, ruft der Apostel, ja ich sage Euch nochmals: freuet euch allezeit, aber freuet euch im Herrn. (I. Thess. 5, 16.)

Freuet euch! Im Herzen hallt wieder der liebliche Ruf: Freuet euch! — Wo gibt es ein Herz, das da schlägt in menschlicher Brust, und nicht nach Freude sich sehne? — Wo fröhliche Menschen sich sammeln, wo Freude ihr Füllhorn leert, da weilt der Mensch doch so gerne. Zur Freude ist unser Herz geschaffen, soll da der Genuß der Freude verwehrt sein? Bei Gott heißt Freude: Seligkeit. In ewiger Seligkeit thront der liebreichste Vater der Menschen, der nach seinem Bilde uns schuf. Sein Wille war es, Freude uns ins Leben zu gießen und unser Herz für Freude empfänglich zu machen. Wie Gott in ewiger Seligkeit thront im himmlischen Jubel, so sollte der Mensch auf Erden sein Leben in Freude genießen, und sich der Seligkeit würdig erzeugen. Das ist des Vaters liebreicher Wille.

Zu seiner Ehre, aber auch zur Freude der Menschen hat Gott den Wohnort der Menschen, die Welt mit zahllosen Wundern geschmückt.

Freuet euch Menschen, ruft laut das Heer der Geschöpfe, und jubelt dem Schöpfer. Siehe doch, o Mensch, allüberall Freude, allüberall

Wonne und Jubel. Das Würmchen, das dort den Thautropfen trinkt, der Käfer, der lustig summend die Blumen umschwirrt, der Schmetterling, der in lauen Lüften sich wiegt, der Vögel munteres Chor, der Lämmer blöckende Heerde, der Fisch, der wohlig die Wellen zertheilt, die Thiere in Wäldern auf Fluren und Triften, sie bezeugen dir laut, daß Gott zum Wohlsein, zur Freude sie schuf.

Freuet euch Menschen, so lautet die Inschrift, die hoch an des Himmels Blau in Flammenschrift an jedem Sterne zu lesen. Da droben, wo Welten an Welten die Bahnen gehen, die Gottes Finger gezeichnet, da droben herrscht Friede, und wo Friede herrscht, dort wohnt auch die Freude.

Geht mir, ihr Leute mit euerem Seufzen und Klagen, geht Farisäer, die ihr die Miene zur Trauer verzerrt, und trüb hinstarrt ins Leben, als wäre die Welt ein Trauerhaus, wo Klage nur wohnt und bitteres Wehe; geht ihr Vehmrichter des menschlichen Herzens, die ihr die Freude als Sünde verdammt und den Frohsinn des Lebens mit hämischen Augen verfolgt, die ihr in ewigen Klagen euch gefallt, ihr habt Gottes Sinn nicht erfaßt, den Willen Gottes nimmer verstanden. Gott ist die Liebe, und Liebe verschafft dem Geliebten nicht Wehe, nein, Liebe pflanzt Rosen der Freude, Liebe schwingt nicht die Geißel des Mißmuths, freut sich nicht ob den Klagen des innig Geliebten. Sie scheucht die düsteren Wolken des Grames von der Stirne, und stillt mit Balsam des Trostes des Herzens Seufzer und Klagen. Gott ist die Liebe, und Liebe kann ohne Freude nimmer bestehen.

Freude brachte uns Jesus, der Heiland der Welt. An seiner Krippe sangen Chöre seliger Geister: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind. — O wunderliebliches Lied. Um alle Welt zu erfreuen, erklang dieses Lied von seligen Geistern des Himmels; um alle Welt zu erfreuen, kam Jesus selbst zu den Menschen. Friede auf Erden den Menschen! Friede und Freude sind himmlische Gaben, wo Friede wohnt, dort wohnt ja auch Freude. Friede und Freude zu bringen, war Christi göttliches Walten. Siehe ihn dort zu Cana beim Hochzeitsmahle unter Fröhlichen fröhlich, die Freude sogar durch Wunder erhebend. Er rief Allen so liebevoll zu: Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, ich will euch erquicken,« und Freude allwärts zu verbreiten, war des Heilands eifrigstes Bemühen. Sogar am Kreuze noch erfreute er des Schächers Herz, indem er sprach: Du sollst heute noch mit mir im Paradiese sein. Darum freue sich, wer sich nur freuen kann. Ein Gott der Liebe herrscht.

Freuet euch, ruft alle Welt
Freu't euch, ruft der Wesen Heer,
Freudig glänzt das Himmelszelt,
Freude rauscht das Weltenmeer,

Freude ruft der Vögel Lied,
Freude ruft des Waldes Grün,
Freud' an jedem Halme blüht,
Freude durch die Schöpfung zieht
Ja im bunten Feierkleide
Zieht durch Leben hin die Freude
Und ein froher Jubel-Chor
Schallt zu ihrem Thron empor.
Und der Mensch mit seinem Herzen
Soll sich nicht erfreu'n,
Soll er wie ein Mann der Schmerzen
Mitten in der Schöpfung sein?

Nimmermehr! Es freue sich, dessen Herz noch laut der Freude schlägt. Doch wo wohnet die Freude, wo find ich den Engel, den Gott uns vom Himmel gesendet, daß er mit milder Hand die Thränen aus den Augen trockne, und den Balsam des Trostes gieße ins seufzende Herz?

Der Engel bei Bethlehem sagt dirs, wo die Freude wohnt. Hör seinen Gesang. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind; also Freude den Menschen auf Erden, die guten Herzens sind. Du findest die Freude nicht neben dir, nicht außer dir, nein, im eigenen Herzen wird sie geboren, da wohnt sie und spendet ihre milden Gaben, und sucht ihre Rosen um sich zu streuen. Doch nur in jenem Herzen, das guten Willens ist und Gott die Ehre gibt in seinen Himmelshöhen, nur im Herzen, daß für Gott und Tugend schlägt, wohnt wahre, reine, dauerhafte Freude. Im sündigen Herzen wohnt nur Lust und Gier und blasse Leidenschaft.

Wo Friede wohnt, ist Freude.

Täusche dich nicht, frommer Freund, du hältst Jene für glücklich, und meinst, dort wohne die Freude, wo man in Reichthum und Wohlstand die Tage verlebt. Nur dann wohnt beim Reichthum die Freude, wenn auch der Reichthum der Tugend die Herzen erfüllt. Wo Tugend fehlt, ist Reichthum eine Qual und Wohlstand drückende Last, da wohnt höchstens die Lust.

Täusche dich nicht, wenn du lärmende Gäste bei glänzenden Tafeln erblickst. Im Schlemmen und Zechen, im Tosen und Lärmen wohnt nimmer die Freude. Still wie der friedliche Mond dem Sange der Nachtigal lauscht, geräuschlos, wie der scherzende Bach durch blumige Auen dahinfließt, sanft, wie das Lüftchen des Abends die Wangen der Rose umfächelt, froh wie der Vögel Chor im einsamen Walde und in sonnigen Höhen, sanft wie der Morgensonne erquickendes Frühroth, wie ihr milder Glanz, der die Kelche

der Blumen entfaltet, so ist die reine, beherzende Freude. Nicht aus vollen Pokalen strömt sie ins Herz, nicht auf glänzenden Tafeln ist ihr Thron, nicht bei niederm Genuß. Dort wohnt blos die Lust, die schnell vergeht, wie verrinnender Schaum.

Wo die Sünde wohnt und wo die Leidenschaft herrscht, dort ist die Freude entfloh'n. Der Engel sang dort: Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind. Nur an der Unschuld Hand wallt Freude durch das Leben.

Die Welt klagt, daß es der Freuden so wenige gebe auf Erden, und plagt sich mit Mißmuth, langer Weile und Ungeduld. Andere wieder, die nach den Freuden des Lebens begierig haschen, prüfen nicht, was sie erwählen, laufen den Irrlichtern nach und gerathen in Sumpf, Gewässer und finsteres Nachtgrau'n.

Und doch gibt es der wahren, reinen Freuden so viele auf Erden. Willst du sie genießen, ich will sie dir zeigen. Freuden will ich dir nennen, frommer Freund, die nicht wie tosend Gelärme verhallen, nicht wie Räusche vergehen, nicht wie Ehrensterne zerschmelzen, nein, Freuden, die dauern und kräftigst stärken das Herz.

Siehe, dorthin strömen Schaaren, wo für die Schaulust neugieriger Blicke zahllose Kerzen brennen, Schmuck die Wände ziert, und was den Sinnen nur schmeichelt, besorgt ist. Meinst du, dort wohne die Freude, die dauert? — O nimmer, solch Gepränge vergeht. — Betrachte den Saal der Schöpfung, den dein Gott dir gebaut zu stiller Betrachtung. Die Sterne, die droben flimmern am nächtlichen Himmel, die löschen nicht aus, die blenden nicht Auge und Sinn, die leuchten Frieden und selige Ruhe, Trost und Erquickung. Und der Wald dort, der schattige Wald, auf dessen Zweigen Lieder erschallen, in dessen Dunkel sich tausend Wesen behaglich bergen, ist er nicht schöner, als die Sträuße kunstgebildeter Rosen im engen Salon. Und der Teppich, den Gott auf den Boden der Schöpfung gebreitet, wie mag das simple Gewebe der Menschen mit ihm sich zu messen erkühnen? Du bewunderst den Ballon, der, von Menschen geformt, in schwindelnde Höhen sich schwingt. Sieh doch, dort, in derselben Richtung, steigt der Vollmond aus fernen Gebirgen! Welche Pracht! Siehe, das ist der Menschen Gemächte gegen Gottes entzückende Wunder! Was die Menschen dir reichen, verschwindet, was Gott dir erschaffen, das bleibt. In menschlichem Kunstwerk bewunderst du eben nur menschlichen Kunstsinn. Aus Gottes Geschöpfen hallt wieder das Lied: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, denn Allmacht ist sein Name, Weisheit sein Wirken und Liebe sein Wesen. Sonderbar ist doch unsere Welt, Summen zahlt sie für vergängliche Lust, in Bewunderung

geräth sie vor menschlichem Stückwerk, und die Freuden, die Gott den Menschen zahllos reicht, achtet sie gering und klagt dann, daß das Leben so freudenlos, so freudenleer sei. So zeigt sich das Herz. Wie das Herz, so die Freude! — Von Gott abgewendet, der Welt zugekehrt, freut es sich an Gaben Gottes nicht mehr, läßt von verworrenem Geräusch der Oper sich betäuben, schluckt ohne Scheu den Qualm des Tabaks, drängt sich und drückt sich und balgt sich, um Tändeleien zu sehen, und ist blind gegen die reinen, bleibenden, herzerhebenden Freuden der Schöpfung. — Du Vater, versuch es einmal und wandle mit deinen Kindern an Tagen des Herrn, nachdem du gethan, was Christenpflicht heischt, hinaus auf gesegnete Fluren, wo die Halme sich bücken von reichlicher Frucht, und über blumigen Wiesen trillernd die Lerche ihr Lied singt und der Schatten im kühlenden Haine dich ladet zum Ausruhen, wo der Himmel, gespannt wie ein Zelt, so freundlich herablächelt, versuch es und bleibe da, bis die Sonne sich birgt in goldumsäumtes Gewölke, und der Abendstern dann den freundlichen Gruß der Sternenwelt bringt — versuch es und bleibe da, und erzähle den Kindern von Gottes Allmacht und Liebe und von menschlichem Fleiß. — Dann gehe mit ihnen nach Hause, und frage sie und dich selbst, was so ein Spaziergang gewirkt. Die Antwort wirst du im Herzen freudevoll fühlen.

Du suchest die Freude, Freund, komm, folge mir, ich will sie dir zeigen.

Siehe, da begegnet uns einer, der scheint sie im Leben zu haben. Schön ist sein Gewand, sein Leib zeigt, daß er Kummer und Sorge nicht kennt, auch Gold blitzt um ihn, der scheint Herr zu sein, und die Freude seine Magd, die sich zeigen und ihm das Leben versüßen muß, wenn und wo er es will. — Täusche dich nicht; den flieht die Freude, er sucht sie und findet sie nicht, bei trägen Müssiggängern wohnet sie nicht. — Nun, wo werde ich sie finden? — Höre dort das muntere Lied des vielbeschäftigten Schnitters und dort den Gesang in emsiger Werkstatt. Wie freudig, wie munter verrinnen da die Stunden des Tages. Wo man singt, dort wohnt die Freude? — Nein, wo man wirkt und wo man schafft, wo Fleiß den Tag verkürzt, Betriebsamkeit die thätigen Hände rührt, und Freude am Beruf und Liebe zur Arbeit wohnt, dort wohnt die Freude, und wo Freude wohnt, dort schallt Gesang. Gesang ist nur ein Kind der Freude. Du suchst die Freude. Geh, schaffe, wirke, arbeite in dem Berufe, den dir Gott zugewiesen, und Freude wird dein Herz beseelen. Zur Zufriedenheit mit deinem Stande hab ich dich schon ermuntert. Den trägen Müssiggänger plagt die lange Weile, Lebensüberdruß; nur bei Fleiß, Betriebsamkeit wohnt wahre Freude.

Du suchst dir Freude, Freund komm, siehe selber wo sie wohnt. Sieh' dort am grünen Tisch vertreibt man sich mit Spiel die Zeit. Gold, Silbersum-

men liegen da und dort. Man setzt, und man gewinnt, laut lachend streicht der glückliche Gewinner neue Summen ein. Da wohnt wohl doch die Freude: fast scheint es so. Doch sieh den Spielern in die Augen, hör doch ihr Lachen. Höllisch klingts, der Eine lacht, der Andere flucht. Der Glückliche setzt wieder und verliert. Nun flucht der, der vor dem gewonnen, und der dort fluchte, lacht. Komm Freund, komm und laß uns fliehn, denn wo man teuflisch Handwerk treibt, wohnt nicht die Freude. — Wo find ich sie? — Hör doch, dort in der armen Hütte, weinen, lauten Ruf: Vergelts euch Gott! wir wollen beten. — Was ist's? — Vor einer Stunde noch nagte Kummer hier die Herzen, Kinder riefen: Brod, Vater, Brod, uns hungert, und der Vater hatte Seufzer nur und die Mutter Thränen. Frost schüttelt ihre Glieder, die gern in Arbeit sich ermüdet hätten. Sieh, da trat der Edle dort als Rettungsengel ein, und spendet milde Gaben. Der Kummer floh, der Seufzer schwieg, den Hunger schwindet, denn gerettet sind die Armen. »Vergelts euch Gott!« höre doch, wie froh, wie herzlich froh das klang! — Wo wohnt die wahre Freude? — Freund, fragst du mich? — Im edlen stillen Wirken reiner Nächstenliebe wohnt die wahre Freude.

Du suchest die Freude? — Komm, folge mir, ich zeig' dir, wo sie wohnt. Sieh dort den Mann in seiner Kraft. Auf sein Haupt goß das Unglück alle seine Fluten aus. Ihm blühte ein treues Weib zur Seite, sie war seines Lebens Leben, ein Sohn die Hoffnung seines Alters und Töchter blühten ihm schön, wie der Frühlingsmorgen, auch hatt' er einen Freund, in dessen Herz er Freud und Leiden goß. Nun steht er da, allein, verlassen und — betrübt? — Nein, ruhig richtet er zum Himmelsblau den Blick, und ruft vertrauungsvoll: So wollt' es Gott, ich klage nicht! Unerforschlich ist sein Rath und seine Wege unergründlich. In bessre Welten rief er meine Lieben Alle, der Freund ward treulos und das Glück entfloh. Ich soll nun Gott allein gehören, und mein Glück in in seiner Liebe suchen.

Wo Gottvertrauen und kindliche Ergebung wohnt, dort wohnt die wahre Freude, dort schwindet Gram und Kummer, und der Trübsinn findet keinen Platz, und das ist's ja, was uns fehlt, Gottvertraun und kindliche Ergebung. Möchten wir im Kindessinn an Einen Gott der Liebe glauben, und alles, was da kommt aus Gottes Vaterhand empfangen, in Allem, was geschieht, der Liebe Walten anzubeten uns beeifern, den Athemzug, sowie das heilige Sakrament als Gottes Gaben dankerfüllt empfangen: gewiß wir fänden keinen Grund zu klagen, daß das Leben freudenleer verrinne. Wie viele Gaben fließen uns durch Gottes Vaterliebe zu, ja jeder Tag und jede Stunde sind Beweise seiner Huld und Liebe, und wir mit hartem Herzen denken nicht daran, uns dieser Huld zu freuen, und mit Kindesdank diese

Gaben zu empfangen. Nein, trotzig, sowie unerzogene Kinder treten wir zu Gott, und schreiben vor, und fordern, was der Eigensinn erdacht, und wird es dann im Leben nicht, wie wir es wollten, so grollen wir, und grämen uns, und nennen freudenleer und qualvoll dieses Leben. Wir streuen selbst uns Dornen auf die Wege, und wenn sie stechen, klagen wir den Himmel an, die Menschen und das Schicksal, und wer weiß, wen noch.

Willst du die Freude sehen in deinem Leben, so wirf dich Gott mit kindlicher Ergebung in die Vaterarme, ruf: Sei Vater mir, mein Gott, und laß' dein Kind mich sein!

Du suchst die Freude, Freund, folge mir, ich zeige dir der Freuden reinsten Quell, den Quell, der nie versiegt, der immer reich die Herzen Aller labt, die aus ihm schöpfen.

Und wo, wo fließt doch dieser Quell? Er fließt in Gottes heiliger Kirche. Willst du, daß Gott dein Vater sei, so mußt du dir zur Mutter seine heilige Kirche wählen, denn »wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der kann Gott nicht zum Vater haben« spricht Cyprian, der heilige Kirchenlehrer.

Willst du den Quell der reinsten Freuden trinken, so schöpf ihn in der Kirche. — Wenn schwere Nebel auf den Fluren lasten, und der Sonne heiteren Glanz umhüllen, regt sich das Leben nicht, das Lied der Vögel schweigt und traurig neigt sich jeder Blüthenkelch zur Erde. Doch sieh, nun dringt er durch, der Sonne heller Glanz, der erste Strahl zerstört die Nebelhülle. O welche Freude! Leben erwacht, in hellem Glanze prangt die Flur, muntere Chöre flattern aus dem Waldesdunkel, der Nebel zerrinnt, Alles athmet Freude, und lieblich lächelt vom blauen Himmel herab die liebliche Sonne.

Siehe da, die Wirkung des heiligen Glaubens, den einzig in klarem Lichte die Kirche dir spendet. Er scheucht die Nebel des Irrthums aus der Seele. Er wandelt die Nacht der Thorheit in den hellen Tag der Erkenntniß. Er weckt die heiligen Gefühle alle, die den Menschen zum Himmelsbürger machen, und in Gottes Nähe führen. Er klärt die Räthsel des Lebens auf, und öffnet lichte Blicke in die Zukunft, er beruhigt das Herz in den bangen Zweifeln des Lebens, er gibt Trost in den Stunden der Trübsal. Ja, frommer Freund, glaube es, und lerne es fühlen, daß wahre, reine, dauerhafte Freude nur wandle an der Hand des göttlich wahren Glaubens. Nacht umhüllt den Geist, in welchem das Licht des Glaubens nicht leuchtet. Wenn glaubenskalte, glaubenslose Leute von Freude und Friede dir erzählen, wenn du sie fröhlich, zufrieden vor dir stehst, glaube es ihnen nicht, Täuschung ist es, leerer Schein, der vergeht.

Der Glaube ist Leben aus Gott, und nur wer aus Gott lebt, und mit Gott, nur der kann reine Freude des Lebens genießen. Ohne Gott gibt es nur

Genüsse niederer Art, Lüste, Sinnesreize und Leidenschaften. — Wahre Freuden gibt es ohne Gott nimmer.

Ich habe dir, frommer Leser, vorhin gesagt, die wahre Freude wohne im eigenen Herzen, da werde sie geboren, aber nur, wenn rein und schuldlos das Herz ist. Jedoch, wer darf sagen, daß sein Herz ohne Schuld und Fehle sei? — Wer fehlt nicht, wer trübt nicht, sei es durch Schwäche oder Entschluß des Willens, so oft selbst den Himmel seines Herzens? — Wo die Sünde auf dem Herzen lastet, wohnt nimmer die reine, erquickende Freude. — Sage doch Niemand, er habe den Frieden, und freudenvoll sei ihm das Leben, wenn sein Gewissen nicht rein ist. Lüge ist solche Rede, und ein solcher Mensch beweist, daß er schon alle Alle Achtung vor der Tugend, alle Scheu vor Gottes Gerechtigkeit verloren hat. Und ein Mensch, der so tief gesunken ist, ist ein Scheusal in der Menschheit, ein tirannischer Selbstquäler. Wo Unschuld des Herzens nicht ist, kann reine Freude nicht sein. — Wie aber, wenn nun das Herz an Wunden der Sünde blutet, wie dann, wenn durch Sünden die Freude entfloh'n, wer soll sie wiedergeben, wer soll das Herz, das arme, blutende, bebende Herz heilen? — Siehe da, die liebreiche gnadenvolle Mutter, die heilige, katholische Kirche, sie ruft ihre betrübten Kinder in ihre mütterlichen Arme, und wenn sie kommen, bereuen, und reuig und demuthsvoll ihre Schuld bekennen und Besserung geloben, so schöpft sie aus dem Quell der Gnade, heilt die verwundeten Herzen und gießt im heiligen Sakramente der Buße die Freude der Gottversöhnung ins verwundete Herz, und heilt es. — Wer diese Freude empfunden hat, der nur kann sie beurtheilen. Empfinden aber kann sie nur der, in dessen Herzen Liebe zu Gott, Achtung vor der Tugend und Sorge für sein Seelenheil wohnet. Wer soll nicht klagen über die Verblendung der Welt, wer nicht klagen über die Lauheit, Gewissenlosigkeit und den Frevel jener Menschen, die das heilige Beichtgericht fliehen, ja sogar spotten. O Frevler, die mit ihrer Seele entsetzliches Spiel treiben, eine Ewigkeit auf die Karte setzen, und Gott ins Angesicht höhnen. Thiermenschen, die aus dem Schlamme der Sünde in vollen Zügen trinken, und den erquickenden Quell der reinsten Versöhnungsfreude verschmähen.

Ich könnte dir noch, mein Freund, zahllose Freuden nennen, die der Sohn, die Tochter der Kirche am Schooße der heiligen Mutter genießt, doch wann könnte ich dieses vollenden? Das ganze Leben des katholischen Christen, verstehe mich wohl, das ganze Leben des wahren katholischen Christen ist ein Leben voll stiller herzinniger Freude. Mit Christo verlebt er das Jahr. An seiner Krippe genießt er die Freude kindlichen Herzens, mit ihm klagt er in Gethsemanis Hain, duldet mit ihm auf Kalvaria, um dann um so feierlicher und heite-

rer mit dem Auferstandenen das himmlische Halleluja zu singen. Ja, die Feste des Jahres, die der Christ dem Erlöser, Maria und den Heiligen feiert, sind Rosen der Freude, die niemals verwelken.

Der Vollgenuß aller Freude liegt aber in der gänzlichen Hingabe an Gott, in der innigsten Vereinigung mit Christo. Und wo und wann geschieht diese anders, als im Schooße der heiligen Kirche, wenn die gläubige, gottliebende Seele sich dem Tische des Herrn naht, und Jesum, ihren Heiland, empfängt im Allerheiligsten Sakramente, das sind die Stunden himmlischer Freude, himmlischer Seligkeit. Soll ich dir näher beschreiben den Jubel der Seele, wenn sie empfängt das heilige Mahl, soll ich dir sagen, daß keine Freude, kein Glück, keine Wonne größer sei auf Erden für uns, als die ist, wenn der unsterbliche Geist mit seinem Gott und Erlöser, mit dem Spender der Gnade sich innig vereint? — Schildern, beschreiben, erklären mag es, wer es kann. Ich rufe dir zu: Geh' und verkoste, wie lieblich und süß.

Und nun frage dich selbst, frommer Freund, ob das Leben auf Erden so freudenleer, frage dich selbst, ob ein Jammerthal die Erde noch sei.

Nein Freuden ohne Maß und Zahl
Blühen rings auf unseren Wegen.
Die Welt, sie ist kein Jammerthal,
Wie Menschen sie zu nennen pflegen,
Die Welt hat Freuden allüberall,
Nur der Mensch verdirbt sie mit seiner Qual.

Du könntest, frommer Freund, vielleicht noch fragen: Soll ich außer den bis jetzt genannten Freuden keine anderen genießen, soll ich meiden die Gesellschaft der Brüder, soll ich mich nicht einmischen, wo im trauten Gespräch oder geselligen Spiel die Nachbarn sich sammeln, soll ich meiden den bunten Reihn der Fröhlichen, wenn das Leben und des Lebens Feste zur Freude rufen? — Mit nichten. Gedenke des Wortes, das der Apostel sagt: »Freuet euch, ich sage es euch nochmals, freuet euch,« aber vergiß den Zusatz nicht »freuet euch im Herrn« — damit, wie der Heiland sagt, auch »euere Freude vollkommen sei.« Vergiß im Genuß der Freude nicht, daß du Christ bist, der sich überall als solcher bewähren soll. Raubt dir die Freude die Unschuld des Herzens, so fliehe sie. Mußt du fürchten, aus der Gesellschaft der Menschen schlechter zurückzukehren, als du hingegangen bist, so meide sie. Gehe durch die Freuden und Genüsse des Lebens so hindurch, daß du dabei die einzig wahre Freude, den Frieden und die Unschuld des Herzens und die Seligkeit des Himmels nicht verlierst.

Hinweg also, hinweg mit Gram und düsteren Mienen. Hinweg mit Seufzern, die das Herz beengen, und das Leben trüben. Freude gab uns Gott,

zur Freude schuf er unser Herz. Wer wollte da in bitteren Klagen sich gefallen, und in der Wehmuth seinen Frieden suchen? Ach, das Leben hat ohnedies auch seine Thränen und Klagen, seine Fasten und Charfreitage. Soll deßhalb das Halleluja verstummen? Nein, nimmermehr. Thränen und Klagen, trübe Leidenstage sollen eben dazu dienen, unsere Freude zu erhöhen. Wir werden darüber später unsere Betrachtung anstellen. Aber auch hinweg mit jeder sündigen Lust, hinweg mit solchen Freuden, welche die Unschuld tödten und den Frieden des Herzens rauben. Solcher Genuß ist Gift und bringt Verderben.

Und nun, mein Gott, du Urquell aller Freuden, an deiner Vaterhand will ich durchs Leben geh'n. Führe mich die Wege, die du mir vorgezeichnet hast. Dir treu ergeben, will ich in Allem, was du mir schickst, dich preisen. Ja preisen will ich dich mit allen deinen Menschenkindern, preisen mit den Wesen, die deine Hand ins Dasein rief. Der Vögel munteres Chor, des Waldes Grün, des Wurmes Krümmen und der Glanz der Sternenwelt, der Sturmwind, wie das Meer ruft laut mir zu: Lobt den Herrn in seinen Himmelshöh'n und freuet euch seiner Macht und Stärke; denn Liebe ist sein Wesen, Weisheit ist sein Rath und Allmacht seine Kraft. Aus dem Meere der Seligkeiten goßest du, o Vater, die Becher der Freude herab ins Erdenleben, damit wir deiner uns freuen. Mit reinem Herzen dir dienen, in stillem Wohlthun und heiliger Liebe Werke des Heiles verrichten, darin will ich den schönsten Genuß des Lebens suchen, und dadurch meine Seele vorbereiten, daß sie fähig werde, die Freuden deines Himmels zu genießen. — Fehle ich, o Vater, und beraube ich mich selbst des frohen Lebensgenusses, o so hilf, daß ich aufstehe, zu dir zurückkehre, und den süßen Trost der Gottversöhnung im Quell des heiligen Sakramentes genieße. Und mein Jesus, wenn ich komme zu deinen Altären, und mit Seufzern der Liebe zu dir rufe: Herr, komme herab zu mir, bleibe bei mir, wenn es Abend wird im Leben, o so verschmähe nicht das niedere Dach, unter welches ich dich einlade, damit mein Geist in dir sich freue und meine Seele dich preise in heiliger Vereinigung mit deinem Fleisch und Blut im heiligsten Sakramente. Gib mir Wachsamkeit, daß ich in den Freuden des Lebens deiner nicht vergesse, sondern in Allem dich lobe, und einst dein sei in Ewigkeit.

8.

Falsche Haushaltung.

Zu wirken für das ew'ge Leben
Im Leben dieser Welt,
Hat Gott uns Zeit und Kraft gegeben,
Und jeden an den Ort gestellt,
An dem er steht. Nicht eig'ne Wahl,
Nicht Schicksal wirft die Loose,
Des Lebens Lust, des Lebens Qual
Bemißt der Herr; aus seiner Hand
Ist, was wir haben, was wir sind, gesandt.
Verwalter Gottes nur sind wir hienieden,
Und jedem ist sein Amt, sein Zelt beschieden.
Heil dem, der seines Amtes Meister ist,
Und mit den Gaben guten Haushalt übt,
Der jenes Tages nicht vergißt,
Der jedem einst den Groschen giebt.
D'rum halte Haus mit allen Gütern,
Mit Zeit, Vermögen, Kraft und Gnade,
Dann brauchst du vor der Rechnung nicht zu zittern,
Du wandelst dann des Himmels Pfade.

Häuslichen Frieden, häusliches Glück habe ich dir frommer Freund bis jetzt recht warm ans Herz gelegt. Hast du wohl gestrebt, dies Glück dir zu schaffen, in einen Tempel des Friedens dein Haus zu umstalten? Hast du es nicht gethan, so warst du dein eigner Feind, du hast dir selbst zerstört die Städte des Friedens, wo du ruhen könntest auf der müden Lebensreise. — Hast du den Frieden nicht geladen, daß er wohne unter deinem Dache, so hast du die Becher des Trostes selbst in den Schlamm gegossen, und seufzest vergebens nach den labenden Tropfen, hast die Herzen selbst zum Schweigen gebracht, die sich so gern mit dir freuten, so bereitwillig deine Klagen vernähmen, um durch Mitgefühl die Last dir leichter zu machen. Glaube es Freund, beherzige das heilsame Wort, du suchst bei Menschen vergebens den Frieden, wenn er unter deinem eigenen Dache nicht wohnt.

Du sprichst: Ich habe den Frieden. Wir lieben uns Alle, die Gott mit Familienbanden so innig verknüpfte. Das Lächeln des Säuglings auf dem Schooße der Mutter, das herzige Streben, der dankbare Blick der hoffnungsvollen Kinder, das liebevolle Sorgen der treuen Gattin und Mutter beweisen dir laut, daß Friede bei uns wohnt, und doch, doch umzieht sich der Himmel meines Lebens so oft mit düsterem Gewölk, doch, doch erwach' ich so oft mit

Kummer, und gehe mit Sorgen zur Ruhe, und selbst den Schlaf verscheuchen ängstliche Träume. Bin ich bei meinen Lieben, beschleicht mich düstere Schwermuth, bin ich von ihnen entfernt, pocht ängstlich mein Herz, und von den kommenden Tagen fürchte ich Thränen und Wehe. Ich darf mich des Segens nicht freuen, mein Ringen und Streben führt nimmer zum Ziele. Ich sehe andere eilen in die Arme des Wohlseins, und ich vermag es kaum, langsamen Schrittes zu folgen, sehe ich der Blüthe meiner Saaten entgegen, raubt sie giftiger Hauch und hoffe ich auf labende Frucht, so wirft sie unreif der Sturmwind herab. So ist mein Leben, kann ich so dessen froh werden? —

Freund, stille deine Klagen. Nicht du allein singst solch ein Lied, so stimmen es tausende an. Wandere von Haus zu Haus, du wirst in wenig Häusern, in wenig Familien Blüthen und Früchte entdecken. Wer trägt die Schuld? — Mit Wehmuth sag ich dir, die Schuld liegt meistens an uns selbst.

Kann es denn wohl in einer Zeit, wie die unsrige ist, sich anders zeigen? — Kann denn das Wohl der Familien blühen in einer Zeit, die der Genußsucht so sklavisch sich hingibt, vom Ewigen sich lösend, das Irdische vergöttert, in einer Zeit, die vom Stolze geblendet selbst herrscht und selbst die Geschicke sich schmiedet, abkehrend von Gott das erhobene Herz in eitlem Tande erlustigt, in einer Zeit, die der heiligen Pflicht, des nimmer rastenden Wirkens und Schaffens so gerne entsagt, und dem unheiligen Genuße Kräfte und Stunden weiht? — Wundere dich nicht, wenn kränkelnd die Palme des Friedens vergilbt, wenn Blühten verwelken und Früchte verderben. Ein Wurm nagt am Glück der Familien, er frißt am Leben und tödtet das Leben. — Man will ihn nicht bemerken, man will den Schmerz nicht empfinden, den sein Nagen bewirkt. Und dieser Wurm heißt: falsche Haushaltung.

So wie es jetzt ist, so war es ehedem nicht. Ich mag nicht durch das Lob vergangener Zeiten die Gegenwart richten, nicht sagen, als sei der Himmel des Lebens entflohn und kehre nimmermehr wieder. Nein, jedwede Zeit hat ihre Mängel und Schwächen, aber auch ihre Tugend und Kraft. Doch wie wir uns freuen, wenn die Zeit alte Gebrechen begräbt, so ist es erlaubt zu klagen, wenn die Zeit bestehendes Gutes verdirbt. Und deßhalb sag ich mit Wehmuth: So wie es jetzt ist in unseren Tagen, so war es ehedem nicht. Gott sei es geklagt.

Wo seid ihr hin, ihr glücklichen Zeiten des Wohlstands, des redlichen christlichen Wohlstands, wo innerer Friede aus den Augen sprach, und im Leben sich zeigte, und des Hauses Gedeihen zu neuem Streben ermunterte. — Wie schön war es doch, als der Landmann verschmähte den städtischen Tand, sich schämte, in anderer Tracht zu erscheinen, zur Schande es rechnete, den ländlichen Tisch mit städtischer Kost zu beschweren. Wie lebte er

friedlich und froh, als er die kühlenden Wellen noch trank, die murmelnd seine blumenreichen Wiesen durchschlüpfen, und Früchte genoß, die er mit eigenem Fleiße erzeugte, als er das Paradies seines Daseins auf eigenen Äckern sich baute, als er die höchste Freude suchte, im Hause des Herrn, sein Hauswesen ordnete nach christlichem Brauch, und nie aus den Gränzen des ländlichen Lebens heraus trat. Doch, da er anfing, die Sitten der frommen Väter zu spotten, und der Kleider sich schämte, die einst bezeugten den Biedersinn der redlichen Alten, als städtischer Tand das einfache Landhaus beschmutzte, als christlicher Sinn den verdorbenen Ansichten der Aufklärung wich, da kehrte die Trägheit ein und die Schwelgerei, und was diese verzehrten, das sollte der Wucher ersetzen. Der Wohlstand floh und der Segen war nicht mehr zu sehen.

Das war eine herrliche goldene Zeit, die gerne der Dichter begeistert besang. Glauben und Schätze der Tugend im Herzen, Wohlstand im Hause, strotzende Heerden, blühende Äcker, gefüllte Scheuern bewiesen, was Früchte der Fleiß und die Sparsamkeit gesammelt und wie der Segen Gottes sich zeige. Man suchte beim Landmann biederen Sinn, man suchte christliche Sitte, und fand sie. Es ist nicht mehr so, dem Himmel sei es geklagt. — Der Wurm der falschen Haushaltung nagte am Glück des Lebens und — naget noch immer.

So wie es jetzt ist, war es ehedem nicht. Gott sei es geklagt.

Wo seid ihr hin, ihr goldenen Zeiten, da in den Städten echter Bürgersinn wohnte, entschiedener Glaube und heller Verstand das Leben der Bürger erfrischte, und Redlichkeit im Handel und Wandel mehr galt, als schimmerndes Gold, und ein Handschlag, ein Wort Advokaten und Eide überflüssig machte, damals ruhte am Sonntag das Werkzeug, still wars in der Werkstatt, wo sechs Tage fleißige Hände sich rührten. Der Bürger und die Seinen gaben dem Herrn, was sein ist, und der Herr gab ihnen, was er verheißen — Gnade und Segen. Der helle Verstand kannte es als Schmach, wenn der Bürger dem Adel es nachthat. Als Verschwender erklärte man den, der feineren Sitten sich hingab, Genüße suchte, die nur der begüterte Schwelger erfand, der sich und die Kinder standeswidrig mit neuen Moden behängte. Wie ist es doch anders geworden! Dem, der standeswidrig lebte, traute man nimmer, das Wort des Biederen hingegen galt mehr als Schuldschein und Pfand. Jetzt lassen die Leute von leerem Gepränge sich blenden, und mißachten den schlichten biederen Geschäftsmann. Und die Früchte solch verderblichen Wahn's ist der Untergang zahlloser, friedlicher, betriebsamer Familien. Man muß, so heißt es, dem Zeitgeiste huldigen den Leuten es nachthun, die Aufsehen erregen. Man muß, o trauriges: Muß!

Friede, Ehrlichkeit, Fleiß und Sparsamkeit schwand aus dem Leben des Bürgers, und Luxus, Betrug, Bequemlichkeit und Verschwendung, und mit diesen Verarmung kehrte ein in die Häuser. Es ist nicht, wie ehedem es war, dem Himmel sei es geklagt.

Ja, da liebt euch mit all euerer Kraft, pfleget Frieden und häusliches Glück, ihr werdet es nimmer erreichen, wenn dieser Wurm nagt, der Wurm der falschen Haushaltung euer Lieben und Leben, euer Mühen und Streben vernichtet. Schwimmet mit dem Strome, der Strom selbst wird euch verschlingen. O blinder Wahn, der unsere Welt so schrecklich verblendet. Man achtet nicht auf das Elend, das lawinenartig wächst und im Wachsen Tausende vernichtet.

Man säet Genußsucht, Bequemlichkeit, Trägheit, Stolz, und erntet — Verarmung. Wo gab es denn ehedem so viele Häuser, in denen der Bürger den Tageserwerb in Essen und Trinken vergeuden konnte? — Im Gasthause sah man selten den biederen Alten, Verschwendung im Genuße vermied er aus Grundsatz. Er sorgte für den häuslichen Herd, erlabte sich am Mahle, das die Hausfrau bereitet, und hielt es für Thorheit und Schmach, die theueren Bissen des Gastwirths von fremdem Herde zu kosten. Er war überzeugt, daß er durch den Genuß des fremden Gerichts das Walten und Sorgen des eigenen Weibes verschmähe.

Ach er hat genagt, der Wurm der falschen Haushaltung. Sehet die Verarmung, sehet das Elend.

Prüfe dein Hauswesen, Freund, und schaue nach, ob es kräftig erblühe, und ob dein Bemühen dir Früchte verheiße. Oder kränkelt auch bei dir der Baum des Segens und Schaffens, der Feigenbaum des häuslichen Wohlstands? — Vielleicht! Nun denn, so gedenke daran, den Wurm zu tödten, der an deinem Glücke nagt und die Schmerzen bereitet.

Soll dein Haushalt gesegnet sein, so mußt du ihn betrachten, als hättest du ihn unmittelbar aus Gottes Händen empfangen. Als ich dich mahnte, zufrieden zu sein mit deinem Stande, da legte ich dir ans Herz, zu bedenken, daß alle ehrlichen Stände von Gott sind, daß er es ist, der jeden gesandt in den Weinberg. Betrachte dich in deinem Haushalt als Gottes Verwalter, als Verwalter göttlichen Eigenthums, dann wird zarte Gewissenhaftigkeit dein Herz erfüllen, du wirst die Güter, die du hast, die Kräfte, deren du dich erfreust, als Gaben Gottes betrachten, für die du einst Rechenschaft zu geben hast vor Gottes Gericht. — Und sage mir, ist es wohl anders? Der Apostel spricht: Was hast du, o Mensch, daß du nicht empfangen hättest? — Wenn du aber Alles empfangen hast, was rühmst du dich, als ob du es nicht empfangen hättest? — Da du aber das, was

du hast, von Gott empfangen hast, so wird Gott einst Rechenschaft von dir fordern. — Und sage mir, ist es vielleicht anders? — Was du hast, ist Gottes Eigenthum, was du erwirbst, erwirbst du durch Gott. Zieht Er seine Hand zurück, so ist der Mensch ein tauber Same, der keine Frucht bringt, Gott gab dir den Geist und des Geistes Kraft, den Leib und die Stärke des Leibes, ohne Gott vermagst du nichts.

O wie gut wäre es, wenn Alle sich als Sachwalter Gottes auf Erden betrachteten, gedenkend der großen Rechenschaft am Feierabende des Lebens. Wehe dem, der sein Pfund vergräbt, seine Talente vergeudet. Wovon will er einst zahlen am Tage der Rechenschaft. — Wie gut wäre es, wenn sich jeder als Sachwalter Gottes betragen wollte. Dann würde zarte Gewissenhaftigkeit das Handeln der Menschen begleiten, und den verfehlten Haushalt mit ernster Umsicht regeln. Wo diese Gewissenhaftigkeit lebt, da benützt man weise die Zeit, die Kraft, das Vermögen, das Leben. Das ist es ja eben, was dem Haushalte fehlt, das ist es ja, was oft die Blüthen und Früchte langen Mühens verdirbt. Thue der Mensch, was er wolle, Gottes Gerichten entgeht er nicht. Wie kann es der Verschwender verantworten, wenn er Summen vergeudet, durch die er sich und Anderen Wohlstand bereiten, Wohlsein befestigen könnte? — Wie kann es der Geizige verantworten, wenn er den Brüdern nicht half mit den Gütern, die er erwarb. Wie soll der Müssiggänger verantworten die vergeudeten Stunden, wie wird sich der Sünder rechtfertigen für die verschwendete, in der Sünde verschwendete Kraft. — Ach leider das, das bedenkt unsere Zeit nicht, ja sie lacht vielleicht bei solchen Gedanken. Sie lacht, wie der Thor, der mit dem Dolche sich selbst verwundet, und an dem rieselnden Blute sich freut. Was ists denn, das den Segen des Haushalts verdirbt, was den Wohlstand der Familien vernichtet? — Falsche Haushaltung, die gewissenlos, ohne Furcht vor Gottes Gericht locker, lässig, genußsüchtig dahinlebt. — Und dann klagt man den Himmel, die Menschen und wer weiß was noch an, als ob andere es verschuldet hätten; — Wirke mit Gott, so wird der Segen nicht weichen.

Prüfe deine Haushaltung, Freund, leicht wirst du andere Fehler entdecken. Kostbar ist die Zeit! — Was Gutes kann in einem Jahre, in einem Monate, in einer Stunde geschehen! — aber auch was Böses! — Wir leben ja ohnehin nur eine kurze Spanne Zeit. Wie lange währt die Reise von der Wiege bis zum Grabe! — Die Uhr des Lebens, einmal aufgezogen, rollt unaufgehalten, bis sie abgelaufen. Ehe wir es bedenken, haben ihre Zeiger den Kreislauf eines Jahres vollendet! »das Leben vergeht« sagt die Schrift, »wie der Ruf eines vorbeieilenden Bothen, es vergeht, wie der Rauch, den der Wind verweht.« Und in dieses schnell verrauschende Leben erschallt der Ruf: Wirket, wirket ihr Menschen,

so lange es Tag ist, ehe die Nacht hereinbricht, da niemand mehr wirken kann. — Wirket für euer zeitliches Wohl, wirket für euer ewiges Heil.

Wie Sturm verrauscht das Leben, dessen Hälfte uns der Schlaf stiehlt, dessen fünften Theil, wir faßt unbewußt verleben. Die Kindheit verrinnt in tändelndem Spiele. — Was versteht das Kind vom Werthe des Lebens! — Die Jugend vergeht in luftigen Phantasien! — Wie hoch schätzt der Jüngling das Leben? — Nach der Menge der Spiele wägt der Knabe, der Jüngling nach Freuden und Vergnügungen das Leben ab. — Der Mann, die Frau, sich ihres Lebens und ihrer Thaten bewußt, soll ringen und streben, soll schaffen und wirken, soll kämpfen und streiten! denn ehe wir es uns versehen, fallen die Wangen ein, erbleichen die Haare, schwinden die Kräfte, und uns bleibt oft nichts anderes übrig, als — nachzudenken über ein entflohenes Leben, ach oft bleibt uns nichts anderes, als zu klagen über die Thorheiten, denen wir dienten. — Siehe also, Freund, daß dir kaum der vierte Theil des Lebens bleibt, um selbstbewußt, selbstentschlossen zu wirken und zu walten. — Darum ergeht an dich der ernste Ruf: M e n s c h b e n ü t z e d i e Z e i t, b e n ü t z e s i e w e i s e! — Und das ist es ja eben, was den Segen des Haushaltes mehrt, oder oft die Früchte desselben verdirbt, die rechte oder unrechte Verwendung der Zeit. — Wo der Haushalt mit Gott besorgt wird, wo die zarte Gewissenhaftigkeit im Herzen wohnt, und richtige Lebensanschauung, da benützt man jede Stunde des Tages so, daß man vor dem Richter derselben Rechenschaft geben kann. Ach wie viel kann geschehen bei gewissenhafter Benützung der Zeit! — Nimm es zur Regel: Keine Stunde vergehe, wo nicht wenigstens etwas Gutes geschehen! Doch sei vorsichtig, es gibt auch einen beschäftigten Müssiggang, der vielerlei thut und nichts beendet, oder der des Unnützen viel, des Nützlichen wenig verrichtet. — Vertheile für deinen Beruf sorgsam die Zeit, und lasse selbst die Stunden der Erholung nicht unbenützt vorüber gehen. Verloren, für die Zeit und Ewigkeit verloren sind die Stunden und Tage, an denen wir nichts Gutes gethan, dulde auch nicht an deinen Kindern und Dienstbothen, daß sie die Zeit müssig verbringen. O wie gut verstanden es die Alten, thätig zu sein und die Zeit zu benützen; deßhalb kommt es, daß sie selbst in ihrem hohen Alter nicht müßig gehen können! —

Das ist ja eben ein großer unberechenbarer Nachtheil in unsern Haushaltungen, daß man die Benützung der Zeit nicht versteht. Würde mancher Familienvater unserer Tage alle die Stunden zusammenzählen, die er und die Seinigen in einem Jahre versäumt haben, und für jede Stunde nur einen Groschen rechnen, welche Summe würde sich zeigen! — Und welcher Vortheil, wenn so oft die Arbeit zur rechten Zeit gethan wäre.

Du klagst über geringes Fortschreiten deines Hausstandes, ohngeachtet

dessen, daß du so thätig bist. Schau doch um dich! Siehe wie deine Kinder die kostbare Zeit vertändeln. Vieles was du gethan hast, hätten sie thun können. Welch ein Gewinn, wenn es so geschehen wäre. Du beginnst dein Tagewerk und weißt nicht, wo du beginnen, wo du enden sollst, Freund du verstehst es nicht, deine Zeit und dein Wirken, wie sichs gehört zu vertheilen, deßhalb der Mißmuth, deßhalb der Zeitverlust, deßhalb der Rückgang.

Freund prüfe deinen Haushalt. Du klagst, daß es zurückgehe mit dir.

Frage dich doch, wie gebahrst du denn mit deinem Vermögen? — Du siehst den Kreuzer nicht an, und vergissest, daß aus Kreuzern Gulden werden. Sollte ich dich einen Verschwender nennen, so würdest du mir grollen, doch sage ich dir, viel, viel hast du bis jetzt verschwendet. Der Kreuzer, den du für eine Sache ausgiebst, die du nicht nothwendig brauchst, der ist verschwendet. Siehe doch, wie viel Plunder, den du nicht bedarfst, hängt an deinen Wänden trägst du und deine Kinder am Leibe, steht in deiner Wohnung auf deinem Tische. — Lebst du standesgemäß? — Ich zweifle! Du huldigst der Mode des Tages, und opferst ihr viel, sehr viel, du opferst ihr das Gedeihen deiner Haushaltung. Du kennst das Maas nicht, nach dem du dein Vermögen bemessen sollst. Du lebst, wie Andere, die mehr haben, als du, du kleidest dich und die deinen reicher, als dein Vermögen gestattet, du genießest Speisen und Getränke, die viel zu kostbar für dich sind. Du verzehrst bei einem einzigen Mittagsmahle den Gewinn einer ganzen Woche saurer Arbeit. Sage mir doch mit ruhigem Gemüthe: Ist der Luxus in Kleidern, Wohnung und Nahrung nothwendig zum Leben? — Ist der Putz nothwendig, um dich und die deinen gegen Frost und Hitze zu schützen? — Oder bist du, und sind die deinigen würdiger, ehrenvoller, wenn Tändeleien theurer Sachen an euerem Körper hangen! Beruht der häusliche Friede auf dem Plunder, der deine Wände und deine Wohnung ziert? — Muß man Leckerbissen haben, um den Hunger zu stillen? Braucht man den theuern Trunk der Gasthäuser, um den Durst zu löschen?

O der Thorheit unserer Zeit! die den Abgrund sieht, in dem schon so Viele ihr Verderben fanden, und dennoch rennt und jagt, um auch — hinabzustürzen. Siehe doch die Menge, die da betteln geht, am Hungertuche nagt, im Schuldgefängniß schmachtet, und zu Grunde ging — sie hatten einstens bessere Tage, könnten sie noch genießen, doch Bequemlichkeit und Luxus, Modesucht, Genuß hat sie hinabgestürzt. Sie lebten wie die Eintagsfliegen und bedachten nicht die Zukunft.

Weise Sparsamkeit hat unsere Welt verlernt. Dem Luxus und Genuß, dem Müssigang der Arbeitsschen und grober Sinnlichkeit huldiget unsere Welt und klagt, daß es nicht vorwärts geht mit ihrem Wohlstande. — Kennst du dort den Mann, der wohl und fein gekleidet in jenes Gasthaus geht? — Noch ge-

stern schwang sein kräftiger Arm die Axt um Holz zu spalten, und der neben ihm dem ersten gleich, der lebt vom Tagelohn. Nun gehen sie um die Mühe einer ganzen Woche zu vergeuden. Und dort das Weibervolk, das hersteigt wohlgeputzt. Eine Mutter ists mit ihren Töchtern, dem Handwerksstand gehörig. Wie rauscht das seidene Gewand, wie flimmern goldene Ringe, wie flattern Shawl und Wall, und wie Schmetterlinge schweben ob den Köpfen Parasol. Vom Fenster sieht der Vater sie, und spricht: Ach das sind schwere Zeiten, wann werde ich den Putz bezahlen! — Der da in blanker Equipage kommt, voran die stolzen Rappen, wer ist's? — Doch wohl ein Mann, der schlimme Zeit nicht fürchtet? — Vor einigen Jahren ging er noch zu Fuß, das Glück begünstigt ihn, ein kleiner Fabrikant ist er. Er meint, es kann mit seinem Werke sich nicht ändern. Ach armer Thor! In wenig Jahren ists vorbei mit aller Herrlichkeit. Nicht einem Hunde kann er einen Bissen reichen, der jetzt auf theurem Wagen fährt. So treibts die Zeit in der wir leben! — Wo soll der Segen sein, wie soll der Wohlstand so sich mehren? — Unmöglich! —

Und dann klagt man über schlechte Zeiten, über Stocken der Geschäfte! Zeit, Geld und Kraft wird blind verschwendet, und weise Sparsamkeit verlacht und Luxus und Genuß sind an der Tagesordnung. — Wo man solchen Samen säet, da wachsen Bettelstäbe.

Man hat vergessen, daß auch Erdengut zu jenen Gütern zu zählen ist, die Gott den Menschen gibt um seinen Fleiß zu lohnen, die er verleiht als Mittel zur Erreichung ewigen Lebens.

Freund, prüfe deinen Haushalt, bevor du klagst, und frage dich, liebst du die Arbeit und die Thätigkeit?

Einst fand man eine Ehre, Ruhm vor Gott und Menschen, sich im emsigen Wirken abzumühen. Die Arbeit war geliebt, und rüstige Kräfte mühten sich. Es ist nicht mehr so! — Jetzt soll die Arbeit bloß ein Spielwerk sein, und wird sie schwer, so klagt die Welt, und flieht das schwere Werk, oder legt es andern auf die Schultern. Die Hausfrauen hätten ehemals sich geschämt, wenn fremde Hände sich in ihrem Zimmer, Küche und Keller beschäftigt hätten. Jetzt legen sie die Hände in den Schooß und kommandiren fremden Leuten, die für sie um schweres Geld das Hausgeschäft besorgen. Das Handwerksweib, benannt die gnädige Frau, kann ohne Dienstmagd nicht bestehen. — Sonst war der Meister Vorbild den Gesellen in Arbeit, Fleiß und Thätigkeit. — Jetzt spielt er, wenn vier bis fünf Gesellen ihm zu handen sind, den Herrn, den Fabrikanten, und verdient mit eigener Hand nicht so viel, als er im Tabak verraucht, im Wein und Bier vertrinkt. Im eleganten Anzug steht er in der Werkstatt, um die Kunden zu empfangen; der Altgesell besorgt das Werk und seinen Säckel. So gehts durch alle Stände. — Arbeitsscheu, Behaglichkeit und

Müssiggang beginnt schon bei der Magd und ist die Losung aller Menschenklassen. Sonst hörte man am Abend noch die Regsamkeit der Werkstatt, jetzt ists in der Werkstatt schon bei Zeiten still, doch laut und lebendig ists im Wirthshaus. Sonst fanden die Väter ihre Freude im Zirkel der trauten Familie, jetzt nennen sie das Leben freudenleer, wenn sie nicht wenigstens einige Abende der Woche im Wirthshause verleben können.

Sowie sehr viele fehlen durch Trägheit und Gemächlichkeit, so findet man Andere, welche der Arbeit so nachhangen, daß sie dabei Gott und christliche Pflichten vergessen. Kein Sonntag, kein Festtag ist ihnen heilig, sie arbeiten getrieben von unseliger Habsucht und sündigem Dienste der Welt. Die Thoren bedenken nicht, daß, was sie am Sonntage erwarben, den Verdienst der Woche verzehrt. Wie Mehlthau auf schwellende Frucht, wie Reif auf grünende Saaten, fällt der Fluch des Herrn auf den gottvergessenen Sonntagsschänder und nimmer wird ein Haushalt gedeihen, wo man sich solchen Verbrechens schuldig macht. Wehe dem, der sich versündigt am Heiligthume des Herrn. Wer auf Gott vergisst, auf den vergisst Gott wieder, sagt das bewährte Sprichwort. Du klagst, daß dein Haushalt ohne Segen sei. Wenn du den Tag des Herrn entweihst, so frage nicht weiter, warum dein Wirken segenslos ist.

Prüfe dich ferner. Soll dein Wohlstand sich mehren, dein Haushalt gedeihen, so sei wachsam und weise. Wer den Menschen gar nicht traut, ist ein Menschenfeind, der sich und andern das Leben verbittert und mit vielen Sünden sein Herz befleckt: wer zu viel traut, ist ein Thor, der das Seinige mit vollen Händen auf die Straßen wirft. Das Sprichwort sagt: Trau, schau, wem. Traue, aber schaue zu, wem du traust. Eine weise Wachsamkeit thut in jedem Verhältnisse noth. Vertraue deinen Kindern, deiner Gattin vor allem. Aber wache mit Weisheit und Umsicht, berathe mit ihr des Hauses Erwerb. Oft fehlt richtiges Maas in der Vertheilung des Erworbenen. — Ists nicht auch schon geschehen, daß das Weib vergeudete, was mühsam der Mann sich erworben? — Und soll da der Mann schweigen, soll er gewähren, was seinem Hausstand sein Fortkommen hindert. Schenk Vertrauen den Kindern, das verbindet die Herzen. Traurig für den, der dem eigenen Kinde nicht trauen darf. Doch da bewache dein Herz und ihr Herz. Dein Herz bewache, daß nicht unzeitige Liebe dich blende, und du den Kindern gewährst, was deine Kraft nicht gestattet. Jedwede Eltern freuen sich der blühenden Söhne und Töchter, doch diese Freude und Liebe soll Maas und Ziel nicht vergessen. Bewache das Herz deiner Kinder, ob nicht Genußsucht, Eitelkeit und Trägheit sie beschlichen, daß sie von dir nicht verlangen, was nicht noth thut zum redlichen Leben. Sparsame, treue, gehorsame Kinder sind ein Segen der Eltern, doch nicht selten ver-

sank der Vater ins Elend durch seine eigenen Kinder, weil er alles gewährt, nichts bewacht und niemals verwehrt hat.

Bewache dein Hausvolk, das dir im Geschäfte mit hilft. Da traue wenig und habe scharfe Augen. Schlechte Dienstleute sind Diebe, die den Segen des Hauses vernichten.

Bewache dein Herz im Umgange mit Andern. Dich rührt die Noth des Nächsten, die Sorge des Freundes, die Angst des Verwandten, das Leid des Armen. Wer sollte herzlos solchen Jammer ansehn! Hilf wo, aber nur so weit du helfen kannst: »Hast du viel, so gieb viel, hast du wenig, so gib das Wenige mit gutem Herzen,« sagt das Wort der Schrift. Einen Rock gib, wenn du zwei Röcke hast, doch beide Röcke geben, ist nicht Pflicht. Wenig zu geben, wenn man viel hat, ist Härte und Geiz, Viel geben, wenn man wenig hat, ist Verschwendung oder Thorheit. Freiwillige Armuth ist nicht Pflicht, sondern guter Rath, Opfer, Entsagung. Die Pflicht der Erhaltung deiner Familie geht über Freundespflicht, über Bruderpflicht. — Traue dem, der Vertrauen verdient und leihe dem Betrüger, dem Verschwender dein Geld nicht.

Nun, prüfe deinen Haushalt. Fehlt dir zarte Gewissenhaftigkeit, Frömmigkeit und Ergebenheit in Gottes Willen, verschwendest du Zeit, Vermögen und Kraft, fliehst du die Arbeit, ist die Sparsamkeit zuwider und schändest du aus Habsucht den Tag des Herrn, bewachst du als Herr nicht dein Haus, vertraust du den Menschen zu viel, läßt du von unzeitigem Mitleid dich treiben: — begehst du Einen oder Alle diese Fehler, dann klage nicht, daß dein Haushalt nicht gedeihe, du hast es dann selber verschuldet.

9.

Der Hausvater.

Siehst du dort den Priester am Altare
Segenflehend, segenspendend steh'n?
Und im purpurnen Talare
Dort den Herrscher auf des Thrones Höh'n,
Hier den Freund an Freundes Seite,
Dort den Lehrer in der Kinder Mitte,
Hier den Mann, der Gattin Freude!? –
Priester, Herrscher, Lehrer, Freund,
Gatte, Vater, – all' dies ist vereint
In der hohen schönen Würde,
In des Mannes schönster Zierde,
Der als Vater liebend waltet. – –
Fromm das Herz zu Gott erheben,
Leiten zarter Kinder Leben,
An der treuen Gattin Hand
Wirken für des Hauses Segen,
Wie für Kirch' und Vaterland,
Das ist, o vergeßt es nicht,
Hausväter, eure heilige Pflicht.

Des Hauses Frieden, des Hauses Glück, des Hauses Segen, des Hauses Wohlstand, Andacht, Freude, Paradies zu gründen, und Wege in dies Paradies zu zeigen, war bis jetzt mein eifrigstes Bemühen. Hast du, mein frommer Freund, in einsam heiligen Stunden dies Freundes-Wort verstanden, hast du darnach dein Haus geordnet, o wohl dir! der Same, den ich in dein Herz und Haus gestreut, wird reiche Früchte tragen. Andachtsvolle Stunden soll dir das Lesen dieser Schrift bereiten, und aus der Andacht heiligen Stunden soll reicher Segen dir und deinem Haus' erblüh'n. Thue es nicht, wie gerne die Welt es thut, daß sie die gute Lehre hört, und bald darauf vergißt. Laß dir des Freundes Wort tief in die Seele dringen, und pflanz es aus der Seele in das Leben.

Ordnung ist das große Wort, das Alles hält, und Einigkeit das heilige Gesetz, das Alles bindet, Unordnung ist der böse Geist, der Alles stört, und Zwietracht ist die Furie, die Alles löst. So ist der Gang der Welt, dies ist der Weg, der sicherlich zum Ziele führt. Ordnung ohne Einigkeit ist nicht möglich. Einigkeit ohne Mittelpunkt der Eintracht ist ein Unding. Alles Streben, alles Trachten muß in einem Punkt sich einen, dann lebt Eintracht, dann lebt Einigung. Von dem Einen Punkte muß Belebung, Leitung in das

Ganze fließen, dann herrscht Ordnung; denn wo der Mittelpunkt getheilt ist, da gibt es Zwietracht. Was das eine schafft, zerstört das andere wieder, und nimmermehr gelingt das Werk. — So ists überall, im Großen wie im Kleinen. Der Mittelpunkt, um den sich Alles dreht, die Geister=, wie die Körperwelt, — ist Gott. Wer sich mit ihm nicht einen will, wer nicht nach diesem höchsten Ziele trachtet, der vergeht, der vernichtet nur sich selbst. Von Gott, dem Grunde alles Lebens, dem Mittelpunkte alles Seins, strömt Leben, Kraft, Bewegung in die Wesen. Er ordnet Alles weise, gütig und gerecht. Wer neben Gott den eigenen Willen stellt, geräth mit Gott, mit sich, mit den Geschöpfen bald in Zwietracht, die ihn selbst verzehrt.

Eintracht, Einigung und Ordnung ist das heilige Gesetz der Welt, sie herrscht im Weltall, wohin du immer blickst. Um Eine Sonne kreisen ihre Sterne, die Planeten, um Eine Axe zieht der ganze Weltenbau. Ein Gesetz gab Gott der Welt der Thiere, Pflanzen, Steine, und ein Gesetz der Geisterwelt.

Was einigt tausende Familien zu Einem Volke? — Die Anerkennung Eines Oberhauptes, die Achtung Eines bindenden Gesetzes, Erfüllung Einer Pflicht. Wo mehre Oberhäupter herrschen, da lebt Zwietracht in dem Volke; wo vielerlei Gesetz, ist Unordnung allerorts. Eintracht nur erhält und fördert. So gehts in Gottes Reich, in Völkerbünden, so in Ländern, so auch in Familien.

Der Mittelpunkt der Ordnung in Familien ist des Hauses Herr, der Familie Haupt, der Hausvater. Um ihn dreht sich das Schaffen und das Wirken der Familie, von ihm aus strömet Leben in das Schaffen und Wirken. Er ist ihr Haupt, sein Wille ist Gesetz. Wo es so nicht ist, herrscht nimmermehr Gedeihen. Auf den Hausvater muß Alles achten, alles sehen, was in das Haus gehört, am Glück des Hauses wirkt. Geht jedes seine eigenen Wege, ist getheiltes Regiment, so ist es um des Hauses Glück und Frieden bald geschehen.

Hausvater, o welch hohes, bedeutungsvolles Wort! Hausherr ist bald ein Mann. Ein Haus sich bauen, und es beherrschen, ist eben keine Kunst. Doch Kunst ist es, Vater sein im Hause, Vater Allen, die zum Hause, zur Familie gehören. Herrschen ist leicht, aber leiten ist schwer. —

Was ist denn nun der Hausvater, und was soll er sein, wenn er des edlen Namens würdig, auch Edles stiften, Edles leiten, Edles auch erhalten will.

Der Hausvater ist der Stellvertreter Gottes bei den Seinen, und will er dieses hohen Amtes würdig sein, muß er es fühlen, wissen und verstehen, daß er es ist. Vertrittst du nun Hausvater, magst reich, magst arm du sein, hoch oder niedrig stehen, im Hause bist du doch der Erste und der Reichste — vertrittst du nun die Stelle Gottes bei den Deinen, was ist die Pflicht, die Gott dir auferlegt? — Es ist die heilige Pflicht, daß du dem Willen Gottes gleich in deinem Hause waltest, und alle leitest, daß sie Gottes Wil=

len thun. Die Kinder, die du hast, sie sind nicht dein, sind Gottes Kinder. Gott hat sie dir zur Pflege, zur Erziehung anvertraut, daß du durch sie die Ehre Gottes, dein und deiner Kinder Seelenheil beförderst; die Gattin, die an deiner Seite lebt, hat Gott dir angetraut im heiligen Sakramente, Gott hat den Bund geleitet, und geschlossen und gesegnet. Das Dienstvolk hat dir Gott anvertraut, sie alle sind Kinder Gottes. Du bist Gottes Stellvertreter.

In Mitten der Familie sollst du durch dein Betragen Gottes Willen, Gottes Rath verkünden. Der Stellvertreter darf nicht eigenen Willen zum Gesetze machen, sondern nur den Willen dessen, der an seiner Statt ihn aufgestellt. — Siehe doch, welch hohe Würde dir geworden ist, du Hausvater! —

Du sollst die Deinen lehren, bei allem, was sie thun, auf Gott zu achten, und sein Geboth zu üben. Von dir sollen sie Gehorsam, Demuth, Ehrfurcht, Gewissenhaftigkeit erlernen, die zehn Gebothe und des Heilandes Lehre soll den Weg dir zeigen, den du und die deinen gehen sollen.

Wie ist es nun, bist du Herr im Hause, oder ist es Gott. Gilt dein Wille als Gesetz, oder walltest du nach Gottes Willen? — So prüfe dich! —

Der Glaube an Einen Gott, an Einen Christus, Eine Kirche soll in Herz und Haus und Leben jedes treuen Christen wohnen. Ist wohl dein Haus ein christlich Haus, ist dein Familienleben wohl das Leben aus der Kirche Jesu? — Ist es warm katholisch? — Dienst du dem Einen wahren Gotte? — Wenn dir bei deinem und der deinen Streben nur irdischer Gewinn vor Augen schwebt, wenn dein Herz nur nach Erdengütern trachtet, und du den Kindern oft durch Wort und That die Güter dieser Erde als das Wünschenswertheste geschildert, und ihr Herz dafür erwärmt, gefangen hast; — wenn du die Deinigen die Klugheit lehrtest, Menschengunst vor Allem zu erstreben, im Menschendienst ihres Lebens Wohl zu gründen, und wenn du selbst, und wenn die deinigen im Menschendienste Gottesdienst vergessen, um Menschengunst sich zu erwerben, auf das heilige Geboth des Herrn nicht achten, wenn du die Regel zum Gesetz erhebst: Man darf mit keinem Menschen sichs verderben, Herrendienst geht vor Gottesdienst: Freund, wenn auf solchen Bahnen du mit deinem Weib und Kindern gehst, wenn du dem Erdengut und Menschendienst Altäre baust: dann ist dein Haus ein Götzentempel, aber nicht ein Gotteshaus. Die Kirche sei dir heilig, sie ist deine, ist der deinen Mutter. Und wer die Kirche nicht zur Mutter hat, dem kann auch Gott nicht Vater sein. Du höhnst am Fasttag durch verbothene Speisen vor, und mit den Kindern, die du hast, der Kirche heiliges Geboth; dann bist du, dann ist dein Weib die Schlange auf dem Baume der verbothenen Frucht, du raubst den Kindern selbst das Paradies des christlichen Gehorsams und des Friedens. Aus Priesters Munde hört das Kind: du sollst den Fasttag halten, der von der Kirche geboten ist, und ach es sieht

an dir den schlechten Christen, der der Kirche den Gehorsam aufgekündet. Wie hältst du es mit der Lehre von dem Einen wahren Glauben, den uns der Eine Gott gegeben? Siehe, dir ist Alles gleich, du nennst den Irrthum Wahrheit, und die Wahrheit Irrthum, gibst deinen Kindern Bücher, die der Kirchenfeind verfaßt, und fragst nicht nach, wie es doch um den Glauben deiner Kinder stehe.

Du bist Stellvertreter Gottes, Hausvater, o bedenk es wohl, und trachte Gottes Willen treu zu üben. Wie heiligst du den Tag des Herrn und die Feste seiner Heiligen? — Du mühst dich im Geschäfte ab, fragst nicht, ob Frau und Kinder Gott an seinem Altare auch gedient haben. Die Sonntagsfeier ist in deinem Hause eine Seltenheit. Ich sag die Sonntagsfeier, dazu gehört nicht das allein, daß du von aller Arbeit ruhest mit den Deinigen. Wo sind die Werke heiliger Nächstenliebe, wo die Stunden stiller häuslicher Andacht? — Du hast den Tag des Herrn zu Lust und Freud bestimmt? Ei, frommer Freund, dann hast du ihn entheiligt. — Du giebst dich träger Ruhe hin. So heiligt man den Sonntag nicht. Kranke hat der Herr geheilt am Sabbath, Trauernde belehrt, getröstet, Irrende zurecht gewiesen. Sieh, das ist Gottesdienst nach Christi Sinn. Die Herzen deiner Kinder hungern, dursten nach Belehrung und nach Unterricht. Du Vater ruf sie doch zu dir am Tag des Herrn und speise ihre Seelen mit frommer Lehre. Denn

präg es tief dem Herzen ein, Hausvater, du sollst auch P r i e s t e r sein in deinem Hause. »Ihr seid ein priesterliches Geschlecht« sagt Christi heiliger Apostel. Die Lehre, die der Priester dir verkündet von der heiligen Stätte, sollst du mit väterlichem Worte in die Herzen deiner Kinder pflanzen, und mit heiligem Ernste wachen, daß sie auch befolgt werde. Du sollst sie früh zur Andacht rufen, und mit ihnen Gott das Morgenopfer bringen; durch dein Gebet, bevor du mit den deinigen zum frohen Mahl dich setzest, sollst du den Kindern zeigen, daß jede gute Gabe von dem Vater kommt, zu dem du betest, und in dessen Namen du des Standes Pflicht erfüllst. Und wenn der Abend euch zum trauten Kreis versammelt, und du ruhest von des Tages Mühen und Beschwerden, sprich dann von Gott mit Allen, die dir angehören, und wenn warm ihre Herzen sind, dann kniee zu dem Kreuze hin und bete, opfere Gott des Dankes Abendopfer mit den deinen. Und kommt der Tag des Herrn, so sammle alle, die du liebst, und geh vereint mit ihnen zu dem Altar deines Gottes und verrichte mit dem gottgeweihten Priester in der Mitte deiner Angehörigen den heiligen Dienst, den jeder Mensch Gott, dem Ewigen schuldet. Sorge, Hausvater, auch für die Reinigkeit des Herzens deiner Kinder und des eigenen Herzens. Übe priesterliches Amt, und wandle oft den Weg zum heiligen Beichtgericht, zum Tisch des Herrn. Dorthin geh'

mit ihnen, dort schöpf' mit ihnen aus dem Quell der Gnade. Übe priesterliches Amt und halte streng darauf, daß die Gebothe, die die Kirche gab, zur Übung des Gehorsams, zur Veredlung aller Herzen gab, in deinem Hause streng gehalten werden. Laß nimmer zu, daß auf den Tisch verbothene Speise komme, und durch sie der Kirche Hohn gesprochen, durch sie der Segen Gottes dir entwendet werde. Der Heiland spricht zu den Aposteln: »Wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesendet hat. — Dem Hause, wo man euere Stimme hört, wünscht Gottes Segen, und der Segen wird auch kommen über solch ein Haus. Doch wo man euch nicht hört, da kehrt der Segen auf euch selbst zurück, doch wehe dem Hause, das euch nicht hört, und euere Lehre nicht befolgt; den Heiden Sydons und Tyrus wird es beim Gericht erträglicher ergehn, als solchen Leuten.« — Hausvater, der du priesterliches Amt in deinem Hause üben sollst, um Jesu Willen höre, beherzige dies Wort, und sorge, daß die Lehre Jesu Eingang und Gehorsam finde in deinem Hause.

Hausväter, Alle, sammt und sonders, Hausmütter, die ihr jenen treu zur Seite steht, mit denen ihr am Altare euch verbunden, ihr seid Stellvertreter Gottes bei den Kindern, bei den Dienern, die euch im Geschäfte helfen, ihr sollt priesterliches Amt in ihrer Mitte üben. Um der Ehre Gottes und um eures eigenen Heiles Willen lebet treu der heiligen Pflicht. Mit hoher Ehrfurcht schwebt euer Beispiel, euer Bild vor eurer Kinder Augen, vor eurer Kinder Seele, und in frommer Liebe werden sie dann die Gebothe halten, die ihr ihnen gebt im Namen Gottes. In heiliger Scheu und Furcht wird dann ihr Herz die Sünde fliehn; und euch durch tugendwarmes Leben Rosen auf die Lebenspfade streuen, sie werden euch im Alter mit der Krone heiliger Kindesliebe euere Silberlocken schmücken und des Alters Last erleichtern. Und wenn einstens euer Herz der Tod vom Kindesherzen trennt, wird euer Bild, wird euer Wort und Beispiel hell und glänzend vor ihrer Seele schweben, und dankbar bis zum letzten Athemzug den Grabeshügel segnen, der einst euren Leib umfängt, und dankbar das Gedächtniß eures Lebens rühmen: »So hat mein Vater mich gelehrt, so hat im eigenen Leben er es treu erfüllt, so will ichs thun, so will ichs meinen Kindern lehren. — So war der Mutter Frömmigkeit, so war ihr häuslich frommes Walten, so will ichs üben, bis der Tod mein Auge bricht. O glücklich, Eltern, wenn die Kindesliebe solche Blumen auf den Grabeshügel streut. Ihren Duft trägt Gottes Engel hin zum Thron der Seligkeit.

Hausvater, du bist auch Regent in deinem Hause, und sei es auch nur eine Hütte, und lebst du auch nur unter fremden Dache, dein Königreich ist deine Familie, dein Wirkungskreis ist dein Besitz und dein Beruf. — Du bist Regent, jedoch verstehe es wohl dies Wort, du bist Regent, doch

nicht Tyrann, nicht lieblos sollst du herrschen, nein, du sollst regieren, leiten, ordnen mit der Liebe Szepter und der Weisheit Krone. Das Leben, Wirken, Schaffen in dem Hause muß sich nach Einem Willen ordnen. Ein Geist muß durch das ganze Wirken wehen. Der Diener, der das niedrigste Geschäft verrichtet, das Kind, das noch die ersten Laute lernt, sowie der Sohn, der kräftig und geschickt an deiner Seite waltet, sie alle müssen sich nach deinen Winken richten, du mußt des Ganzen Seele sein. Doch Liebe sei der Ton, mit dem du ordnest, und vernünftige Strenge sei das Maß, nach dem du Jedem seiner Arbeit Gränzen steckst. Fehlt Liebe, dann hast du nicht Kinder, nicht Gehilfen, nicht Treue und Gewissenhaftigkeit, nein, dann hast du Knechte in deinem Solde, die, weil sie die Strenge fürchten, thun, was du befohlen, doch eben nur wie Knechte ihre Arbeit thun. Wo Liebe fehlt im Ordnen und im Schaffen, da gleicht das Wirken einer jungen Frühlingssaat, die Nachts der Frost und Reif verbrennt. — Fehlt Strenge in dem Walten und Regieren, dann erziehst du Tändler, Müssiggänger, Leute, die als Spiel das ernste Werk betrachten, die es mit der Zeit, die Goldes werth ist, nicht genau zu nehmen pflegen, auch mit dem Eigenthume nicht. Du bist Regent, doch nicht Verprasser dessen, was dir deine Kinder, deine Arbeitsleute mühevoll erwerben. Die Süßigkeit des Lebens, die du dir bereitest von dem sauren Schweiß der Arbeit deiner Leute, ist Wehrmuth für sie in dem Lebensbecher, dein Luxus macht dem Armen seine Arbeit schwer, und deine Leckerbissen, ach verbittern ihm das karge Mahl. Nenn es nicht Neid und Mißgunst, die sich da zu regen scheinen. Nein, es ist Gerechtigkeit, die Gott in jedes Menschen Herz gepflanzt. Der Arme spricht: Ließe doch der Herr das Geld, das er vergeudet, statt damit fremder Leute Säckel anzufüllen, in die Hände derer fallen, die im sauren Schweiße es verdienen halfen, wie süß wäre es doch, für ihn zu wirken und zu schaffen. Was Wunder dann, wenn mancher auf die Ehrlichkeit vergißt!

Du bist Regent im Hause, Hausvater, o versteh es wohl. Durch Liebe, wohlgemessenen Ernst und gewissenhaftes Walten sollst du der Würde werth dich zeigen. Ein Popanz bist du, wenn dich lieblose Tyrannei beherrscht, ein Harlekin, wenn weise abgemessene Strenge fehlt, ein Aergerniß, wenn du im Prassen und Verschwenden Ansehen dir verschaffen willst. —

Ist der Hausvater im Hause ein weiser Leiter und Regent, wie schön blüht Alles in der Friedenssonne auf. Kein Mißmuth hemmt den Fleiß, kein Widerspruch macht wirkungslos die ernste Ordnung, nicht Widerwillen gießt Ermüdung in die Glieder, nicht Zwietracht stört, was Einigkeit erbaut. Ein froher Geist belebt die Herzen Aller, und so wird wahr das alte Wort: Durch Eintracht wird das Kleinste groß, doch Zwietracht macht das Größte klein.

Hausvater, sieh, wie hoch die Würde ist, die dich schmücken kann, wenn du es recht verstehst, zu sein, was diese Würde fordert. Vergiß es nicht, im Regiment des Hauses jene zu befragen, die an deiner Seite liebreich walten soll wie eine Mutter, vergiß der Gattin nicht, die mit dir trägt das Leid und die Beschwerden, die dir die Nächste ist und sein soll. Frage sie bei Allem, was du thust. Dort, wo des Mannes rascher Geist unhaltsam vorwärts bringen will ans Ziel, hemmt sie den raschen Schritt durch klugen Rath, und was der rasche Geist verderben könnte, rettet ihrer Klugheit weise Mäßigung. Wenn oft verworrene Knoten des Geschicks der Mann mit einem Schwertschlag trennen will, löst ihre dauernde Geduld das Wirrsal spielend auf. — Und wenn des Mißmuths Last das Herz beschwert, das Aug' umdüstert, hebt das Weib durch liebevollen Trost die Last vom Herzen und gießt Ruhe in die Seele. Ja wie ein Schutzgeist an des Mannes Seite ist das Weib, das es erfaßt hat, Weib zu sein in treuer Liebe. Sie rundet ab die rauhen Seiten des Befehls. Wo der Hausvater ernster Vater ist, ist sie die liebevolle Mutter; wo er mit Ernst regiert, dort leitet sie mit Milde.

Darum, Hausvater, nimm zu Herzen dir das Wort, du bist Regent im Hause für die Kinder und für das Gesinde, doch für die Gattin nicht, für diese bist du Gatte.

Gedenke jederzeit des Schwures, den du einst geschworen am Altare.

Liebe bindet dich an sie. Nicht jene Liebe, die die Herzen treuer Freunde eng verbindet, nicht jene Liebe, die Geschwistern die Natur ins Herz gelegt, nicht jene Liebe, die den Eltern treue Kinder weih'n, nein, eine Liebe, die weit über Freundes- und Geschwisterliebe, ja über treuer Kindesliebe steht. Der Heiland spricht: »Du wirst den Vater und die Mutter verlassen und dem Gatten anhangen.« Die Gattenliebe kennt nur eine Liebesgluth, die wärmer ist, und das ist heilige Gottesliebe. Dir soll dein Weib mehr sein im Leben, als dein Freund, mehr als die Schwester, mehr, wenn es noth thut, als die eigene Mutter. — Sieh, das ist Gattenliebe, die den Mann mit seinem Weibe so eng verbindet, daß, wie der Heiland sagt, Zwei Eines sind in Einem Fleische. — Zwei Seelen, Ein Gedanke, zwei Herzen, nur Ein Schlag, zwei Leben, nur ein Ziel. — An dieser Liebe Hand geht rückhaltslose Treue, sonnenklare Wahrheit und Aufrichtigkeit. Nichts sollst du vor ihr verhehlen. Willst du ganz in Allem und in Jedem Hausvater sein, so mußt du sie als Hausmutter anerkennen. Wie kannst du Vater sein, wenn an deiner Seite nicht eine Mutter lebt. Behandelst du die angetraute Gattin wie etwa eine Magd, dann bist du ihr Tyrann, der mit jedem Wort, mit jeder That ihr Herz verwundet, und die Liebe tödtet. Regierst du nur allein, vertraust du ihr nicht, was sie wissen soll, so bist du wie ein

Fremdling, Herr, nicht Gatte. Sie hat dir zwar Gehorsam am Altare zugeschworen, doch nicht den Gehorsam einer Magd, nein, den Gehorsam treuer Liebe, treuer Pflicht. — Die Liebe fordert ferner Schonung ihrer Schwächen. Du hast dir keinen Engel auserwählt zum Weibe. Was menschlich ist, das ist auch dir und deiner Gattin eigen. Darum trage ihre Fehler mit Geduld und jener Liebe, die, wie der Heiland sagt, den Mantel um die Fehler hüllt und gerne verzeiht. Von ihren Fehlern soll die Welt nichts wissen, die Kinder nicht, und Niemand, der im Hause ist. Rein, ungetrübt mußt ihr die gegenseitige Achtung euch erhalten und beschützen. Wer soll das arme Weib denn achten, wenn der eigene Mann die Achtung ihr versagt? —

So, an der Seite einer treuen, liebevollen, achtungswerthen Gattin steht der Mann als Hausvater erst in seiner schönsten Würde da. So eint die Strenge sich mit Milde, der Ernst mit zarter Liebe, und so, so lebt sichs gut im Hause.

Hausvater, du bist Vater deiner Kinder, die dir Gott gegeben zur Verpflegung und Erziehung. Vaterwürde, Vaterpflichten ruh'n auf deinen Schultern. Vaterwürde wird jedoch dich dann erst zieren, wenn du treu die Vaterpflichten übst. Vaterpflichten wirst du dann nur treu erfüllen, wenn du lebhaft daran denkest, daß du Stellvertretter Gottes bei den Kindern bist, und priesterliche Pflichten an den Kindern üben sollst. Erziehung ohne Gott ist nur Dressur für diese Welt. Und Kinder ohne Gott und ohne Glauben, ohne Christenthum und Tugend auferzogen, sind Schreibmaschinen, Sprachmaschinen, Puppen ohne Geist, Musikmaschinen, Affen in der menschlichen Gesellschaft, die ohne Geist und Herz das puppenartig thun, was ihre Meister sie gelehrt. Erziehung ohne Gott und Christenthum füllt nur mit Narren diese Welt und die Gesellschaft, Erziehung ohne Gott vermehrt das chlechte Volk, das ohne Glauben und Gewissen, das Gesetz nicht achtend lebt, wie eben das verdorbene, leere, kalte, von Leidenschaften durchwühlte Herz es zieht. Fehlt der Erziehung Glaube, Christenthum und Tugend, dann sind die Kinder kalt und hart und liebeleer selbst gegen ihre Eltern. Darum du Vater, sorge ernst dafür, daß deine Kinder glaubenswarm erzogen werden. Laß Wort und Beispiel hell vor ihrer Seele leuchten, daß sie durch deine fromme Lehre weise, durch dein Betragen christlich werden. Das Wort bewegt, das Beispiel zieht, sagt schon die alte, weise Lehre. Durch christlich Wort und Beispiel machst du stark die Herzen deiner Kinder, und in bangen Stunden der Versuchung wird wie ein Panier dein Bild vor ihrer Seele schweben, dein Wort, das tief in ihren Herzen wohnt, wie Ruf vom Himmel sie vom Weg der Sünde rufen. Doch auch bei die-

sem heiligen Werke, daß das heiligste für dich als Vater ist, vergiß der Mutter nicht, die unter ihrem Herzen deine Kinder trug, an ihrer Brust sie nährte. Sie ist die erste zwar, die die Erziehung geben und leiten soll, doch ihre Liebe findet Hilfe nur im väterlichen Ernst. Am Mutterherzen lernen sie die Tugend lieben, aus des Vaters ernsten Blicken lernen sie die Sünde fliehn und fürchten. Darum legte sie euch Beiden Gott ans Herz, von Beiden wird er sie einst wieder fordern. —

Hausvater, du bist auch Vater deiner Diener, die dir im Hause im Geschäfte helfen, ach vergiß es nicht, daß auch über ihre Seelen Gott einst Rechenschaft von dir fordern wird. — Der Lehrknabe, der in deinem Hause lebt, ist angewiesen, dich als Vater zu betrachten; der Gesell, der dir zu Handen ist, soll dich wie seinen Vater ehren, die Magd, der Knecht, die deinem Willen sich gehorsam fügen, sie bindet Gottes heiliges Geboth an dich. — Du sollst deinen Vater, deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest, und es dir wohlergehe auf Erden. Hausväter, Hausmütter, o so lebet doch auch so, daß euere Kinder etwas ehrenwerthes an euch sehen. — Ist euer Leben beispielsvoll, so könnt ihr auch von Anderen fordern, daß sie euere Gebothe achten, euch in Liebe gern gehorsam sind.

Hausvater, du bist auch Bürger eines Staates, Mitglied eines Vaterlandes. Sorge, ach sorge um der Menschheit und um Gottes Willen, daß in deinem Hause jene Tugend lebe, die wir heutzutage gar so sehr vermissen, — die edle, die erhabene Tugend der Vaterlandsliebe. Bürger eines Staates bist du, Hausvater. Auf dich, auf euch, Häusväter, rechnet der Monarch und das Gesetz, daß ihr dem Staate treue Bürger auferzieht, die den Monarchen lieben als den Landesvater, sein Gesetz mit heiliger Treue achten und befolgen. — Lebt in Familien Gehorsam, Achtung vor dem heiligen Gesetze Gottes und dem Gesetze des Vaterlandes, geht jeder treu, gehorsam der Gesetze abgemessene Wege, dann wohnt der Friede auf der Erde, und mit dem Frieden Jesu göttlich Reich.

Sieh, frommer Freund, das ist das schöne, das erhabene Bild des Hausvaters, nach Gottes Willen aufgestellt. Das sind die Pflichten, die du üben mußt, soll dich die hohe Würde zieren. — Du bist der Stellvertreter Gottes bei den deinen, sollst priesterliches Amt in ihrer Mitte üben, in Liebe, mit gerechtem Ernst und wohlerwogener Strenge Ordnung schaffen, Ordnung halten, als Vater sollst du deine Kinder wohl erziehen, und treuer, liebevoller Gatte sein der Gattin, die dir Gott im heiligen Sakramente angetraut, die Mutter deiner Kinder ist, mit ihr sollst du die Kinder Gott erziehen. Der Treue eingedenk, die du dem Vaterlande schuldest, sollst du in die Herzen deiner Kinder Bürgertreue pflanzen. Thust du dies, dies Alles, dann ziert dich die schönste, die

erhabenste Würde, die außer der Priesterwürde je den Erdenbürger zieren kann, die Würde eines christlichen Hausvaters.

In unserer Zeit, die gefesselt mit so vielen schmachbeladenen Ketten, mit den Banden der Verkommenheit in wahrer glaubensvoller Bildung, geschmiedet an den Fels des Eigennutzes, gekettet von Genußsucht, Stolz und Eigendünkel, seufzt im Dunkel glaubensleeren Wahns — in unserer Zeit, die ohne edles, charaktervolles Selbstgefühl und männlich starkes Selbstbewußtsein, wie eine Fahne sich nach jedem Winde dreht, Rechte dort vergibt, wo sie sie wahren soll, und Rechte fordert, wo sie keine fordern soll, in unserer Zeit, wo Männer selten sind, und männliche Gestalten Knaben gleich im Denken, Reden und im Handeln sind, in dieser Zeit, wo man des Nutzens wegen Würde und Verstand verkauft, und dem Genuße heilige Pflichten und die Reinheit des Gewissens opfert, in dieser unserer, sehr verkommenen, charakterarmen Zeit sind leider die Hausväter, die den Namen auch mit Würde tragen, so selten schon geworden, daß man sie mit der Leuchte des Diogenes suchen möchte. — Und daher, ach daher kommt das große Unheil, das in den Familien herrscht. Die Kinder wachsen ohne Lehre und Beispiel auf, ja, was sie aus dem Munde des Priesters als die Lehre, als den Willen Gottes fromm gehört, das reißt das schlechte Beispiel ihres eigenen Vaters aus dem Herzen. Nie oder selten nur sehen sie ihn im Gebete und im Gotteshause, doch öfter wohl im Wirthshaus und bei Spiel und Trunk. Nie oder selten nur vernehmen sie aus ihres Vaters Munde fromme Lehren, öfter wohl sündiges Geschwätze, Zank und Streit, den Familien fehlt aller Halt, weil Glaube fehlt und warmes Christenthum. Um Alles kümmern sich die Leute mehr, als um Gottes Sache. Woher soll dann der Friede, Segen, Eintracht, Ordnung kommen? —

Es wird, es kann nicht besser werden in der tiefverkommenen Zeit, in der wir leben, wenn nicht das gottgegebene Christenthum in die Familien wieder kömmt, wenn nicht katholisch wird der Familienkreis. Ein Leben ohne Gott kann sich der Teufel und das Thier nur wünschen. Und Leben ohne Glauben ist Leben ohne Gott.

Darum, Familienväter, Hausväter, alle, hoch und niedrig, reich und arm, und wer ihr immer seid, an euch ists jetzt, an Allen und an Jedem, dem Strome der Zeit mit Manneskraft zu wehren und ihn mit starkem Arme in das Beet zu weisen, wo er strömen soll. — Seid gute Katholiken, treue Gatten, christlich fromme Väter, gewissenhafte Herrn, getreue Bürger, und ihr habt die Zeit gebessert.

10.

Die Hausmutter.

Denkst du fromm an deinen Engel,
Der getreu an deiner Seite wacht?
Und durch's Erdenthal der Mängel
Dich beschützet in der Leidensnacht! —
Hast du's je recht tief empfunden
Was der Freund dem Freunde beut?
Himmlisch schwinden hin die Stunden
Paradiesisch ist die schöne Zeit!
Weißt du, was die Liebe ist im Leben,
Dieser Strahl aus ew'gem Licht,
Den der Vater uns in's Herz gegeben,
Der die finst're Nacht durchbricht? —
Engel, Freund und Liebesquelle
Ist der treuen Mutter Seele.
Ihr allein ward es gegeben,
Himmelsfreuden in dies trübe Leben
Segnend liebend auszustreun.
Segnend alle Herzen zu erfreun.

Muttername, welch ein süßer Name! Mutterliebe! Ihr gleicht keine Liebe auf Erden. Mutterwürde! Nur eine Würde steht über ihr, das ist die Würde der reinen, gottergebenen Jungfrau. Mutterpflichten! sie sind die einzigen, die keine Frau lernen kann, die jede fühlen muß, wenn sie des Mutternamens werth, der Mutterliebe fähig ist. — Wer ist, der in Brust ein fühlend Herz verbirgt, und nicht, wenn er gedenkt der theuern Mutter, heiliger Gefühle voll vergangener Paradieseszeit gedenkt?

Sieh dort den Sohn, die Tochter hier! Versuchung winkt, Verführung spannt die Rosennetze aus. Schon, schon hebt sich der Fuß, zu scheiden von der Tugend Bahn. Doch da gedenkt der Sohn, die Tochter dort gedenkt der lieben, treuen, guten Mutter und der frommen Mutter Lehre, und es flieht der Sohn, die Tochter flieht den Weg, auf dem fürs Mutterherz nur Dornen tiefer Schmerzen wüchsen.

Sieh dort den Sohn, die Tochter hier. Ein Anblick zum Entsetzen. Schon hat die Sünd ihr Herz umgarnt. Sie lächeln zu des Glaubens ernster Lehre, Sie höhnen schon des Vaters streng Gericht; die Sünd ist ihnen lieb geworden. Da fließen aus dem Mutterauge helle Thränen, das Mutterherz seufzt laut durch schmerzgestörte Nächte, der blasse Gram wohnt auf der abgehärmten Wange, nur wehmuthsvoll entströmt Gebet den Lippen. Das Bild der

Mutter bricht der Kinderherzen eisige Rinde. Sie stürzen vor die Theure hin, flehn um Verzeihung an der Mutterbrust und — wandeln ernst gebessert Gottes Pfade.

Das kann nur das Mutterherz! — So war das Herz der heil'gen Monika, der frommen Mutter unsers heil'gen Augustins. Ihr Seufzen, ihre Thränen, ihr Gebet wirkte Gnade bei Gott, bewirkte, daß der Sohn des Irrthums Pfad verließ und Gottes treuer Diener ward, ein Ruhm der Kirche Gottes.

Schön ist das Bild der heiligen Jungfrau, wie sie hell umstrahlt von Himmelsglanz die Unschuldslielie in der Hand, die Schlange und die Erde und den Mond mit Füßen tritt, und fromm erhebt das Haupt zum Glanz der Sterne. Mit Ehrfurcht blickt der Christ auf diese heilige Gestalt: doch süße Freude, zarte Liebe senkt sich in die Brust, wenn uns die Mutter mit dem Jesukind vom heiligen Altare lächelt. Wie lieblich ist sie dort im Stall bei Bethlehem den zarten Säugling an der Brust, wie freundlich lächelt von dem Mutterschooß das Kindlein auf die Weisen, die ihm Gold und Weihrauch opfern und im Tempel dort auf frommen Mutterarmen opfert sie das Kind dem heiligen Gott als priesterliche Mutter. Ja lieblich ist das Bild der Mutter mit dem Kinde! — Lieblich ist Maria in den Mutterfreuden.

Sieh dort durch die Nacht die heilige Mutter fliehen aus Bethlehem. Das Kind an ihrer Brust forscht bang ihr Auge, ob der Mörder nahe. Bereit ist sie, ihr Leben für das theure Kind zu opfern. Herodes hatte schon den Mordstahl für Mariens Sohn gezückt. Unaufhaltbar flieht sie durch die nächtlich stillen Fluren nach Egypten an des treuen Josephs Seite; dort weilt sie, bis der Engel ihr verkündet, daß den Mörder Gott vernichtet habe. Sie kehrt zurück. Das zwölfte Osterfest, seit diese Erde Jesu Fuß betreten, naht, und Israel strömt nach Jerusalem. Die heilige Mutter mit dem Sohn des Ewigen geht an Josephs Seite in die heilige Stadt, zu beten in dem Tempel. Vollendet ist die heilige Pflicht. Die frommen Beter scheiden. Da sucht nach langer Tagesreise ihr Kind besorgt die liebevolle Mutter. Kein Auge hats gesehen. Schreck durchbebt ihr Herz, sie geht, sie eilt, ihr Kind zu suchen, und findet es bei ihres Volkes Priestern sitzend in dem Heiligthum! Wie würdig ist die Mutter in der Muttersorge. —

Mit Tosen und Gebrüll bewegt sich durch Jerusalems fluchbeladne Straßen der schaudervolle Zug der Kreuzigung. Maria wanket schmerzdurchbohrt an ihres dorngekrönten Sohnes Seite, der seine schwere Kreuzeslast hin nach der Schädelstätte trägt. Blut deckt des heiligen Sohnes Angesicht und Thränenbäche strömen aus der Mutter Augen. Am Kreuze blutet, stirbt Marias Sohn. Die Mutter hört den Schmerzensruf, sie sieht das blasse

Angesicht, das matte Aug im Tode brechen, die Mutter siehts und fühlt mit ihrem Sohne Todeswehen. Die Freunde nahen, lösen von dem Kreuz die Leiche des Erlösers und — legen sie in seiner Mutter Schooß. Ach welch ein Anblick: die Mutter mit des Sohnes wundenvollen blutbedeckten Leichnam!

Heilige Mutter, Heldenmutter, Mutter groß in Schmerzen und Leiden!

Siehe Christ, hier zeigte ich dir das Bild der Einen Mutter, deren Liebe, deren Treue, deren Tugend, deren Heldenmuth und Würde keine Mutter glich und keine Mutter gleicht.

Hausmutter! dies Bildniß mußt ich dir erst zeigen, denn die Mutter aller Mütter ist Maria.

Hausmutter! im Hinblick auf Maria bedenke deine Würde, beherzige deine heiligen Pflichten.

Als du noch daheim im Elternhause lebtest, und fröhlich wandeltest die Auen deiner rosigen Jugend, wie anders war es da. Dein Einziges, dein Alles war die theure Mutter, und der vielbesorgte ernste Vater. Du wandeltest, wo nur erlaubte reine Freude winkte an des Vaters Hand und an der Mutter Seite, und pflücktest Rosen, wo sie blühten. In freundlich reiner Harmonie schlug dein Herz mit dem Herzen deiner lieben Schwester, deines treuen Bruders. Es schlug so leicht, es schlug so froh, weil es noch sorgenleer, weil noch kein zweites an dein Herz gebunden war. Dein Wille war ganz dein, du scherztest deine Tage hin, nie blickte trüb dein frohes Auge.

Wie anders ist es jetzt! — Begränzt ist nun dein Wirkungskreis, beschränkt auf dein Haus, nur auf den Segen der Familie, ihr gehört dein Lieben und dein Leben, dein Wirken und dein Streben, dein Hoffen und dein Wünschen, alles, all deine Kraft gehört nächst Gott den Gliedern deines Hauses; denn du bist Mutter; heilige Pflichten binden dich. Deine Rosen blühen jetzt nur in deinen Kindern, deine Freuden nur in ihnen, dein Herz ist nicht mehr dein Herz, dein Wille ist dein Wille nicht mehr. In jener heiligen Stunde, als du vor Gottes Altar knietest und den heiligen Schwur geschworen hast, in jener Stunde, als das Wort des Herrn erfüllt ward: Verlassen wirst du deinen Vater, deine Mutter und dem Mann anhangen; ihr, die ihr zwei waret, werdet Eins sein jetzt in Einem Fleische, dein Wille soll des Mannes Willen unterworfen sein — in jener heiligen Stunde, da das heilige Sakrament zwei Herzen unzertrennlich an einander knüpfte, unzertrennlich bis zur Todesstunde — seit jenem heiligen Augenblick ist dein Wille nicht mehr dein. Hand in Hand, Herz an Herz sollst du mit deinem Gatten wandeln Gottes Wege. — Sieh dort blühen Rosen reiner Freuden auf deinen Lebenswegen, darfst sie pflücken, nur wenn sie mit dir dein Gatte pflückt. Gefüllt ist dir der Freudenbecher. Nicht allein darfst du ihn leeren. Süße Früchte

locken. Nur wenn sie reiften auf dem Boden im Bereiche deines Lebenskreises, deines Hauses, darfst du sie verkosten.

Gott nur, deinem Gatten, deinen Kindern darf dein Herz jetzt schlagen.

Groß ist das Opfer, das du brachtest. Das Elternhaus verlassen, die Freuden süßer Jugend meiden, und sorgenlose Zeit vertauschen mit des Ehestands Kummer, den Willen binden an den Willen deines Gatten, wahrhaft groß ist dieses Opfer!

Doch du brachtest es aus Liebe zu Gott, du brachtest es der Liebe deines Gatten; und lieben und geliebt zu werden ist der Beruf des Weibes. Dies Liebesopfer weihest du durch heiligen Schwur und Gott hat es gesegnet in dem heiligen Sakramente.

Hausmutter bedenke deine Würde, beherzige deine Pflichten.

Du bist Gattin deinem Manne, vermählt mit ihm im heiligen Sakramente, von Gott gesegnet ist der Bund, den eure Liebe schloß.

Die erste Gattenpflicht ist Liebe. Heilig ist die Kindesliebe, beglückend die Geschwisterliebe, begeisternd jene Liebe, welche Freundesherzen eng verbindet. Doch heiliger, beglückender, begeisternder und inniger ist der süße Liebesbund, der Gattenherzen an einander knüpft. Als Tochter hast du nun verlassen deiner Eltern Haus, den Kreis in dem du großgewachsen, dem treuen Bruder und der lieben Schwester sagtest du ein Lebe wohl! Das Freundesband wird weiter, löst sich ganz auf — doch nimmer soll, doch nimmer darf die Gattenliebe erkalten, nimmer soll und nimmer darf das Liebesband zerreißen, das eure Herzen eng verbunden hat, wenn du die Treue halten, wenn du die wahre Würde auch bewahren willst. Ein elend Wesen ist das Weib, das treulos bricht den heiligen Eid, den es geschworen am Altare. Die Gattenliebe — ist sie rein und treu, darf nur am Grabesrande enden, und auch noch über Grabeshügel reicht der Gattin fromm Gebet.

Liebe, beherzige dieses Wort, Liebe ist der Grund, die erste aller Pflichten. Mit Liebe sollst du des Trübsinns Falten deinem Gatten von der Stirne streichen, durch Liebe alle Unglücksdornen von des Lebens Wegen räumen, in Liebe ihm des Lebens Lasten tragen helfen, mit Liebe Freuden-Rosen auf die Wege streuen. In Liebe seine Fehler gern ertragen und mit Vorsicht sie zu bessern suchen. Rathen sollst du, doch befehlen nicht. Entsagen manchem Frohgenuß, nicht gierig darnach streben, — schweigen, um den Streit zu meiden, in Sanftmuth reden, — um das Mißverständniß aufzuklären, lächeln, wenn auch Trübsinn deinen Geist umdüstert, um sein Herz nicht zu betrüben, Trost und frohen Muth und Gottvertrauen in seiner Seele wecken, wenn ihn Kleinmuth niederbeugt; mit ihm treu des Lebens Lust und Last

ertragen — mit einem Wort: du sollst ein Engel sein an deines Gatten Seite, dann hast du treu der Liebe Schwur erfüllt.

Hausmutter, auch Mutter bist du deinen Kindern, Mutter, nach des schönen Wortes heiligem Sinne sollst du sein.

Unter deinem Herzen trugst du sie, die lieben Kleinen, an dich, an dein Herz hat Gott sie angewiesen, und Bande um dein und deiner Kinder Herz gewunden, die nur Tyrannensinn zerreißen kann. Schau sie doch nur an die zarten Pflanzen einer Generation, schau sie doch nur an die lieben Kleinen. Schuldlos ist ihr Spiel, als gäb's im Leben keine Leiden, sie kennen noch den Trübsinn nicht, die Sünd ist ihnen fremd. Das Vaterhaus ist ihre Welt, dein Herz ihr Zufluchtsort, wenn sie etwas im Leben schreckt. Ach Mutter schütze sie, daß sie nicht untergehn, wenn einst der Sturm des Lebens auch ihr Herz erfaßt.

O Mutter, versammle sie um dich, gieß' des Glaubens heilige Lehre in die kleinen Herzen, lehre sie den Vater lieben, der im Himmel wohnt, und Jesum seinen eingebornen Sohn, leite sie zum Kreuze, daß sie Gottes Lieb erkennen lernen. An deinem Herzen, auf deinem Schooße sollen sie die Hände zum Gebet erheben, fromme Andacht üben.

Mutter, führe zu Maria deine Kinder, zu der Mutter aller Mütter, daß sie schon von Kindheit, sie, die heilige Mutter lieben, und in dir Marias Bild, Marias Stellvertreterin erblicken. — Zeig ihnen in der heiligen Geschichte, was Gott für unser Heil gethan, erzähle von den Heiligen der Kirche, daß sie am großen Beispiel sich erbauen und sich ihr Herz fromm entschließe, so zu werden, wie die treuen Diener Gottes waren. Halte sie zur Schule an, und führe sie mit Mutterhand zu Gottes heiligen Altären.

Schneid sorgsam jeden Trieb des Bösen ab, bei Zeiten schneid ihn ab durch Liebe, ernste Lehr und wenn es sein muß mit der Ruthe, ehe sich die bösen Triebe in dem Kindesherz erstarken, und sie dann schwer, oft nie mehr auszutilgen sind. Und wo dein Mutterherz zu schwach ist, ruf des Vaters Ernst zu Hilfe. An deinem Herzen sollen deine Kinder zarte Liebe zur Tugend an dem Vaterherzen heiligen Ernst und Furcht vor Sünde fühlen lernen. — Laß vor den Augen deiner Kinder dein Beispiel hell erglänzen, thue, was du lehrtest, lehre, was du thust, daß sie dein Wort und deine Thaten üben.

Wie ein Wesen höherer Art sollst deinen Kindern du erscheinen. — Dein Wort sei ihnen wie ein Evangelium und deine Thaten wie ein Talismann. »So hat mich oft gelehrt die fromme Mutter, so hat die gute Mutter es gethan,« so werden deine Kinder, wenn du einstens nicht mehr bist, sich selbst belehrend, warnend sagen. So wird dein Wort, so wird dein Beispiel noch beglückend wirken, auch wenn du schon ins Todtenreich gegangen, so wird es

wirken bis auf späte Enkel, und deine Kinder werden deine Ruhe segnen und dir Dankesblumen auf deinen Grabeshügel pflanzen. Unter Thränen werden sie dein Andenken feiern, und sie selbst das schönste Monument auf deinem Grabeshügel sein.

Mutter, Gott hat dir die Kinder anvertraut, Gott wird sie einstens von dir wieder fordern. Heil dir, wenn durch deine Lieb und Müh sie wohlgerathen sind, und du sie frohen Muths zu Gottes Richterstuhle führen und dem Ewigen sagen kannst: Hier, o Herr, sind alle, die du mir geschenkt, nicht Eines ist verloren. — Wehe, Mutter, wehe dir, wenn Eins, wenn mehrere durch deine Schuld nicht Gottes Wege wandeln! — Wie willst du Gott dem höchsten Richter nahn? Darum wache über sie, darum bete, lehre, strafe, spare keine Mühe. Der Lohn ist groß, doch furchtbar auch des heiligen Gottes Strafgericht.

Hausmutter, auch Hausfrau bist du, hast als Frau im Haus an deines Mannes Seite für das Wohl des Hauses treu zu sorgen. Darum sei sparsam. Was der Mann erwirbt, soll dein weiser Blick, dein sorgsames Ermessen wohl vertheilen. Die wahre Sparsamkeit bewährt sich im Erhalten und Vermehren. Verstehst du das Erhalten wohl, dann ist Erhalten schon Vermehren. Nichts sei dir zu gering. Das Spänchen Holz, das unbenützt am Wege liegt, die Krummen Brod, die du vom Tische nimmst, ein Fleckchen noch so klein, heb's sorgsam auf, alljedes wird gebraucht zu seiner Zeit. Der Kreuzer, den du für ein Ding ausgibst, das du nicht nöthig hast, er ist verschwendet. Ein sparsam Weib verzehnfacht, was der Mann erwirbt, und zehnmal mehr verthut der Leichtsinn der Verschwenderin; — darum spare und lehr auch deine Kinder sparen.

Hausfrau bist du, drum sei arbeitsam und thätig. Nicht eine Stunde soll die Hausfrau unbeschäftigt sein. Die erste zu der Arbeit und die letzte zu der Ruh, das ist die Regel, die zur Richtschnur deinem Wirken diene.

Dein Ruf sei wie der Ton der Morgenglocke, er wecke träge Schläfer, daß sie fleiß'ge Hände rühren, und wie der Wächter späht, ob Alles wohl verwahrt, in Ruh und Ordnung sei, so sollst du spähn, und dir nicht Ruhe gönnen, ehe du nicht die Kinder, das Gesinde und das Haus in Ordnung weißt.

Dein Schaffen, dein Befehl sei liebevoller Ernst und mütterliche Milde. Nie soll des Zornes Gluth, nie Heftigkeit der Hausfrau Wangen röthen. Zwar reizbar ist das weibliche Gemüth, doch schnell auch wieder mild; darum laß, bevor du handelst, erst das Blut sich kühlen, dann tadle, dann verbiete, dann strafe das Vergehen. Zorn steht dem Manne schon gar übel an, wie häßlich erst dem Weibe.

Milde, Liebe, Güte, weise Nachsicht soll der Grundsatz sein, nach dem du handelst. Zorn erbittert; strenge, ungerechte Forderung macht müd die fleißigen Hände, schlägt die Liebe todt, und wird die Hausfrau nur gefürchtet, dann ist segenslos ihr Walten.

Sei fromm! Mit Gott verwalte stets dein Haus. Die Frömmigkeit, sie ist des Weibes schönste Zier. Ein weiblich Herz, in dem die Frömmigkeit nicht wohnt, ein Weib, das lau im Christenthume ist, vielleicht dem Heiligthume gar noch höhnt, ein solches Weib hat ganz verfehlt der Standort ihres Lebens, ja keinen größern Widerspruch gibt es im Leben, als ein Weib, das nicht der Frömmigkeit ihr Herz geweiht.

Wo Frömmigkeit, wo reiner Christensinn das Herz belebt, dort wohnt die Krone aller Frauen, die Keuschheit und die Ehrbarkeit.

Hausmutter, sei züchtig, ehrbar, keusch im Herzen, in der That, in Blick und Wort — in Allem. Ehrbar sei das Kleid, das deinen Leib umhüllt, fern aller Eitelkeit dein Aufputz und dein Haargeflecht, die Tugend, die bewahre als dein größtes Kleinod. Angeboren ist dem Weibe diese Himmelsgabe. Wirf sie ja nicht von dir. Werthlos bist du ohne sie, werthlos vor dem eignen Gatten, werthlos vor der Welt, vor Gott.

Sei rein, nicht nur an deiner Seele, sei's an Leib und Kleidung, in den Kindern, in der Wohnung, rein in allem; das ist deine Ehre, dies dein Ruhm vor allen, die dich sehen. — Bedenke Hausfrau, bedenke wohl, dein Haus, dein Kleid, die Wohnung und das Kleinste in der Wohnung verräth dich. Wer den Fuß über deine Schwelle setzt, und deine Wohnung sieht, weiß, wer, weiß, wie du bist. Die Kinder, die du aus dem Hause läßt, verkünden aller Welt selbst ohne Wort die Eigenschaften ihrer Mutter. Sind sie unrein, weiß jeder Mensch, daß Reinlichkeit nicht deine liebste Tugend sei. Mag ärmlich immerhin das Kleid, die Wohnung sein, doch reinlich kann sie sein.

Hausmutter, du hast Leute, die dir dienen, bist Hausfrau, Herrin unter ihnen. Sei der Magd, dem Knechte, dem Gehilfen deines Mannes eine Mutter. Sorge für ihr Wohl, sorge für ihr Heil und wache über sie.

Dem Knechte und der Magd, die dir und deinem Manne im Geschäfte helfen, gib kräftige Kost. Wer fleißige Hände rührt, will kräftige Nahrung haben. Verlange nicht, was ihre Kräfte nicht vermögen, gestatte aber auch dem Faulen nicht die träge Ruhe. Bewache sie, ob sie auch christlich sind, Freunde des Gebetes und der Tugend. Bete für sie, bete mit ihnen und dulde keineswegs den Leichtsinn, der bei solchen Leuten gar oft heimisch ist. Der Knecht, die Magd, die nicht der Frömmigkeit und dem Gebete hold sind, die dulde nicht im Hause.

Bewahre vor dem Dienstvolk deine Würde. Sei freundlich, gütig, mild,

doch nicht vertraulich. Sie sollen wissen, daß du ihre Herrin bist, doch fühlen laß sie's nicht auf herbe Art. Gar oft mißbrauchen sie zu große Güte und Vertrauen. Gemessen ernst sei dein Befehl und pünktlich soll stets der Gehorsam sein, den du mit Recht verlangen darfst und sollst. Einmal, zweimal Nachgiebigkeit von dir, und sie sind verdorben.

Sei geduldig ihnen gegenüber, geduldig ohne Nachsicht. Tadle ihre Fehler ernst und würdig, doch ertrage sie. Die Thüre zeige nur dem, der unverbesserlich, der ungehorsam ist und sittenlos; doch dem, der menschlich fehlt, der Besserung zeigt und guten Willen, den behandle schonend, lehre, warne, strafe, doch verwirf ihn nicht.

Den Freunden, die dein Haus besuchen, sei Freundin. Hilf wo, hilf, wie, hilf so lang du helfen kannst, wenn wahrhaft Noth die Hilfe fordert. Sei freundlich gegen Freundinen, doch nicht vertraulich, nicht geschwätzig. Häusliche Geheimnisse bewahre. Sei höflich und bescheiden gegen Freunde deines Gatten. Doch meide Alles, was der Würde einer Hausfrau nicht entspricht und leicht Verdacht erregen könnte.

Meide Eitelkeit und lächerliche Gefallsucht. »Ein eitles Weib ist wie eine Festung ohne Mauern, wie eine Stadt ohne Thore.« Leicht zugänglich für die Sünde und zum Nachtheil ihrem Gatten. Die Eitelkeit frißt Geld und Zeit und bahnt den Weg zur Sünde. Sie raubt der Hausfrau alle Achtung und stellt sie zum Gelächter vor die Welt. Standgemäß, und ehrbar, rein und würdig sei dein Kleid, dein Schmuck. Prange nicht mit deinem Wissen vor den andern Frauen, das erweckt den Neid. Belehre, wenn man dich um Rath ersucht; frage erfahrne Frauen, wenn du Rath bedarfst, frag vor allen deinen Ehegatten. Ohne seinen Rath thue nichts.

Vor allem lasse dir das Heiligste, was du, als Mutter der Familie pflegen sollst, am Herzen liegen, und das ist der heilige Glaube. Vor allem laß dein Beispiel leuchten durch ein frommes Christenleben, gieße Frömmigkeit und gläubigen Sinn auch in die Herzen deines Mannes, deiner Kinder, deiner Diener, deiner Mägde. Sorge, daß der Kirche heiliges Gebet in deinem Hause treu gehalten werde. Bete in der Fastenzeit mit deinen Kindern, führe sie zum heiligen Beichtgericht, zum Tisch des Herrn, dulde keinen Lärm, kein tosendes Vergnügen in der heiligen Zeit. Der Festtag sei dir heilig und die Aveglocke mahne dich an fromme Christenpflicht.

Höre auch zum Schlusse, was das Wort des Herrn von einer wahren Hausfrau spricht und präg das heilige Wort tief in dein Herz, es sei dir Lehre und Vorbild.

»Wer wird ein frommes starkmüthiges Weib wohl finden? — Edler ist sie, als ein Perlenschatz. Ihr Mann vertraut auf sie, denn nur Gutes übet

sie, nie neigt sie sich zum Bösen. Sie treibt die Arbeit mit geschäftiger Hand, und schaffet emsig her, was zu des Hauses Wohlstand frommt. Bei Zeiten steht sie auf, vertheilet Brot und Arbeit ihren Mägden. Sie spart und prüft behutsam, eh' sie kauft, sie mehrt durch ihre Arbeit und durch Sparsamkeit des Mannes Reichthum. Freude hat sie an der Arbeit, scheut sie nie, denn gekostet hat sie schon, wie süß der Fleiß und nützliche Beschäftigung. Dabei vergißt sie nicht der Armen, reicht die Gabe dem, der hilfsbedürftig fleht. Die Winterkälte scheut sie nicht, und fürchtet nicht die Noth. Ihr Haus ist wohl versorgt, und doppeltes Gewand hat Kind und Magd. Sie selbst geht ehrbar vor den Menschen, wie es der Hausfrau ziemt. — Ihr Mann ist in der Stadt geehrt und sitzt geachtet bei den Ältesten in der Gemeinde, denn sein Weib ist seine Ehre. Sie ist im Glauben stark, ein Beispiel in der Tugend. Nur Weisheit spricht ihr Mund, und Sanftmuth, Güte, Milde wohnt auf ihrer Zunge. Ihr Haus besorgt sie wohl und flieht den Müssiggang. So erntet sie des Mannes Liebe und Vertrauen, der Kinder Folgsamkeit und Tugend, und Ehre vor den Menschen und des Herzens stillen Frieden. Wenn Andere sich in Eitelkeiten wohlgefallen nach der Lust der Welt sich ihre Herzen sehnen, waltet still und segensvoll sie in des Hauses stillem Frieden, denn sie hat Erfahrung schon belehrt, daß Eitelkeit und Schönheit schnell vergeht, doch Frömmigkeit und treue Pflicht ein unvergänglich Gut dem Menschen ist. (Sprichw. 31, 10 — 31.

So Hausmutter, findest du für das Paradies, das du im Elternhaus verlassen, an der Seite deines Gatten, in der Mitte deiner Kinder einen Himmel schon auf Erden. Werthlos sind der Jugend Flitterfreuden, Seifenblasen, die der Lufthauch schnell verweht. Bleibend, dauernd, segensvoll für sie und ihre Kinder aber ist das Walten der Hausmutter. Ihr Gedächtniß bleibt in Ehren, und ihr Beispiel wird auf kommende Geschlechter segnend wirken.

Wohlan denn Hausfrau, sei treu in Liebe, treu dem Gatten, dem du angetraut, sei treu in Liebe, treu den Kindern, die dir Gott geschenkt, besorge mütterlich ihr Wohl. Vergiß auch nicht der Magd, die dir zur Seite ist. Schaffe, wirke, bete. Klein ist zwar dein Wirkungskreis, doch weit aus geht der Segen, den du stiftest, und ewig währt der Lohn für treue Pflicht.

11.

Christliche Erziehung der Kinder.

Aus dem Samenkorn, das in die Erde
Sorgsam eure Hand gestreut,
Wißt ihr, was einst reifen werde
Bis sich naht die Erntezeit.
Aus dem Kinde, das euch Gott gegeben,
Das ein Samenkorn der Menschheit ist
Wißt ihr nicht, was sich im Leben
Bilde, ob ein Teufel, ob ein Christ.
Denn der Keim zum Guten wie zum Bösen
Liegt geborgen in dem kleinen Wesen;
Doch wenn ihr nach Christi Sinn es leitet
Nach des heil'gen Glaubens Licht
Wißt ihr, was ihr euch bereitet:
Darum Eltern übet eure Pflicht.
Zieht das Kind zu Gottes Ehre,
Nach des Welterlösers Lehre
Dann als Lohn für euer Müh'n
Wird ein Engel euch erblüh'n. —
Wie die Zucht, — so die Frucht.

Einige Gedanken über die Würde und Pflichten eines Hausvaters, einer Hausmutter habe ich in deiner Seele zu wecken, zu beleuchten getrachtet, mein frommer Leser, ich habe dir gezeigt die Schönheit und Lieblichkeit des häuslichen Friedens, der häuslichen Andacht. Heute, mein frommer Freund, heute fromme Freundin, sei eine Andachtsstunde dem heiligen, wichtigen, einflußreichen Gegenstande gewidmet, der eigentlich der Grund alles häuslichen Glückes und Friedens, der Grund aller Freuden eines Hausvaters, einer Hausmutter ist und dieser so wichtige Gegenstand ist, die christkatholische Erziehung der Kinder.

Weisheit, Ordnung, Liebe weht durch Gottes Schöpfung. Alles, jedes was du siehst, predigt Gottes Liebe, zeigt dir Gottes Weisheit, spricht von wohlgemessner Ordnung.

Sieh den Baum in seiner Pracht und Schöne! Unzählbare Blüthen zieren seine Zweige und als Opferdüfte streut er Wohlgeruch um sich, als wollt er seinem Schöpfer danken für die Laubeshülle, für die Blüthenpracht. Doch bald ist die Pracht verschwunden und ein unsichtbar geheimnißvolles Regen zieht durch scheinbar unbelebte Zweige. Säfte kreisen, wallen aus der Erde Schooß empor, schwellen an den Zweigen rasch die Frucht und die Sonnen-

gluthen kochen in der aufgeschwellten Hülle süßen Saft, der sich durch Gottes Macht um wohlgeschützte Kerne lagert. Herbstesstürme wehen, fahle Blätter, reife Früchte streuen die Stürme von den Zweigen, die nun laublos gegen Himmel zeigen. Sieh doch hier, der Weisheit und der Liebe Walten. —

Nicht am Zweige bleibt die Frucht. Die Stürme schütteln sie herab, auf daß sie nun den anderen Geschöpfen nützen. Sorglich sammelt sie der Mensch zu süßer Kost, eifrig, ehe noch des Winters Hülle sie bedeckt, trägt sie auch das Thier in seine wohlgeborgne Höhle. — Doch nicht alle und nicht jede. Da und dort bleibt unbemerkt die eine und die andere. Zwar verbleicht des Apfels Purpurwange und der Kirsche süßer Saft vertrocknet, auch der Samenkern trotzt dem Zahne der Verwesung. In geheimnißvoller Hülle birgt er wohlverwahrt ein neu Geschöpf. Anbetungswürdige Allmacht!

Siehst du dort den Baum der himmelan die Zweige strecket, in der Erde Grund die Wurzeln bohrt, und durch den kräftigen Stamm den Stürmen trotzt? Er lag, ein Embrio, im Fruchtkern jüngst geborgen. Der Erde Schooß nimmt dies Geheimniß auf. Der Mutterbaum hat durch herabgestreutes Laub ihm schon ein weiches, warmes Bett bereitet. So entwickelt in der Erde Schooß sich dies Geheimniß der Natur; und eh du dich versiehst, steht in der Mitte schlanker Kinder da der alte Mutterstamm getreu dem Wort des Herrn: Es sprosse die Erde Gras, das grünet und Samen macht, und Fruchtbäume, die die Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden. (I M. 1,11).

Bewußtlos streut die Pflanze ihren Samen, treibt bewußtlos aus der Wurzel zarte Reiser. In dem Schatten wohl geschützt vom Mutterstamme sproßt der junge Wald und Baum und Frucht ganz nach des Mutterstammes Art. Trägt Feigen wohl der Apfelbaum und Trauben wohl der Dorn?

Sieh dort im Erlenhain die junge Brut der Nachtigal. Gar sorglich, wie nach klugem Rath bemessen, ist das warme Nest in zarte Zweige wohl geborgen, daß der Feind es nicht erspähe und der Regen nicht ertränke die noch nackte Brut. Wärmend, sorgsam schützend deckt der Mutter Flügelpaar die zarten Jungen, und im emsigen Fluge eilt das Männchen dahin, dorthin, um für sie und ihre Kinder Futter aufzusammeln. Kehrts zurück mit seinem Raube, wie begrüßt mit frohen Rufen es die zart besorgte Mutter, und wie ihre Schnäbelchen die Jungen ihm entgegen strecken. Wer es je gesehn, wer fühlte nicht, wenn ja noch ein zart Gefühl in seiner Brust, der Lieb und Freude sanfte Regung? — Wahrhaftig nur Tyrannenherzen sind im Stande, dieses einzige stille Glück der armen Thierchen zu vernichten.

Wird flügge nun die wohlversorgte Brut, und wird das Nest zu klein für sie, welch neue Sorgen für die lieben Alten! Sorgsam führt die Mutter sie von

Zweig zu Zweig herab ins kühle Moos und hüpft belehrend Zweig für Zweig voran, bis das Ziel erreicht ist und das Männchen macht besorgt die Runde, späht ob auch Gefahr den unerfahrenen Kleinen drohe. Und sieht es den Geier, der nach Beute krächzt in hoher Luft, lockt es durch wohlverstandenen Kummerruf die Kinder in das Nest zurück. — Zieht der milde Abend seinen Schleier um den Hain, wandelt seine Bahn der Silbermond, dann sammelt unter ihre Fittige die Mutter ihre Kinder und als wollte es sie belehren, trillert ihnen von dem nahen Zweig das Männchen seine Lieder und es währt nicht lange zwitschern sie das Lied ihm nach, getreu der oft gehörten Melodie. — Ach welch ein Schmerz preßt ihre kleinen Herzen, wenn ihr stilles Glück des Wüthrichs Hand zerstört!

Noch einen Blick auf die Geschöpfe unter uns und dann, dann auf uns selbst. Sieh dort den Löwen an, bei dessen Wuthgebrüll die Wüste bebt, sanft, belehrend, lockend, nimmt er die Jungen, lehrt sie im sichern Sprunge ihre Beute holen, ganz nach Löwen Art. Und der Tiger und die Tigerin! Verderben droht dem Frechen, der dem Lager ihre Jungen naht. — Wag es nicht, den Adlerhorst kühn zu erklimmen, nur mit Noth wirst du dem Zorn des wohlbewehrten Geiers noch entkommen.

O Mensch, das thut das Thier für seine Jungen. So richtet es sie ab, daß sie ihr Leben fristen, das thut es, um sie gegen Feinde zu beschützen. Das thut das Thier.

Sollst du, o Mensch, nicht weit erhaben über Thier und Pflanzen stehen? Erziehung ist das große Wort, das durch die ganze Schöpfung geht, das heilige Gesetz, das Gott den Wesen einst gegeben, da er das Wort gesprochen: Wachset nun und mehret euch und zeugt Geschöpfe eurer Art. Der Weinstock artet nicht zu Dornen aus, der Fruchtbaum nicht zum Nadelholz. Die Nachtigal bringt Geier nicht hervor und nie noch ward das Lamm zum Löwen. Nur artet ach so oft der Mensch zum Teufel aus, der Mensch, der doch zur Liebe, zur Tugend und zum Himmel auserkoren ist. Bedenke das, o Mensch, wenn auch dies Wort vielleicht dir sonderbar erscheint; bedenke deine Pflicht. Was die Natur bewußtlos thut, das thue Mensch, mit klarem Pflichtgefühl, bewußt. Erfülle das Gebot, das Gott der Pflanze und dem Thiere zwingend eingeprägt, erfülle es mit gottergebenen Sinne, frei gewollt getreu dem Willen deines Gottes, deines Schöpfers.

Erziehung ist das heilige Gesetz, das Gott dir vorgeschrieben, das du üben sollst an deinen Kindern.

Bedenke vorerst was Erziehung ist und was sie wirkt.

Betrachte doch den Säugling an der Mutterbrust, ein Samenkorn der menschlichen Gesellschaft. Der Leib wie hülflos, unbeholfen, zart, gebrechlich!

Ein kühler Luftzug kann sein kurzes Dasein enden. Nicht einen Schritt kann er noch thun, all jedes schwach und kraftlos. Und den neugeschaffnen Geist, er schlummert gleichsam noch in dieser schwachen Hülle, die er noch nicht für seine Kraft verwenden kann. Selbst noch ein Fremdling in der Welt, die er in jener zarten Hülle kaum betreten, faßt er nicht, was um und neben ihm geschieht. Die Welt, dies Paradies der Wunder seines Schöpfers liegt unbegriffen vor ihm da, er sieht sie wohl, doch er versteht sie nicht. Der Mutter Kosen und des Vaters Scherzen und das zarte Wiegenlied, er hört es wohl, doch faßt ers nicht.

So ist der Säugling, den euch, Eltern, Gott ans Herz gelegt, damit ihr durch Erziehung dieses Samenkorn der Menschheit einst zur Reife bringet.

Erziehung ists, die aus dem Menschen erst den Menschen macht. Der Geist, der in dem Wesen schlummert, durch den Gang der Herkunft mehr geneigt zum Bösen als zum Guten, der Wille schwach für Gottes heilige Sache, die Vernunft umdunkelt und dies schwache Wesen ausgesetzt den thierisch niedren Trieben eines durch die Sünde verdorbenen Leibes, ausgesetzt den Ränken gottvergessner Menschen, wie des Satans finstern Treiben; sage selbst, mein frommer Leser, was kann, was m u ß aus einem solchen Wesen werden, wenn es ungeleitet, nicht erzogen, mit den Schwächen des Geschlechtes, unter solchen Reizen höllischer Gewalt erwächst? — Ein Wesen menschenähnlich zwar, gemäß der menschlichen Gestalt und Seelenkraft, doch teuflisch in Gesinnung, Wort und That. — Hingegen Engeln gleich kann es erblühn, ein Segen für die Kirche, für den Staat und für die Menschheit werden, wenn es an der Hand der christlich frommen, weisen Bildung, der Erziehung, in das Leben tritt.

Erziehung macht den Menschen erst zum Menschen, gibt der angebornen Würde erst die wahre Geltung. Du stehst an der Wiege deines Säuglings, frommes Elternpaar, blickst forschend in die Zukunft, fragst mit wehmuthsvoller Liebe: Ach was wird aus diesem Kinde werden? Das was du aus ihm machen wirst, das wird aus ihm werden, und nichts anderes. Fluch oder Segen, beides, Eltern, liegt in eurer Hand.

Erziehung w e i c h t n i c h t m e h r v o n i h m, sie geht mit ihm, mag er die väterlich Scholle pflügen, mag er in der emsigen Werkstatt sich sein Brod erwerben. Erziehung geht mit dem Priester zum Altar und auf die Kanzel, mit dem Feldherrn in das Schlachtgetümmel, mit dem Kaiser auf den Thron. — Sie bleibt, sie lenkt und leitet die Gedanken, die Begierden und die Thaten. Warum ist menschlich und gerecht dort jener Vorgesetzte, warum quält er nicht die Untergebenen? — Weil seine Mutter zeitlich milden Sinn ihm anerzogen, weil des Vaters Beispiel ihm Gerechtigkeit gelehrt. Warum quält jener Wütherich dort

die Armen, die für ihn den Schweiß des Tages tragen? — Weil sein Vater es so that, so thut er es auch. Warum ist jener Priester dort ein Vorbild in der Frömmigkeit, ein eifriger Apostel auf der Kanzel, in der Schule — überall. Den frommen Sinn, den heiligen Eifer pflegten treue Eltern schon von früh'ster Jugend, — warum — jedoch der Fälle gäb es gar zu viele, wollte ich aus allen dir beweisen, daß die Erziehung, Grund und Ursache ist vom Werth und Unwerth eines Menschen und von seinem Glück und Unglück, von dem Segen oder Fluche, den er stiftet.

Sie gibt dem Geiste seine Richtung, und: Jung gewohnt, alt gethan, wer kennt dies Sprichwort nicht, — das ewig sich bewährt.

Darum, Eltern, merkt es euch: Sparet Millionen eueren Kindern, bauet ihnen herrliche Paläste, kauft ihnen Ehrenstellen, wie ihr könnt, wenn ihr zu allen dem nicht christliche Erziehung gebt, zerrinnen euere Millionen in der Kinder Hand, wie Schnee im Sonnenscheine; Zwietracht, Hader, Sünde, Fluch wird bald ihre Häuser niederreißen, oder sie zu irdischen Höllen machen, und das Ehrenzeichen selbst wird sie nur schänden. — Gebt ihnen gute, christliche Erziehung und sie sind selbst in der Armuth reich, auch unter einem Strohdach glücklich, hochbeglückt im Herzen, wenn sie noch so niedrig stehen im menschlichen Verbande.

Erziehung, gute, fromme, christkatholische Erziehung ist der Grund des Lebensglückes und des reichen Segens.

Warum gerade christkatholische Erziehung? — Es ist dem heiligen katholischen Glauben eigen, Einheit in das Herz zu pflanzen, Einigung und Wahrheit, und durch diese bildet er auch feste Charaktere. Der katholische Glaube fordert Demuth, Anerkennung höherer Autorität. Der Katholik beugt sich vor seinem Gott in Demuth, er erkennt das heilige Wort und Werk der Offenbarung, und er weiß, daß daran Niemand meistern, Niemand kritteln darf. Der Katholik erkennt die Vollmacht, die erhabene Stellung seiner Kirche, und er beugt sich als getreuer Sohn in Demuth unter ihr Gesetz. Wo man die Autorität des Glaubens und der Kirche nicht erkennt, da hat sein Ansehen auch der Vater und die Mutter schon verloren. Der Katholik erkennt und achtet die Gesetze, die dem Willen jene Richtung geben, die zum Heile führt, er sieht vor sich die Chöre seliger Geister, die das Heil errungen haben. Gehorsam, Wahrheit, Demuth, Vorbild, all das, was Erziehung fordert, gibt der heilige katholische Glaube. Er nur ist allein geeignet, Menschen wahrhaft zu erziehen, nicht blos für das Erdenleben auszubilden, oder ihn für die Gesellschaft im Salone zu dressiren; er erzieht nicht Raisonnäre, die zuletzt nur darin Religiösität zu üben wähnen, wenn sie in Lästerungen gegen Andersglaubende und in

Spott an nicht verstandener Wahrheit sich ergehen. Der wahre Katholik kann lieben nur, bedauern nur, doch lästern, schmähen, hassen kann er nicht.

Auf diesem Grund der Wahrheit und der Liebe gedeiht das heilige Werk gesegneter Erziehung.

Doch das, das mag unsere Welt schon lang nicht mehr erkennen. Sie preist Erziehungsarten hoch, die nicht aus Gott sind, und sie spricht für sie, obwohl die bitteren Früchte der Erziehung ohne Gott tagtäglich für sie zum Verderben reifen.

Prüfe, frommer Leser, nur den Baum nach seinen Früchten. Ich lobe nicht vergangene Zeiten, weil sie Gutes hatten, tadle unsere Tage nicht, weil sie Böses gebären; nein, jede Zeit hat ihre Rosen, ihre Dornen, jede ihre Sterne, ihre Finsternisse, ihren Segen, ihren Fluch. Doch das kann uns Niemand, wenn nicht blinder Wahn ihn bethöret, läugnen, daß vordem anders, besser die Erziehung war, mehr Sittlichkeit, mehr Biederkeit und frommer Sinn in den Familien, mehr Sittlichkeit einst bei der Jugend. — Züchtigkeit und Unschuld zierte sonst das Mädchen, das in heiliger Jungfräulichkeit erblühte, Unschuld, Ehrbarkeit und redlich biederer Mannessinn belebte sonst des Jünglings Brust, Gehorsam gegen elterliche Worte, Achtung vor der Eltern Lehre, Liebe zu den Eltern waren Pflichten, die nicht leicht der Sohn, nicht leicht die Tochter übertrat, denn Frömmigkeit, ein zart Gewissen, Glaube wohnte in der Brust der Jugend.

Ists jetzt so? — Leider nein! Die Zahl so edler Söhne, und die edlen Tochterherzen sind gar selten jetzt geworden. Genießen, wo die Weltlust lockt, in Eitelkeiten sich gefallen, weilen, wo die Sünde ihren Tanz mit aufgeschürztem Kleide tanzt, Gefallsucht, Trägheit, Heirathssucht bei Mädchen, Jagd nach niederem Genuße bei den Jünglingen, dazu ein ungehorsam, lieblos keckes Wesen gegen Eltern, Hohn gegen Gottesdienst und Frömmigkeit, Spott, Verachtung gegen ernstes Leben, Flucht vor ernstlicher Beschäftigung — das sind die Früchte, die am Baume unserer jetzigen Erziehung wachsen. — Sklavisch-blind und allen Lüsten fröhnend, lassen Eltern sich von ihren eigenen Kindern meistern und regieren. Kaum hat das Söhnchen achtzehn Jahre, hält es sich ebenbürtig dem erfahrnen Vater und entwachsen jeder Zucht, und das Mädchen dünkt sich, zählt sie sechzehn Sommer kaum, für klug genug, nun auch im Rath erfahrner Mütter ihre Stimme abzugeben. — Und die Eltern dünken sich gar hoch, und thun sich was zu Gute darauf, wenn sie solche unreife Frucht verkosten. Spielt das Söhnchen, spielt die Tochter gut Klavier, vermögen sie oft unverstandene Gedichte herzudeklamiren, verstehen sie, fremder Völker Sprache nachzustottern, sind sie Meister in Gesang

und Tanz, in Spiel und Zeitvertreib, und haben sie die heuchlerischen Künste, die erlogenen Redensarten der Gesellschaft gut erlernt, dann strahlt vor Lust das blinde Elternauge, dann pocht hörbar, hocherfreut das Herz bethörter Eltern. — Ob in den Herzen ihrer Söhne, ihrer Töchter Wahrheit, Ehrbarkeit und Unschuld wohnt, ob christlich fromm ihr Sinn, ob redlich ihr Verlangen, ob Glaube, Gotteslieb und edler Charakter sich entfalte, das kümmert unser Elternvolk gar wenig.

Wohin mit solchem Wesen, ach wohin?! — Wohin, wir sind schon dort, wohin das führt, — ins Elend. So aber, lieber Freund, so kann, so darf es nimmer bleiben. Du Vater mühtest dich umsonst, du Mutter könntest nur mit Zittern deiner alten Tage denken.

Was ist zu thun, auf daß es besser werde? —

Nun denn, ist redlich dein Verlangen, fromm dein Sinn, und hast du Lieb zu deinen Kindern, hör das Wort, das dir in dieser Andachtsstunde tönt, beherzige, befolge es, es soll dich christliche Erziehung lehren.

Sieh dein Kind, du Elternpaar, es träumt nur noch, es scherzt im frohen Spiele seine Tage hin. Verstand, Gefühl und Wille sind nur noch wie Funken. Fach sie an zur Flamme! —

Bilde den Verstand, die Kenntniß, das Gedächtniß, die Vernunft. Sprich viel, recht viel mit deinen Kindern, das giebt der Welt, die sie umgiebt, erst Leben. Alljedes soll das Kind zu nennen wissen, soll den Ursprung, die Bestimmung jedes Gegenstandes kennen. Jedoch vergiß nicht, bei jedem Dinge, wo es immer möglich, ihren Sinn auf Gott zu lenken, das gibt deinem Unterrichte Weihe, das erwärmt das kindliche Gemüth. Zeig ihnen, um ein Beispiel dir zu geben, wo und wie das Brot entsteht, das sie genießen, und vergiß zuletzt nicht, ihnen klar zu machen, daß es endlich doch aus Gottes Hand nur kommt, wenn auch vermittelt durch des Landmannes und des Bäckers Fleiß. Das Kleid, das ihren Leib bedecket, sollen sie als göttliches Geschenk erkennen. Zeig, wie vieler Menschen Hände thätig sind, bevor es sie vor Frost und Kälte schützen, bevor es den Leib zieren kann. Die Speise, die den Hunger stillt, die soll dein Kind als Gabe Gottes, nicht als dein Geschenk betrachten; dann wirst du selten das erleben, daß das Kind je eine Speise dir verschmäht.

Sprich viel mit deinen Kindern, bilde ihre Einsicht, mehre ihre Kenntniß, schärfe die Vernunft. Sprich viel, besonders wenn du sie in Gottes Wunderbau, in die Natur begleitest. Da laß sie Gott aus seinen Werken finden, zeige ihnen Gottes Allmacht, Weisheit, Güte, die uns jeder Grashalm zeigt, von der das Lied der Vögel spricht, die klar die Sternenschrift am nächtlich reinen Himmel predigt. Ach Eltern, laßt dies Wort euch wohl

gefallen. Reinere Freuden findet ihr im Erdenleben nicht, als die, die euch erblüh'n, wenn ihr am Tag des Herrn mit eueren Kindern fromm durch Gottes Fluren wandelt. Das ist des Himmels Vorgeschmack. Gott wandelt da mit euch. Wie thöricht sind doch jene Väter, die dort im Tabakqualm im Gasthaus, in dem Tosen weinerhitzter Zecher ihre Sonntagsfreuden suchen, und daheim die Kinder geisteslose Spiele treiben, oder wohl auf öffentlichen Gassen unbewacht die Zeit vertoben lassen. — Wie thöricht sind doch jene Mütter, die den Kreis der lieben Kinder meiden, und mit Gier die Plaudereien fader Zirkel suchen, wo sie besser nicht, nur schlechter werden, und indeß das arme Kind der fremden Magd vertrauen. Eltern, nur einmal, zweimal wandelt fromm am Tag des Herrn belehrend mit den Kleinen durch die Wiesen, Felder, Gärten, Wälder, die der Schöpfer ja so herrlich ausgeziert hat, und gewiß, ihr sehnet euch das dritte Mal darnach. Ach laßt doch wiederkehren die so schöne, leider längst entflohene Zeit, da Eltern nirgends froher waren, als im Kreise ihrer Kinder.

Sprich viel, recht viel mit deinen Kindern, Vater, Mutter, sprich viel, recht viel von Gott und seinem heiligen Glauben, viel, recht viel von Christi heiliger Lehre! Vater, Mutter, das ist euere heilige Pflicht! Und wenn einst Gott bei seinem schrecklichen Gerichte vielleicht viel anderes verzeiht, das ihr versäumt habt, doch das, das wird er nimmermehr verzeih'n, wenn ihr nicht frommen Sinn in eurer Kinder Herzen pflanzt. Das ist die heiligste der Pflichten, die euch Gott, der Vater euerer Kinder, auferlegt. Um Gottes Willen, Eltern, prägt dies Wort in euere Seelen. Tirannen seid ihr gegen euere Kinder, wenn ihr nicht die heilige Lehre Jesu tief in ihre Seele präget. Die Kindesseele ist voll Gnade von der Taufe her, die junge Seele will von ihrem Schöpfer hören, Christenthum und Frömmigkeit ist ja ihr Element. Versucht es nur, sprecht, von was ihr wollt, mit ihnen, nichts, nichts fesselt sie so sehr, nichts wärmt ihr Herz, als wenn von Gott und Göttlichen sie sprechen hören, nichts haftet auch so fest, als eben nur die heilige Gotteslehre. Das gute Kind kann seine Abkunft nicht verläugnen. Wie sich die Pflanze nach der Sonne kehrt, um ihren reinen Strahl zu trinken, wie nach freier Gottesluft das Klagelied der Nachtigall verlangt, so sehnt die Kindesseele sich nach Glaubensnahrung, nach Erkenntniß seines Gottes. Pflanz die Palme in die kalte Zone, schaff das Rennthier zum Aequator hin, die Pflanze und das Thier vergeht im fremden Klima. Fülle die Kindesseele an mit fremden Dingen, ein verkümmertes Geschöpf wirst du erziehen. Eltern hört um Gottes, hört um euerer Kinder Willen an dies Wort: Gebt eueren Kindern Christenthum und — und ihr Glück ist fest begründet. Das ist ihr Klima, das ist ihr Element, in dem allein sie nur gedeih'n.

Christenthum und Frömmigkeit giebt der Vernunft erst Licht, dem Willen Kraft und dem Gefühl Weihe. Schickt die Kinder arm in alle Welt, das Christenthum, das macht sie reich; allein, verlassen laßt sie zu den Menschen geh'n, das Christenthum ist ihr Begleiter, laßt vom Unglück tief sie beugen, des ewigen Gottes Lehre richtet sie im Unglück auf. — Gebt ihr nun eueren Kindern diese Kleinod nicht mit auf den Lebensweg, ihr Eltern, wahrlich, dann seid ihr Tirannen gegen sie.

Sprecht recht viel mit eueren Kindern, wecket zarte Liebe zu Gott und zu der Tugend in den jungen Herzen, weihet so, veredelt so das kindliche Gefühl, und ihr habt ihr Glück befestiget. Du Mutter, lehr die Kinder bethen, geh mit ihnen zu den heiligen Altären, Vater, sei ein Priester unter deinen Kindern, das ist deine heilige Pflicht.

Zeigt auch selbst durch frommes Christenbeispiel, was ihr lehret, daß an euerem Leben sie sich spiegeln, und daß euer Beispiel ihnen einst in späten Jahren vor der Seele leuchte. — So that's mein Vater, meine Mutter that dies so, und anders will ichs nimmer thun. Das Wort bewegt, das Beispiel zieht.

Warum sind doch so züchtig jene Töchter, und warum so sittig jene Söhne? — Sie thun es ihren Eltern treulich nach, das Beispiel zieht.

Eltern, pfleget die Tugend des Gehorsams bei den Kindern. Pünktlich, gern und schnell wie Gottes Engel soll das Kind der Eltern Wort befolgen. Darum ertheilt gemessen die Befehle, aber sorget auch, daß die Kinder sie befolgen. Seht ihr einmal, zweimal zu, wenn nicht geschah, was ihr befohlen, ach, so habt ihr schon den Samen zur Unfolgsamkeit gestreut. Wo es sein kann, macht den Kindern ihre Pflicht begreiflich, kann es nicht sein, nun, so sollen sie gehorchen, weil ihr es befohlen habt. — Ach wie oft hört man die Klage, daß die Kinder, wenn sie schon erwachsen sind, ihren Eltern kummervolle Thränen aus den Augen pressen. Eltern, nehmt dies Wort als bittere Erfahrung hin: Verfehlte Erziehung rächt sich an den Eltern durch die Kinder selbst. Die Ruthe, die ihr spartet, schlägt euch selbst in alten Tagen. Daß dein Sohn im Alter dich mißhandelt, daran Vater, Mutter bist du selber Schuld. Hättest du ihn in pünktlichem Gehorsam und in Frömmigkeit erzogen, nimmer wäre er so entartet, nimmermehr!! —

Hier ist, ihr Eltern, eines, was ich euch ans Herz legen muß. Wenn ihr strafet, strafet mit Ruhe, mit Vernunft und Liebe, nie im Eifer, nie im Zorn. Hat das Kind gefehlt, so sorgt durch ernste liebevolle Lehre, daß es seinen Fehler erst erkenne, zeiget ihm, wie es selbst die Strafe sich bereitet habe. Zeigt es Reue, schonet oder laßt gelind die Strafe sein. Hat es wiederholt gefehlt, dann laßt es ernste Strafe fühlen, und macht ihm klar, daß Strafen

euere Pflicht ist, die euch Gott auferlegt hat. So, so wird die Strafe fruchten, bessern und veredeln. Tobet ihr im Zorne, stoßt ihr Worte argen Fluches, Lästerns aus, bald, bald wird sie das Kind erlernen, und dann selbst im Zorne sie gebrauchen. Lobt das gute, treue Kind auch nicht zu viel, denn zu viel Lob macht eitel und empfindlich. Euere Liebe und Zufriedenheit und der Gedanke, daß auch Gott getreue fromme Kinder liebe, der Gedanke sei ihr höchster Lohn.

Haltet sie zur Arbeit an, gebt ihnen nützliche Beschäftigung, besonders eueren Töchtern; Arbeit schützt vor Sünde und vor Noth. Darum gehet Hand in Hand mit dem Katecheten, mit dem Lehrer. Sorgt, daß euere Kinder die Kirche und die Schule treu besuchen, fraget nach, wie sie im Hause Gottes und beim Unterrichte sich betragen. Euere Stellvertreter sind die Priester und die Lehrer, ja noch mehr. Was ihr den Kindern nicht vermöget zu ertheilen, erhalten sie im Unterrichte in der Kirche, in der Schule. Laßt die Schulzeit für die Kinder ja nicht unbenüzt verstreichen. Schnell entflieht sie, niemals kehrt sie wieder. Ist die Arbeit für die Schule gut gemacht, so laßt sie in dem Hause etwas nützliches verrichten. Nur bewahret sie mit aller Sorge vor dem Müssiggange.

Haltet sie zur Ordnung an in Allem und in Jedem. Sorget, daß sie ihre Kleider, ihr Gesicht und ihre Hände reinlich halten. Unglaublich tief wirkt Reinlichkeit und Ordnung auf den Charakter ein. Laß den Knaben, laß das Mädchen ungekämmt und ungewaschen unter Menschen geh'n, gib ihnen Kleider, die nicht passen, oder gar beschmutzt, zerrissen sind, bald wirst du die herben Früchte sehn in Ungehorsam, ja sogar in Sünden, die die Kinder schamlos, furchtlos üben.

Bewahret sie vor schlechter, sündiger Gesellschaft, daß das Beispiel sie euch nicht verderbe, und nicht niederreiße, was ihr mühsam aufgebaut. Haltet streng, besorgt und wachsam schlechte Bücher fern von ihnen, denn ein tödtend Gift sind sie für junge Herzen.

Eltern, die Erziehungspflicht wird euch in Allem und in Jedem klar, wenn ihr die Kinder, die euch Gott gegeben, auch als heilige Unterpfänder Gottes anseht, für die ihr einst bei Gottes Richterstuhle Rechenschaft zu geben habt. Von euch wird sie Gott einst fordern.

Darum, was an euch ist, thut, und was ihr könnt, bemüht euch, daß sie als fromme Christen und als treue Bürger erwachsen. Gebt ihnen auf die schwere Lebensreise mit das Kleinod frommer Zucht und guten Beispiels und sie werden einstens euere Asche segnen, Gott, ihr Vater, aber wird euch treu belohnen, was ihr treu erfüllt.

12.

Die Erziehung der reiferen Jugend.

Schwankend wie das Rohr im Wind,
Wie das Schifflein auf dem See
Steht im Frühlingsalter noch das Kind,
Kennt noch nicht des Lebens Weh,
Kennt noch nicht der Menschen Tücke,
Findet Lieb in jedem Blicke,
Hält mit unschuldvollem Muth
Selbst den Bösewicht für gut.
Eltern nehmt euch seiner an
Führt es auf der rauhen Bahn,
Bis es die Gefahren kennt,
Gut das Gute, bös der Böse nennt,
Bis das schwache Herz gestählt
In dem Sturme mit der Welt,
Gebt ihm Glauben, Beispiel, Gottvertrau'n,
Dann wird es den rechten Weg erschauen.
Rastet nicht, bis ihr durch Gottes Macht
Der Erziehung heiliges Werk vollbracht.

Erziehung hab ich dir ans Herz gelegt, mein trauter Leser, als die heilige Pflicht, die Eltern gegen ihre Kinder zu erfüllen haben. Du weißt wohl selbst, daß man Folianten schreiben könnte, schreiben müßte, wollte man so ganz erschöpfend sagen, ganz umfassend zeigen, was Erziehung ist. Ich sage dir nur noch das Wort: Ich wünschte, daß ich alle Eltern in das Zuchthaus, in das Strafhaus, in Spitäler führen könnte, wo Verbrecher jung und alt, von reichen und von armen Leuten dem Gesetz verfallen, Ketten tragen oder unter schweren Leiden seufzen — ja, frommer Freund, das wünsch ich mir, damit die Eltern sehen die Früchte schlechter Zucht, vernachlässigter Erziehung; denn fragen wir bei allen und bei jedem jener Armen nach, die dort der Arm der weltlichen Gerechtigkeit gefangen hält, was wird die Antwort sein? Die schauervolle Antwort wird dir sagen: Hätte mich mein Vater, meine Mutter christlich, fromm, vernünftig nur erzogen, so wäre ich nicht der Verbrecher der, und an dem Schandort nicht, wo ich jetzt bin. — Jene Fälle, wo die Kinder bei gewissenhafter guter Zucht entarten, sind wohl nur als Seltenheiten anzuführen, ja ich traue mich vor aller Welt das Wort zu sagen: Es ist unmöglich, daß ein Kind entarte, wenn es von frühster Jugend auf gewissenhaft und christlich fromm erzogen wird; denn mit unwiderstehlicher Kraft, mit riesiger Gewalt wirkt Tugend, Wahrheit, Liebe auf das Herz des Menschen. Bei allem Widerstreben kann der Mensch sich nicht der Macht des Göttlichen

entziehen; die Wahrheit bindet. Was erst soll ich sagen von der Kraft der mütterlichen Liebe, welche selbst das Herz der Heiden milder stimmte, und den Sinn des Wilden lenkt, was soll ich sagen von der Kraft des elterlichen Gebetes, von der Macht des Beispiels, von der Kraft der heiligen Sakramente?! Dies sind die Waffen die der Heiland uns gegeben, daß wir wie er und wir mit ihm die Hölle selbst besiegen können, und mit diesen muß der Mensch, der Christ den Sieg erringen, wenn er nur ernstlich will. So Eltern seid auch ihr im Stande, selbst wenn eine Hölle in dem Herzen eurer Kinder wäre, diese Hölle zu besiegen, und ich wiederhole überzeugt mein Wort: Es ist unmöglich, daß ein Kind entarte, wenn es christlich, fromm, gewissenhaft und mit Vernunft erzogen wird.

Wahr ists, mancher gut erzogene Sohn und manche fromm erzogene Tochter kann auf eine Zeit der Sünde dienen, kann entarten. Wer weiß nicht, was Gelegenheit, Gesellschaft und Verführung wirkt?! — Doch das ist unumstößlich wahr und tausendfach bewiesen, daß wenn nichts anderes den sündigen Sohn die lasterhafte Tochter auf den Weg der Besserung führen konnte, einzig die Erinnerung an frommer Eltern Lehr und Beispiel es vermochten. Das Gute siegt, sei's früher oder später, doch und doch gewiß. Die Thräne einer frommen Mutter hat oft mehr Gewalt, als selbst des weisen liebevollen Priesters Wort. Ein fromm Gebet, aus treuer Elternbrust brach gar oft die Rinde, die um pflichtvergessner Kinder Herzen lag. Wodurch ward Augustin der große Heilige — bekehrt? — Wer kräftigte zum Martertod die sieben makkabäischen Brüder, wer machte Glaubenshelden aus den sieben Söhnen der Felizitas? Erziehung war es, Mutterlehre, Mutterwort und Beispiel.

Jedoch mein frommer Freund, Eins ist's, das die Erziehung erst so fruchtreich macht, Eins ist es, das das junge Herz mit Kraft erfüllt, bewahrt und leitet, das heilige Erziehungswerk erst vollendet. Und dies eine ist die Erziehung der reiferen Jugend.

Wie viele Eltern gibt es, die da meinen, es sei Alles schon gethan, wenn sie die Kinder bis zum zwölften oder vierzehnten Jahre wohl erziehen, keine Mühe scheuen durch die Jugendzeit der Kinder, Eltern die da glauben, alles sei geschehen, wenn sie ihre Kinder eifrig in die Schule, in die Kirche schicken, lehren und im Beispiel sie erbauen. Eltern die so meinen, daß der Knabe, daß das Mädchen, wenn sie aus der Schule treten, schon erzogen sind, die irren sich gewaltig. Halb erst ist das Werk gethan, die wichtigere Hälfte beginnt erst in den reifern Jahren.

Sieh dort den Gärtner. Mühsam grub er seine Gartenscholle um und säte, pflanzte junge Bäumchen. Üppig wachsen sie empor. Er schneidet wilde Triebe ab, entfernt das Unkraut und die Raupen, schafft, was möglich und was nöthig

ist. Kräftiger wird das junge Stämmchen, und die Krone frischer Äste bildet sich zu seiner Freude. Auch die ersten Blüthen zeigt es schon. Wird er nun das Bäumchen seinem Schicksal überlassen? — Nein! Nun muß er erst den jungen Wuchs vor Stürmen schützen, Wassertriebe, Würmer, Schwämme, Moos beseitigen, an kräftige Pfähle binden, und mit Dörnern sorgsam schützen. Ist der Baum erwachsen, stark, gesund und rein der Stamm, dann nimmt er Pfahl und Dornen weg und fürchtet nicht mehr sein Verderben, nicht mehr sein Verkümmern.

Eltern, laßt dies Gleichniß euch zur Lehre sein. Zarten, jungen Bäumchen gleich sind eure Kinder, wenn sie aus der Schule kommen, gut gepflegt und wohl erzogen. Doch sagt selber, wollt ihr so die armen Kleinen in die Lebensstürme schicken, hin zu Menschen, die der Tugend abhold sind, wollt ihr unbewacht sie ihre eignen Wege gehen lassen? — Dann setzt ihr sie Gefahren und gar oft dem sicheren Verderben aus. Fragt jene, die das Zuchthaus birgt und das Spital beherbergt, wann die Entartung ihren Anfang nahm, fragt, ob sie nicht erst damals Gott verließen, als sie schon ins Jünglingsalter traten.

Fragt jene Eltern, die des Kummers bittre Thränen weinen, wann, seit wann die erste bittre Thräne ihrem Aug entquoll und ihr werdet hören: Unseres Lebens Freude waren unsere Kinder in dem Frühling ihres Lebens; Freuden ohne Maaß goß ihr Gehorsam, ihre Tugend uns auf unsere Lebenswege; doch jetzt, da sie zu reiferem Verstande und sonach zu höhrer Freude für das Elternherz gedeihen sollten, jetzt ists Schmerz nur, was sie uns bereiten. Ungehorsam, überdrüssig frommer Zucht, eigenwillig, eitel und der Weltlust fröhnend, zügellos den eignen Willen zum Gesetz erhebend, achten sie der Eltern Weisung nicht.

Habt ihr dies Klagelied noch nie vernommen, sagen euch nicht Jammerscenen, daß nur wenig Eltern reiflich ernst erwogen haben, daß die Zucht der reifern Jugend der Erziehung erst Vollendung gibt?

Unsre Menschen stehn in der Beziehung einzig da, daß ihnen heilige Pflichten gar bald überdrüssig werden. Unsern Eltern stehen noch ganz besonders einzig da, daß sie entweder gar nicht wissen, was Erziehung heißt, und wenn sie von Erziehung sprechen, etwas meinen, das der Erziehung ähnlich sieht, wie just ein Leichenzug dem Hochzeitsmale, oder wie das Schauspiel ähnlich ist der Predigt.

Arme Welt, wohin? — Wir, Zeitgenossen, bauen der Zukunft Hallen, ihr Eltern sollt den Grund zum Lebensglücke eurer Kinder legen. — Wie soll die Zukunft rosig werden, bei so arg vergriffener Erziehung? —

Prägt euch dies Wort tief, tief in euer Herz, ihr Eltern meiner Zeit,

das Wort: das Hauptgeschäft gesegneter Erziehung beginnt, wenn eure Kinder, Jünglinge und Jungfrauen werden, da bricht erst an der Morgen ihres Lebens, denn die Kindheit ist nur Morgendämmerung.

Betrachtet, fromme Eltern, eure Kinder in der Blüthen- in der Jünglingzeit des Lebens. Welch ein sonderbar Gemisch von Unverstand und kluger Einsicht, welch ein Wechsel von Gefühl und Kaltsinn, von Begeisterung und Theilnahmslosigkeit, von Willenskraft und Willensschwäche. Wenn wir heut ihr fromm begeistert, klug durchdachtes Wort vernehmen und sie rastlos unverdrossen ihrem Ziel entgegensteuern sehen, wenn wir merken, daß sich der Verstand entwickle, ihre Fittige die junge Kraft entfalte, und ihr Aug voll heiliger Freude strahlt: füllet selige Hoffnung unsere Brust, und wir sehen vor ihnen eine Zukunft rosig schön, voll Segen und Gedeihen; doch wie lange währt oft dieser Trost? — Der Jüngling, der heut männlich sprach, lallt morgen wie ein Kind, und er, der gestern Berge tragen wollte, bebt, wenn er heute einen Hügel übersteigen soll; noch gestern freute ihn, was heute ihm zum Ueberdrusse ist.

Sehr wahr ist der Gedanke, den die Alten wählten: Herkules am Scheidewege, wahr was einer unser Dichter sagt: Ein jeder Mensch hat seine Tölpeljahre. Freilich tölpelt mancher noch mit grauen Haaren, aber in den Jünglingsjahren tölpelt jeder ohne Zweifel.

Eltern, als die Kinder klein noch waren, noch nicht gehen konnten, habt ihr oder euere Magd am Gängelbande sie geleitet, da tölpelte ihr schwacher ungewandter Leib. Eh ihr's versahet, waren sie gestolpert und gefallen. Ihr mußtet sie erst gehen und essen lehren. Beim Beginn des Jünglingsalters Eltern, das bedenket, stolpert eurer Kinder Geist, er kann noch nicht auf eigenen Füßen gehen, jetzt müßt ihr erst das feste Gängelband vernünftig christlicher Erziehung um sie winden und sie führen. Doch, das bitt ich euch, überlasset dieses wichtige Geschäft keinem unbewährten Führer.

Saget selbst wie herzlos müßten Eltern sein, die sich der armen Kleinen nicht erbarmen, wenn sie hilflos liegen, schreien, weinen, und mit aller Mühe sich bestreben, ihre Füße dahin, dorthin zu bewegen? — Herzloser, oder einsichtsloser sind wohl jene Eltern, die ins sturmbewegte Leben ihre unerfahrnen Kinder schicken, ohne ihre Wege zu bewachen, ohne ihre Kraft zu stärken, ohne sie vom Irrweg abzurufen.

Die Erziehung in den reifern Jahren ist das wichtigste Geschäft der Eltern. Sieh den Knaben, sieh das Mädchen! Ihr Verstand ist wach, sie denken, wach ist die Vernunft, sie will ihr Urtheil haben. Willst und kannst du dieses hindern? Nein. — Jedoch prüfe den Gedanken, horche wie das Urtheil klingt. Ist Gedanke und Wort einstimmig mit der heili-

gen Wahrheit, kräftige sie, mach klarer noch, was klar, erhelle, was noch dunkel dir erschienen ist. — Ist das Urtheil ohne Grund, und falsch der Schluß, vertilge es nicht gleich, verschaff erst Einsicht deinen Kindern, daß sie selbst erkennen, wie verkehrt ihr Denken, wie verfehlt ihr Schluß gewesen, und sie werden das Verfehlte selbst erkennen, selbst verwerfen. Der erwachte Geist will sein Urtheil haben, und besteht auf dessen Anerkennung. Willst du es mit blinder Unterwürfigkeit unter deine Einsicht rasch vertilgen, nimmer wird es dir gelingen. Scheinbar wird der Knabe recht dir lassen, aber doch sein Urtheil für sich nur um so fester behalten. Doch belehrest du ihn, worin er fehlte, dann wird er dankbar sich in deine Einsicht fügen. Eltern, übersehet das nicht; denn stoßet ihr den Knaben hart von euch, tadelt oder scheltet ihr, wenn sein Verstand sich irrte, machet ihr vielleicht gar lächerlich den ungewandten Denker, dann habt ihr einen Dolch ihm in das Herz gestoßen, habt ihn von euch abgeschreckt, er holt sich Rath bei anderen Leuten, und — fällt gar oft den schändlichsten Verführern in die Krallen, oder er verliert das Selstvertrauen.

Doch wenn vom Knaben ihr nicht Manneswеisheit fordert, wenn ihr seine Schlüsse, die Gedanken seiner neu erwachten Seele weise leitet, läutert, aufklärt und berichtiget, dann wächst sein Vertrauen zu euch, ihr habt ihn unzertrennbar fest an euer Herz gebunden, vertrauensvoll wird er zu euch in Zweifeln seine Zuflucht nehmen, euer Urtheil hören, euerem Rathe folgen.

Darum sprechet wieder, sprechet recht viel mit eueren Kindern, daß ihre Einsicht klar, ihr Denken rein, ihr Urtheil richtig werde.

Thatkraft regt sich in der jungen Brust, Pläne werden wach, die Willenskraft wächst wie ein junges Reis. Entschlossen steht vor euch in seiner Jugendblüthe euer Sohn, und zeigt euch neue Pläne, die er frisch erdacht. Fantasie gibt seinem Geiste Flügel, ziert mit Morgenroth den jungen Tag, und der Knabe und der Jüngling sieht den Himmel offen, wählt sich die Welt zum Wirken und zum Schaffen. —

Eltern, freuet euch, wenn ihr seht, wie sich der junge Muth aus Kindesträumen hebt, und wie dem Manne gleich der Jüngling denkt; doch leitet ihn, prüft mit Erfahrung seine Pläne, laßt euch nicht durch seine Fantasie bethören, prüft seine Kraft, den Plan, den er entworfen, und fragt, ob er zum Heile eueres Sohnes sei. Eltern, scheint euch zwecklos eueres Sohnes Plan, und müßt ihr euch nach reifer Prüfung sagen, daß die junge Kraft, ja daß sein ganzes Wesen diesem Plane nicht gewachsen, daß — mit einem Worte — nicht zum Segen führe, was der jugendliche Sohn gewählt, o werft dann nicht mit einem Stoß das Kartenhaus zusammen. Kartenhäuser steh'n nicht fest, sie fallen selbst. Stoßt ihr es ein, so grollt der Knabe euch, doch

fällt es selbst, dann erkennt er erst den lockeren Bau. — Leiten, Eltern, leiten sollet ihr die junge Kraft, nicht zügellos ihr alle Bahnen lassen, doch auch nicht in zu enge Bande ihre Glieder schlagen.

Hier ist Eines, was euch, Eltern, ohnedies am Herzen liegt, und was euch ohnedies die größte Sorge macht, und das Schwere, Sorgenvolle ist die Standeswahl für euere Söhne. Was wird aus dem Kinde werden, fragtet ihr bei seiner Wiege. Was soll aus dem Knaben werden, der an der Schwelle frischen Lebens steht? — Eltern, drei Dinge meidet bei der Standeswahl: Zwingt den Sohn nicht, einen Stand zu wählen, überlaßt es nicht dem Zufalle, der sich biethet, gebt auch nicht unbedingt dem Wunsch des Knaben nach. Zwingt ihn nicht; durch solchen Zwang stoßt ihr den Dolch ins Herz des Knaben, sklavisch wird sein Sinn, die Arbeit eine Last, das Leben ein Verdruß. Allüberall sehen solche Leute, die man zwang, den Himmel nur in und neben sich die Hölle. Ihr Mund steht jederzeit der Klage offen, und Mißmuth faltet ihr Gesicht. So lang sie leben, bleiben sie in ihrem Stande Fremdlinge, ohne Lust zur Arbeit und zum Leben, — unzufrieden.

Erwartet nicht vom Zufall das Geschick und den Beruf für euere Kinder. Das wäre ein arges Spiel, es gilt das Lebensglück, gar oft das Seelenheil derselben. Laßt euch nicht vom Glanze blenden, denkt nicht, so leichten Kaufes dies wichtige Geschäft schnell abzuthun. Ein Werk, das nicht vorher bedacht, geprüft, bewährt gefunden, kann selten nur des guten Ausganges sich erfreuen.

Gebt auch der Wahl, die euere Kinder treffen, nicht unbedingt Gehör. Kindern gefällt oft eine Sache, weil sie glänzt, an Flitter und an Schmetterlingen erfreut sich der Knabe, und Blumen sind des Mädchens Lust. Prüft Eltern, was der Sohn gewählt; ist es gut, seinem Wesen angemessen, verspricht es dauerhaftes Glück für ihn, wohlauf, so werde er, was er gewählt.

Eltern, Grundsatz sei euch: Gottes Ehre, der Kinder Seelenheil, Zufriedenheit und Förderung des allgemeinen Besten. Entspricht der Stand, den euere Kinder wählen sollen, diesen Grundsätzen nicht, so haltet sie mit aller Kraft zurück. Seht um Gottes und um euerer Kinder willen nicht, wie unsere Welt so gern es thut, allein darauf, ob sie der Stand auch leben lasse. Ein jeder Stand läßt leben, wenn der Mensch nur ehrlich und betriebsam ist. Ehrlich, nährend, ehrenvoll ist jeder Stand.

Das ist es ja, was so vieles Unheil stiftet. Brod und Glanz, das sind die ersten Fragen bei der Standeswahl in unserer Zeit, deßhalb zwingen unverständige Eltern ihre Söhne in Stände, wo sie nimmermehr den Frieden finden. Mancher steht als Priester unzufrieden am Altare und auf der Kanzel, dem vielleicht ein Handwerk lieber wäre, und am Amtstisch sitzt so mancher, den

nichts anderes beglücken könnte, als die Feder mit der Waffe zu vertauschen. An der Budel, hinterm Pflug beseufzt so Mancher sein verlorenes Glück, und fühlt sich fremd auf seinem Posten. — Was erst, ach was Gräßliches geschieht erst mit den Herzen armer Töchter. In den Ehestand werden sie gepreßt, verkauft, gezwungen; ob das Herz gewählt hat, ob auch die Tochter glücklich sein wird in der Ehe, darnach fragen solche Tiranneneltern nicht. Daher so vieles Wehe, daher so viele schlechte Ehen, daher so viel Ehebruch in unseren Tagen. Nur hoch hinaus mit ihren Kindern, das ist zum Grundsatz geworden, daher die Arbeitsscheu, Genußsucht, Verschwendung, Luxus und Verarmung.

Eltern, die so mit ihren Kindern handeln, sollen wohl bedenken, welch furchtbare Rechenschaft sie einstens werden geben müssen, da sie so große Schuld auf ihre Seelen laden, weil sie Schuld sind an dem Unheil, das unzufriedene Leute stiften, Schuld an dem Wehe, das sie drückt.

Die Erziehung der reiferen Jugend erfordert ferner strenge Wachsamkeit von Seiten der Eltern.

Der Mangel an Bewachung ist der Grund, warum so viele junge Leute heutzutag verderben. Unbedingt, ich möchte sagen, blind vertrauen so viele Eltern auf die Tugend ihrer Kinder. Recht ist es, wenn du dem tugendhaften Sohne, der sittenreinen Tochter dein Vertrauen schenkst. Doch gehe sicher; auch der beste Sohn, die beste Tochter kann verdorben werden. — Kennst du nicht das Gift, das Satansknechte in Romane eingewickelt haben, weißt du nicht, daß jeder Mensch in eigener Brust den Reitz zur Sünde trägt? Hast du noch nie erfahren, was bei dem jungen Volke Gesellschaft wirkt, besonders, wenn es Leute gleichen Alters sind. Falsche Ehre, falsche Scham, erwachendes Selbstgefühl und Beispiel ist der Köder, der den Jüngling oft zur Sünde lockt und ihn betäubt. Darum, ihr Eltern, stellt die Kinder immerhin auf eigene Füsse, laßt sie handeln, laßt sie die Gesellschaft ihres gleichen suchen, aber wachet. Ueberzeugt euch unverhofft, wo euere Kinder sind, und was sie thun. Sie sollen keinen Augenblick sich sicher wissen, ob nicht ihr Vater, ihre Mutter nachsieht, wo sie sind. Thut ihr dies, so thut es, ohne daß es Andere merken, warum ihr erscheint. — Laßt sie in Gesellschaft gehen, doch fraget sie, wohin sie gehen, ihr müßt es wissen; steckt ihnen ab die Zeit, wie lang sie bleiben dürfen, sie sollen folgen und entsagen lernen. Haben sie gefehlt, habt ihr sie auf Verbothenem ertappt, geht schonend um, verschont bei Allem nur ihr Ehrgefühl, und führt durch liebevolles Wort sie zur Erkenntniß, Reue und Besserung.

Mit Ruthen zieht man nur die Kleinen, für reifere Kinder muß man andere Mittel brauchen. Schonet zart ihr Ehrgefühl, denn ist das einmal arg verletzt, so heilt es selten Jemand wieder. —

Welch Unheil ist doch schon oft den Eltern daraus erwachsen, daß sie mein-

ten, sie können ihren Kindern unbedingt vertrauen, denn sie gehen in gute Häuser. Daher ist es so oft geschehen, daß Eltern bittere Thränen weinten, weil ihre Kinder, die in Gottesfurcht und Unschuld blühten, vor der Zeit verdarben. Die Eltern haben nicht gewacht.

Eltern wachet! Hört auf das Urtheil, das bewährte Leute über euere Kinder fällen, mißachtet nicht die Stimme guter Freunde, sie sehen oft, was euere Augen nicht erspähen. Bestätiget sich, was ihr vernommen habt, so laßt es euere Kinder fühlen: hat keinen Grund, was ihr gehört, so nehmet es zur Warnung; denkt, es könnte doch geschehen, was uns die Leute sagten. Laßt es euere Kinder merken, daß ihr auf das Urtheil Anderer achtet, das sie über ihr Betragen fällen. So sehen die Kinder allerwärts von Wächtern sich umstellt, und werden vorsichtig, klug und weise, und was der Hauptzweck ist, sie lernen achten Ehre und guten Ruf. — Darum seid wachsam. Macht es nicht wie jene Eltern, die in blinder Affenliebe meinen, ihre Kinder seien fehlerlos, ja können gar nicht fehlen, nicht wie jene Eltern, die gar oft die Fehler noch für Vorzüge halten, und im Zorne gegen jene grollen, die sie auf ihrer Kinder verfehltes Thun und Treiben aufmerksam machen. Nur zu oft werden solchen Eltern ihre blinden Augen schmerzhaft aufgerissen, daß sie sehen müssen, was sie nicht sehen wollten.

Darum wachet, Eltern, wachet, daß in eueren Kindern Heil und Freude euch erblühe.

Eltern, gebt eueren Kindern reichliche Erfahrung mit in das Leben. Ich sage: **Gebet** ihnen Erfahrung! — Erfahrung soll jeder Mensch erst selbst sich machen; kann man Anderen sie auch geben? wirst du fragen. — O gewiß, und eine Wohlthat ist es, in der Erfahrungsschule anderer Leute Weisheit lernen. Bitter ist die Schule der Erfahrung, wenn der Mensch darin mit eigenem Kopf die Studien machen muß; darum, ihr Eltern, gebt Erfahrung eueren Kindern.

Zeigt ihnen treu des Lebens und der Menschen Bild. Es ist dem jungen unerfahrnen Herzen eigen, daß es nirgends Trübsal, nirgends falsche Leute sieht. Zur Freude ist das junge Herz geschaffen, und Lieb und Freundschaft füllt alle seine Räume aus, und nach diesem Herzen mißt er dann die Menschen und die Welt. Ach, wie weh thut da die Falschheit, Hinterlist und Bosheit, o wie schmerzt es, wenn ein Band nach dem anderen reißt, und der Jüngling, der sein Herz der ganzen Welt erschloß, getäuscht, vereinsamt steht. — Darum, ihr Eltern, lehret euere Kinder, daß sie zwar alle Menschen lieben, doch nicht jedem unbedingt vertrauen. Nicht jeder ist schon Freund, der sich uns freundlich zeigt, der Freund, der wahre Freund, der will bewährt, der soll geprüft sein. — — Um das Laster, das die Thaten seiner Bosheit vor euch und eueren Kindern übt, hüllet nicht den Schleier. Euere Kinder sollen sehen, wie schändlich Sünd' und Laster sei, und tief soll sich der Abscheu in des Jünglings Seele wurzeln.

Doch Eltern, da das Laster oft auch Reitze hat, so müßt ihr an euerer Kinder Seite Schutzgeistpflichten üben. Zeigt ihnen, wie der Mensch entartet, wie ihn Sünd' und Laster blendet, und wie grauenvoll solcher Leute End' und Ausgang ist. So sei selbst die That des Lasterhaften für euch ein Gegenstand zu frommer Lehre. — Geht nicht unbemerkt vorüber an der Tugend stillem Wirken. Zeigt den Söhnen, zeigt den Töchtern ihrer Schönheit Glanz, erwärmt ihr Herz, entflammt die Liebe zur Tugend in den jungen Herzen.

Doch bei Allem, was ihr lehret, laßt als Grundsatz gelten, zeigt bei Allem hell und klar die himmlische Lehre von der göttlichen Fürsehung. Zeigt ihnen, wie die Fürsehung waltet in den Geschicken der Menschen, in dem Schauderende des Verbrechens, in dem einstigen Lohn der Tugend, in der Gewissensqual des Lasterknechtes, so wie in der Tugendhaften stillem Frieden. Laßt sie klar erkennen, wie der Sünder dem Gerichte Gottes oft auf Erden schon verfällt, und die Tugend vor dem Grab' noch ihre Krone findet.

So, Eltern, so schildert eueren Kindern hell und klar das Leben und des Lebens Lauf, die Menschen und der Menschen Denken, Handeln, Thun und Treiben. Und thut ihr das, so werdet ihr eueren jugendlichen Sohn und Tochter mit reicher Erfahrung in das Leben schicken.

Die Erziehung der reiferen Jugend macht es ferner euch zur Pflicht, daß ihr sie vorbereitet für die Zukunft, für ihr kommendes Geschick, besonders für den Stand, dem ihr die Söhne schon gewidmet haben. — Das ist's ja eben, was unserer Erziehung fehlt. — Die Töchter läßt man ihre schönste Lebenszeit in Eitelkeit und nutzlos, wie ein Spiel vertändeln, ohne sie mit jenen heiligen Pflichten, die sie einst als Mütter, Gattinen, und Hausfrauen zu erfüllen haben, vertraut zu machen. So kommt es, daß sie den Flattersinn der Jugend mit in ihren Ehestand nehmen, weil sie nicht gewohnt sind an des Lebens Ernst, fremd heiliger Pflicht. Solche Kinder zeugen Kinder; wie sollen Kinder es verstehen, Kinder zu erziehen? — Daher das heillose Verhältniß in so vielen Ehen, daher die verkehrte Zucht bei unserer Jugend. Eltern, ladet doch nicht so endloses, schreckliches Weh auf euere Seele! — Denn, wenn ihr die Töchter nicht erzieht für ihre künftigen Pflichten, seid ihr mit schuld an dem Elend, das sie sich und anderen bereiten. — Und die Söhne! Wie vielen unserer Geschäftsmänner ist es denn wahrhaft Ernst mit ihrer Pflicht? — Wo wären wir bereits, wenn jeder ernstlich seine Pflicht erfüllte, und jeder seinen Pflichten auch gewachsen wäre. Dein Sohn hat einen Stand gewählt, o sorge doch, daß er ihn recht verstehe, daß er ihn als sein Element betrachte, vorwärts schreite, und sich jede Kenntniß eigen mache, die er braucht, um ganz zu sein, was er sein soll. — Lass' ihn bilden, Schulen hast du wahrlich jetzt im Ueberflusse, sprich mit

ihm von seiner Zukunft, immerhin auch von dem Stand der Ehe, von den Christenpflichten, von den Pflichten eines Gatten, Vaters, Meisters, Herrn und Bürgers, von den Pflichten für das Vaterland. — So, fromme Leser, so bereitet euere Kinder vor, daß ihr der Sorge für ihre Zukunft euch entledigt.

Sorgt dafür auch, fromme Eltern, daß gemessenes vernünftiges Selbstvertrauen, fern von Überschätzung, sich in euerer Kinder Geist entfalte. Muthlosigkeit ist leider oft der Grund, daß manchem braven Manne nie sein Glücksstern leuchtet. Sein Geist ist voll von Plänen, doch er wagt sie nicht hinauszuführen, weil Ängstlichkeit seine Schritte hemmt. — Selbstüberschätzung ist leider oft der Grund, daß manchem braven Mann sein Glücksstern untergeht. Pläne hat er sich erdacht, er strebt sie alle zu verwirklichen, doch keinen führt er aus. Er kennt die Kräfte und die Mittel nicht, die ihm zu Diensten stehen; so nützt er seine Kraft und sein Vermögen ab, und geht vor der Zeit zu Grunde. — Darum gewöhne sich der Jüngling an gemessenes Selbstvertrauen. Was er vermag, führe er hinaus. Darum Eltern, meistert nicht zu sehr, und spornt auch nicht zu sehr die junge Kraft, die ohnehin gar sehr zur Eitelkeit sich neigt.

Das heilige Geschäft der Erziehung aber wird nur dann gelingen, wenn ihr trachtet, einen festen christlichen Charakter in das Herz der Jugend einzupflanzen. Jedes Haus, das ohne Grund erbaut wird, oder dessen Grund nicht fest und sicher ist, zerfällt. Für das Gelingen des Erziehungswerkes giebt es keinen anderen Grund, als den, den Christus Jesus legte. Er giebt zu Grundsteinen: Wahrheit, Glauben, Gewissenhaftigkeit, Gottvertrauen, zarte reine Gottes- und Nächstenliebe, Gottesfurcht, Gehorsam, Demuth Gnade. Auf diesen Grund bauet, fromme Eltern, das Erziehungswerk, es wird, deß seid versichert, wohl gerathen.

Ihr müßt die Söhne und die Töchter, die euch Gott gegeben hat, und über deren Seelenheil ihr wachen sollt, dahin erziehen, daß sie Alles, Welt, Menschen, Arbeit und Geschäft im Geist des Christenthums betrachten. Nach diesem Maßstab müssen sie Alles, Jedes messen lernen. Die Arbeit zeigt ihnen stets als Gottesdienst, laßt sie zu und von der Arbeit nur mit Gebet gehen. Lehret sie, daß sie gewissenhaft den Sonntag heiligen, und zeigt bei Allem und bei Jedem, daß sie für Alles und für Jedes Gott einst Rechnung legen müssen.

Wird Christi Geist so das Erziehungswerk durchweh'n, dann wird es gelingen.

So gieb denn Heiland deinen Himmelssegen, deine Gnade allen Eltern, daß sie nur zu deiner Ehre ihre Kinder gut erziehen und so dein Reich verbreitet werde. Laß' Eltern und Kinder einst zu dir gelangen in des Himmels Seligkeit.

13.
Weise Unabhängigkeit des Christen im irdischen Leben.

Richtige Ansicht und Beurtheilung seines Standes.

Liebe ist das Segensband,
Das der Gott der Liebe
Um der Menschen Herzen wand,
Weihend seine Triebe.
Mannigfach vertheilte er
Seine Gaben weise,
Gab dem kärglich, jenem mehr
Für die Lebensreise;
Doch es ist des Vaters Wille,
Daß der Gaben Art und Fülle
Unsere Herzen eine.
Armuth soll nicht Sklaverei,
Reichthum darf nicht Tyrannei,
Soll das Band der Liebe sein.
Jeder soll die Seligkeit
Sich erringen in der Zeit.
Frei mit freien Menschen leben,
Sich nur Gott gefangen geben.
Schützen soll er seine Würde
Frei von unerlaubter Bürde,
Leben, schaffen, kämpfen, ringen,
So mit Kraft zum Ziele dringen.

Ach, wie oft hört man die Klage vom verfehlten Lebensglück! Wie Viele gehen tief gebeugt einher, und seufzen, daß sie werthlos sind im menschlichen Verbande, beugen so den Nacken trüb vor Jedem, den sie höher dünken, schweigen sklavisch, wo sie reden sollten, reden lästernd, wo die Rede Sünde ist. Scheu, wie die Parias-Kaste der Indier, meiden sie den Kreis der Besseren ihrer Brüder. Andere, wohl mit weit schmutzigerer Seele, meinen, weil sie niederer stehen, sei auch für sie sündlos niederer Genuß, schleichen neidzerfressen, wenn sie Höhere in glänzende Gesellschaft gehen sehen, in die niedere schmutzige Kneipe, um in Branntwein ihren Groll zu tödten, oder setzen hämisch sich in finstere Winkel, grollen Gott und Menschen, und versinken immer tiefer in den Schlamm. »Ich habe nichts, ich bin nichts unter den Menschen, unbeachtet, werthlos, zwecklos ist mein Dasein«, so, so grollen sie, die unverständigen Leute. Und aus solchem Groll wächst Neid und Mißgunst. Unzufriedenheit und Lebensüberdruß, Scheulosigkeit vor Sünd und Laster. Dies Verhältniß, dieser Groll gebar die tollen

Unsinnsworte, die einst wilde Schaaren durch die Länder trugen, Worte, die Vernunft und menschliches Gefühl verhöhnten, und die klangen: Reichthum ist Diebstahl, Überfluß ist Raub. — Man sprach dem Communismus blind das Wort, bereit zu Diebstahl, Raub und Mord. — Bar aller Achtung vor der eigenen Menschenwürde, schonten sie das theuere Leben nicht, scheuten sie auch kein Verbrechen. Tod den Höheren, Untergang den Reichen schwur die geistverwirrte Menge.

So thuts, so thats das sogenannte niedere Volk.

Und so manche noblen Leute, handeln die wohl anders? Anders wohl, jedoch nur in so ferne, als sie in das andere Extrem verfallen, und sich und ihre Stellung, ihre Würden überschätzen. Der arme, niedere Mann hält sich für nichts: für einen Abgott hält sich mancher blinde Hochgestellte. Und diese Überschätzung, dieser Stolz und Hochmuth erzeugt Härte, Herzlosigkeit, Gefühllosigkeit, Mißhandlung ärmerer Menschen. »Man muß, spricht mancher aufgeblasene Thor, am kurzen Zügel das urtheilslose Volk, den Pöbel, die Kanaille lenken, und murrt es, wirft man ihm einen Brocken vor, daß es daran käue. »Elende, Euch ist der Mensch, weil dunkel seine Abkunft, leer sein Kasten, schwielig seine Hand und niedrig seine Stellung ist, ein Ding, das sichs zur hohen Gnade rechnen muß, wenn ihr es euerer Blicke, euerer Worte würdigt. — Ihr schändet eueren Stand, wie jener Arme dort die Menschheit schändet, wenn er in schmutziger Kneipe seinen Groll begräbt. — Ihr wißt es nicht, daß ihr wie jener dort am Sklavenjoche seufzt. — Schmach-Exemplare der Menschheit.

Der Arme fürchtet euch, weil er aus eueren Händen seine Brocken nimmt, um seine Hungerqual zu stillen, und euer Geld, um seinen Leib zu kleiden, er fürchtet euch — und ihr Herzlosen, sagt es offen nur heraus, ihr fürchtet ihn, daß er nicht, wenn voll das Maß ist, euch euere Herzlosigkeit entgelten lasse.

Ach, warum kann so der Christ entarten, der Christ, dies wundervolle Abbild seines Schöpfers, der Christ, dem Gottes Sohn, der Heiland Jesu Christ, das heilige Wort verkündet: »Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Liebet euch so, wie ich euch geliebet habe. — Wie kann doch so der Mensch entarten. Sklave anderer Menschen werden, und in dieser Sklaverei auch sklavische Gesinnung zeigen, und sklavisch schmutzige Thaten üben?! —

Wie schön ist doch der Christ in seiner wahren wohlverstandenen Freiheit, in seiner Unabhängigkeit, in seiner Würde! —

Sieh dort den Armen, der es wohl verstanden hat, ein wahrer Mensch, ein wahrer Christ zu sein. Wie edel, wie bewundernswerth. In niederer Hütte wohnt er mit den Lieben, die ihm Gott gegeben, mit dem treuen Weibe und den heiß-

geliebten Kindern froh und wohlgemuth. Kein Kummer ficht ihn an, kein Schreck vor anderen Leuten. Zufrieden nimmt er mit den Seinigen sein kärglich Mahl, sein Stückchen trocknes Brod, und neidet nicht dem Reichen seine Leckerbissen. Er freut sich, daß es reiche, daß es hochgestellte Leute giebt, die da besitzen und beherrschen. Er hat es recht erfaßt, daß leichter ist gehorchen als befehlen. Er geht an seine Arbeit als ein armer Diener, und doch als ein freier Mann. Er dient als Christ, doch knechtisch nicht. Er liebt, er achtet seinen Herrn, weil Gott es will, nicht, weil ihm sein Herr den Wochenlohn, den Brocken reicht. Er ist gehorsam wegen Gott, doch nie gehorcht er, wenn des Herrn Befehl ihn sündigen heißt. Beschert ihm Gottes Güte frohe Tage, so spricht er fromm sein Dankgebet, und preist den Geber alles Guten; kommen trübe Tage über ihn, so ruft er demuthsvoll: Ich bin ein Diener des Herrn, meines Gottes, mir geschehe nach seinem Wort. Nicht wie ich, wie Gott will, soll es geschehen! — Nie streckt er die Hand zum Bösen aus, zum Beten ja, zum Beten hebt er fromm die Hände gegen Himmel. So steht er da, ein freier Mann, ein Held im Sturm des Lebens, ein Sieger über Noth und Welt, treu seinem Gott, frei in seiner Pflicht.

Und der weise, christlich fromme Reiche, zittert er vor Menschenbosheit, vor den Schlägen des Geschickes? — Nein. Er trägt die Sklavenketten nicht, die leider so viele reiche Leute tragen. Sein Herz hat er dem Mammonsdienste nicht geweiht. Er besitzt, wie der heilige Apostel sagt, als ob er nichts besäße. — Von Leidenschaften unberührt schlägt ruhig ihm das Herz. Er genießt des Lebens Freuden ohne Vorwurf des Gewissens. Froh und sicher lebt er unter Menschen, die er liebt als seine Brüder. Er leitet milde und mit weisem Ernst die Untergebenen, doch knechtet er sie nicht, denn Vater ist er ihnen, nicht Tyrann. Mit Liebe bindet er sie an sein Herz, und Liebe ist es, die mit ihm, für ihn lebt, die sich an seinem Wohle freut, und trauert, wenn er trüb ins Leben schaut. In seinem Hause wohnt Neid und Mißgunst nicht. Er lebt zur Freude seiner Untergebenen, zum Trost der Armen, und so freuen sich die Seinen, weil und wenn er frohe Kage feiert. Er hat das Wort des Herrn erfaßt: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl, — und was der Herr gelehrt, das übt er treu: Liebet euch unter einander so, wie ich euch geliebet habe. Wer unter euch der Erste ist, der soll der Letzte sein. Verschieden sind die Gaben ausgetheilt, doch alle kommen nur von Einem Herrn und Geber, von dem Vater des Lichtes, bei welchem kein Wechsel des Lichtes oder der Finsterniß ist.

So lebt der edle Arme, so der edle Reiche, so der edle Hochgestellte

frei von Sklavenketten entehrender Erniedrigung in seiner Würde als Mensch, als Christ.

Und sollte nicht Jeder nach solcher Unabhängigkeit trachten? — O gewiß. Wie Viele aber giebt es, die sich derselben rühmen können? Sklavenketten drückten einstens Tausende zu Boden, Sklavensinn erniedrigt heutzutage Tausende, und doch, doch schreien sie nach Freiheit! Welch ein räthselhaft Gemisch von Gefühlen, welcher Wechsel im Verlangen.

Wahr ist es, zur Freiheit ist der Mensch geboren, und der Trieb nach Unabhängigkeit, nach Selbstständigkeit ist dem Menschen mitgegeben, das ist ja der Stämpel, den der Schöpfer seiner Seele aufgedrückt, als er zum Herrn der Schöpfung ihn bestellte.

Doch, mein frommer Freund, laß uns erst einig werden über den Begriff von Unabhängigkeit.

Kann es wohl eine Unabhängkeit im Leben geben im vollsten Sinne dieses Wortes? — Nein! Der Mensch kann ohne Menschen gar nicht existiren. Selbst der Eremit in einsam stiller Waldeszelle; er ward nur Eremit, weil neben ihm es Menschen gab, von denen er sich seine Gabe holte, die er floh, um durch Gebet und Buße ihnen liebevoll zu nützen, und nur der Gegensatz zur vielbewegten Welt, nebst reiner Liebe zu Gott trieb ihn in todte Wüsten; ja er ward Eremit, nur weil es Menschen um ihn gab, sonst wär' ja ohne Sinn sein einsam Siedlerleben. — Der Mensch kann ohne Menschen nicht bestehen, das sagt des Schöpfers Wort: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, wir wollen ihm eine Gehilfin machen, ein Wesen, das ihm gleich ist. Im Kreis der Engel fand der erste Mensch sich fremd, allein ganz glücklich ward er erst, als Eva ihm zur Seite wandelte, und selbst als Gottes Fluch ihn traf, ward leichter ihm die Qual, weil er sein Weh ausgießen konnte in ein zweites Herz.

Unabhängigkeit im vollsten Sinne des Wortes, also gänzliche Unabhängigkeit von allen und von jedem Menschen ist ein Unsinn; der Mensch hängt vom Menschen ab, und ist vom weisen Schöpfer selbst an Menschen angewiesen. Er soll, er muß, er kann nur mit Menschen leben. Das ist ja Gottes Wille, der ein Gott der ewigen Liebe ist.

Du sagst, das ist ein Widerspruch in Gottes Schöpfung und Regierung. Ist der Mensch der Herr der Erde, nun, so muß er gänzlich unabhängig sein, denn mit der Herrschaft geht die Freiheit Hand in Hand. — Wohl wahr, und doch kein Widerspruch. Verschieden ist die Herrschaft, die der Mensch im Leben übt. — Der Bergmann gräbt den engen Schacht, steigt in der Erde Schooß, und zwingt ihr ihre Schätze ab, er ist ihr Herr, sie muß ihm ihren Schooß erschließen, — der Landmann zwingt die Scholle, daß sie

seine Saat zu Früchten reifen lasse; — der Waidmann legt das Joch der Wälder auf der Erde Schultern, Wälder muß sie tragen, und sein Wild ernähren, und der Schiffer zwingt das unermeßliche, das wogenvolle Meer, daß es ihm treugehorsam seine Schiffe trage, ja er trotzt dem Sturme und den Wogen, und lenket kühn sein schwimmend Haus, das sein Glück, das seine Pläne trägt, in ferne Länder, — Des Feuers Gluth, das Städte frißt, den Wald zu Asche niederbrennt, des Sturmes Macht, dem feste Thürme weichen, der vom Grund das Meer aufwühlt und tausendjährige Eichen bricht, der Lauf des Stromes, der unaufhaltbar seine Wellen in den Ozean hinwälzt, des Dampfes Kraft, den Löwen, der die Wüste beben macht, das muthige Roß, den wilden Stier, den kolossalen Elephanten, den Blitz, — kurz Alles, Jedes zwingt der Mensch in seine Macht, der eine dies, der andere jenes, jeder ist ein freier Herr der Erde nach eigener Art, nach eigenem Herzenszug, der Eine hemmt den Anderen nicht, ein jeder fördert seines Nächsten freies Walten. Dem freien Landmann liefert Pflug und Spaten des Bergmanns freies Schaffen, und Wälder zieht der Forstmann groß für mancherlei Gewerke. So hat es Gott gegliedert und bemessen. Frei herrscht jeder auf der Erde nach der Art, die ihm gefiel, er hängt zugleich vom Wirken anderer ab, und ist doch nicht ihr Sklave.

Schrankenlose Unabhängigkeit ist geradezu unmöglich, und wollt' es Jemand wagen, sich gänzlich loszuschälen von den Menschen, von der Erde, er würde bald verkümmern. Selbst Diogenes, der Weise alter Zeit, der selbst die Muschel von sich warf, und mit der hohlen Hand die Welle schöpfte, er hing, obwohl er unumschränkte Freiheit lehrte, von Menschen ab. Wer hätte ihm sein Faß, wer die Laterne wohl gemacht, mit der er Menschen suchte, und hätte er Menschen nicht gehabt, wie hätte er Menschen suchen können, und sein Filosofenlicht, es wäre bald erloschen mit dem ersten Funken.

Was war doch das ein tolles Jahr, da man auf allen Gassen jene wilde Freiheit ausposaunte, die ihre Helden selbst verschlungen hätte.

Der Mensch hängt vom Menschen ab, so will es Gott, so hat er selber es geordnet; doch dieses Verhältniß der Abhängigkeit arte bei den Höheren nicht in Tyrannei, bei Niederen nicht in schmutzige Knechtschaft aus, es soll nach Gottes Willen ein brüderliches Verhältniß sein, gebaut auf den Grund der reinen Gottes- und der Nächstenliebe.

Mit dieser Abhängigkeit verträgt sich nicht der schmutzige Egoismus, der da meint und handelt, als ob Alles auf der Welt nur seinetwegen existirte, und er allein berechtigt wäre, vom Blute Anderer sich zu nähren wie der Vampier, ohne Anderen wieder Nutzen zu gewähren. — Gegen weise Abhängigkeit verfehlt sich der Müssiggänger, der Verschwender,

und die trägen Wichte, die da meinen, es sei Pflicht des Nächsten, ihre Faulheit zu beschützen, und den trägen Taugenichts da zu erhalten. Gegen diese Abhängigkeit versündigt sich der eckelhafte Schmeichler, der Menschenanbeter, das Gewürm, das hündisch kriecht, wenn nur ein Nutzen für es winkt, dies Volk der Speichellecker, der Schmarotzer, die alles Selbstbewußtseins, aller Menschenwürde bar sich niederträchtig nach den Grillen jedes Menschen richten, der mehr hat, und der mehr ist, als sie.

Genug von solchen Schattenseiten, von solchem Auskehricht des Geschlechts. Der Mensch ist von seinen Brüdern, seinen Mitmenschen abhängig, wer kann, wer will das leugnen, doch es ist des Christen ernste heilige Pflicht, dies Verhältniß der Abhängigkeit ehrenwerth au recht zu erhalten, ohne seine Menschen-, ohne seine Christenwürde dabei hinzugeben, und ohne Andere zu überragen.

Du wirst vielleicht jetzt sagen, frommer Freund: Wer unter Menschen mit und von den Menschen lebt, der muß sich gar oft beugen, gar oft in Verhältnisse fügen, durch die seine Menschenwürde, seine Christenwürde leidet. — Dem Scheine nach hast du wohl recht. Doch merke, es giebt gewisse Gränzen in der Abhängigkeit, und nur wenn diese überschritten werden, leidet deine Würde.

Willst du die weise Unabhängigkeit im Leben dir bewahren, Mensch unter Menschen, Christ unter Christen bleiben, und deine Würde schützen, seist du arm oder reich, so bedenke: Gott ist es, der die Stände dieses Lebens anordnet und vertheilt, und um die sechste, neunte, eilfte Stunde Arbeiter in den Weinberg sendet.

Wo du stehst, wenn ehrlich nur dein Stand ist, stehst du nur durch Gott. Sein Diener bist du, nicht der Menschen Knecht. Von Christo Jesu ist bestellt das Haupt der heiligen Kirche Gottes, durch Gottes Gnade trägt der Kaiser seine Krone, nach Gottes weisem Rathe giebt es Herren und Diener, Menschen, die befehlen, andere, die gehorchen. — Wenn Jeder so sein Lebensloos betrachtet, so erwägt, dann wird er nie dem drückenden Gedanken unterliegen, als sei es Menschengunst und Menschentücke, Zufallsspiel und Schicksal, das die Menschen dahin, dorthin schleudert, er wird nie zum Sklaven Anderer werden, nie die Menschen als die Herren betrachten, welche über ihrer Brüder Wohl und Weh die Loose werfen. — Du strebst nach einer Stellung, nach einem Amt im Staate. Du thust recht. Gott will das so. Ein Jeder strebe nach ehrlicher Beschäftigung. Geh, bring' deine Bitte am rechten Orte vor, erwirb dir Freunde, thu das deine, aber — thu es ehrlich; den weiteren Erfolg, den hoffe nur von Gott. Vermiß dich nicht, den Posten dir zu kaufen, durch Bestechung Andere zu gewinnen. Unehrlich ist solch Handwerk, es entwürdigt Jeden, der es treibt. — Thu das deine, thu es ehrlich, achte deine Würde, krieche nicht

mit hündischen Geberden vor den Vorgesetzten. — Ist ein Ehrenmann dein Vorgesetzter, so muß er jeden, der seine Würde vor ihm in den Staub wirft, inniglich verachten, ist er nicht ehrlich, nun, sei versichert, dann ist Jeder, der durch Niederträchtigkeit sich seine Gunst erbettelt hat, ein Sklave. Er jagt, er hetzt ihn hin und her, er preßt ihn, bis kein Tropfen Kraft für ihn in ihm ist, und wirft ihn dann als nutzlos weg. Wer soll den aufheben, der sich selber weggeworfen hat.

Du hängst von Menschen ab, von deinen Vorgesetzten hängst du ab, doch steh als Ehrenmann vor ihnen, nicht als Sklave. Betrachte dich als Gottes Diener, nicht als Knecht der Vorgesetzten. Fleh zu Gott, daß er dein Lebensloos bestimme, bitte jene, die in Gotteshand das Werkzeug dienen. Will es Gott, wirst du das erlangen, wornach du strebest. Erlangst du es nicht, so lobe auch da noch Gottes Namen. Du stehst in beiden Fällen achtungswürdig da. — Sieh den Sklaven dort am Amtstisch sitzen. Erkauft, mit theuerem Gelde erkauft hat er den Posten, wo er sitzt, gekrochen ist er, wie ein Wurm gekrochen, bis er ihn erkrochen, er hat unterwegs manch Blatt, und manche kräftige Blüthe abgenagt. Jetzt sitzt er dort, ist ruhig wohl sein Herz? — Nein, nein. Mit jedem Tage muß er fürchten, daß jemand den Schleier lüfte, der seine Schlechtigkeit umhüllt, — und jedes Wort muß er bemessen daß es nicht Stimmen laut rufe, die ihm nicht gar liebsam klingen würden. Die Stimme des Gewissens übertäubt er nicht. Sie schreit, so oft er jene sieht, die durch ihn Unrecht litten. — Willst du an solchem Sklavenjoche ziehen? — Gewiß nicht.

Willst du weise Unabhängigkeit im Leben dir bewahren, Mensch unter Menschen, Christ unter Christen bleiben, deine Würde schützen:

Sei, was du sein sollst, ganz. Wahrlich, ein Knecht Anderer, eine jammerwürdige Erscheinung ist der im Leben, der seiner Arbeit, seinem Posten, seinen Pflichten nicht gewachsen ist. Knechtisch muß er an der Thüre Anderer bettelnd stehen, das beschämende Geständniß seiner Schwäche ablegen, und wie ein Bettler hoffen, harren, bis sich jemand seiner Noth, seiner Erbärmlichkeit erbarme, und hat er etwas gethan, muß er mit Zittern fragen, ob es recht gethan, mit Beben harren, ob nicht ein offener Tadel ihn erniedere. Wie das Boot am Schlepptau an dem Schiffe hangt, so hangt ein solches Wesen an der Menschheit; reißt das Tau, so ist das Boot ein Spiel der Wellen, bis es untergeht. — Sei, was du sein sollst, ganz; das macht dich unentbehrlich, das macht dich unabhängig, das verschafft dir Achtung, das giebt Kraft und Selbstvertrauen. — Sei, was du sein sollst, ganz, und darum prüfe erst das Werk, das du vollenden willst. Bist du ihm gewachsen, wohlan, so greif es an, du wirst es ehrenvoll vollenden; wenn nicht, so lass'

es stehen, sonst ist Schmach, Erniedrigung dein bitterer Lohn. Fürwahr ein armseliges Geschöpf, ein Sklave unter Herren, ein Knabe unter Männern, ein Spielball aller Welt ist der Mann mit halber Kenntniß, halber Kraft — beklagenswerth. Darum sei, was du sein sollst, ganz, stehe, wo du willst, ob hoch oder niedrig deine Stellung sei, denn nur dann kannst du auf Geltung Anspruch machen, und dich der beglückenden Unabhängigkeit erfreuen. Sei Spaten, Axt, Pflug, Schwert oder Feder in deiner Hand, verstehst du nur das Werkzeug recht zu führen, so bist du fürwahr ein freier Mann.

Ich rufe nochmals in euer Gedächtniß zurück, ihr Eltern, was ich euch in der letzten Andachtsstunde an das Herz gelegt habe. Sorget, daß euere Kinder ganz werden, was sie gewählt haben, dann schickt ihr sie beglückt in das Leben, als Freie, nicht als Sklaven.

Willst du die weise Unabhängigkeit im Leben dir bewahren, Mensch unter Menschen, Christ unter Christen bleibend deine Würde schützen:

Sei ehrlich, sei getreu in deiner Pflicht. Wahrhaft unabhängig von der Welt und dem Verhältnissen des Lebens, von Menschen und von irdischen Geschicken kann nur der sich nennen, der ein ehrlich Herz und ein gut Gewissen hat, und treu die Pflichten übt, die ihm obliegen. Er kann aller Welt getrost ins Auge schauen, und kann er auch nicht wie der Heiligste der Heiligen, nicht wie der Heiland fragen: Wer von euch kann einer Sünde mich beschuldigen (denn Sünder sind wir Alle,) so kann er doch getrost mit ruhigem Gewissen sagen: Was meine Kraft vermag, habe ich gethan, ehrlich, treu und recht, mein Ruf ist unbefleckt. — Darin liegt Himmelsruhe, Friede aus der besseren Welt. Ein ruhiges Gewissen macht den Menschen frei, selbst wenn ihn Ketten fesseln, und des Kerkers Nacht umgiebt. — Sei ehrlich, treu und recht, und du bist ein freier Mann, unabhängig. — Nur der Wicht trägt Sklavenketten. Tag und Nacht beängstigt, sieht er bang der Stunde entgegen, da ihn Gott entlarvt, da ihn die weltliche Gewalt entdeckt, und zur verdienten Strafe zieht.

Willst du weise Unabhängigkeit im Leben haben, so:

Binde dein Herz nicht durch gefährliche, nicht durch verbothene Bande an die Herzen Anderer. Meide jede Falschheit, jedes geheimnißvolle Leben. Handle offen, so daß Jeder deine Thaten bis auf den Ursprung sehen kann. Wie Jener, der zu Rom ein Haus von Glas sich baute, daß alle Welt ihn sehen konnte, so sei dein Wirken, offen. Jedes Geheimniß bindet. Ein angstgepeitschter Wächter deiner selbst bist du, wenn du Dinge thust, die nicht vor Gott, nicht vor dem Richterstuhle des Gewissens bestehen. Fliehe das Geheime. Immer mußt du fürchten, daß es dir entschlüpfe, und birgst du es noch so gut, der Scharfblick sieht dir an, daß du Geheimnisse verbirgst. So

knechtest du dich selbst. Ein sündiges Leben, ein Leben mit dem Mantel der Geheimnisse ist wie ein Bußgürtel, es sticht immer. —

Mehr noch ist der abhängig, der Mitwisser seines geheimnißvollen Lebens hat. Die Furcht, verrathen zu werden, steigert sich in das Unglaubliche. Handle ehrlich, handle offen, dann kann die ganze Welt von deinen Thaten reden. Mißkennt sie dich, und ist ihr Urtheil falsch, so tröstet dich doch dein Gewissen. — Nimm auch kein Geheimniß an von anderen Leuten. Thorheit ist es, unnöthige Lasten tragen, und die Hände sich durch andere Leute binden lassen; Heimlichkeiten haben meist den Schalk im Nacken. Weich Jedem aus, der dir von sich, von Anderen Geheimnisse vertrauen will. Hat Jeder mit sich selbst genug zu thun, was soll er sich noch gar mit anderer Leute Ränken plagen. Verbirg ein fremdes Geheimniß noch so gut, doch schaut es mit dem Kopfe bald da, bald dort heraus. Und ein unbewachtes Wort kann dich und andere in das Unglück stürzen. Zur Sünde leih' um Gottes Willen nie die Hand.

Willst du unabhängig stehen im Leben: so

Hüthe dich vor Verbindlichkeiten und vor Schulden. — Verbindlichkeiten stören oft das freundlichste Verhältniß unter Menschen. Kannst du Jemanden zu Diensten sein, so hilf ihm, aber nicht mit Aussicht auf Belohnung oder Gegendienst. Interesselose Nächstenliebe hat der Heiland uns gelehrt. Hilf, wenn du kannst, dem, der deine Hilfe braucht. Erwarte keinen Dank, so kränket dich der Undank nicht. Hilfst du um Gottes Willen, dann freut sogar der Undank dich, weil er dein Verdienst vor Gott erhöht. — Hat Jemand dir Gefälligkeit erwiesen, so danke gleich mit Wort und That. »Bleibt Keinem etwas schuldig« sagt der Apostel Jesu. Verbindlichkeiten sind der Schmutz am reinen Freundschaftsbande. Schmutzig ist der, der sie aufwägt, schmutzig, der ihretwegen hilft. — Sie knechten. Hilf aus Liebe, und erwarte deinen Lohn bei Gott. Meide solche Leute, die für jedes Wort Interessen haben wollen. Handle selber so, daß du der Menschen Nachhilfe nur im Falle der größten Noth in Anspruch nehmen mußt. Geschenke nimm nicht leicht, auch diese binden.

Vor Schulden hüthe dich so, wie vor einer bösen Krankheit. — Deine Ausgaben bemiß nach deinen Einnahmen. Strecke dich nach der Decke, sagt das Sprichwort. Freund, frommer Freund, iß lieber trockenes Brot, trink lieber Wasser, als daß du an Wein und Braten dich erquickest, den du nicht bezahlen konntest. Schulden machen ist zwar keine Schande,, das kann dem größten Ehrenmann geschehen, und ist im Geschäftsleben gar nicht zu vermeiden. Aber Schulden machen, ohne sichere oder sehr wahrscheinliche Aussicht auf Bezahlung, ist Thorheit, Schulden machen ohne Hoffnung auf

Bezahlung oder mit der Absicht, sie nicht zu erstatten, ist Niederträchtigkeit. Darum, Freund, willst du unabhängig sein, so binde dich durch Schulden nicht. Iß lieber trockenes Brod, trink Wasser nur, geh schlecht einher vor aller Welt. Kann Niemand auf dich zeigend sagen: Der schuldet mir dies oder das, so und so viel, so bist du auch bei trockenem Brote ein freier Mann, unabhängig von der ganzen Welt.

Fliehe auch den Geiz, die Habsucht, den Gelddurst. Ach, um des Geldes willen sind ja heut zu Tage die meisten Leute Sklaven. Um Geld verkauft so Mancher Heil und Seligkeit, Verstand und Ehre.

Willst du unabhängig stehen im Leben, so:

Achte deine Mitmenschen als solche, deine Mitchristen als Brüder; das, nur das, frommer Freund, erweckt dir Liebe und Vertrauen. Anspruch auf Achtung seiner Brüder macht jeder Mensch mit Recht. Und Jeder hat auch volles Recht dazu vermög der Menschenwürde, die ihn ziert, vermög der Christenwürde, die ihn adelt. Und selbst, wenn er ein Verbrecher wäre, er bleibt Mensch. Den Menschen kann auch nichts so sehr erzürnen, als Mißachtung oder gar Verachtung seiner Person. Und sage mir, du Reicher, Hochgeborner, Hochgestellter, was hast du denn voraus vor dem »niederen Volk«, wie du es nennst. Sieh dort den Taglöhner! — Wäre seine Mutter eine Fürstin, sein Vater ein Millionär, er wäre, was du bist. Was hast du nun voraus? — Glücksumstände — Gnade Gottes, du stehest hoch, weil Gott es zuließ, jener tief, weil Gott es will. Vom Pfluge, von der Herde stieg schon Mancher zu den höchsten Ehrenposten, und selbst von Thronen sanken Könige zur Niedrigkeit herab. — Was mögen sich jene Menschen denken, die von Adelstolz, Geldhochmuth, Ehrendünkel blind, den armen Menschen nicht für ihres Gleichen halten? — Erbärmliche Geschöpfe! — Unglücklich ist der Leibesblinde, aber weit unglücklicher sind solch geistesblinde Menschen. — Merket euch! An Jedem, den ihr schnöd verachtet, erzieht ihr selbst euch einen Feind, und furchtbar hat sich schon solch herzloses Treiben gerächt. Was kann der Knecht, die Magd dafür, daß sie dir dienen müssen. Ist Armuth ein Verbrechen? — Achte sie, und sie werden dich achten. Verachte sie, und sie werden dich hassen. Du hängst von ihnen ab, wie sie von dir. Willst du sie, weil härter ist ihr Loos, verachten? — Achte sie als Menschen, achte sie als Christen, und sie tragen dich auf ihren Händen, gehen durch das Feuer für dich, wenn du willst. Nur wenn du sie achtest, stehst du hoch vor ihnen.

Willst du unabhängig stehen im Leben:

Befolge treu die heiligen Gebothe Gottes, treu die Lehre des Erlösers, gieb dich Gott gefangen; denn Gefangenschaft in Gott ist Freiheit. — Die Wahrheit Gottes wird euch frei machen, sagt der heilige Apostel

Johannes. Frei ist Jeder, dem sein Gewissen keinen Vorwurf macht, Gewissensruhe aber ist die Frucht des pflichtgetreuen Lebens, und wer pflichtgetreu in seinem Leben handelt, an den hat Niemand einen Anspruch. Er gibt Jedem, was er Jedem schuldet, Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist; Gott den höchsten Ruhm, Gehorsam, Liebe, den Menschen Ehre und Achtung, Zoll, dem Zoll gebührt. Er gedenkt des großen Tages der Rechenschaft, wo jeder für die Pflichten seines Standes Rechnung abzulegen hat.

So steht frei, unabhängig der Christ im Leben, hebt das Haupt zu Sonnenstrahlen frei empor, achtet nicht das Toben der Gewitter, blickt ruhig in die Lebensstürme, fürchtet Menschen nicht, lebt ungetrübt mit seiner Mitwelt fort, bis er eingeht zu der Freiheit der Kinder Gottes.

O Gott, gieb jedem Menschen Weisheit und Verstand, Willenskraft und Gnade, daß sie nicht zu Sklaven dieser Welt, zu Menschendienst und Mammonsanbethung nicht herabsinken, sondern im Hinblick auf dein Wort gedenken, daß sie deine Kinder, daß sie Christen sind, die da leben frei vom Erdenschmutz der Sklaverei, und so durch ihr Leben deine Ehre fördern.

14.

Wenn unser Wohlstand abnimmt.

Täuscht die Erde und ihr Gut:
Trag's, o Freund, mit kaltem Muth,
Truggestalten dauern nicht.
Täuscht dich selbst dein bester Freund:
Klage nicht, hast du's nur gut gemeint,
Falsche Freunde taugen nicht.
Sinkt dein Glückstern in die Nacht,
Denk: Vergänglich ist die Erdenpracht,
Erdengüter halten nicht.
Sinkt dein Wohlstand, prüfe dich.
Nimmt dir Gott, was er gegeben,
Denk, er thut's aus Lieb für dich
Preise seinen Namen.
Nicht für dieses Erdenleben
Schuf der gute Vater dich.

Wie Viele giebt es wohl heutzutage, die mit innerem Troste sagen können: Mein Wohlstand nimmt zu oder bleibt sich gleich; — wie Viele im Gegentheile, die da sagen müssen: Mein Wohlstand nimmt ab! — Ich weiß nicht, ob du in die Zahl derer zu zählen bist, die ihr irdisches Glück in schöner Blüthe sehen, und reiche Früchte hoffen, oder ob du mit den Trauernden die Worte sprichst: Die Sonne meines Glücks neigt sich dem Untergange. Ich wünschte dir vom Herzensgrunde, du gehörtest zu den Sorgenlosen, wenn Sorgenlosigkeit dein Seelenheil befördert. — Jenun klingt froh, klingt wehmuthsvoll dein Lied; weih' diese Stunde der Betrachtung, und sie wird Vorsicht oder Trost dir spenden.

Der Wohlstand nimmt ab! — So klingt fast allgemein der Schrei in unseren Tagen. Woher doch diese Klage? — Die Last der Steuern ist zu groß, die wir dem Staate zahlen müssen, schreit Mancher unbedacht heraus! — Hörst du das, so glaub es es nicht. — Durch Steuerzahlen ist noch Niemand arm geworden. Und warum? — Weil Jeder, der vernünftig wohl erwogen hat, daß er Steuern zahlen muß, dem sie gebührt, und daß dieses heilige Pflicht des Bürgers sei, sich, wenn die Steuern wuchsen, mehr der Arbeit und der Sparsamkeit beflissen hat. So ward für Manchen die erhöhte Steuer nur ein Segen. Er lernte sparen, lernte fleißig sein. Der Liederliche wohl, der geht zu Grunde, selbst, wenn es keine Steuern gäbe. — Die Steuer bleibt im Lande, der Unterthan zahlt sie dem Staate, und der Staat giebt sie als Löhne für das

Wohl der Unterthanen wieder her. — Höhere Steuern, höherer Lohn, höherer Preis der Arbeit. Dies bedenke und vergiß nicht, daß auf treuer Pflicht, die du dem Vaterlande Gott zu Liebe erfüllst, der Segen Gottes ruhe. — Steuern mindern unsern Wohlstand nicht. —

Warum nimmt unser Wohlstand ab? —

Weil die Verschwendung zunimmt, der Luxus und die Arbeitsscheu epidemisch um sich greift. — Das ist eine der Hauptursachen der Verarmung unserer Zeit. Wer das liest, bedenk' es wohl!! —

Sonst hielt der Mensch auf seinen Stand, und ehemals gab es einen Standesunterschied. Auch betrug man sich ehedem, wie es das Vermögen gestattete. Man trug sich ehemals, man lebte nach dem Stand und Vermögen. Geh doch, und frage heutzutage, wenn du z. B. Sonntags unsere Leute siehst. Wer ist nun Frau und wer ist Magd, wer Herr und wer ist Diener, wer von diesen muß mit mühevoller Arbeit sich das Leben fristen, und wer von diesen kennt die schwere Arbeit und die Sorge nicht? Du wirst es nimmermehr errathen. — Die Magd wirft ihren hart verdienten Lohn für Tand und eitle Dinge hin, sorgt kaum zur Noth für ihre Wäsche, füllt den Koffer an mit Fetzen, und hat sie ein Drittel ihres Lebens in dem Dienste zugebracht, so hat sie nicht einen Kreuzer aufzuweisen, den sie für das Alter sich erspart hätte. — Und die Frau gewährt solch tolles Treiben. Ja frommer Freund, mit Wehmuth sag ich's dir, es giebt auch Frauen, viele Frauen, die solch tollen Sinn nicht nur gestatten, nein, die ihn sogar begehren! — Im Glanz der Magd sucht manche Frau den eigenen Glanz! — Eine Schwäche, die an Thorheit gränzt! — Sieh dort den Mann am Biertisch sitzen. Erkennst du es wohl, daß er sechs Tage anderer Leute Knecht gewesen? — Nein. Kleidung und Genuß läßt schließen, daß er über Summen zu verfügen habe. Und doch hat er heut' nicht mehr als seinen Wochenlohn im Sack. — Und solch ein Wahnsinn soll nicht Verarmung, Noth und Elend lawinenartig mehren? — Stelle solchen Leuten ihre Thorheit vor die Seele, was wirst du hören? — Spott und kecke Rede: Womit ich mich bekleide, was ich esse, kostet mein Geld, sagt er keck heraus. — Wohl wahr, doch, elender Thor! wenn du einst alt und krank, und zum Verdienen unfähig bist, von wessen Gelde lebst du dann? — Auch von dem Deinigen? — Der Gemeinde, der Menschheit fällst du dann zur Last als alter Taugenichts, als alter Bettler. Spar, so lang dir Gott noch Kräfte und gesunde Glieder gibt, dann wirst in alten Tagen du doch etwas haben, und hast du nichts, dann wird dir Jeder gerne die milde Gabe reichen, weil er weiß, daß du als junger Mann der Arbeit dich beflissen hast. — Ihr aber, Herren und Frauen, geht voran mit gutem Beispiel. — Von den Reichen lernt der Arme schwelgen und auch

sparen. Mensch, wie ihr, ist er, und sieht er euch bei vollen Bechern zechen, wünscht er, daß auch er nicht leere Gläser vor sich sehe. — Frau, lebe sparsam, wie es der Hausfrau ziemt, und dulde es nicht, daß sich die Magd nach deiner Art bekleide. Sie soll es wissen, daß du Frau bist, und sie Magd. Treib sie mit Ernst zur Sparsamkeit. — Herr, halte durch vernünftige Rede deine Arbeiter an, daß sie dem Stand entsprechend leben, daß sie sparen für die Zeit der Noth. Jag' den Schwelger, jag' den Säufer aus der Arbeit. Doch dem Manne, der etwas auf Ehr und Stand, auf Arbeit, Sparsamkeit, auf Zucht und gute Sitte hält, dem gieb Verdienst. — Von oben her, von Reichen, Großen kam der Luxus unter's Volk, so laßt von oben her auch weise Sparsamkeit als Beispiel leuchten. Spart der Große, spart der Reiche, seid versichert, bald wird auch der Niedere und der Arme der besseren Wirthschaft sich befleißen.

Es muß hohe, es muß niedere, es muß reiche, es muß arme Leute geben, und einen wohlbesorgten Mittelstand, sonst stirbt alles Leben in der Menschheit ab. Der Reiche, der Hohe ist der Hebel, der Bewegung in den Stand der Armen bringt, sein kräftiger Stützpunkt ist der wohlbesorgte Mittelstand.

Nicht auf die Kraft der unerfahrenen Gesellen kann sich der Mann verlassen, der Pläne schafft und Werke weis' ersonnen hat, er muß sich mit dem Meister im Gewerbe, in der Kunst berathen. Auf ihn baut er mit Sicherheit den Ausbau seiner Pläne. Der Arme hat nicht Mittel, hat nicht Kraft, den weis' erdachten Plan in's Werk zu setzen. — Gern thut er, was der Meister ihm geboth. — Ein kräftiger Mittelstand ist wohl die beste Stütze für den Staat, wie für die Menschheit. —

Weh Jedem, der es dahin bringt, daß sich die Menschheit in zwei Klassen klüfte, in Reiche und in Arme. Dann fällt der Bau, bevor man es versieht.

Warum nimmt unser Wohlstand ab? — Noch einmal stelle ich diese Frage. Und die Antwort? — Frommer Freund, beherzige dies Wort, das ich dir sagen werde. Es ist nicht Fantasie, nicht selbst ersonnenes Fantom. Nein, Wahrheit ist's, so klar, so wahr, als Gottes Sonn' am hohen Himmel leuchtet. — Warum nimmt unser Wohlstand ab? — Hör es, hört es Alle. Ich rufe es mit Prophetenkraft laut in die Welt — ich rufe es in alle Herzen. — Unser Wohlstand nimmt ab, weil die Frömmigkeit, die Gläubigkeit abnimmt, abgenommen hat. — Du staunst, du lächelst, glaubst es nicht. Nun denn, Freund, staune, lächle, zweifle, aber höre und bedenke, was die Wahrheit spricht.

Daß ein Gott im Himmel waltet, der ein Gott der Wahrheit ist, und selber sprach: Es werden einst vergehen der Himmel und die Erde, doch

meine Wahrheit wird bestehen — ja, daß ein Gott der ewigen Wahrheit lebt, der mit allmächtigen Arme sein Wort und Werk beschützt, das kann doch nur ein Thor, das kann der blinde Bösewicht nur läugnen. — Als dieser Gott vom Sinai dem auserlesenen Volke sein Gesetz gegeben hatte — Gottes Donner rollten in der Wolke, Gottes Blitze kreuzten durch die Luft, um anzukünden, daß dem Frevler Vernichtung drohe, — vom hohen heiteren Himmel strahlte hell und freundlich Gottes Sonne als Zeichen, daß dem Treuen ewiger Segen werden soll — als unter Donnern Sinai's der Herr dem Volke Israel — der Menschheit — sein Gesetz gegeben hatte, rief er selbst: Gesegnet soll Der sein, der mein Gesetz befolgt, Fluch Dem, der treulos es verachtet. — *Irdischer* Segen, *irdischer* Lohn ward in *Israel* der Preis für die Befolgung des Gesetzes. Und was der Herr verheißen hatte, es wurde furchtbar wahr! — Wenn Israel getreu nach Gottes Willen lebte, war reicher Segen, reicher Lohn sein Theil. Volle Ernte reifte auf den Fluren, Freude, Wohlstand blühte bei dem Volke. Keine Macht der Erde war im Stande, Israels Heere zu besiegen, eine Handvoll Tapferer aus dem Volke schlug oft mächtige, unzählbare Heere. Doch wenn Israel vom Glauben seines Gottes ließ, den Baalen diente, Gottes heiliges Geboth vergaß, kam Trübsal aller Art, Krieg, Mißwachs, Theuerung und unerhörte Plagen. — Wovon hing wohl der Segen, wovon der Fluch für Israel wohl ab. — *Vom Glauben, von der Tugend, von der Frömmigkeit.* — Freund, das beweist dir laut die heilige Geschichte, die noch kein Sterblicher der Falschheit überwies. — Was sich beim Volke Israel bewährte, das, Freund, du brauchst nur die Geschichte ernst zu lesen, das zeigte sich bis jetzt bei jedem Volke. — Ging es *mit* Gott, war segensvoll sein Loos, ließ es *von* Gott, kam Unheil aller Art. Sagt nicht *ein jedes* Buch, das von Geschichte handelt, dir die Lehre: *Weil sittenlos das Volk geworden, von Gott und Glauben ließ,* **deßhalb** *zerfiel das Reich, deßhalb versank das Volk?* — Vom Glauben hängt der Segen ab und von der gottergebenen Sitte, die der Glaube lehrt, und von des Lebens Weise, die der Glaube giebt. —

Gott ist der Gott der Wahrheit und der Treue! — Was er verheißen und gedroht, führt seine Allmacht sicherlich an's Ziel. — Sieh nun, mein Christ, den *ganzen Segen Israels* giebt dir der Herr, dein Gott, als *Zugabe*, wenn du vorerst sein Reich und seine Gerechtigkeit suchest; denn sein heiliges Wort sagt so: »Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige als Zugabe gegeben werden.« — Strebst du nur dem Willen Gottes treu zu leben, nimmst du sein heilig Wort in Demuth an, und übst du dieses Wort getreu im Leben, dann frage nicht, was werde ich essen, frage nicht,

was werde ich trinken und womit werde ich mich kleiden. Für All das sorgt der Herr und gibt es dir, der »Gott, der seine Vögel speist und wundervoll des Feldes Blumen kleidet.«

Und nun, mein frommer Freund, sag selbst, wenn sich die Menschheit um das Reich des Ewigen nichts kümmert, wenn sie dahinlebt, so als hätte Gott nie seinen Willen ihr geoffenbart, wenn sie nach Gottes Reich nicht trachtet, wie will sie Anspruch machen auf die Zugabe, die der Herr verheißen, wie soll der Wohlstand blüh'n, wie soll dann Fleiß, wie soll Betriebsamkeit gedeihen? — Ohne Gott kein Segen. — An Gottes Segen ist Alles gelegen. Du kannst die Wahrheit dieser Worte heut zu Tage mit Händen greifen. Sieh doch das Rennen und Jagen, das Treiben und Plagen unserer Welt. Man spekulirt und grübelt, sinnt und denkt, setzt eine halbe Welt in Thätigkeit, man fischt die ganze Nacht, ja Tag und Nacht — »und fängt nichts« — Sonst warf man seine Netze im Namen Gottes aus, und reicher Fischzug war der Segen des Vertrauens. Was war denn ehedem der Mittelstand, — der Bürger, der Gewerbsmann und der Handelsmann! — Er war die Kraft des Staates, wohlhabend, reich! — Und er war es, weil er christlich war.

Wie ist's denn jetzt. Wohl blüht Manchem rasch das Glück, er sieht, wie täglich sich sein Wohlstand mehrt. Er siehts, jedoch — sein Sohn? — Sieht eben so geschwind des Glückes Sonnenblumen welken. — Es fehlt der Segen, weil das warme Glaubensleben fehlt. — Unserer Welt klingt diese Sprache fremd, ich weiß es, ja vielen klingt sie sogar lächerlich, obwohl sie die Wahrheit dessen sichtbar, greifbar vor sich haben.

Merke und beherzige, frommer Freund, dies Wort: So lang der heilige Glaube wie ein Bettler vor den Menschenherzen stehen, und sich's zur Gnade rechnen muß, wenn man ihn noch eines Blickes würdigt: so lang nicht dieser Glaube unseres Lebens Norm und Regel wird; so lang sich unsere Welt um Christi heilige Kirche wenig kümmert, und frevelnd flieht die heiligen Sakramente, den Tisch des Herrn und Gottes heilige Altäre, so lange noch der Tag des Herrn, des Glaubens heilige Feste frevelhaft geschändet werden, so lange diese Lauheit in der Sache Gottes, diese Gleichgiltigkeit gegen Gottes Heiligthum unter Menschen sehen wird: so lange bleibt der Segen Gottes aus, so lange wird die Strafe Gottes bleiben in verschiedenen Gestalten.

Gott hat gesprochen, mit seinem Blut hat Jesus seine Worte besiegelt, und durch Wunden ohne Zahl hat der heilige Geist das Wort und Werk des dreieinigen Gottes beschützt. — Darum redet Menschen, was ihr wollt, höhnt, spöttelt, zweifelt, läugnet Gottes Wort, Gott bleibt, Gott ändert nicht sein Wesen, nicht sein Wort. Er ist der ewig Wahre. Von ihm nur hängt der Menschen Segen und Gedeihen ab. Wer ohne Gott, wer neben Gott durch's Leben gehen will,

geht sicher irre. Wer nur das Irdische zum Führer sich erwählt, der folgt Irrlichtern, die in Sümpfe führen. »Wer nicht mit Gott sammelt, der zerstreut.«

So folgt leider unsere Welt mehr als je ein Menschenalter es gethan, dem Irrlicht eigener Vernunft, dem Blendwerk dieser Erde, achtet nicht auf Gott, und will doch Gottes Segen haben.

Jedoch, mein frommer Freund, wir wollen nun die Welt verlassen, und Einkehr halten in dein Herz und in dein Haus, und fragen, was hat der Christ zu thun, wenn er sieht, daß sein Wohlstand abnimmt? —

Frage dich zuerst, woher es kommt, daß die Sonne deines Lebensglückes untergeht? — Es kann die Schuld an dir, sie kann an Anderen liegen, oder es ist Gottes Wille. — Prüfe dich und deine Lage.

Scheue diese Prüfung nicht, sie fällt zwar schwer, doch nur von ihr hängt deine Ruhe ab. Dem Menschen spielt gar sehr die Eitelkeit, der Stolz und Überschätzung seines Wirkens mit, und wie der Stammvater so ist er gar sehr geneigt, die Schuld von sich auf Andere zu schieben. Darum frisch daran, laß Alles Blendwerk schwinden. Prüfe dich.

Prüfe dich als frommer Christ. Geh in die stille Kammer deines Hauses, schließ die Thüre zu, und rechte erst mit deinem Herzen. Hast du gegen Gottes Willen, gegen deine Pflicht gefehlt, klagt dich dein Gewissen an, so mache da erst Ordnung in dem heiligen Beichtgericht, denn wo die Sünde wohnt, weicht Gottes Segen. — Vielleicht hat Stolz dein Herz bethört, und Hoffart dich geblendet, hast vielleicht dein Glück nicht Gott, sondern nur dir selber zugeschrieben. — Sieh, solche Ansicht macht den Menschen blind, er sieht dann nicht die eigenen Gebrechen und geht zurück in seiner Sache, den Demüthigen gibt Gott Gnade, den Hoffärtigen widersteht er und entzieht sie ihnen. — Prüfe dein Gewissen. — Warst du auch ehrlich gegen andere Menschen, oder hat Betrug dein Wirken arg befleckt? — Freund, prüfe dich vor Gott, Unrecht Gut thut niemals gut. Ungerechtes Gut bringt keinen Segen. Das fremde Gut schreit nach seinem Herrn. Ein ungerecht erworbener Groschen stößt so lange die gerechten Gulden aus dem Kasten, bis er seinen Herrn gefunden hat. Wie der Rost am Eisen nagt, wie der Reif die Saaten tödtet und der Frost die Ernte raubt, so schadet ungerechtes Gut. — Darum, mein Freund, hast du betrogen, gieb zurück, ersetze reichlich jeden Schaden. Ungerechtes Gut bringt endlich an den Bettelstab. Der Heiland sagt: »Du wirst (von Gottes Strafe) nicht eher losgelassen werden, bis du nicht den letzten Pfennig bezahlt hast.« — Freund prüfe dich, vielleicht ist deine eigene Trägheit Schuld. Es ist dem Menschen eigen, daß er, wenn er es zu etwas schon gebracht hat, sich oft der trägen Ruhe überläßt, sowie der Reiche in dem Evangelio. Stillstand aber ist Rückgang. Da du geruht hast, sind die Anderen dir vorangeeilt, darum, Freund, wache auf,

sei thätig, dem Fleißigen hilft Gott; denn sagt das Sprichwort: Mensch hilf dir selbst, so wird auch Gott dir helfen. Vermessentlich auf Gottes Güte bauen, ist schwere Sünde. Wirke, schaffe mit Thatkraft und Umsicht, und Gott wird dir helfen, Gott wird dich segnen. Den Trägen flieht der Segen, mit dem Fleiße geht Gedeihen Hand in Hand.

Dein Wohlstand geht zurück. Vielleicht hast du dir Pläne ausgedacht, sie nicht geprüft, nicht mit Bedacht an's Werk geführt und dir so wesentlich geschadet. Berechne vorerst, eh' du handelst, wie der weise Mann im Evangelio. — Opfere nicht auf leeres Spekuliren Summen auf, die dir nicht wiederkehren. Vorgethan und nachbedacht, hat Jedem schon groß Leid gebracht, so sagt ein altes wahres Wort.

Dein Wohlstand geht züruck, vielleicht durch deine eigene und der Deinen Schuld. — Du siehst wohl selber ein, daß Jeder sein Vermögen, seine Kräfte, sein Einkommen, seine Zeit bemessen muß. Thöricht ist es doch, mehr auszugeben, als man einnimmt. Ach das ist heut der Fehler bei so vielen Leuten. Eine falsche Ansicht von dem Stande, in dem man lebt, falsches Ehrgefühl und falsche Scham sind die traurigen Ursachen des Verfalls so vieler Familien, die früher herrlich blühten. Nicht die Lebensweise ehrt den Stand, in dem du lebst, du sollst den Stand durch deine Lebensart in Ehren halten. Gehört denn das zur Standespflicht, daß man ein schwelgerisches Leben führe, weil man allenfalls im Leben höher steht als andere Leute? — Ach wie thöricht sind doch Tausende. Auf Lustbarkeiten, Soireen, Gesellschaften und äußeren Putz und Tändeleien geben sie das Geld hinaus, wofür sie heilige Pflichten üben sollen, stecken sich in Schulden, um nur, wie sie meinen, standgemäß zu leben. Ist's eine Schande, wenn du einfach lebst, wie dein Vermögen es gestattet, Wäsche, Kleider, Kost in Ordnung hast, und keinem Menschen etwas schuldig bist? — Nein, das ist Ehre, so ehrst du deinen Stand. Schande ist's, verschwenderisch zu leben, Schulden machen und nicht zahlen, prunken vor der Welt und oft daheim nicht ein gesundes Kleidungsstück im Kasten haben. Ja, heißt's da, man muß heutzutage mit dem Strome schwimmen. Nun schwimme mit dem Strome, du wirst auch in dem Strome untergehen. — Ja, Andere thun, was ich, und oft noch mehr, und sind dem Stande nach mir gleich. — Andere thun dasselbe. Gut. Entweder sind die Anderen deines Standes reich oder liederlich. — Haben sie mehr Geld als du, und willst du wie sie leben, so gleichst du ja dem Frosche in der Fabel, der sich aufblies, um dem fetten Stiere gleich zu sein. Wie willst du thun, was reiche Leute thun? — Sind liederlich die Andern, die du meinst? Geh, Freund, du wirst doch nimmer solchem Volke gleichen wollen, das den Braten schuldig ist, den es verzehrt und seinen Gästen präsentirt? — Ei, das ist falsches Ehrgefühl, das ist falsche Scham. Und welche Früchte bringt solch blindes Treiben? Um

standgemäß zu leben, standgemäß sich zu bekleiden, verkaufen tausend Frauen, tausend Mädchen ihre Unschuld, geben sich der Sünde hin als feile Concubinen. Höllische Verblendung! — Und die Männer stecken sich in Schulden, um nur, wie sie meinen, ihrem Stand gemäß zu leben. Verkehrte Welt. Und gehts dann nicht, wie solche Leute wünschen, so klagen sie und murren gegen Gott, und reden noch von Noth und schlechter Zeit.

Dein Wohlstand geht zurück. Sieh, ob nicht die Deinen Schuld an deinen Sorgen sind. Du liebst dein Weib, hast Freud' an deinen Kindern; das ist recht. Doch rechne nach, wie viel du für sie auszugeben hast, ob sie nicht Dinge von dir fordern, die deinen Stand und dein Vermögen überschreiten? — Die Gattenliebe macht oft blind, die Vaterliebe rechnet nicht. — Auch da zeigt falsches Ehrgefühl verderblich seine Macht. Nur hoch hinaus will heutzutage Jedermann mit seinen Kindern. Studiren muß der Sohn, und damenartig wird die Tochter auferzogen. So leben sie zur Last der Eltern, da sie schon längst für sich selber sorgen könnten. Laß deinen Sohn, wenn du kein Vermögen hast, ein ehrlich Handwerk lernen, bilde ihn für dein Geschäft, und zwäng ihn nicht zum Schulbuch, wenn er tüchtige Hände rühren kann. Erziehe nicht zu »noblen Damen« deine Töchter, lehr' sie schaffen, lehr' sie wirken, wie es der Hausfrau ziemt.

Dein Wohlstand geht zurück durch falsche Ansicht deines Standes. Hinweg mit falscher Scham, hinweg mit falscher Standesehre, weg mit Luxus, fort mit äußerem Tand. Den schlechten Mann muß man verachten, der auf anderer Leute Kosten lebt, der wahren Mannesehre bar, in äußerem Glanze sich gefällt, und nicht die Erbärmlichkeit des eigenen Hauses achtet. — Sei Mann, beseitige solch thöricht Wesen.

Freund, prüfe dein Hauswesen, wenn dein Wohlstand abnimmt, ob du, ob Andere Schuld an deinen Sorgen haben.

Sind Andere Schuld, sei klug, besonnen, weise. — Übertrifft dich ein Geschäftsmann an Geschicklichkeit, an Umsicht, lächelt heller ihm das Glück, o laß dich nicht von Neid und Mißgunst quälen, sie artet bald in Haß und Scheelsucht aus, und all das hilft dir nicht, du kannst der Menschen Sinn nicht ändern. — Bestrebe dich, ihm gleich zu laufen in der Rennbahn, daß du leistest, was er leistet. — Das ist eben eine arge Schwäche bei so Vielen, daß sie starr auf Stillstand halten; was sie lernten, wissen sie, und weiter lernen sie nicht mehr, ja sehen sogar verachtend auf den Fortschritt Anderer, und suchen wahren Werth noch zu verkleinern. — Träg halten sie am Alten, und nimmt dann der Wohlstand ab, weil Andere vorausgeeilt im sinnigen Erfinden, so klagen solche Stillstandsleute gegen Gott, und schmähen voll Neid und Mißgunst Andere. — Nimmt dein Wohlstand ab, weil Andere dich an Kunst, Geschicklichkeit und Eifer

übertreffen, so laß dies eine Mahnung für dich sein, vom Neuen deine Kräfte anzuspornen. —

Freund, prüfe deine Lage. Schadet dir die Bosheit anderer Leute durch Verläumdung, Haß, Neid und Betrug, so mach' durch Christenliebe und durch weise Vorsicht unschädlich ihrer Bosheit Ränke.

Zum Schutze deines irdischen Vermögens, deiner Rechte sind Behörden aufgestellt. Siehst du, daß Jemand feindlich deine Rechte störe, dir Abbruch thut, so such den Schutz der Obrigkeit, sie wird, sie muß dich schützen. — Den Widersacher trachte, wie es Jesus lehrt, durch Liebe, sanfte Rede, selbst durch Wohlthun zu gewinnen, daß er dir nicht ferner schade. Weißt ja, daß charakterloses Volk gar leicht zu modeln ist. Nach dem Winde richtet sich die Wetterfahne, so drehen solche Menschen sich dahin, wohin der Wind des Tages weht.

Ist es Gottes Wille, nun so freue dich, denn die Gott liebt, sucht er mit Leiden heim. Du weißt doch wohl, daß diese Erde und ihr Glück, die Erdengüter und die Erdenfreuden gar so leicht das arme Herz bethören, und es Gott entfremden. Wenn den armen Menschen laut umtost die arge Welt, wenn ihn der Glanz des Goldes blendet, hat er gar so wenig Sinn für Gott und für sein Seelenheil; — der Erdenhimmel macht, daß er den Gotteshimmel leicht vergißt. — Gott aber will dein Herz, er liebt dich, du bist ja sein Kind, er ist dein Vater, der des Himmels Seligkeiten auch für dich geschaffen hat, bei ihm, in des Himmels Frieden sollst du einstens ewig wohnen. — Sage mir, ist es nicht ein klares Zeichen von der Liebe Gottes, wenn er nach und nach die Bänder löst, die dich an diese Erde knüpfen, wenn er nimmt, anstatt zu geben? — Er nimmt, was täuscht, und giebt dafür, was ewig bleibt. — Darum, mein frommer Freund, wenn du bemerkest, daß bei allem deinen Streben, daß bei allen deinen Mühen ohne dein und anderer Menschen Schuld dein Wohlstand sinkt, so blicke trosterfüllt gegen Himmel, rufe, wie einst Job, der treue Dulder rief: Der Herr hat es gegeben, genommen hat es der Herr, sein Name sei gebenedeit.« — Gott will dein Seelenheil, und sieht er, daß die Welt dir's rauben will, so schmälert er dein irdisch Glück. Wie schön sagt ein heiliger Lehrer unserer Kirche: Wie gut ist's, daß die Erde Leiden hat, sonst würden wir ja ganz des heiligen Gottes, des Himmels ganz vergessen. — Was sind denn auch die Güter dieser Erde? — Wenn sie auch auf eine Zeit den Menschen glücklich machen, ach wie oft täuschen sie. Und ist's nicht besser, wenn sie Gott dir nimmt, als wenn sie selber dich verlassen? Nimmt sie Gott, so darfst du wegen Täuschungen dich nicht beklagen. Mit ruhigem Gewissen, getrost kannst du, zum Himmel blickend, rufen: Ich habe meine Pflicht gethan, geackert und gesät, die Ernte steht in Gottes Hand. Prüft mich Gott, so flehe ich um Kraft, daß ich die Prüfung gut bestehe.

Darum, wenn ohne deine und ohne Anderer Schuld dein Wohlstand abnimmt, klage nicht, verzage nicht: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Rechte nicht mit Gott, du bist sein Knecht, er ist dein Herr, du bist sein Kind, er ist dein Vater, der in unbegränzter Liebe für dich sorgt. Preis' ihn in Gottergebenheit, er mag geben oder nehmen. Denke: Geht es auch nicht, wie ich es will, geht es nur, wie Gott es will, dann geht es immer gut.

Dein Wohlstand geht zurück. — Nun denn, hilf deinem Uebel ab, so viel du kannst. Erforsch zuerst dein Herz. Liegt da die Schuld. Ist Sünd' und Unrecht jene Schranke, die den Segen Gottes fern hält, und das kräftige Gedeihen, söhne dich mit deinem Schöpfer aus, er wird dich segnen. Ohne Gottes Segen vermagst du nichts. Lass' dich durch raschen Reichthum schlechter Menschen nicht bethören. Er ist nur Schaum, vergeht so schnell, wie er gekommen ist, betracht ihn nicht als Gottes Segen.

Erforsche dann die Quelle deiner Sorgen. Ist dein Gewissen rein, und lebst du ungestört mit deiner Mitwelt, ist also Gott es, der dich von einer Höhe führet, die dich schwindeln machen könnte, Freund, so fliehe zum Gebeth. Ruf in Demuth aus: O Herr, es geschehe dein heiliger Wille, nur gieb Kraft und Weisheit, daß ich deine Wege wohl erkenne, und nicht irre in der Nacht des Ungemachs, nicht sinke, wenn dein Kreuz ich trage.

Sind Menschen Schuld am Sinken deines Wohlstandes, o so hemme durch Gerechtigkeit und Liebe ihre Thaten. Dem Frechen zeige, daß Gesetze noch bestehen, die für den Bösewicht noch Strafen haben. Bethe für den Feind, und mache ihn durch Wohlthun kraftlos. Sammle, wie der Heiland sagt, glühende Kohlen guter Werke, edlen Beispiels auf sein Haupt, er wird dann schamroth abtreten, der da sagte: Da, da, nur Recht auf ihn. Frohlocken aber wirst du und dich freuen, da du dein Heil geliebt.

Siehst du, daß der Unglücksstern in deinem eigenen Hause aufgegangen ist, fließt durch Verschwendung, Trägheit, Arbeitsscheu mehr aus, als ein, o Freund, dann gehe rasch ans Werk. Stelle jede Ausgabe ein, die nicht die Nothwendigkeit befiehlt, sei doppelt arbeitsam und thätig, treib auch zur Arbeit die an, die dir zur Seite stehen. Begnüge dich mit eingeschränkter Kost, entsage dem Vergnügen, wenn es dein Stand und dein Vermögen nicht erlaubt. — Wetteifere mit Anderen an Fleiß, Geschick, und sei vor Allem ehrlich.

Besonders aber laß in deinem Hause Gottes heiligen Glauben wohnen, denn wo Glaube ist, da ist Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, — wo Glaube ist, ist Gottes Segen. Nur seit der Glaube wich aus Menschenherzen, seit man bei Gott nicht mehr die Hilfe sucht, ist hilflos unsere Welt. — Schließ dich durch gottergebenen Sinn, durch frommes Gebeth an Gottes

Vaterherz. An diesem Herzen gehst du nie zu Grunde. Preise Gott zu aller Zeit, er mag geben oder nehmen.

Ja, o Gott, Dich hab ich mir zur Zuflucht auserwählt, Dich Gott der ewigen Liebe, Der seine Menschen nie verläßt. Was Du willst, soll geschehen. Gieb mir Weisheit und Verstand, gieb mir ein gutes Herz, und von den Erdengütern so viel als ich brauche, um Dir und meiner Pflicht getreu zu dienen. Preisen will ich ewig deinen Namen, ob das Leben froh, ob es traurig ist, denn was ich habe, gabst du mir, und nimmst du es wieder, ist es ja blos zu meinem Heil; dann preis ich dich im Nehmen, wie im Geben, nur bleib mir Vater jederzeit, und hilf, daß ich dein treues Kind auch bleibe. Mache schadlos alle Ränke meiner Feinde, hilf, daß sie das Wohlgefühl der Liebe fühlen und mich nicht gefährden. Gieb Weisheit mir im Glücke, Kraft in der Trübsal, und vor allem festen Glauben, reine Liebe. Erhör' mein Flehen durch Jesum, deinen Sohn.

15.

Religion und Glaube.

(Religio et »fides.«)

Sucht, o Mensch, dein frommes Herz
Seinen Schöpfer, seinen Gott,
O dann blicke himmelwärts!
Sternenheere, Morgenroth
Und der Wesen Jubelchöre
Künden dir des Schöpfers Ehre,
In die Wunder seiner Welt
Hat Gott seinen Thron gestellt,
In des Herzens heil'ger Stille
Hallet laut sein Vaterwille,
Das Gewissen kündet ihn.
Mit der reinsten Liebe Ton
Spricht zu dir Religion.
Willst du Gott recht klar erkennen,
Jubelnd seinen Namen nennen,
Und in frommen Andachtsweisen
Seine Vaterliebe preisen,
Suchst du in dem Kampf hienieden
Sichern Weg zu Gottes Frieden,
Sehnt sich deine fromme Seele
Nach der Gnade reiner Quelle,
Soll dein Herz von Sünden rein,
Gottes würd'ge Wohnung sein,
O dann suche nicht im Staube,
Nicht in dunklem Gottesahnen,
Nicht auf ird'schen Weisheitsbahnen,
Suche ihn auf Erden nicht,
Suche ihn in jenem Licht,
Das dir giebt der heil'ge Glaube.

Frommer Freund, höre vorerst die Sprache unserer Zeit!

»Liebe ist ja doch das Grundgesetz, das der Schöpfer aller Wesen, allen Wesen eingeprägt hat. — Ich kann mir Gott nicht denken, wenn ich ihn nicht als Gott der Liebe denken kann. — Gott ist die ewige, allumfassende Liebe, und was will er anders, als daß Alle, die seine Liebe umfaßt, einander lieben sollen. — Ist nun Gott ein Gott der Liebe, so haßt er sicher jeden Streit und Alles, was die Lieb' im Herzen tödtet. — Wenn ich nun der Menschen Thun und Treiben sehe, wenn ich nun der Menschen Reden höre, und die Bücher der Geschichte durchblättere, ach, wie kommt mir die Menschheit verworren vor, weit, weit entfernt vom schönen Ziel der allgemeinen Bruderliebe. — Siehe dort das rege Schaffen in der vielbe-

wegten Werkstatt. — Flammen lodern, als ob es gälte, ein Gebirge zu zerschmelzen, hoch auf fliegt der schwere Hammer in der kräftigen Faust der rußgeschwärzten Schmiede. Und was ist das Ziel solch regen Treibens? — Ach verhüllt die Augen, Menschen, schämet euch! — Waffen schmieden dort die Menschen gegen Menschen, Brüder gegen Brüder. Kugeln gießen sie zu Hauf, Feuerschlünde bohrt der Mensch und legt in diese Schlünde vernichtendes Geschoß. — Sieh, wie wogt es dort auf offener Heeresstraße, welch Getümmel, welch Getöse naht. Wie ein Strom, wie Wasserwogen wälzt sich's her zu Fuß, zu Roß, zu Wagen. — Ein Kriegsheer wogt dahin. Des Krieges rothe Fackel lodert. Die Furien sind los, der Tod schärft seine Sense, das Verderben jauchzt ob reicher Beute, und der blasse Schreck durchkreuzt die Menschheit. — Leichen bedecken das Schlachtfeld, Ströme von Blut fließen, Verwundete ächzen, Kämpfende jauchzen, und je größer der Gräuel der Verwüstung, desto höher die Siegesfreude, desto größer der Ruhm. — Wer, bei dem Gotte der ewigen Liebe, wer klärt dieses Räthsel uns auf! — Wo ist da die Liebe! — Sowie der Kampf in irdischen Reichen Völker entzweit, und den Frieden zerstört und den Segen des Friedens: so gährt, so lange die Menschen nach Gesinnungen sich einten, der Kampf in der Geisterwelt fort und fort. — Die Männer der Wissenschaft bekämpfen einander, die Feder verwundet wie das Schwert, und wo sich die Menschheit freuen sollte an den Segnungen des redlichen Forschens, betrübt sie der Kampf der Systeme. — So auch besteht der Kampf im Gebiethe des Glaubens, auf den gesegneten Fluren, in den geheiligten Hallen der Religion. — Und das soll Liebe sein? — Der Eine verketzert den Andern, und Jeder meint, er habe die Wahrheit. »Genug, genug, wenn Religion in der Brust des Menschen wohnt, was ihr da Glauben nennt, und als Bekenntniß ausgebt, lasset das den Leuten, die solch Streiten freut« — uns genügt Religion.«

So, so klingen die Ansichten unserer Welt, das sind die Grundsätze unserer Tage. Seht, wie die Bildung im Ganzen, ist das Urtheil der Welt im Einzelnen, ja es geht oft nicht weiter hinaus, als der Eckstein ihrer Hausflur. Jeder spricht, wie er es versteht, und meint, gerade das muß Wahrheit sein.

Gott ist ein Gott der Liebe, das weiß alle Welt, das fühlt jedes Herz, das predigt jedes Wesen. Gott ist ein Gott der Liebe, das freut alle Welt und alle vernunftbegabten Wesen. Aber wer soll es für möglich halten, daß selbst hierin der Gedankenkreis unserer Welt so eng geworden ist, daß sie sowohl diese Liebe nicht versteht, als auch Alles Andere, was mit der Liebe eng verbunden ist, nicht faßt. Kann denn Liebe ohne Wahrheit, kann Liebe ohne Gerechtigkeit und Heiligkeit bestehen? — Nimmermehr. — Wo wahre Liebe ist, muß Wahrheit sein, und wo Lieb und

Wahrheit ist, dort muß Beständigkeit und Unveränderlichkeit ihr Szepter führen. — Oder ist denn dort die Liebe, wo die Lüge, wo der Widerspruch und die Kinder dieser beiden ihr Unwesen treiben? Wo die Lüge wohnt, dort wohnt die Falschheit und das Mißtrauen, dort wohnt Lieblosigkeit, und wo der Wirbelwind des Widerspruches tobt, da wohnt die Angst, der Streit, der Stolz, und all das Heer der bösen Geister, — da wohnt die Liebe nicht.

Wo wahre Liebe ist, ist Wahrheit. — Wahrheit aber steht im ewigen Kampfe mit der Lüge, beide aber sind der gerade Gegensatz. — Wo Wahrheit waltet, dort wohnt auch die Heiligkeit und ihre Tochter, die Gerechtigkeit. — Mit nacktem scharfen Worte nennt die Wahrheit das, was nicht aus Gott ist, das, was gegen Gottes Liebe, gegen Gottes Willen streitet, Lüge, Sünde und verwerfliches Wesen und sie wünscht mit aller Kraft, daß Alles der Vernichtung preisgegeben werde, was nicht den Stämpel Gottes auf sich trägt. Nur was göttlich, gut und nützlich, schön und edel ist, was Gottes höchste Ehre und der Menschen wahres Wohl und Heil befördert, das schützt die Wahrheit. —

Wo Liebe ist, ist Wahrheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Einheit. — Warum nimmt dich's also Wunder, wenn im Reiche Gottes Kampf besteht? — Soll wohl der Mensch, wenn sich die Lüge und der Haß, wenn Sünd' und Ungerechtigkeit auf Erden Throne bauen wollen, schweigen und der Macht des Bösen sklavisch weichen? — Ist's nicht Pflicht für Alle und für Jeden, mit aller Kraft die Macht des Bösen zu zerstören? Ist es nicht Pflicht, dem Lasterknechte, der der Sünde Vorschub leisten, für sie wirken will, mit aller Kraft zu widerstehen? —

Ein Segen ist die reine Wissenschaft. Für das Wohl der Menschen giebt sie Gott zum Trost, zur Bildung, zur Veredlung des Gemüthes. Wenn nun der Mann der Lüge und der Bosheit, die Gräuel der Verwüstung in die Hallen edlen Wissens bringt, soll da nicht Kampf entstehen, soll nicht der Mann der Wahrheit gegen solches Treiben kämpfen? — Sieh doch, wie schön, wie segensvoll die Wissenschaft der Natur ist. Sie zeigt uns Gottes Allmacht in den Miriaden Wesen, die aus Gottes Hand ihr Dasein haben, und für die er liebreich sorgt, sie zeigt der Wesen Kraft, den Bau des Weltalls, wie im Ganzen, so auch im Besonderen. Ja wer diese Wissenschaft im Geiste Gottes, im Lichte der göttlichen Wahrheit erfaßt hat, dessen Herz glüht, brennt, flammt von heiliger Gottesliebe. Überall sieht er Gottes Walten, fühlt sich überall in Gottes Nähe. — Ein Segen ist die Wissenschaft der Natur. Sie ist die erste Offenbarung Gottes. Bevor noch Gott durch die Profeten sprach, sprach er als Schöpfer durch das Weltall zu den Menschenherzen. — Wenn es nun Menschen giebt, die durch ihr satanisches Treiben den Schöpfer aus der Schöpfung bannen, den Leuten sagen, daß

Alles durch Zufall entstanden ist, ohne Gottes Zuthun und Regieren; wenn es nun Menschen giebt, welche Alles, was wir um uns sehen, als Produkte der natürlichen Entwicklung ausschreien, aus der Erde Pflanzen, aus den Pflanzen Thiere, aus den Thieren Menschen werden lassen, den Menschen den vollkommensten Affen nennen, der auch durch den Entwicklungsgang der Natur entstanden ist; wenn es Menschen giebt, die Gottes Schöpfung, Gottes Walten läugnen, neben Gott ein dunkles unverstandenes Etwas stellen, das sie Natur nennen, und wenn sie ein jedes Thier und jede Pflanze als ein Stückchen Gottheit gelten lassen: — sage selbst, mein frommer Freund, ob sich nicht jeder Tropfen Blut im Herzen des vernünftigen Menschen empören, ob nicht jeder redliche Mann solch tolles Treiben mit aller Kraft zu nichte zu machen streben muß? — Soll da die Wahrheit schweigen, soll da die Heiligkeit verstummen und soll da die Gerechtigkeit matt ihre Hände falten? — Wer Gott liebt, muß für Gottes Ehre kämpfen, und das Treiben der Naturvergötterer verachten: das ist ein Kampf der Liebe. —

Du bebest, weil die Fackel des Krieges den Himmel röthet und zahllose Leichen das Schlachtfeld bedecken? Wohl wahr, wer soll nicht beben, wer nicht klagen? — Doch siehe, der Feind naht den Grenzen deines Friedens, er legt Städte in Asche, mordet deine Brüder, verwüstet erntereiche Fluren, vertilgt den Segen des Handels, der Gewerbe, er verwüstet deine Kirche, er gefährdet dein und deiner Brüder Leben, er bedroht den Thron, den Regenten, er zerstört das Glück des Landes! Der Aufruhr schwingt seine, mit Bruderblut getränkte Fahne! — Wie, und der Feind und der Rebelle sollen ungestört gebaren dürfen, sie sollen vollführen ihre vernichtenden Pläne? — Nein! Einer für Alle, Alle für Einen eilen zu den Waffen, zu schirmen Thron und Land, Haus und Altar, und das theuere Leben der Brüder und den Segen der Fluren und das Gedeihen des Fleißes. Der Feind hat die Liebe verletzt, die Wahrheit gehöhnt, die Heiligkeit verachtet, die Gerechtigkeit gefesselt, und die Eintracht gestört. Und du willst noch klagen über die Gräuel des Krieges? — Soll Volk und Land dem Feinde Preis gegeben werden, und alles Recht verschwinden? — Wo ständen Throne fest, wo würden unter sichern Schutz des Friedens Handel und Gewerbe blühen, wo bliebe die Gesittung und die Frucht der christlichen Veredlung? —

Nun ja, so wirst du vielleicht einwenden, daß Wissenschaft und Kunst ihr Recht gegen Thorheit und Schlechtigkeit behaupten müssen, daß das Sprüchwort gilt: Willst du den Frieden, so scheue den Krieg nicht: daß Recht und Gesetz, Thron und Land geschützt und gesichert werden müssen, das ist wohl begreiflich: aber daß Kampf und Streit auch auf dem heiligen Gebiete der Religion entsteht, daß Menschen auch da sich im geistigen Kampfe bekriegen;

daß jeder mit dem Vorzuge der alleinigen Wahrheit heraustritt, andere bekämpft, verketzert und ihre Glaubenssache verwirft, das ist wohl die unwürdigste, gotteswidrigste Erscheinung. Niemand wage es, ins Bereich des Heiligthums zu dringen und von da her Blitze gegen seine Brüder auszuschleudern.

Das Heiligthum der Religion sei unverletzlich. Was die Parteien Glauben nennen, das bleib ein Gegenstand des Streites für die Schule der Gelehrten, was kümmert uns solch Wesen im Leben. Genug, wenn der Mensch Religion hat, und wer sie hat ist achtenswerth, für Glaubensstreitigkeit ist nicht mehr die Zeit. Sie ziehen das Himmelsgut zu Erdendingen herab.

So denkt die Welt, und was sie spricht, das klingt sogar recht lieblich und erhaben. Ob dem so sei, wie sich die Welt es denkt? — Darüber laß uns frommer Freund ein Mehreres betrachten. —

Es ist in unserer Zeit von höchster Wichtigkeit, klare Begriffe von dem zu haben, über das man spricht und denkt.

Die Welt sagt: Genug, wenn der Mensch Religion hat! Und von alten guten Zeiten her ist das Wort Religion in so erhabenem Ansehen, von jenen Zeiten her, da man eben unter Religion nur die Eine Wahrheit verstand. Aber, die Zeiten haben sich gewaltig geändert und durch verkehrte Wissenschaften sind auch die Begriffe gar entsetzlich verwirrt worden. — Es heißt nun klar denken, klar sondern. Denn wer gut unterscheidet, bringt Klarheit in die Sache. (Qui bene distinguit, bene docet).

Fragen wir: Darf der Mensch sich mit Religion allein begnügen, muß er nicht etwas mehr haben? — Was ist Religion? —

Religion ist das dunkle Ahnen von dem Dasein eines höchsten Wesens, das uns auch nur dunkle Nachricht von dem höchsten Wesen giebt. Religion ist das undeutliche, dunkle Gefühl von Recht und Unrecht, von Laster und von Tugend. Religion vermuthet nach dem Tode eine Ewigkeit, doch ob sie ist und wie sie ist, das weiß sie nicht. Die Religion weiß zwar, daß der Mensch ein sündiges Wesen ist, aber wie der Sünde abzuhelfen sei, das kennt sie nicht. Sie giebt selbst über die Bestimmung des Menschen keine klare Lehre. Die Religion denkt sich Gott, als den Urheber alles Dessen, was geschieht, aber, wenn sie antworten soll, woher die Übel in der Welt kommen, und wozu sie sind, da muß sie schweigen; kurz, die Religion ist nur ein räthselvolles Andenken, das uns der Schöpfer ins Leben mitgegeben hat, daß wir seiner nicht vergessen, sie ist eine matte Leuchte für unsere schwache Vernunft, ein dunkles Gefühl in unserer Brust, ein Buch voll Fragen ohne Antwort, ein Räthsel ohne Lösung. — Das ist die Religion, und angewendet auf den Menschen ist es Religiosität, — die das Leben und Denken des Menschen ebenso schwankend und unsicher macht.

Die Religion, oder das religiöse Gefühl ist uns angeboren, den Glauben aber hat Gott neben uns gestellt, und er giebt ihn erst, wenn wir um die Gnade des Glaubens bitten, und darnach greifen; der Glaube ist eine eingegossene Tugend, Religion nur eine angeborene Gabe.

Nun ist die Frage, ob wir mit bloßer Religion ausreichen im Leben, und ob es wirklich »genug sei, daß der Mensch Religion, und blos Religion, jenes angeborene religiöse Gefühl habe?« —

Religion hat jeder Mensch. Menschen ohne Religion gibt es nicht und kann es nicht geben, so wenig es Menschen ohne Seele geben kann. Der Grund des Lebens, der Erhaltung unserer Seele selbst ist nur die Religion, das Verhältniß zu Gott. Wir sind einmal Gottes Geschöpfe, und wir können aus dem Verhältnisse zu Gott dem Schöpfer als Geschöpfe gar nicht heraustreten. Und wenn der Mensch mit den gräßlichsten Lästerungen Gott läugnet, so kann er sich doch von Gott nicht lossagen, »denn in Gott leben, walten und sind wir« sagt der Apostel. Sage der Gottesläugner, was er wolle, glauben wir ihm nichts. Er kann Gott mit dem Munde läugnen, aber mit dem Herzen nicht, er kann sich von ihm nicht lossagen. Wir existiren nur, weil Gott existirt, und weil wir in einem für uns nothwendigen Verhältnisse zu Gott stehen. Der Gottesläugner könnte ja Gott nur dann läugnen, wenn er sich von ihm lossagen, und zu einem andern, Gott gleichen Wesen in dasselbe Verhältniß treten könnte. Und wenn jemand seine Seele dem Teufel verpfändete, so vergesse er nicht, daß der Teufel und sein Anhang mit Gott in einem, wenn auch entsetzlichem Verhältnisse stehe. Ich sage daher nochmals: Es ist gar nicht möglich, daß der Mensch ohne Religion bestehe. — Religion, sagt der heilige Augustin, ist das Band, das uns an Gott knüpft. Der Eine ist mit den Banden der Liebe, der Andre mit den Ketten der Finsterniß, der Eine an Gott als seinen liebevollen Schöpfer, der Andere an Gott als seinen strengen Richter geknüpft. Kurz: Jeder Mensch hat Religion. Religion hat der roheste Wilde, Religion hatten von jeher alle Völker, alle Menschen.

Doch nun, Freund, bedenke wohl, wie hat sich die Religion geäußert? Staunenswerth weise Lehren haben die vorchristlichen Weltweisen, geleitet durch das angeborene religiöse Gefühl, also durch bloße Religion, gelehrt, aber wenn es auf jene wichtigen Punkte kam, so mußten sie schweigen und warten, »bis Einer kommt, der sie belehren sollte.« Ich sagte dir: Religion ist die dunkle Ahnung vom Dasein Gottes. Und wie der Mensch im Dunkeln den Weg verfehlt, so verirrten sich die Völker mit ihren Religionen in das Bereich der Abgötterei; es gab und gibt Völker, welche das Dasein Eines höchsten Wesens annehmen, wie die Feuer- und Fetischanbeter, die Verehrer der Sonne und des Mondes u. dgl. Die Religion verirrte sich aber auch in

die Vielgötterei. Ein ganzes Heer von Göttern verehrte Rom und Athen. Wer will, wer kann den Römern und Griechen Religion absprechen? Bei ihnen war sie Grundgesetz des Staates, Richtschnur für alle Handlungen und wichtige Unternehmungen im Leben.

Ich sagte: Religion ist ein dunkles Gefühl von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster. Aus lauter Religiosität glaubte man von den Göttern die schändlichsten Laster, aus lauter Religiosität verehrte man durch Unzucht die Göttin Venus, durch Trunkenheit den Bachus, den Gott der Diebe, den Merkur und andere solche Götter. Die Religion der Alten kannte die Bestimmung des Menschen nicht. Tapferkeit nannte sie die höchste Tugend (virlus).

Doch schauen wir nicht drei tausend Jahre zurück. Blicken wir in unsere Welt, die so viel von Religion spricht. Wie hoch steht denn das Sittengesetz, das ihre Religion aufgestellt hat, wenn es je für sie eins gibt? — Genug, wenn der Mensch Religion hat, heißt es heut zu Tage. Dieser Grundsatz untergrub und untergräbt all' die festen Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft; denn damit wollten solche Leute sagen: Kümmere dich um gar keine Religion. Der Eine besucht das Gotteshaus, der andere flieht es, aus lauter Religion; der eine heiligt den Sonntag, der andere meint, auch Arbeit sei Gebet, ja Arbeit sei wohl besser als Beten und — so spricht er aus lauter Religion; der Eine liebt die Feinde, und verzeiht den Beleidigern, der andere haßt und grollt und meint, das sei Charakter und das meint er mit aller Religion; der eine ist gewissenhaft, der andere gewissenlos — aus lauter Religion.

Das Alterthum gerieth mit seiner Religion in die Abgötterei, und die Neuzeit kommt dahin, daß sie aus lauter Religiosität keine Religion, keinen Glauben mehr hat. Mit dem Satze: Genug, wenn der Mensch Religion hat, wirft man eigentlich allen Glauben, alle Religion von sich, lebt bloß menschlich erträglich, ohne sich um Gott und seinen Willen und um die Ewigkeit zu bekümmern.

Woher auch kann für das dunkle religiöse Gefühl irgend ein Halt kommen? Die Offenbarungen, welche die bloße natürliche Religion nähren, sind: die Natur, das Gewissen und die Schicksale der Menschen. In der Natur findet der Mensch nur das, was er im Herzen hat. Ist das Herz edel, so ist auch die Natur ein heiliger Tempel Gottes für den Menschen. Für den Sünder ist sie gar so oft eine Nahrung seiner sündigen Begierden. Lies doch nur die Dichter. Aus dem Schnäbeln harmloser Taubenpaare, aus der zarten Pflege der jungen Brut und ähnlichen Dingen holten sie Gedanken zu wollüstigen Gedichten. Ruft nicht der Säufer: Gott läßt den Wein wachsen, warum soll ich ihn nicht trinken? Kam nicht so mancher, der die Wissenschaft der Natur studirte, dahin, daß er die Geschöpfe selbst vergötterte und Gott vergaß? — Was offenbaret denn das Gewissen? Wohl ists die Stimme, die von Golt, von Tugend und von Laster

spricht. Doch das Gewissen richtet sich nach der Vernunft. Ist diese schwach, so ists auch das Gewissen, ist diese auf Abwegen, so irrt auch das Gewissen. Sehen wir uns doch die Leute an mit weitem schlafenden Gewissen. Welch große Sünden üben sie, ohne auch nur zu erröthen. Und die Schicksale der Menschen, die so vieles lehren von Gott und Gerechtigkeit, welche sonderbare Meinungen und Ansichten rufen sie hervor. Kurz, da der Grund schwankt, wie kann das Gebäude fest stehen? Die Religion, wie sie unsere Welt versteht, beruht auf Wirkungen der Betrachtung der Natur, der Stimme des Gewissens, auf der Beurtheilung der Schicksale der Menschen. Wie schwankend, wie haltlos sind diese Stützen! Jeder macht daraus, was er will und nennt es Religion.

Religion hat jeder Mensch, wer will das bezweifeln? Der Heide hat Religion und betet Götzen an. Der Muhamedaner, dieser halbe Heide, hat Religion und sucht ein Verdienst darin, Christen zu ermorden. Feuer, Schwert, Mord und Gräuel waren seine Propheten und Apostel. Der Jude hat Religion, und wer erschrickt nicht, wenn er den Thalmud und die Thora liest, wer weiß es nicht, was der Jude in der Menschheit ist! — Der Protestant hat Religion, deren Grundsatz ist: Protestiren gegen alle Wahrheit. Lehrsätze stellt er auf, die jede Vernunft erbeben machen, wie z. B., daß der Mensch keinen freien Willen habe, daß Gott nach Willkühr den einen für den Himmel, den anderen für die Hölle unveränderlich vorherbestimme, daß gute Werke Werke des Teufels sind; der Rationalist hat Religion, läugnet Gott und vergöttert die Vernunft, der Materialist hat Religion und vergöttert den Staub und das Geschöpf; der Kommunist hat Religion und predigt Gemeinschaft der Weiber und der Güter; der Atheist hat Religion und läugnet aus lauter Religiosität Gott selbst; der Indifferente hat Religion und glaubt noch dazu die wahre Religion zu haben, wenn er den Heiden, den Juden, den Muhamedaner, den Protestanten, den Rationalisten, den Materialisten, den Atheisten gleichstellt mit dem Katholiken, und allen Recht giebt, Alles Wahrheit Gottes nennt. Religion predigt manches Buch mit süßem Klang und Wort, nennt »Andacht,« was es fördern will, raubt die wahre Andacht Allen, die es lesen. — Und weil recht süß und schön klingt, was da ist zu lesen, weil solch Buchwerk Alle, die es lesen, in Glaubensschlaf versenkt, zu Deklamatoren die Bether macht, die Natur und die Vernunft noch über Gott erhebt, deßhalb gefällt solch Werk den Leuten. An strengen Glauben halten sie nicht mehr, zufrieden mit solch süßem Wortgepränge.

Wohin also mit solcher Gesinnung!? — Wohin kam die Vorwelt mit bloßer Religion? Ins grobe Heidenthum! — Wohin kam unsere Welt mit bloßer Religion? — Ins feine Heidenthum!! —

Es ist Gott gegenüber nicht genug, daß der Mensch *bloß* natürliche und durch eigenes Forschen gebildete oder verbildete Religion habe. Er braucht mehr! — Und was bedarf der Mensch, was bedarf die Menschheit noch? —

Sie bedurfte und bedarf *der göttlichen Hilfe der Offenbarung von oben, der Weisung, Leitung, Regierung Gottes.* — Sie bedarf und bedurfte die *Offenbarung*, die gegebene übernatürliche Religion, den **Glauben.**

Das dunkle religiöse Gefühl bedurfte *Erleuchtung*, die die Welt nicht geben kann, Erleuchtung, damit die Dunkelheit erhellt, die Nacht zum Tage werde. Die Völker, die in den Schatten des Todes saßen und in den Finsternissen des Heidenthums, mußten herausgeführt werden in die Hallen des geistigen Lebens und in das Licht der gottgegebenen Wahrheit des Glaubens.

Das dunkle Ahnen vom Dasein eines Gottes mußte zur *klaren Gotterkenntniß* erwachen, das verworrene Gefühl zwischen Recht und Unrecht konnte nur durch das Gesetz des göttlichen Weltregenten geregelt, alle die Räthselfragen von Unsterblichkeit, Ewigkeit, von Mittel zur Sündenvergebung konnten nur durch Gottes Offenbarung gelöst werden. — Die Menschheit selbst hätte sie aus sich durch ihre natürliche Religion nicht beantwortet. — *Die Religion mußte* **Glaube** *werden*, wenn die Wirrsale des Geistes verschwinden sollten. Schon den ersten Menschen, die Gott in Gnaden erschuf, gab Gott das Licht der Offenbarung, um ihr reines, religiöses Gefühl zu kräftigen, zu nähren.

Gott erbarmte sich und kam der gefallenen Menschheit zu Hilfe.

Er entfernte die Dunkelheiten, und sendete soviel Licht von seinem hohen Himmel herab, als wir bedürfen, um den Weg zu ihm zu finden. Er ließ uns Lichtblicke in sein Wesen thun, und wir erkennen nun Gott als einen dreieinigen Gott, den Vater, der uns erschaffen, den Sohn, der uns erlöst, den heiligen Geist, der uns geheiligt hat. Wir kennen die Bestimmung des Menschen, den Zweck unseres Daseins. Klar ist uns das Leben, jedes Räthsel löst der *Glaube.* Was uns nach dem Tode erwartet, wissen wir. Klar bis auf ein Iota kennen wir das Gesetz im Reiche Gottes, und können ohne dunkle Zweifel wählen, ob wir mit Gott, ob wir ohne Gott das Leben und die Ewigkeit zubringen wollen. Und wenn die Sünde unser Herz beängstigt, finden wir nach Gottes heiliger Glaubenslehre auch das *Mittel*, daß der Friede wiederkehre in das zerknirschte Herz. Das Elend der Menschen schrie zu Gott, und Gott hat in seiner Liebe das Flehen erhört, ja er »hat die Welt so sehr geliebt, daß er zu ihrer Erlösung seinen eigenen Sohn sandte,« — und der Sohn hat aus Liebe sein eigenes Blut vergossen, am Stamme des Kreuzes vergossen, um den von Gott gegebenen Glauben, die Offenbarung zu besiegeln.

Das Elend der Menschen schrie zu Gott, und Gott öffnete sein Vaterherz, und half. Er gab die Offenbarung — Wahrheiten, Gesetze, die der Mensch mit seiner Religiosität **nie** gefunden hätte, und der Mensch nahm sie auf und ward selig, und kann nur durch **diese** Wahrheit wahrhaft gottgefällig, vollkommen, selig werden.

Gott hat gesprochen, der Dreieinige hat gesprochen. Christus hat das heilige Wort mit seinem Blute besiegelt, und der heilige Geist schützt die geoffenbarte Wahrheit mit allmächtiger Hand durch alle Jahrhunderte.

»Es ist in keinem Andern Heil, als in Christo, dem Gekreuzigten,« sagt der heilige Apostel Paulus. »Niemand kommt zum Vater, als durch Ihn, denn Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.« Wie der Acker ohne Samen Unkraut trägt, so trieb die bloße Religion durch Mißbrauch und Schwäche und das Einwirken des Satans das Unkraut der Abgötterei. Nur wenn auf dem wohlbestellten Acker guter Same fällt, reift reiche Ernte. Der Mensch wird nur dann Heil und Seligkeit ernten, wenn er sein religiöses Gefühl läutert, nährt und kräftigt durch das Wort des Glaubens, das geoffenbaret ist von Gott selbst, durch die Propheten, durch Christum und seine Kirche.

Mit Religion, jenem dunklen Gottesahnen allein ginge die Menschheit zu Grunde, nur durch den **Glauben** wird sie gerettet, nur wenn sie an Gott sich anschließt und Gottes Wort getreu befolgt, denn (höre es Welt und bedenke und beherzige die heilige Wahrheit): Nur der Glaube bringt Einheit, Festigkeit und klare Einsicht in die Seele. Nur der Eine unverfälschte Glaube, den der Herr uns gab, bildet Charaktere, nährt Gewissenhaftigkeit und zarte Liebe zu der Tugend. Er nur ist die Schranke gegen Sünde und Entartung. Der Glaube giebt uns Mittel zur Seligkeit, er beantwortet die Räthsel des Lebens, er schließt das Thor der Seligkeit auf.

Gott ist die Liebe! — — — Weil Gott ein Gott der Liebe ist, so muß er ein Gott der Wahrheit sein! — — — Die Wahrheit ist nicht getheilt, sie ist nur Eine, weil nur Einer ist, der die Wahrheit geoffenbaret hat! — — — Sowie es nur Einen Gott der Liebe giebt, so giebt es nur Eine Wahrheit, nur **Einen** Glauben. »Ein Gott, Ein Glaube, eine Taufe!« — sagt der Apostel. Gott haßt die Lüge und den Widerspruch und alles Wanken, allen Wechsel. Vielerlei Glauben, vielerlei Begriffe von Tugend, vielerlei Gotterkenntniß! Doch nur Eine Gotterkenntniß, nur Eine Tugend kann die wahre sein. —

Liebe fordert Gegenliebe! — Wer nicht wieder lieben will, der macht sich des schwärzesten Undankes schuldig.

Aus Liebe gab uns Gott die Eine Wahrheit, die Eine Offenbarung, an welcher der Mensch nicht mäckeln darf. — Liebe soll und muß

die Eine Wahrheit erkennen, glauben, und für sie einstehen gegen jeden Feind.

Und nun einige Fragen, frommer Freund! Beherzige sie. —

Du hast ein Haus, eine Familie! Um sie in Ordnung zu halten, giebst du Vorschriften und eine Hausordnung, wie du sie für gut fandest. Wirst du es, als Mann von Charakter, wohl dulden, daß Jemand deine Ordnung störe? — Den Dienstbothen, der sich nicht fügen will, entfernst du ohne Schonung. Du hast recht. Das Kind, das deine Befehle nicht befolgen will, strafst du empfindlich. Du thust Recht. Thue es nur immer.

Der Regent des Landes giebt wohlerwogene Gesetze, die das Wohl des Landes fördern; unter heiligem Eide ist Jeder verpflichtet, sie zu befolgen. Die dem Gesetze sich widersetzen, straft der Landesherr mit vollem Rechte, denn ein Reich, daß in sich selbst getheilt ist, zerfällt, geht zu Grunde.

Siehe nun, wenn schon du als schwacher Mensch nach Einem Plane dein Haus leitest, wenn schon menschliche Regenten jede Widersetzlichkeit gegen ihr Gesetz strafen, meinst du denn, Gott werde in seinem Geisterreiche Willkühr dulden? — Meinst du denn, er werde zucht- und zügellos die Menschen handeln lassen? — Meinst du denn, das Heiligthum des Einen Glaubens, das mit dem heiligsten Blute des Gottmenschen besiegelt ist, für das Gott zahllose Wunder gewirkt hat, habe vor Gottes Angesicht so wenig Werth, daß es der Mensch wie einen Spielball betrachten, aufheben oder wegwerfen, daß er es modeln und zuschneiden darf nach seinem Willen? »Wer auch nur einen Punkt des Gesetzes (der Offenbarung) ändern wollte« sagt der Heiland, »der ist der Kleinste in Gottes Reich.« —

Alles hat Gott für uns gethan, sogar seinen eigenen Sohn, unseren Heiland, für uns in den Tod gegeben. — Alles müssen wir für Gott thun, für Gott und Gottes Ehre wirken, leben, und, wenn es noth thut, streiten, dulden und sterben. Das ist die Pflicht der Liebe, der Wahrheit, der Gerechtigkeit. Wer Gottes Feind ist, der ist auch der Menschen Feind. Und Gottes Feind ist, der den Glauben Gottes verachtet. Oder willst du schweigen, wenn der Gotteslästerer, mit argem Schimpf das Heiligthum besudelt; willst du schweigen, wenn Irrlehrer die heilige gottgegebene Wahrheit spotten und verwerfen?

Religion gab Gott jedem Menschen mit ins Leben, daß der Mensch des Schöpfers nicht vergesse. Durch die Wunder der Schöpfung, durch die Stimme des Gewissens, durch die Schicksale des Lebens offenbart sich Gott jedem Menschen. Hätte diese Offenbarung ausgereicht, so hätte Gott keine zweite gegeben. — Religion ist bloß die Fähigkeit, die Stimme Gottes zu vernehmen, blos die Anlage für die Aufnahme der zweiten Offenbarung, welche durch Propheten und den Sohn Gottes geschah, und

welche die katholische Kirche unter dem Schutze Gottes fortwährend unverfälscht bewahrt.

Diese zweite oder eigentliche Offenbarung ist der heilige, von Gott gegebene Glaube, welchen und dessen Befolgung Gott als Grund- und Hauptbedingung zur Erreichung der Seligkeit festgesetzt hat. **Es führt kein anderer Weg zur Seligkeit, als der Weg des wahren Glaubens, weil kein anderer Weg den Menschen zur Vollkommenheit führt.** Die Annahme dieses Glaubens, seine Verwirklichung und Ausübung im Leben ist unsere heiligste Pflicht, von deren Erfüllung unser zeitliches und ewiges Heil abhängt. — Wer sich von ihr lossagt, sagt sich selbst von seiner Seligkeit los, denn »ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen,« sagt das Wort des Herrn; »wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist, und daß er die, welche an ihn glauben, belohnen werde.« »Wer nicht glaubt, sagt der Apostel Johannes, der Apostel der wahren Gottes- und Nächstenliebe, »wer nicht glaubt, der wird verdammet werden, ja er ist schon verdammt, wenn er an den Sohn Gottes (an Jesu einzige, einige, einzig wahre Lehre) nicht glaubt.

Religion allein reicht nicht hin, diese richtet sich nach dem Menschen. Der Glaube ist nothwendig, er bildet die Menschen nach Gottes Willen. — Darum, o Mensch, **glaube!** —

So lange der Glaube Gottes wie ein Bettler vor den Herzen der Menschen stehen wird, so lange es die Menschheit nicht als Pflicht, sondern gleichsam als ein Opfer ansieht, den Glauben einiger Aufmerksamkeit für werth zu halten, so lange man meint, Gott einen Gefallen zu thun, wenn man Glaubensvorschriften befolgt, Sakramente empfängt, die Kirche ehrt: so lange wird Gott seine Hand von uns zurückziehen.

Und nun, frommer Freund, verstehe mich wohl. In unserer Zeit, die da verbildet ist durch verkehrte Wissenschaft, Lektüre und gottentfremdete Systeme, ist es von größter Wichtigkeit, Begriffe klar zu sondern. Ehemals verstand man unter Religion nichts anderes, als den Einen wahren, von Gott gegebenen, ins Herz und Leben aufgenommenen Glauben. In unserer Zeit ist es ganz anders geworden. Heutzutage versteht man unter Religion gewisse, aus dem angeborenen religiösen Gefühle, oder durch Lektüre gewonnene Ansichten über das Verhältniß zu Gott und über die Tugend. Vom Glauben selbst mag unsere hoffärtige, stolze Welt nichts oder nicht viel wissen, sie meint, das sei Partheisache, Sache der gelehrten Schule. — Daß der Glaube Sache Gottes, Werk Gottes ist, und daß es Pflicht des Menschen sei, um dieses Werk den Ewigen zu bitten, daß der Glaube Gnade sei, und der Mensch durch sich selbst nimmermehr dazu gelangen kann, wenn nicht Gott das

Herz, das darum fleht, erst gläubig macht, das glaubt die stolze Welt nicht. Wie die Flur, wenn die Wolke über ihr schwebt, und ihren befruchtenden Regen nicht herabsendet, verschmachtet, und nur dann erst frisches Leben erhält, wenn erquickender Regen und milder Sonnenschein sie stärkt: so wäre die Menschheit im geistigen Leben verschmachtet, wenn Gott nicht das milde Licht des Glaubens und die befruchtende Gnade herabgegeben hätte. — In der Pflanze liegt die Möglichkeit des Gedeihens. Doch wenn Sonnenschein und Regen fehlt, verdirbt sie. Im Menschen liegt die Religion, die Möglichkeit zur Heiligkeit; doch, wenn die Gnade des Glaubens fehlt, wird er zur Seligkeit nimmermehr reif.

Verstehe mich, frommer Freund. Sprechen wir: Katholische Religion, so verstehen wir: den katholischen, den Einen, den einzig wahren Glauben. Doch »protestantischen Glauben«, »jüdischen Glauben«, »muhamedanischen Glauben« zu sagen, ist — Unsinn. — Religionen giebts Viele, aber Glauben **nur Einen** — den **katholischen**.

Darum, o Gott, gieb uns Deine Gnade, daß die Lauheit schwinde, und der Glaube die Herzen Deiner Kinder belebe. Bewahre sie vor falschen Ansichten und verworrenen Begriffen. Gieb, daß die Kinder Deiner Kirche nirgend anders ihr Heil suchen, als im Schooße Deiner heiligen Kirche. Führe die Verirrten, die Irrgläubigen zurück zu Deiner Wahrheit, damit Eine Heerde werde, deren alleiniger Hirt Du bist. — Vermehre unseren Glauben. —

Laß durch Deiner Wahrheit Glanz
Schwinden alle Irrthumsflammen,
Die im grellen Wirbeltanz
Hochmuthssümpfen nur entstammen.
Führ' die Welt zum wahren Licht,
Das in Deiner Kirche scheinet,
Mächtig jedes Dunkel bricht,
Jedes Herz mit Dir vereinet.
Laß die Menschen recht erkennen
Deines Sohnes Gotteslehre,
Alle Herzen für sein Wort erbrennen.
Laß Ihm jubeln Alle Völkerchöre,
Führ' zur Frucht der Kirche Saat.
»Wer **sie** hier nicht zur Mutter hat,
Hat zum Vater nicht den ew'gen Gott« *)
Der Glaube ist Leben, der Irrthum ist — Tod.

*) Heil. Cyprian.

16.

Was haben wir denn vom Glauben?

Heil'ger Glaube, Licht von oben,
Du nur bist's, der Kraft verleiht
In des Kampfes wilden Toben,
In des Lebens harten Streit;
Du ergreifst mit Wunderkraft,
Alle Herzen, die da schlagen,
Lehrst, was Heil und Gnade schafft,
Sendest Licht für dunkle Fragen:
Weckst das mahnende Gewissen
In der Menschen stiller Brust,
Ohne dich wird jeder missen
Wahren Friedens Himmelslust.
Darum gieb den holden Engel,
Guter Gott, der ganzen Welt,
Glaube führ durchs Thal der Mängel
Alle in Dein Himmelszelt.

Freier pocht das Menschenherz, und auf des Jubels und der Andacht Schwingen hebt die Seele sich zum Schöpfer aller Welten, wenn der sanfte Frühlingshauch über die Fluren dahin weht, und der schlummernden Welt den Auferstehungsruf verkündet. Die starrende Decke des Eises zerschmilzt, und wie aus Gräbern erhebt sich die Welt. Schneeglöckchen, Maiglöckchen läuten den großen Festtag des Frühlings ein, und vom scheinbaren Tode erwachen die Blumen, im frischen Grün prangt der Wald, und der Obstbaum legt sein festliches Blüthengewand an: — ja Alles, Alles schmückt sich zum Lobe des Herrn. Aus fernen Regionen kommen die Chöre der beflügelten Sänger und allüberall ertönt aus liederreichen Kehlen der Preis und Ruhm des Schöpfers. Wie Opfergluthen lagert sich auf himmelanstrebenden Gebirgen das goldene Morgenroth aus dessen Schooße die glänzende Strahlenkrone der Sonne hervorbricht, um die segensvolle Bahn am reinen, blauen Frühlingshimmel zu beginnen, zu vollenden. — Wohl will da und dort noch der frostige Nebel sein Bleiben erzwingen, wohl wirft wie aus Rache der Winter noch manchen Reif auf die keimende Saat, die Nacht ringt mit dem Tage um den Preis, und die Massen drohenden Gewölkes liegen wie zum Kampfe hie und da am fernen Horizont, doch der erwärmende Strahl der Sonne und ihr heller Glanz verscheucht siegreich die Schrecken des Winters und Alles, Alles athmet Leben, Freude, Fruchtbarkeit, alles erwacht zum Lobe des Herrn, auf den aller Augen sehen, und »der Alles, was da lebt und athmet, mit Segen erfüllt.«

Siehe, frommer Freund, ein Bild oder das Bild unserer Zeit: Unserer — Zeit, wirst du staunend fragen! — Ja, ich wiederhole das Wort: Siehe da das Bild unserer Zeit. —

Eine eisige Decke lastete schwer auf den Herzen der Menschen, schwer auf den Saaten, auf den Fluren Gottes, der starre Indifferentismus hemmte alles Wachsthum edler Gesinnung, edler Werke. Kalt, wie die starre Decke des Eises umstarrten Gebote und Verbote das edle Streben und mühsam wand sich durch steiles Geklüfte zum schönen Ziele die Tugend. Das freigeschaffene, segenerstrebende Wort der Wahrheit lag in Ketten, in Verhüllung nur durfte es erscheinen, um Licht und Leben zu spenden. Wie der Sonnenstrahl durch dichte Schneewolken die Bahn sich bricht, und wenn er auch durchbricht, doch nur matte Wärme verbreitet, so war es um das freie Wort, so um der Wahrheit, der göttlichen Wahrheit befruchtender Strahl. Die Mutter der Wahrheit, die Kirche lag in belastenden Banden, und selbst das fromme Gebet der »wallenden Schaaren« ward erst vom »Amtstisch bewilligt.« Der heiligen Wahrheit ward Schweigen geboten und die Lüge mit Schonung behandelt. Unbesonnen hieß man den Eifer für Gottes heilige Sache und der Kirche unveräußerliche Rechte und als wohlerwogen galt der Trug, der Spott, die Verlästerung, die die Partei der Schlechten ersann. So ging in Trauerflore gehüllt der Glaube und die Geschichte einher. Wahnwitzige von Parteigeist und Kirchenhaß bethörte Skribler zerfetzten schonungslos ihr ehrwürdiges Gewand und machten zu Schuften oder Thoren die Helden des Glaubens, der Wissenschaft, der Kunst und des Krieges, deren Namen die Geschichte mit lorbeerumkränzten Gebilden in ihre Tafeln gezeichnet hatte; zu Heiligen, zu Helden, zu Weisen erhoben sie hingegen die Frevler, die Tyrannen und Thoren. Ja sie wagten sich selbst in das Heiligthum des ewigen Gottes, zerrissen die heiligen Falten der Wahrheit und wollten mit Stückwerk die Menschen beglücken. Wie wenn Blitze Felsen zerschmettern, der Hagel den Segen der Fluren vernichtet und rauschende Fluthen die Wohnungen des Segens vertilgen, so gebahrten, so verfuhren mit Allem, was dem Menschen heilig sein soll und heilig ist, jene Männer der Lüge und der Bosheit. — Und obwohl man den Gräuel der Vernichtung sah und seine Schrecknisse empfand, riefen jene, deren Wort weithin hallt in der Menschheit: Nur keine Polemik, nur Toleranz, nur Duldung, und so sprachen sie mißverstandener Sanftmuth das Wort, nahmen der heiligen Wahrheit Schild, Panzer, Helm und das zweischneidige Schwert. — Und die Wahrheit ging klagend, verwundet einher, und seufzend die Priester der Wahrheit. — Um der Kirche himmlischen Bau rangte sich Erdengewächs und die Altäre des Ewigen standen hie und da vereinsamt, und mit höhnendem Spott sah verachtend so mancher herab auf das gottversöhnende Beichtamt und den Tisch des Herrn.

Was Wunder, wenn Kälte dort starrte, wo Wärme Leben verbreiten sollte. Was Wunder, wenn die hundertjährige Lüge endlich ihre Schrecken verlor, und sie als Wahrheit begrüßt die Herzen der Menschen bethörte? Was Wunder, wenn das entsetzliche Wort seine Früchte brachte, das Wort, das der Haß gebar und blinder Eifer großzog und nährte, das Wort: Columniare audacter, semper aliquid haeret (Schimpfe nur wacker darauf los, es bleibt doch Einiges hangen). —

Das war der Winter, das war der Frost, das war die eisige Decke, die das Wachsthum der Wahrheit, die Blüthen der Liebe in den Herzen der Menschen tödtete. Man fürchtete der Wahrheit hellen Glanz und die befruchtende Wärme der Liebe.

Doch nun, dem ewigen Lenker der Geschicke, dem Gotte der Wahrheit und Liebe, Jubel und Preis. Die eisige Decke bricht, die starrende Kälte schwindet, die düsteren Nebel entfliehen, in Thautropfen löst sich der sengende Reif. Frühlingswärme weht über die Fluren Gottes dahin. Das Morgenroth der besseren Zukunft röthet den Himmel, und in neuem Lichte strahlt die Sonne der Wahrheit, die Sonne des Glaubens. Die Völker, die da schliefen, erwachen zum schönen Tage, sie sehnen sich allorts nach Wahrheit. Frei ist das belebende Wort, frei die Kirche Gottes! Sie kann, sie wird ihre Segnungen mütterlich spenden. Die Predigt der Wahrheit weckt edle Entschlüße, segensvolle Werke und die Männer heiliger Wissenschaft senden die Gaben der Weisheit bis in die entlegenste Hütte.

Das Licht der katholischen, der einzigen Wahrheit durchdringt alle Lande! — Dort wo die irdischen Nebel nie schwinden, vertreibt die Sonne des heiligen Glaubens die Nebel des Geistes: Englands Söhne eilen zurück in den Schooß der liebreichen Mutter. Fahrzeuge, gebaut für irdische Bahnen, tragen sie an den Bort des Schiffleins Petri, auf dem die Menschheit das Thor des Himmels erreicht. Frankreichs Söhne und Töchter, deren Väter einstens den Glauben höhnten, die Dirne vergötterten, liegen glaubensentzückt vor Gottes Altären und schmücken mit Blumen, mit Reue und Thränen das Bild der heiligen Jungfrau. Spaniens Ruhm ist Treue und Standhaftigkeit im Glauben der heiligen Kirche. Und Österreich? — Ist es möglich, die Freude in Worte zu kleiden, vermag ichs, dem Jubel der Völker, die Österreichs, Deutschlands Gauen bewohnen, Worte zu geben? — Die Kirche ist frei! Die arg verkannte Braut soll wieder Hochzeit feiern mit dem göttlichen Bräutigam, das sprach der Kaiser, der treue Sohn der gottbegeisterten Ahnherrn, er der die Kronen Leopolds, Ferdinands, Stefans trägt, der apostolische Kaiser, der treue Sohn der heiligen Kirche. Und dies Wort durchdrang Österreichs Länder, Deutschlands Gauen, die Herzen der Völker, die einstens Österreichs milder Szepter regierte. Die Kirche ist frei, und freier athmet die Brust der Getreuen.

Reges Leben, reges kirchliches Leben allüberall. Männer, Frauen schaaren sich allüberall, reichen sich die Hände zu segensvollen Wirken. —

Klagst du, daß dort, wo der Wächter des Glaubens wohnt, der Nachfolger Petri, der Stellvertreter Christi über das Heiligthum wacht, die Fahne der Verfolgung weht, und die Feinde der Kirche ihr verderbendes Banner entfalten und die Kirche bedrücken? — Klage nicht. — Der Kirche Gottes ists eigen, daß ihr aus irdischem Kampfe glänzender Sieg erblüht, daß ihr aus Leiden Freuden, aus Verfolgung Schutz erwächst. War nicht der Tod des Erlösers Leben für seine Erlösten? Die Wunden der Kirche heilen die Welt, ihre Erniedrigung erhebt sie. War das nicht die glänzendste Zeit der Kirche als das Blut ihrer Martyrer die Erde benetzte? Im Kampfe erst zeigt sich der Held, der Kampf, den wir beklagen, erzeugt Helden der Kirche. Und ist ein einziger treuer Held nicht mehr werth, als ein ganzes treuloses Heer? —

Du siehst mit Wehmuth auf die irregeleiteten Protestanten und auf ihr kirchenfeindliches Wirken. Es lebt in dir der heiße Wunsch: wenn doch auch das protestantische Volk, das sich so innig nach Wahrheit sehnt, die Quelle der Wahrheit fände! — Du liesest mit Schmerz, wie ihre Gesetze den verfolgen, der die Wahrheit erfaßt; klagest, daß sie Toleranz predigen, aber nicht üben, empfängst mit Wehmuth die Opfer, die ihre Verfolgungssucht des Landes verweiset. — Tröste dich! Gedenke des Wortes, das der Heiland sprach: »Ein Reich, in sich selbst getheilt, zerfällt« — muß zerfallen. Jenes Reich ist schon zerfallen in zahllose Sekten. Blicke getröstet der Zukunft entgegen. Die Kirchen, die der blinde Wahn verwüstet hat, wird die helle Wahrheit wieder schmücken zu Gottes Ehre. Die Altäre, die heute noch als Denkmale des Kirchenraubes da und dort stehen, werden einst wieder gläubige Seelen umgeben. Wo sind denn die Ketzereien, die im Verlaufe von 18 Jahrhunderten die Kirche Gottes verhöhnten? — Wie Spreu, vom Winde verweht, so sind sie zerstoben; die Demuth wird erhöht, die Hoffart erniedrigt werden, das ist Gottes Wort. Immer war Demuth der Kirche, Stolz und Hoffart der Ketzerei eigen und immer hat die Demuth gesiegt und die Hoffart verloren.

Dich erfüllt mit Wehmuth der Anblick der streitenden Heere im Osten Europas. Klagst vielleicht, daß christliche Waffen für die Bekenner des Islams streiten, für ein Volk, das sich von jeher im Blute der »Christenhunde«, wie es uns nennt, erlabte, für ein Volk, dessen Bekenntniß die Menschheit, statt zu veredeln, verthiert, für ein Volk, das den albernsten Wahn für Wahrheit hält, und die eklen Gelüste selbst in jener Welt hofft. — O frommer Freund, blicke mit Gottvertrauen der nahen Zukunft entgegen. Ists nicht Gott, der die streitenden Heere regiert, ist nicht Er der Gott der Heerschaaren. Vertrauensvoll sag

ich dies Wort: Auch in jene Gegenden, wo das starre Schisma herrscht, auch dorthin, wo man Christum und seine Bekenner verfolgt, in die Länder des Halbmonds wird des Ewigen Ruf erschallen, auch dort werden die jetzt streitenden christlichen Mächte mit siegender Waffe ins Gesetzbuch schreiben: Die Kirche ist frei. Ists nicht vielleicht des Ewigen Rath, dies Volk, das mit Gräuel und Krieg die Lehre des Islams verbreitete, gerade durch Krieg zu bekehren? O, hoffen wir, daß die Träger des Halbmonds bald jene heilige Jungfrau kindlich verehren, die den Halbmond mit Füßen tritt. Bei Gott ist alles möglich. —

Noch selten war eine Zeit, da in allen Ländern, in allen Verhältnissen solch reges kirchliches Leben sich entfaltete. — Es ist — mögen Andere es anders finden, mögen andere Weltuntergang sehen, wir sehen im Lichte des Glaubens das Auferstehungsfest einer schöneren Zukunft, — es ist das Wirken und Walten des Ewigen, es ist die befruchtende Gnade. Die eisige Decke bricht, muß brechen, heller, reiner wird der Himmel und aus rosigen Wolken lacht hervor der neue schönere Morgen einer gesegneten Zukunft.

Es muß, es wird anders werden. Hoffen wir zu Gott. Wenn auch da und dort noch die Nebel der Irrlehre die Fluren Gottes umhüllen, die Sonne der Wahrheit wird sie zerstreuen. Wenn sich auch noch gewittervolles Gewölk am fernen Horizont zeigt, der Tag des Glaubens wird es vernichten.

Das Reich Gottes wird siegen, und muß siegen, denn Gott ists, der den Sieg verleiht. Und wodurch wird es siegen, wodurch wird der Mensch eine bessere Zukunft erstehen? — Nur durch den **lebendigen Glauben der heiligen Kirche Jesu.** Er ist das einzige Mittel die Zeit zu verbessern, der einzige Weg zu dem Tempel des Friedens.

Wohl staunt unsere Welt bei solchem Worte und spricht mit schnöder Verachtung: Ei, Glaube und immer Glaube. Was haben wir denn vom Glauben? Der Glaube wird die Welt nimmer heilen.

Mich nimmts wohl nicht Wunder, daß unsere Welt so spricht, so denkt — und so handelt, nein, es wundert mich gar nicht. Seitdem der Kunstsinn, der Gewerbsfleiß und viel solch weltliches Streben die Herzen erfaßte, seitdem ward das Streben nach Gewinn das Eine und einzige Ziel des Lebens, und der Glaube und seine Segnungen waren weniger bedacht. Da nun die Welt bei der Welt ihren Lohn sucht, so schwieg die Sehnsucht nach den Segnungen des Glaubens. — Der Egoismus und Weltsinn leiten die Herzen; deshalb die Frage: Was habe ich denn davon, und diese Frage richtet nun die Welt auch an den Glauben. — Was habe ich denn vom Glauben? Und weil die Welt solch greifbaren Nutzen vom Glauben verlangt, wie ihn die Welt zwar nur für den Augenblick in den Schooß wirft, der Glaube aber nicht mit klingender Münze seine Getreuen be-

zahlt, so achtet man das, was augenblicklichen irdischen Nutzen gewährte und sah nicht weiter mehr auf die Segnungen des Glaubens, der nicht wie stechende Sonnenstrahlen erhitzt, nicht mit Fluthen bewässert, sondern wie die fruchtbare Wolke und milder Sonnenschein Leben und Kraft verleiht.

Nun denn, da die Welt schon einmal so frägt: Was haben wir denn vom Glauben, so wollen wir der Welt auch Antwort geben.

Drehen wir die Frage um, und fragen wir: Was haben wir denn ohne Glauben? — Was wird entstehen, wenn sich kein Mensch um den Glauben mehr kümmert, wenn wir die Kirchen verschließen, die Altäre abbrechen, die Beichtstühle verbrennen, die Kanzeln zertrümmern, die Priester verjagen? Und all das müßten wir ja thun, das ist ja das Ziel des Strebens jener Leute, welche den Glauben für nichts halten. Die Kirchen müßten wir in Gast- oder Fabriks- und Arbeitshäuser verwandeln, die Priester entlassen. — Was haben wir dann!

Dann haben wir eine Welt voll Gräuel und Verwüstung. Die Geschichte beweist es. Wenn der Glaube nicht mehr mit heiligem Feuer die Herzen erwärmt, erkalten sie für Alles Edle, für Ordnung und Wahrheit; — dem glaubenslosen Menschen ist nichts mehr heilig. Glaubensloses Volk trug die Fackel des Aufruhrs durch friedliche Städte und Länder, glaubensloses Volk bedroht die Throne und vernichtete gesetzliche Ordnung und das Leben Aller, die an Gesetzlichkeit hielten, ja es bedrohte selbst das geheiligte Leben der Monarchen. Wenn der Glaube erstirbt, wird der Mensch ein Wüthrich unter den eigenen Brüdern.

Dahin kommt die Menschheit ohne Glauben: Sie frißt sich selber auf und nur Thiere könnten wünschen zu existiren.

Meinst Du, das sei zu grell. Nun, so betrachten wir ein anderes Bild, das minder grell gemahlt ist und eben die Unterschrift hat: Was haben wir denn ohne Glauben?

Der Glaube mahnt an Gott und Gottes Gericht. Er zeigt uns das Walten der Liebe, aber auch die Schauder der Gerechtigkeit und hält das Gewissen wach in dem Herzen der Menschen.

Nimm dem Menschen den Glauben und du hast ihm das Gewissen getödtet und alle Bande gelöst. Und was beginnt die Menschheit mit Menschen ohne Gewissen? — Wenn das Gewissen neben dem Menschen einhergeht, bewaffnet mit Bajonnetten und Schwertern, dann ist der Mensch wie eine Bestie, die nur das eiserne Gitter abhält, daß sie nicht würge und morde. — Meinst du vielleicht wieder: Religion d. h. das angeborene religiöse Gefühl allein reiche hin. Nun sieh doch: Wie kommt es denn, daß der Staat für eine religiöse Welt, die sich eine aufgeklärte nennt, und sich mit ihrer Religion so brüstet, Gesetz auf Gesetz erdenken, erwägen, Verordnungen auf Verordnungen geben, und allerhand ernste Mittel anwenden muß, um die Leute in Zucht und Ordnung zu halten? Als der Glaube

noch im Herzen saß und mit dem Glauben das Gewissen, bedurfte es kaum eines Wächters im Orte und Ordnung war überall, das Gewissen im Menschen, der Glaube in der frommen Seele hielt ihn ab von Freveln. Als der Glaube noch seine Segnungen spendete, als er noch die Seelen erleuchtete, die Herzen erwärmte, waren die Gesetzbücher schmächtig und klein, und man bedurfte nur wenige Diener zur Aufrechthaltung der Ordnung. Das Gesetzbuch, das Gott auf Sinai gegeben, und das der Heiland näher erklärt und mit seinem Blute besiegelt hat, das las das Gewissen mit lauter Stimme vor und nach jeder That, und der Staat hatte mit Verbrechern weniger zu schaffen. — Wenn der glaubenslose Mensch sich kühn über Gottes Gebothe hinwegsetzt, dann wird er die Gesetze des Staates nur dann noch befolgen, so lange er eben die bewaffneten Männer begegnet. Traurig, wahrhaftig traurig, daß die Menschheit so tief gesunken ist, daß sie das Heiligthum des Weltenrichters nicht achtet. Was haben wir ohne Glauben? Angefüllte Kriminale und Strafhäuser, überfüllte Spitäler und Armenhäuser und ein käufliches Proletariat. Das haben wir ohne Glauben.

Was haben wir ohne Glauben. — Ohne Glauben schwindet die Achtung vor jeder Autorität, vor jedem Gesetz. Mit Religion allein ist der Mensch sein eigener Gott, sein Richter, sein Gesetzgeber, es herrscht eine stille Allerweltsherrschaft — Oligarchie, Gesetzlosigkeit — Anarchie. — Alle heiligen Bande zerreißen. — Wo der Glaube nicht bindet, ist locker das Band der Ehe, das Band der Unterthanstreue und der Kindespflicht. — Bedauernswerth bist du arme Gattin, wenn deinem Manne der Glaube fehlt, beklagenswerther noch ist der Mann an der Seite eines glaubenslosen Weibes, am beklagenswerthesten die armen Kinder, welche die Nahrung des Glaubens nie von ihren Eltern empfangen. Klagend wird die fromme Gattin ihr Leben vertrauern, wie ein Verwundeter der fromme Gatte seufzen, aber hungernd und dürstend, jedem Elende preisgegeben werden die armen Kinder ein Leben voll Jammer, ein geistliches Elend verleben. — Wo der Glaube nicht ist, da fehlt dem Gebäude der Grund, dem Schiffe der Steuermann. Haus und Schiff gehen zu Grunde. Vergebens suchst du Treue beim Dienstvolk, vergebens Ehrlichkeit und Pflichtliebe bei deinem Arbeiter, vergebens Sicherheit im Handel und Wandel. Als das Credo noch heilig war in aller Welt, da war das Krida etwas Unerhörtes. Mann gegen Mann, Wort gegen Wort, ohne gestämpelte Wechsel und klug gesetzten Schuldschein. Das waren die Hypotheken, denn Mann und Wort waren glaubensvoll, und den Stämpel drückte das Gewissen auf.

Zweifelst du noch an der Wahrheit dieser Worte? — Siehe doch, du kannst sie ja mit Händen greifen, siehst ja alltäglich das Elend.

Woher denn diese Zerfahrenheit im Verbande der Eltern und Kinder, diese Kälte der Eltern und Kinder gegen einander, woher denn das fortwährende Raison-

niren und Bekritteln der Gesetze des Staates, woher die Mißachtung der heiligen Kirche und ihrer Diener, woher denn diese Genußsucht im Leben der Reichen und Armen. Sage mir, lacht man nicht schamlos zu Fraß und Völlerei, lacht nicht der Mensch, wenn er berauscht noch unter das Thier hinabsinkt? Wird nicht Ehebruch und Schamlosigkeit heidnisch entschuldigt, oder gar noch in vielen Fällen vertheidigt; findet denn die klagende getäuschte Gattin jederzeit Hilfe und Recht? Nein, verlacht, verhöhnt muß sie gar oft ihr Leid nur dem Ewigen, Allwissenden klagen; die Wahrheit und Treue ist so verschwunden, daß man wegen Kreuzern Eide verlangen, und fast die niedrigsten Diener durch den Amtseid verpflichten und binden muß, daher mag es wohl kommen, daß so viele leichtsinnig die Hand erheben zum Eide, den sie eben so leichtsinnig brechen. Zitternd trat der gläubige Christ vor das Kreuz, und legte den Eid ab, leichtsinnig biethen heutzutage glaubenslose Leute selber den Schwur an. — Erschreckend vermehrt sich die Zahl der Wucherer und Bankrottäre. Die Armuth seufzt und weint, denn tagtäglich wird kleiner der Bissen der den Hunger stillen soll und die Männer des Rechtes sagen: Gesetze gegen Wucher sind unmöglich. —

Genug! Wer aus diesem nicht greifbar erkennt, wie weit wir kommen, wenn der Glaube nichts gilt, der ist gegen jede klare Erkenntniß verschlossen. Was soll, was muß denn noch mehr geschehen, wenn man erkennen soll, was die Menschheit vom Glauben hat?

Oder, wem es noch nicht einleuchten will, nun wohlan, der sage uns ein anderes Mittel, wir werden es dankbar ergreifen.

Hoch preisen Manche die Filantropie, die Humanität, die neben dem Glauben sich breit macht. Gut. So zeigt uns doch Werke, die der Welt erfolgreich nützen.

Pflaster erfand man, um die Wunden der Menschheit zu — verhüllen, doch sie sind nicht geeignet, sie zu — heilen; — denn wo der Glaube nicht ist, da fehlt der Segen von oben. Mühsam fretten sich die humanistischen Vereine, aber salbungslos und schal ist all ihr Wirken. Sonst wirkten einzelne Edle mit Gott, für Gott und das Seelenheil der Brüder, aus Glauben und christlicher Liebe, und sie förderten Werke zu Tage, welche wir heut noch bewundern. Jetzt hofft man — ganz zeitgemäß — alles Heil von Protektoren, Protektorinen und Gelde, und — wer sieht es nicht mit innigem Wehe — die Zahl der unverschämten Bettler vermehrt sich wie Lawinen, während der wahre rechtschaffene Arme darbt und hungert. Der Humanismus hat den Wahnwitz erdacht, zum Besten der Armen Bälle, Concerte, Lotterien zu geben. Ihr tanzet — und die Armen seufzen und weinen und krümmen sich vor Hunger; ihr labt euch an der Harmonie bezaubernder Akkorde, und ihr höret das Concert des Jammers der armen Familie

nicht! — An netten Gewinnsten erfreut ihr euch, und reichet die magere Krumme dem hungernden Armen. — Lachen wollt ihr und euch ergötzen, um der weinenden Armuth zu helfen?! Tausende kostet der Ball zu euerer Lust, und Groschen gebt ihr den Armen. Eine Familie könntet ihr kleiden von dem Gelde, welches das Ballkleid kostet. Ja selbst beim Christbaum muß der Arme als Statist figuriren, und daß man sein Klagen nicht höre, bläst man Trompeten und rührt man die Pauken. — Würde uns solch wahnsinniges Treiben von den Chinesen erzählt und von den Kasten der Hindus, wir fänden es vielleicht für natürlich: aber daß Christen es thun, das ist — entsetzlich. — Und doch prahlt man mit Humanität.

Wo der Glaube schläft, da schläft auch die wahre heilige Liebe. — Oder kann die Liebe tanzen und fröhlich sein, wenn sie der Noth der Armen gedenkt? Genug. Was haben wir ohne Glauben? — Verwilderung, Elend, Jammer und Unsinn.

Was haben wir vom Glauben?

Der Glaube hat »das Antlitz der Erde erneuert.« — Vor entsetzlichen Götzen lag das Heidenthum, mordete Sklaven zum Zeitvertreibe, betrachtete wie eine Magd das Weib, und glaubte durch Laster die Götter zu ehren. — Die Bothen des Glaubens, die Apostel des Welterlösers kamen, predigten, siegten. In Trümmer stürzten die Tempel, hoch auf schlugen die Flammen der Götzenhaine, die Altäre der Götter verschwanden durch das Kreuz. Durch das siegende Zeichen des Gottmenschen stürzte das Heidenthum. Zu milderen Sitten wurde die Menschheit geführt und liebte Gott und die Brüder mit geheiligtem Herzen. Der Glaube Gottes besiegte die heidnische »Religion,« nahm Vernunft, Willen und religioses Gefühl, heiligte sie, und weise, heilig, demüthig und gut ward die Menschheit. Der auf Golgotha's heiligem Hügel blutend am Throne des Kreuzes vollendet hatte, ward Sieger über das Reich, das die Welt beherrschte. Was »den Heiden eine Thorheit, den Juden ein Ärgerniß« war, das wurde die Weisheit und das Heil der Welt; mit göttlicher Kraft siegte der Glaube. Die Religion allein hätte dies nimmer vermocht.

Wer lüftete Deutschlands Urwälder, wer drang über die himmelhohen Gebirge Amerika's in die Sandwüsten Afrika's, und brachte Gesittung, Heiligkeit den rohen Wilden? Priester vom Glauben beseelt.

Seit wann wurden milder die Gesetze der Staaten, väterlich die Regierungen der Völker? — Seit die Gesetzgeber christliche Gesetze gaben, und der Glaube die Regenten erleuchtete. —

Der Glaube nährt das zarte Gewissen in der Menschenbrust! — Locke und reize mit allen Mitteln die Sünde, drohe der Tugend alles Ungemach, der glaubensvolle, gewissenhafte Christ steht unbeugsam in der Treue

gegen Gott und Pflicht. Er schleudert eine Welt voll Freuden von sich, wenn er fürchtet, den Himmel zu verlieren, er nimmt eine Welt voll Leiden auf sich, wenn er hofft, den Himmel zu erringen. Gott ist sein Leben, der Glaube sein Licht und seine Kraft, die Tugend sein Ziel und das zarte Gewissen ist sein Führer. In einer gläubigen Welt wohnt Friede, Ehrlichkeit, Treue, Liebe, Gehorsam — Segen und Heil.

Der Glaube gießt himmlischen Frieden in die Seele. Er zeigt dem Menschen seine Bestimmung auf Erden, sein Ziel in der anderen Welt, er lehrt das Walten, die väterliche Fürsorge Gottes, und das Mittel zur Vergebung der Sünden. Der gläubige Christ trägt ruhig den Wechsel der Lebensgeschicke. Weiß er doch, daß er nur ein Wanderer auf Erden ist. Ihn tröstet der Aufblick zu Gott, die Hoffnung einstiger Seligkeit. Zum Helden wird der zaghafteste Mensch, wenn der heilige Glaube an Gottes Fürsehung seine Seele erfüllt. Getrost und ergeben, zufrieden und ohne Klagen trägt der Arme das Kreuz seiner Dürftigkeit, der Kranke seine Qual, der Verfolgte den Schmerz seiner Seele. Getrost ruft Jeder: »Gott waltet, Gott leitet«, und mit heiliger Liebe eilen sie zu Gottes Altären, wo in Brodesgestalt der Heiland wohnt, der so liebreich gerufen: »Kommet Alle zu mir die ihr mühselig seid und beladen, ich will euch erquicken.« Ja dort, dort sucht er Trost, dort findet er ihn. — Will auch Leid und Schmerz das Herz der verlassenen Witwe beim Grabe des theueren Gatten brechen, sie glaubt, blickt gläubig auf zu Gott, ergiebt sich in den Willen des Höchsten, und Trost ihre Seele.

Der Glaube bringt der Menschheit Segen. Er befestigt den Thron durch Treue der Unterthanen, er hält Heere zusammen durch heilige Eide und erfüllt ihre Herzen mit Begeisterung und Muth. Der Glaube giebt den Vorgesetzten Ansehen, den Untergebenen Gehorsam. Er festigt und heiligt das Band der Familie. Treue gießt er in die Herzen der Gatten, Liebe und Gehorsam in die Herzen der Kinder.

Der Glaube »erneuert das Antlitz der Erde« — Er führt die Menschen zu Gott, und ruft Gottes Reich zu den Menschen hernieder.

Darum, o Gott, Du Urheber, Urquell der Wahrheit, erleuchte die Menschen mit dem Lichte Deines Glaubens, den Du zur Erlangung der Seligkeit den Menschen gegeben, den Du mit Deinem Blute besiegelt hast, und den Du, heiliger Geist in Deiner heiligen katholischen Kirche wundervoll schützest und erhältst. — Lasse Alle erkennen, daß nur darin Heil und Segen der Menschheit erblühe. Lasse Alle erkennen die Eine Wahrheit und alle durch diese Wahrheit vereint, erleuchtet, geleitet werden.

Mit Freuden rufen wir vertrauend auf Deine Hilfe: Wir sehen der frohen

Zukunft entgegen. Du zeigst in unseren Tagen Deine Allmacht und Weisheit, — lasse uns Deine Hand ergreifen, mit Dir, für Dich und durch Dich leben, o Herr!

17.

Das Glück der Armuth.

„Selig sind im Geist die Armen!“
Sprach der Mittler voll Erbarmen,
Wenn sie dieser Welt entsagen
Und ihr Kreuz geduldig tragen.
Armuth wählte Gottes Sohn,
Kreuz und Krippe war sein Thron;
Ja die Armuth in der Zeit
Hat der Heiland selbst geweiht.
Mahnte ernst die Seinen Alle
Vor dem Mammon dieser Welt,
Vor der Lüste lauten Schalle
Vor der Ehre goldnem Zelt.
Armuth spendet reine Freuden
Vorgenuß der Seligkeiten,
Denn sie führt das Herz zu Gott.
Stärkt zur Tugend, wehrt vor Sünden,
Läßt uns Lieb im Leben finden
Kraft und Himmelstrost im Tod.

Herrscht auch Friede um uns, neben uns, in Haus und Welt, in uns selbst aber erhebt sich so oft ein Kampf, dessen Folgen, Sieg oder Niederlage jedesmal von der größten Bedeutung sind. Und die Kräfte und Mächte, welche da den Streit beginnen und führen, sind gerade jene zwei Wesen, welche angewiesen sind, mit einander durch's Leben zu gehen und durch alle Ewigkeit — Seele und Leib. — Beide liegen gar oft und bei vielen Menschen fortwährend im Streite. Der Leib tritt so oft tyrannisch fordernd und mit einer Macht dem Geiste entgegen, daß der ganze Mensch bebt, zittert und weint und ängstlich zum Himmel um Hilfe ruft. Und nur mit Gottes Gnade ist der Geist im Stande, den Tyrannen zu fesseln, ja es kostet jahrelangen, hartnäckigen Kampf, bevor er als Sieger den besiegten Leib gebändigt im Zaume hält. »Denn das Fleisch hat Begierden wider den Geist und der Geist ist gegen das Fleisch; sie sind einander entgegen, sagt der Apostel Paulus (Gal. 5). Und wenn auch der Leib jahrelang gebändigt in Fesseln des Geistes liegt, so gleicht er doch immer dem Gefangenen, der sich alle Mühe gibt, das Eisengitter zu brechen, zu fliehen und fliehend alles zu würgen, was sich ihm widersetzt. Immer ist der Leib gegen den

Geist, daher sagt der Apostel Paulus: Ich fühle in meinem Leibe ein ganz anderes Gesetz, das dem Gesetze des Geistes widerstreitet.« — Immer ist der Leib gegen den Geist, und ehe es der Mensch versieht, hat er die Fesseln gebrochen, und der Kampf tobet vom neuen, wie der Heiland sagt: Wenn einmal der böse Geist ausgetrieben ist, dann wandelt er durch dürre Orte und sucht Ruhe; wenn er sie aber nicht findet, so spricht er: Ich will in mein Haus, daraus ich gegangen bin, wiederkehren, und wenn er kommt, findet er es ausgeziert und ausgekehrt. Alsdann geht er hin, und nimmt sieben andere Geister zu sich, welche ärger sind, als er, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda und so wird der letzte Zustand des Menschen ärger sein, als der erste. (Luk. 11, 24.) — Wie nothwendig daher ist die Befolgung des heiligen Wortes Jesu: Wachet und betet! — Welche Christo angehören, die haben ihr Fleisch sammt den bösen Lüsten gekreuzigt. (Gal. 5.)

Sage selbst, frommer Freund, ob du nicht an dir selber schon oft diesen Schreckenszustand empfunden, ob du nicht selbst diesen Kampf schon oft gekämpft hast.

Wahrlich, wie ein Heer von bösen Geistern, so stürmt der Leib gegen den Geist und will Rechte geltend machen, daß selbst die Vernunft oft in Zweifel geräth, ob sie und was sie gewähren soll. Alles, was die Augenlust, Sinneslust und Hoffart des Lebens verlangt, alles was irdischen Genuß bietet, spricht er an; das Heer der Begierden bricht los, und keck fordernd zeigen sie auf Menschen hin, die im Genusse sich ergötzen und fordern gleiche Rechte, wie jene. Was der Hitze der Begierden abgeht, das ersetzt der Satan, der mit höllischen Einflüsterungen die Flamme noch anfacht. Mit Täuschungen wird die Vernunft bethört, mit Beispielen der Willen gebrochen, mit Wollüsten das Gefühl bestochen. — Und so kommt es, daß Tausende Sklaven ihres Leibes, Sklaven ihrer Lüste und Leidenschaften sind, — — und Lust und Leidenschaft für keine Sünde halten. — — —

Wir haben, frommer Freund, in den letzten zwei Andachtsstunden die Nothwendigkeit des Glaubens kennen, wir haben einsehen gelernt, daß der Mensch ohne Gottes Hülfe, ohne das Licht der Offenbarung, ohne Gnade der Erlösung, ohne die Kraft der Sakramente zu Grunde geht! — Ja wenn der Mensch in diesem Kampfe nicht aufwärts blickt zu Gott und um Beistand von Oben fleht, dann geht er durch seinen eigenen Leib dem Verderben entgegen. Willst du die Wahrheit dessen sehen, so besuche die Spitäler, die Hütten der Noth, die Kneipen und Schlupfwinkel schlechten Volkes, betrachte das furchtbare Heer der schamlosen Bettler, der sittenlosen Dirnen, die tobenden Kreise der Schwelger — alle die Knechte ihres Fleisches, ihres Leibes, und die Frechheit, mit welcher sie sich über Alles Edle, Menschenwürdige hinaussetzen, höhnend aller geistigen Kraft, aller christlichen Bildung, allen Gesetzen.

Der Leib fordert Bequemlichkeit! Daher kommt die Arbeitsscheu in allen Klassen der Menschheit; er fordert Genuß, daher zeigt sich die Verschwendung, die Verarmung, die um sich greifende Sittenlosigkeit, die auch vor dem eckelsten Genusse nicht bebt; er fordert Befriedigung aller Begierden, daher die Gesetzlosigkeit, die nur mit Bajonneten bei so vielen in die Schranken getrieben werden kann, diese Begierlichkeit erzeugt Mißachtung der menschlichen Würde. Wie eine käufliche Sache betrachtet der sittenlose Reiche die Tochter des Armen, und ach sie selber wirft ihre Würde für Geld in den Koth.

Gemächlichkeit, Arbeitsscheu, Genußsucht, Zügellosigkeit sind die Wünsche derer, die dem Leibe verfallen sind, deren Geist sklavisch dem Zuge des Leibes folgt, und da die Armuth die Gemächlichkeit und Genußsucht nicht nährt, da sie zur Zucht und Arbeit treibt und den Leib zur Thätigkeit, daher kommt es wohl, daß die meisten Menschen die Armuth als ein Unglück, als eine Lebenslast verachten. Der Reiche zittert vor ihr, und der Arme versucht alle Mittel, um ihr zu entgehen. Jeder wünscht reich zu sein, und alle glauben, Reichthum ist, wenn auch nicht das größte, doch ein sehr großes Glück.

Und doch ist all' solch Streben betrübend, verderblich, der Würde des Christen, dem Willen Gottes zuwider.

Betrübend ist das sinnlose Streben nach Wohlhabenheit und Reichthum der Erde. Solche Menschen haben ja ganz vergessen, daß ihre Bestimmung nicht diese Erde, daß das Ziel, das Gott ihnen gesteckt hat, in jener Welt ist. Ist denn dein Herz geschaffen für niedere, zeitliche Lust? — Daran ergötzt sich ja bloß das Thier, das für solche Genüsse geschaffen ist. Zu welch Edlen ist ein Mensch geneigt, für welche große Idee empfänglich, wenn er nur nach Irdischen schmachtet? — Ist es nicht betrübend, den Christen so fern vom heiligen Ziel zu sehen?

Wie verderblich ist solch Treiben. Um zu genießen und im Genusse ungestört zu bleiben, opfert ein solcher Mensch Alles und Jedes. Herzlos wird der Reiche, der die Armuth wie den Tod fürchtet, und stößt von sich den Hilflosen, der nach Rettung seufzt und fleht. Wucher, Betrug und schändliche Selbstsucht verhärten das Herz. Wie leichtsinnig übt mancher Reiche Sünde und Laster, indem er sie als schadlos betrachtet, wenn er die entsetzlichen Folgen mit Gelde tilgt. — Kannst du die geraubte Unschuld bezahlen? — Das Gute, Edle, Gottgefällige erstirbt bei solchem Streben nach Reichthum schon im Keime. —

Und der Arme! Er haßt die Arbeit, neidet, flucht und verzweifelt, und setzt den letzten Groschen aufs Spiel, mag das Weib und mögen die Kinder hungern. Er gebraucht gar oft die Armuth zum Deckmantel oder zur Entschuldigung der Sünde.

Alle Welt fürchtet die Armuth, wie einen Schreckgeist, wie eine Pest, wie eine Plage und doch ist sie ein so milder lieblicher Engel im Leben, an

dessen Hand uns zahllose Freuden begegnen, der unser Herz abruft von der Erde und uns Freuden des Lebens, Freuden des Himmels zeigt, die in den Sälen des Reichthums selten oder nie erblühn.

Doch wenn wir in Andacht das Glück der Armuth betrachten wollen, mein frommer Freund, so müssen wir uns erst vereinigen in dem, was wir unter Armuth verstehen und wer arm ist.

Arm ist wohl jener Mensch zu nennen, der zur Nothdurft das nur hat und erwirbt, was der Mensch überhaupt zum Leben bedarf. Ein Kleid, um den Leib zu bedecken, ein einfaches Mahl, um den Hunger zu stillen, ein Gemach zur Wohnung und ein Lager für die Ruhe, kurz, wer in evangelischer Armuth lebt, die Christus mit den Worten bezeichnet: Ihr sollt haben ein Kleid, einen Stab, eine Reisetasche, jene Armuth, die der Heiland selbst durch sein Leben geheiligt hat. — Wer mehr hat, als wir sagten, der ist nicht arm, wer aber weniger hat, der ist nothleidend, hilfsbedürftig, unglücklich.

Nothleidend ist, der nicht hat, womit er seine Blöße bedeckt, nothleidend der, der seinen Hunger nicht stillen kann, nothleidend der, den kein wirthliches Obdach beherbergt, nothleidend, der vielleicht gar auf Moos und kühler Erde sein Lager suchen muß. — Solche Leute sind weniger als arm — sie sind beklagenswerth. An solche weiset uns die christliche Barmherzigkeit an, die uns sagt, daß wir die Nackten bekleiden, die Hungernden speisen, die Durstenden tränken, die Fremden beherbergen, die Kranken besuchen, die Gefangenen erlösen sollen. — Alle diese haben nicht, was der Mensch nothdürftiger Weise bedarf, zur Erhaltung des Lebens und des Leibes.

Von Armuth aber rede der nicht, der mehr hat, als er nothwendiger Weise bedarf. Du kannst wechseln in deiner Bekleidung, dein Mahl gibt dir mehr als das tägliche Brod, hast manches Überflüssige in Wohnung, Kleidung und Nahrung, Kummer und Sorgen kommen selten zu dir, dein Fleiß erwirbt dir, was du brauchst, und deine Sparsamkeit erübrigt einige Groschen für die Tage der Noth, du bist nicht arm. — Dein Haus ist zwar kein Palast, deine Kost besteht nicht aus Leckerbissen, einfach ist dein Kleid, wie es dem Stande gebührt, und doch hast du, was du brauchst und noch etwas mehr.

Siehe also, die goldene Mitte zwischen Mangel und Wohlhabenheit, nennen wir Armuth. So kann arm sein der Fürst in seinem Palaste, wenn er eben zur Nothdurft nur hat, um als ehrlicher Mann seinem Stande gemäß und ohne Verschwendung und Glanz zu leben. Hat er nicht so viel, dann leidet er Mangel, dann ist er bedürftig, beklagenswerth. — So kann arm sein der Kaufmann, wenn er auch in seinem Geschäfte jährlich Tausende einnimmt und ausgibt. Wirft das Geschäft ihm nicht ab, was er nothdürftig braucht für sich und die Seinigen, muß er mit Kummer die Zukunft erwarten, und mit Sorgen Wohnung, Kleidung und Nahrung bestellen, dann ist er

bei all seinen Tausenden weniger als arm, dann leidet er Mangel und Noth. — Arm ist der Taglöhner, wenn er lebt vom Erträgniß des Fleißes seiner Hände; doch wenn er nicht hat, um den Hunger zu stillen, gegen Frost sich zu schützen dann leidet er Mangel. — Arm ist der Amtmann, wenn sein Gehalt ihm trägt, daß er mit Frau und Kindern nicht Noth hat. Doch wenn seine Löhnung nicht reicht, wenn er den fadenscheinigen Rock mit keinem besseren vertauschen, das kärgliche Mahl mit Betrübniß und Kummer verzehren muß, dann ist er bedürftig, dann leidet er Mangel.

Nicht arm, nicht nothleidend und beklagenswerth ist der Bettler, wenn er sich so viel erbettelt, daß er am Abend jedes Tages mit Wein und Braten sich ergötzen und die Kost des ehrsamen Handwerksmannes genießen kann. Bettler solcher Art sind heut zu Tage leider zur Regel geworden. Daß er zerlumpte Kleider trägt, in schlechter Hütte wohnt und Jammer und Elend zur Schau trägt, das gehört leider zu seinem Gewerbe. Wohlhabend sind solche Bettler.

Arm ist der Handwerker nicht, dessen Tisch den Wechsel der Speisen kennt, und der zu verschiedener Zeit mit verschiedenem Gewande erscheint, der, wenn auch mit Sorgen, doch nicht mit Kummer sein Werk treibt, der auch an den Festtagen des Jahres sich und den Seinen Freuden bereiten kann. Solch ein Gewerbsmann ist wohlhabend, aber nicht arm.

Genug, nachdenkender Freund, ich glaube dir mit diesen Schranken die goldene Mittelstraße gezeigt zu haben, zwischen Mangel und Wohlhabenheit.

Wie wahr sagt das wohlerwogene Sprichwort: »Armuth ist keine Schande.« Armuth ist aber auch kein Unglück. Freilich wohl, wenn der Niedere sich das Loos höherer Stände wünscht, und wenn der Hohe im Schwelgen das Glück seines Lebens sucht, dann gibt es der Nothleidenden viele auf Erden. Nothleidend wird dann gewiß auch der sein, der seinem Leibe alles gewähren möchte, was dessen Begierden verlangen. Ein solcher Sklave des Leibes wird Klagen über Klagen gegen den Himmel senden, Klagen in die Herzen der Menschen gießen, von Lebensnoth und Elend reden und von drückendem Mangel. Und solcher Leute haben wir heut zu Tage gar viele, gar entsetzlich viele. Herabgekommenes Volk, das durch Liederlichkeit der Noth verfallen ist, klagt über Mangel, weil es der Schwelgerei und Genußsucht, auch in seinem Elende noch fröhnen möchte. Solch Volk, gewöhnlich noch keck, fällt der Menschheit zur Last, besonders den Reichen. Heuchlerisch und niederträchtig wehklagend umlagert es die Thore der Großen, und verpraßt dann in Faulheit die milde, an solch Volk leider verschwendete Gabe. — Arbeitscheues Gesindel plagt und quält Jeden, der einen bessern Rock trägt. Nichtsnutzige Dirnen, die

der Putzsucht fröhnen, für die aber das Einkommen des Vaters nicht zureicht und die selbst weder arbeiten wollen noch arbeiten gelernt haben, fallen der Menschheit zur Last, verkaufen sich an Wüstlinge und vermehren durch die Frucht ihrer Laster das Proletariat. Schwelgerische Beamte, liederliche Handelsleute, ja selbst verblendete Gewerbsleute, um es anderen, die dem Stande nach ihnen zwar gleich, aber an Vermögen ihnen voranstehen, nachzumachen, arrangiren mit leeren Säckel Bälle, Gesellschaften und traktiren mit Braten und Weine und Leckerbissen aller Art, die sie nicht zahlten und nicht zahlen können, ihre Gäste.

Solch Volk, dessen Zahl Legion, schreiet von Armuth und Noth, von dem um sich greifenden Elende, und quält die Menschheit bis aufs Blut. — Und leider, es geschieht so viel, um die schreienden Mäuler zu stopfen, und so wenig, um die Quellen solchen Elendes zu verschütten, ja im Gegentheile gar viel, um neue Quellen zu öffnen. — Die Kneipen und Wirthshäuser mehren sich von Woche zu Woche. — Ehen werden zugelassen, aus denen wie Pilze das Proletariat und Elend herauswächst. Fabriken und Maschinen mehren sich gegen alles Verhältniß und reißen dem emsigen Geschäftsmanne den kargen Bissen vom Munde, machen Tausende geschäftslos, mehren die Legionen der Armen und stürzen Tausende in Noth.

So sehr wir den menschlichen Geist bewundern, der solch künstlich Räderwerk verbindet und durch dessen Bewegung staunenswerthe Produkte zu Tage fördert, so sehr müssen wir die Wirkung beklagen. Wir sehen da vor uns ein Bild, das eine unabsehbare Gegend zeigt, die angefüllt ist mit verworrenen, niedern, nutzlosen Gestripp, aus dem nur in weiten Entfernungen kräftige Stämme hervorragen. So bereichert sich durch seine Maschinen der Fabrikant, baut sich Palast an Palast, und der arme Arbeiter vermag es nicht einmal, sein ärmliches Strohdach zu erhalten. Billig ist das Maschinenprodukt, leicht kauft sichs der Ärmste, und — — verfällt der Eitelkeit, durch sie dem Luxus, der Genußsucht und — — — dem Elende. — Das Leben beweist es!

Ja man speist die schreienden Bettler und verstopft die Quellen der Verarmung nicht und darin liegt ein großes Wehe der Zeit, die sich aufgeklärt nennt, doch an arger Verblendung kränkelt. Vereine über Vereine mühen sich ab, Filanthropie und Humanität setzt alle Hebel in Bewegung und doch mehrt sich die Zahl der Armen und Nothleidenden entsetzlich. Doch betrachten wir die wahre Armuth und ihr Glück.

Die Armuth, wir wissen nun, was wir unter Armuth verstehn, ist ein Segen, ein Glück für den, der arm ist im Sinne Gottes, der also von der Welt,

vom irdischen Leben nur soviel besitzt und anspricht, als er zum Leben bedarf: Sorget nicht, sagt der Heiland, was ihr essen, was ihr trinken, womit ihr euch bekleiden werdet, für Solches sorgen die Heiden. Euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürfet. Trachtet nur vorerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Übrige wird euch als Zugabe gegeben werden«. — Nothleidend ist der nicht, der diese Zugabe hat, und vom Herzen das Reich Gottes sucht.

Du wirst freilich sagen, frommer Freund, daß das Wort: »Glück der Armuth, ein Widerspruch sei. Betrachte es nicht im Geiste der Welt. Wer irdisch gesinnt ist, der denkt irdisch, wer aber aus Gott ist, betrachtet Gottes Wort und behandelt die Welt im Hinblicke auf Gott und die Zeit im Hinblick auf sein ewiges Heil.

Wie ist denn also die Armuth ein Glück? —

Armuth ruft die Menschen zu Gott. Und wo kann denn der Mensch glücklicher, heiterer, fröhlicher sein, als wenn er bei Gott ist. Der Reiche baut auf sein Geld, auf seinen Besitz, auf Güter der Erde, und verliert sein kindliches Gottvertrauen. Frommer Freund, sage nicht, das sei schon ein altes Lied, und wohl Jahrhunderte lang singe es die Menschheit. Leider, daß es schon so alt ist, denn gerade durch das Alterthum bewährt es sich. Wem thut es im Herzen nicht weh, wenn er tausend Beweise sieht, wie der Reichthum die Menschen von Gott abzieht und zu Dienern der Erde, zu Knechten des Staubes erniedrigt. — »Zwei Herren, sagt der göttliche Lehrmeister, kann Niemand dienen, ihr könnet nicht Gott und den Reichthümern zugleich dienen! Wo dein Schatz, dein höchstes Gut ist, dort wird auch dein Herz sein. Ist es bei den Reichthümern, wie kann es bei Gott sein.« — Ewig anbetungswürdige Wahrheit, ewig bewährtes Wort aus Gottes Munde, und doch erkennen es so viele nicht. Sie belasten ihr Herz mit irdischen Sorgen und Wünschen, lieben das, was vergeht, und bekümmern sich um das nicht, was ewig besteht. Sie leben der Zeit und vergessen der Ewigkeit. — Arme Reiche! — Die Donner Gottes rollen am nächtlichen Himmel, Blitze durchkreuzen die Nacht und drohen Tod und Verderben, Fluthen strömen herab und vertilgen den Segen der Ernte, Hagel rauscht hernieder und vernichtet die Hoffnung des Landmanns, der Krieg trägt seine Fackeln durch die Länder, Aufruhr droht Tod und Vernichtung! Und bei diesem Sturme der Elemente und bei diesem Sturme des Lebens bebt, zagt, zittert angstgebleicht der auf sein Geld pochende Reiche! — Krankheit und Tod starren mit hohlen Augen um das Lager. Schätze fliegen aus den Truhen in die Hände der Ärzte, vergebens, die Ruhe entwich und kehrt nicht wieder. Angst, Todesangst, Verzweiflung befällt das Herz, das trostlos mitten in den Schätzen der Erde aufhört zu schlagen. — Reichthum zieht abwärts, Armuth aufwärts das Herz.

O wie anders ists doch bei dem Armen! All sein Hoffen, all seinen Trost hat er auf Gott gesetzt. Zu ihm flieht er in der Noth, auf ihn baut er in den Betrübnissen des Lebens, und — er täuscht sich nicht. Der Morgen erwacht, und weckt ihn zum neuen Tagewerk. Er verläßt sein einfaches Lager, sein erster Gedanke, sein erstes Wort ist Gott, sein Helfer und Beschützer. Zu ihm erhebt er mit den Seinigen sein Frühgebet, denn die Gaben des Tages, Gesundheit und Nahrung erwartet er nur von Gott. Bei dem Toben der Elemente erhebt er anbetend, vertrauend sein Herz zu Gott, er betet ihn an und findet den Gott der Liebe in allen Geschicken, in Freuden und Leiden des Lebens. Ob nun die Frühlingssonne lächelt oder die Donner am Himmel rollen, oder der Sturm des Winters braust: in jeder Lage des Lebens hofft der Arme auf Gott. Er weiß, was beten heißt, er weiß aber auch, daß eine Fürsehung waltet, schützt und errettet.

Wie kommt es denn doch, erkläre es Jemand anders, wie kommt es denn doch, daß Frömmigkeit und Gottvertrauen lieblicher, blühender wohnt in der stillen Wohnung des Landmannes, als in den Steinmassen der Städte? Weil der Landmann weiß, daß all' seine Hoffnung, all' sein Segen in Gottes Hand ruht. Giebt Gott ihm nicht Sonnenschein, Regen und Gedeihen, so hat er vergebens gepflügt und gesäet. — Der Städter, der Reiche pocht auf Einsicht und Kraft, auf Schätze und Reichthum. Sieh doch dort im Hause des Reichen, wie still und einsam und freudenleer. Kummervoll blickt der Vater, betrübt die Mutter ins Leben, und das fröhliche Wort starb auf den Lippen der Kinder. Woher das? Menschen und Zeitverhältnisse mindern den Reichthum. In den Schuldbüchern, Pfandbriefen und Geldkasten sucht er Trost, und findet ihn nicht mehr. — Nebenan aber im Hause des Armen begrüßen frohe Lieder den Morgen und würzen Gesänge den Abend, und das Leben fließt auch bei kärglichem Mahle und stiller, einsamer Wohnung doch voll Freuden dahin, denn ihr Vertrauen ist Gott und der Heiland. Armuth ruft den Menschen zu Gott, bei dem allein er Hilfe und Rettung sucht. Die Reichen haben ihren Gott im Kasten, die Armen im Herzen.

A r m u t h v e r s ü ß t d a s L e b e n d u r c h z a h l l o s e F r e u d e n. Wer sollte solche Worte wohl glauben. Und doch ists Wahrheit, was sie enthalten. — Zehn Jahre wünschte ich mir Zeit und Erdengüter so viele, als ich brauchte, um Aller Wünsche zu erfüllen. Ich nähme den Armen, der sich nach Reichthümern sehnt, und erhöbe ihn auf die Höhe des irdischen Glückes. Zehn Jahre wünschte ich mir Zeit und so viel Macht, um die Geschicke der Menschheit zu leiten. Dann nähm ich den Reichen, dem die Erde nicht Freuden genug mehr hat, den die besten Leckerbissen anwidern, Alles anekelt, und führte ihn hinab bis in die Hütte des Armen. Und was dann? — Dann

führte ich die ungläubige Welt hin zu dem emporgekommenen Armen und zu dem herabgekommenen Reichen, und würde sie fragen: Wo wohnt der Friede? — Dort nicht, wo Überdruß bei glänzender Tafel gähnt, wo lange Weile plagt beim Toben der lautesten Freude, dort wohnt die wahre Freude nicht, wo die Lüste in Strömen sich rauschend ergießen. Schmal ist das Bächlein der Freude, aber hell und klar fließt es durch blumenreiche Ufer scherzend dahin.

Frage doch solche Herren und Frauen, die durch den Wechsel des Glückes emporgekommen, bei vollen Pokalen des Genusses sitzen. O wie oft sehnen sie sich nach den Tagen des Friedens, der Armuth zurück, da sie aus dem Becher des Glückes nur nippten.

Die Freude wandelt erquickend an der Seite zufriedener Armuth. Komme und schaue es selber. Siehe doch dort den Reichen. Ihm schmeckt Braten und Wein und sein köstliches Mahl nicht mehr. Siehe da den Armen. Kärglich ist Woche für Woche sein Mahl. Er hat nur, was das Vater unser sagt: Sein tägliches Brot, und zwar nur auf »heute«. Doch nun naht ein Festtag, ein heiliger fröhlicher Tag! — Lang schon sparte die sorgsame Mutter, und sparsam lebte der liebreiche Vater. Ein besseres Gericht steht auf dem Tische, und am Osterbrot oder dem Weihnachtsgebäcke erlaben sich die Kinder. Wie das mundet, wie das schmeckt, welche Freude! Solche Freude sitzt nie, nie an den Tafeln der Reichen. Die ist dort fremd.

Vater, schaff' uns ein Kleid, wie jetzt die Mode es fordert, rufen die Kinder der Reichen. Und der Vater langt in gefüllte Kästen, und schafft, was Mode und Kinder verlangen. Schon ziert es den Leib, der bereits zur Modepuppe herabsank. Kaum einen Tag währt die Freude.

Sieh dort den Armen. Muntere Buben und herzige Mädchen umgeben den Vater, und helfen bei der Arbeit. Auf ihren Kleidern liest man zwar Armuth, doch Reinlichkeit. Wo es nur ging, hat die Mutter geholfen, genäht und geflickt, und gewaschen, und geändert, so lange der Faden noch aushielt. Nun naht der Winter, vor der Thüre ist der heilige Festtag. So können die Kinder doch nicht zur Kirche gehen am hehren Tage. Auch bläst der Wintersturm gar so schneidend und frostig. Da sinnen und sparen und rechnen die Eltern, und prüfen das Ersparte, und messen, wie weit es wohl reicht für die Anzahl der Kinder. — Es reichet zur Noth! — O Jubel! Man läutet zur Kirche. Längst schon beschaut sich der Knabe im neuen Gewande, und harret ungeduldig auf's Läuten, und die Mädchen haben nur noch die Nadel in's Halstuch zu stecken. Nun rufen die Glocken zum Hochamt. Freude, o Freude! Den Eltern erging es selber nicht anders. Sie sahen dem Tage mit Freude entgegen. Der König, der Völker beglückte, der Sieger, der Schlachten gewonnen, der Reiche, der neue Sum-

men erworben hat, sie fühlen die Freude nicht, die diese Eltern und Kinder genießen. Stolz auf ihr Werk und stolz auf das neue Gewand schreiten Eltern und Kinder zur Kirche, und es thut Noth, daß sie der Andacht obliegen. Aber Thränen des Dankes zu Gott und inniger Herzenserguß ist ja doch auch ein Gebet. — Lächle, frommer Freund, über solche Gedanken und Bilder! Aber sei versichert, wer es nicht selbst erfahren, nicht selbst empfunden hat, der vermag es nicht zu beurtheilen. Ich sage wiederholt: An der Hand der Armuth wandelt die wahre Freude durch's Leben und der reinen Freuden unendlicher Genuß. Ämter und Geschäfte kauft der reiche Vater den Kindern, sie treten sie an, freudenleer, kaum stammeln sie den Eltern den Dank. Doch wenn der arme Vater seinen Sohn nach mühevollen Studien am Altare als Priester des Ewigen sieht, beim Opfer der heiligen Messe, oder wenn er sonst zu einem Ehrenamte sich erschwungen hat, dann perlen Thränen in den Augen der Eltern und des Sohnes. Und diese Thränen sind kostbarer, als die Diamanten des Reichen. — Wer nichts hat, den freut auch das Kleinste was er bekommt. Und da das Herz des Armen immer bei Gott ist, da er all sein Vertrauen auf den Herrn gesetzt hat, und Alles aus Gottes Hand nimmt, so hat seine Freude auch heilige Weihe. Alles und Jedes, ob von Menschen erhalten, ob selbst erworben, betrachtet der Arme als Gottes Geschenk.

O möchten doch die Wohlhabenden dieser Erde, die Hohen und Reichen manchesmal die Runde machen durch die Wohnungen der Armuth, schauen und prüfen das Leben der Armen, wahrlich, sie lernten mehr Weisheit, als in Theatern und Büchern, als bei Soireen und in noblen Zirkeln. — Möchten aber auch die Armen es bald verstehen, wie freudenvoll ihr Stand ist, sie wären wahrlich zufriedener und glücklicher. Die Armuth versüßt mit reinen unversiegbaren Freuden das Leben, aber man muß diese Freuden zu genießen verstehen.

Sie knüpft aber auch die Herzen der Menschen eng aneinander mit jenem Bande der Liebe, das der Heiland um unsere Herzen gewunden. Mit welcher Sorgfalt pflegt das arme Elternpaar die lieben Kinder. Zucht und Sitte, Glauben, Gebet und all die heiligen Tugenden gießen sie in ihre Herzen. Bei Zeiten halten sie sie zur Arbeit und zur Sparsamkeit an. Ihre Kinder sind ja ihr Reichthum und ihre Schätze. Freudig müht sich der Vater, so lange noch frisch die junge Kraft ist, und nimmer rastet die Mutter, denn sie hoffen bei Gott ihren Lohn, und in alten Tagen Dank von ihren Kindern. — Und die Kinder, sie sehen den Schweiß des Vaters und die schwieligen Hände, sie sehen, wie mühsam er Nahrung und Kleidung erwirbt, und Alles, was Noth thut zum Leben; sie sehen das Sparen der Mutter und ihre Umsicht und Sorge, und das dringt tief in die Herzen. —

Frommer Leser, wieder muß ich dir sagen: Wer nicht selber empfunden, was das Herz fühlt, wenn der Vater dem Sohne, der Tochter das mühsam erworbene Kleid reicht und die Nahrung, wer es nie gesehen, wie viel Schweiß an Allem und Jedem hangt, was der Arme genießt und erwirbt, der weiß es fürwahr nicht zu beurtheilen, der weiß es nicht, was es heißt, arm sein. — Das Band, das die Herzen der Armen — ich meine der redlichen Armen, nicht der schamlosen Bettler — das Band, sag ich, das die Herzen der Armen umschlingt, die Liebe, der Dank, die Innigkeit, dies Mitgefühl ist bei reichen Leuten unmöglich. Darum, ihr Reichen, besucht die Hütten der Armen, und helft, helft aber nur dann, wenn bei den Armen sich Mangel und Noth zeigen, sonst nicht. Sowie ihr ihnen die Lage ihres Lebens wesentlich verbessert, verderbt ihr sie, sie lernen neue Bedürfnisse kennen, und jedes neue Bedürfniß raubt und stört ihren Frieden. Helft, wenn die Noth und der Mangel ihren Frieden stört, dann seid ihr ihnen wahre Engel der Rettung, und ihre Freude erblüht vom Neuen.

In der Armuth ist Heil, sie bewahrt vor Sünden und Lastern. Hast du noch nie gehört, frommer Leser, wie Mancher, der in der Armuth ein Muster von Rechtschaffenheit war, durch Reichthum der Sünde sich hingab! — Tausend Fälle für Einen erzählt die Geschichte der Menschheit. Hast du noch nie gehört, daß Mancher, der im Reichthum, ein Muster der Sinnlichkeit war, durch Armuth der Tugend sich hingab? Tausend Fälle für Einen erzählt die Geschichte der Menschheit. — Der Arme vertrauet auf Gott, und flieht die Sünde, er fürchtet, den Segen Gottes zu verlieren. Am Morgen und Abend betet er voll Andacht zu Gott, und jeder Sonn- und Festtag ruft ihn zur Kirche. Doch nun wird er reich. Sorgen und Kummer haben ihn verlassen, und er — verläßt Gott. Bequemlichkeit verlängert die nächtliche Ruhe, und nimmt die Freude an Gott und Gebet. So beginnt sein Verderben. — Der Arme ist der Arbeit hold und der emsigen Beschäftigung, er flieht den Müssiggang und träge Ruhe. Nun wird er reich, und mit dem Reichthum sinkt lässig die Hand in den Schooß. Mit der Arbeit vertauscht er die Ruhe und sucht Zerstreuung und Lüste, den Anfang des Lasters. Der Arme bebt vor der Sünde zurück, bedenkt den Verlust der Gnade Gottes und des Vertrauens der Menschen. Nun wird er reich. Er sündigt und glaubt, den Schaden der Sünde durch Geld zu ersetzen. So geht es fort und fort, bis er verblendet dem geistigen Elende verfällt. Vor solchem Elende verwahrt die Armuth, denn Gnade vor Gott und den ehrlichen Namen vor den Menschen sucht der redliche Arme sich mit größter Sorgfalt zu bewahren. Er weiß es gar wohl, daß der Arme ohne ehrlichen Namen unter den Menschen nichts gilt; er weiß es gar wohl, daß man dem Reichen eher zehn Verbrechen verzeiht und ihn dennoch achtet, als dem Ar-

men einen Fehltritt, und hat er ihn gethan, die Achtung dahin ist. Armuth treibt zum Gebet, und wo das Gebet lebt, da stirbt die Sünde, Armuth treibt zu Fleiß und Thätigkeit, und der Fleißige hat zu Sündigen nicht Zeit, Armuth treibt zur Sparsamkeit. Und wo man vernünftig spart für die Tage der Noth, und wo man weiß, wie schwer der Groschen verdient wird, da hat man kein Geld zur Sünde.

Armuth ist die reiche Quelle der Tugend und der Verdienste bei Gott. In der Armuth bewährt sich die Demuth und Ergebenheit in Gottes Willen. Bei vollen Kästen in den Armen des Reichthums dem Heilande das Wort nachrufen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, ist wahrlich nicht schwer. Doch wenn die Trübsale des Lebens den Menschen umschaudern, wenn Schlag auf Schlag den Armen trifft, und er aus zahllosen Wunden schon blutet, wenn alle Freuden untergehen, das Leben ein Kreuzweg der Leiden wird, dann noch rufen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, dann noch sich freudig und getrost in Gottes Willen ergeben, jeden Wunsch und jedes Verlangen des Herzens erdrücken, wahrlich, dazu gehört eine Willenskraft, die zum Marterthum befähigt. Zwar entsetzlich, aber auch kurz waren die Leiden der Martirer, die ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelten. Entsetzlich, aber auch zugleich lang, jahrelang ist gar oft die drückende Sorge des Armen. Bei dieser Sorge fröhlichen Muth bewahren und festes Gottvertrauen, Zufriedenheit, auch wenn der Bissen schmal und klein ist, der den Hunger stillen soll, und wenn kein Gebet die Erhörung findet, die der Arme hofft, dann noch Gottergebenheit freudigst bewahren, das ist wahrer Geist des Marterthumes.

Genuß fordert der Leib — Entsagung! ruft der Geist. — Bequemlichkeit fordert das Fleisch — Arbeit! ruft der Geist. Sünde fordert die Begierde — Heiligkeit gebiethet der Geist. Welt! ruft der Leib — Gott! ruft der Geist. — — Welch ein Kampf! Den kann nur wahre Demuth und unbedingte Gottergebenheit kämpfen. Und diesen heiligen Kampf kämpft täglich der gottergebene Arme.

Man sagt: Je mehr Opfer und Kampf die Tugend fordert, desto höher ist ihr Werth. Wie viele Tugenden giebt es wohl, die der Arme ohne Opfer und Kampf übt? — Ist daher nicht der Bissen Brot, den der Arme mit dem Ärmeren theilt — der Pfennig der Witwe mehr werth, als die leicht gespendete Gabe des Reichen? Erzieht er nicht seine Kinder mit größeren Sorgen und Opfern, als der Reiche, der für Alles und Jedes Lehrer bezahlt? Ist nicht das Gefühl, werthlos vor der Welt zu erscheinen, bitter und hart, und ist nicht der Arme, der dennoch alle Menschen liebend umfängt, ein wahrer Held in der Liebe? — Ist nicht das fröhliche Gottvertrauen, das, obgleich es nie mit Gütern der Erde belohnt wird, doch nicht

wankt, nicht eine Kraft, die Jeder bewundern muß, ist nicht der Glaube an eine Fürsehung, die dem Armen die Rosen nur reicht, wenn er erst mit deren Dornen sich die Hände geritzt hat, nicht ein Glaube, der wahrhaft »Berge versetzt«.

Ja, wo giebt es eine Tugend, die der Arme ohne Opfer übt, und steht daher nicht der tugendhafte Arme weit über den tugendhaften Reichen? Darum sei gepriesen, holdselige Armuth, Quelle der Freuden, Feuer der Liebe, Mutter der Tugend, Schild gegen Laster und Sünde.

Die Armuth macht uns Christo und seinen Heiligen ähnlich. Christus hat die Armuth durch sein Leben geheiligt. Einen Stall wählte der zur Stätte seiner Geburt, den alle Himmel zu umfassen nicht vermögen. Eine arme Jungfrau war die Mutter dessen, vor dem die Kaiserin eine Magd ist; ein armer Zimmermann war der Pfleger des Sohnes Gottes, der Kronen und Szepter verleiht; arme Fischer waren seine Freunde und Schüler; das Kleid der Armuth trug der Sohn des ewigen Vaters, der sich von Ewigkeit bei dem Vater mit Herrlichkeit umgab; von Almosen lebte Er, »auf den Aller Augen warten, und der Allen Speisen giebt zur rechten Zeit«, das Kreuz war sein Sterbelager. — Die Armuth pries er selig: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Er warnte und mahnte ab vom Streben nach den Gütern der Erde, und nannte es mehr als Tugend, Alles zu verkaufen, Alles zu verlassen, um ihm nachzufolgen; ja selbst zu seinen Stellvertretern hat Christus die Armen erkoren, »Was ihr den Armen thut, das thut ihr mir!

Ihm folgten treulich die Heiligen nach. Dort entsagten Könige und Fürsten den Kronen, Ehren und Schätzen und wählten die Armuth. Reiche vertheilten ihre Reichthümer und wählten sich die Armen zu Brüdern, ja Tausende der Heiligen banden sich durch Gelübde an die Armuth. Arm wurden Reiche, da sie die Reichthümer und Ehren nur zu Gottes Ehre und zum Besten der Armen verwendeten, reich schienen sie der Stellung nach, aber arm waren sie im Geiste.

Und nun sage selbst, Reicher, ist die Armuth ein Unglück, sage selbst, Armer, ist die Armuth eine Last? — Sag Reicher und Armer, ist Armuth eine Schande, ist es schwer niedrig zu stehen in der Menschheit? Nein, ewig nein. Es ist eine Ehre ein Ruhm, Christo ähnlich zu sein und den Heiligen Gottes. Doch, o Christ, sei ihnen nicht nur ähnlich in der Armuth an Erdengut, sondern sei ihnen auch ähnlich im Reichthume der Tugend, sonst bist du ein nutzloser Knecht, kein Schüler, kein Stellvertreter des Heilands. Dann sagst du bloß: Herr, Herr! Den Willen des Vaters im Himmel aber befolgest du nicht.

Armuth bereitet uns vor für den Himmel und für einen seligen ruhigen Tod. Was ist dem Menschen natürlicher, als daß er

gar oft seine Lage mit der Lage seiner Brüder vergleicht, ja die Zusammenkunft des Einzelnen mit Einzelnen ruft diesen Vergleich von selber hervor. Der Sünder vergleicht sich mit dem Tugendhaften, der Hohe mit dem Niedern, der Arme mit dem Reichen: In Stunden stiller Andacht und heiliger Weihe blickt wohl gar oft der Arme auch auf das Loos der Reichen hin, ihr Loos scheint ihm so angenehm und lieblich, und das seine darneben so schwer, und ein seufzendes: Warum? entsteigt der gepreßten Brust. Doch gar bald erkennt er, daß die Güter der Erde ja doch nur vergänglicher Tand sind, Freuden gewähren, die vergehen, Sorgen bereiten, die das Herz beschweren. Und vom vergänglichen Gut blickt er hinauf ins Land der ewigen unvergänglichen Freuden. Er erkennt das, was vergeht, und umfaßt, was ewig besteht. Bei allem und Jeden blickt er auf Gott. Sein Gottvertrauen, sein redlicher Kampf gegen die Sünde, seine Opfer, die er der Tugend bringt, sein Entsagen und Mühen, — All das schält sein Herz mehr und mehr los von der Erde, ja wie oft fühlt er in seiner Armuth durch den Glauben an eine jenseitige Vergeltung den Vorgeschmack einer besseren Welt. Sein Herz ist an Erdengüter nicht gebunden, von irdischen Sorgen nicht beschwert, er hat es so oft zu Gott erhoben in stiller Andacht: so wird ihm sein Tod leicht. Er betrachtet seine letzte Stunde als Stunde der Erlösung, und ruft mit dem Apostel: »Sterben ist mein Gewinn, ich wünsche aufgelöst und bei Christo zu sein«. Mit himmlischer Sehnsucht empfängt er den Heiland, und wandelt mit ihm zum Throne des Vaters. — Die Lieben die er verläßt, empfiehlt er dem Schutze Gottes des Vaters der Armen, und die Thränen die sie an seinem Sterbelager weinen, sind ihm das Zeichen wahrer herzlicher Liebe. Liebe, Dank und Segen folgt seinem Sarge, und ziert auch kein Denkmal seinen einsamen Hügel, seine Kinder die da knieen und die Getreuen alle sind sein schönstes Monument, und die Thränen, die sie weinen, die schönste Zierde auf seinem Grabe. Ihr Gebet für seine Seelenruhe aber ist das Band, das ihn auch jenseits an sie knüpft, es ist der freundliche Gruß des frohen Wiedersehens jenseits der Gräber.

Siehe den *irdisch gesinnten* Reichen. Er zittert und bebt, wenn er an das Scheiden denkt, an die Stunde, da er sein irdisches Paradies verlassen soll. Wehmuthsvoll blickt er auf seine Güter und wünscht — noch länger zu leben. Sein an die Erde gebundenes Herz begreift nicht die Schönheit und Lieblichkeit der himmlischen Freuden. Gar oft stehen lachende und weinende Erben, die das Erbe mehr lieben als ihn, um sein Lager, und *sie* sehnen sich, daß er aufgelöst werde. Ihm gönnen sie Christum vom Herzen, *sich* aber wünschen sie das erkleckliche Erbe. — Wohl ziert sein Grab ein prächtiges Denkmal von Marmor mit Zierde und Inschrift, doch selten erscheint ein Erbe und liest: Ruhe seiner Asche. Herr, gieb ihm den ewigen Frieden.

Und nun, frommer Freund, bedenke dies Alles, bedenke im Hinblick auf Gott, Heil und Ewigkeit, dies Alles.

Ist Armuth dein Lebensloos, weihe die Armuth durch gottselige Ergebenheit und Tugend. — Bist du reich an Gütern der Erde, überschätze sie nicht, sie sind bloß Mittel zum heiligen Ziele, sonst nichts. Lasse sie nicht zum Götzen in deinem Herzen werden. Sei arm im Geiste, arm im Herzen, und sammle dir Schätze des Himmels durch die Güter der Erde.

Armer, sei zufrieden, dann ist die Armuth dein Glück, denn Armuth ruft zu Gott, sie streut zahllose Freuden in den Schooß, sie bindet die Herzen fest durch reine Liebe, sie nährt die Tugend und giebt ihr erhöhten Werth, sie macht dich Christo und seinen Heiligen ähnlich, bereitet dich vor für den Himmel und macht süß die Stunde des Todes.

Reicher, siehst du, daß bei dem Armen der Mangel einkehrt und die Noth, daß er darben muß und das Wenige nicht hat, was er bedarf zum Leben, dann eile ihm zu helfen. Rette ihn vor Mangel und Noth, aber störe nicht durch zu reichliche Gaben sein Glück, er könnte verderben. Sein Geschick ist Gottes Wille, ihm helfen ist Gottes Geboth.

Du aber o Gott, gieb den Armen Muth und Kraft, Ergebenheit und Liebe, daß sie erkennen ihren Stand und den Segen ihrer Armuth. Gib den Reichen Weisheit, daß sie arm seien im Geiste, und den Armen in ihren leiblichen und geistigen Nöthen beistehen, und daß Reiche und Arme unberührt von der Erde so ihren Lauf vollenden, daß sie jenseits die unvergänglichen Güter erlangen. Amen.

18.

Die Gefahren der Armuth.

Soll ich, wenn mich Sorgen quälen
Und der Kummer mich bedrückt,
Meine Leiden Gott verhehlen?
Wenn mein Aug' durch Thränen blickt
Und mir nirgends Hilfe winkt,
Wenn mir alle Kraft schon sinkt:
Soll ich dann verzweifelnd wimmern,
Mich nicht mehr um Tugend kümmern?
Mein Vertrauen, meinen Glauben
Sollte mir der Kummer rauben?
Armuth sollte Sündenflecken
Mit Verzweiflungen bedecken?
Nimmer, nimmer will ich weichen
Dieses Lebens herben Streichen,
In Gefahren, Kummer, Noth
Bleib ich treu Dir guter Gott! —
Gib mir Kräfte, gib mir Gnade.
Führst Du auch durch Dornenpfade
Will ich muthig vorwärts schreiten:
Du wirst schützend mich geleiten.
Armuth sei ein Engel mir;
Denn er führt, o Gott, zu Dir.

Lange haben wir uns, mein frommer Freund, in der letzten Stunde der Andacht der Betrachtung über die Armuth hingegeben. Lasse dich es nicht verdrießen, wenn wir auch jetzt wieder unseren Geist mit diesem Gedanken beschäftigen. Er gehört zu den Lebensfragen der Zeit.

Ich rufe in dein Gedächtniß den Satz zurück, worüber wir einig geworden sind, daß wir unter Armuth die Mitte zwischen Mangel und Wohlhabenheit verstehen, denn gerade in unserer zerfahrenen Zeit ist es nothwendig, solche Begriffe uns fest zu stellen, um so unsere Ansicht von dem Leben und von des Lebens Verhältnissen zu läutern.

Es gab einst eine Zeit, wo man der Frage: Wer ist arm, nicht bedurfte, und es giebt, Gott Lob, noch Länder, wo man sie nicht aufzustellen braucht. Aber es giebt Verhältnisse und Gegenden, wo es zur Weisheit in der Nächstenliebe, zur Vorsicht im Wohlthun gehört, den wahren Armen von dem schamlosen Bettler und Betrüger wohl zu unterscheiden.

Es gab Zeiten, wo der Grundsatz galt: Weise keinen Bettler von deiner Thüre, denn du weißt nicht, ob du nicht gerade einem würdigen

Armen das Almosen versagst, da du meinst, es sei ein unwürdiger Bettler. Zu jenen Zeiten war die Zahl der schamlosen Taugenichtse noch so gering, daß die Gabe der Barmherzigkeit selten in die Hände arbeitsscheuer, liederlicher Leute fiel. Man konnte damals mit Ruhe sagen: die Meinung heiligt die Gabe.

Wie anders, wie entsetzlich anders ist es jetzt geworden!

Siehe auch da die Wirkung des Glaubens und der daraus hervorgehenden Gewissenhaftigkeit. Damals fand man bei dem Armen jene Gottergebenheit, jene Geduld und Ehrlichkeit, bei deren Anblick allein das Herz zum Wohlthun bewegt wird. Das blasse Gesicht, die Thränen im Auge, der kummervolle Blick, das ärmliche Gewand predigte laut die wahrhaft drückende Lage; der Bedürftige brauchte nicht erst vor die Thüren der Leute zu gehen, man sah seine Lage und half ihm aus reinem christlichen Mitleid. Und war der Arme nicht bedürftig, nicht in Mangel und Noth, so nahm er gar nicht die Gabe, die man ihm darboth. Er schämte sich zu betteln und Gaben zu nehmen. Dazumal war entzückend wahr das Wort: Geben ist seliger, als empfangen. — Dazumal war Wohlthun ein heiliger Gottesdienst. Es gab ehrliche, es gab wahrhafte Arme, Arme, deren Lage eben die war, die wir als Armuth bezeichnet haben, und zwar die Lage zwischen Mangel und Wohlhabenheit. — O wie leicht war der Mangel des Armen beseitigt, und wenn er beseitiget war, dann klagte er nicht mehr, er war zwar arm, aber, da ihn die Noth nicht mehr quälte, so fühlte er sich glücklich, er pries Gott für die Rettung und betete für seine wohlthätigen Retter. Die Gemeinden und die Einzelnen waren der Sorge für die Armen auf lange Zeit enthoben. Beglückt war der Geber durch den Anblick des geretteten Armen, und der Arme war beglückt durch die helfende Liebe.

O wie ganz anders ist es jetzt geworden! Frömmigkeit, Ehre und Gewissenhaftigkeit, Glaube und Gottesfurcht schwindet mehr und mehr aus den Herzen der Armen. Und daß es so ist, daran ist Schuld der Geist unserer Zeit.

Arbeitsscheu hangen sie der Bequemlichkeit, dem Müssiggange nach und sündigen auf die Güte der Reichen, die sie wie Wespen verfolgen, wie Heuschrecken umschwärmen und peinigen, belügen und betrügen. Genußsüchtig begnügen sie sich nicht mehr mit der einfachen Kost des Armen, nein verpraßt wird die Gabe der Wohlthat, und ist sie verpraßt, dann quälen sie vom Neuen die Reichen. Und je kecker sie es zu treiben vermögen, desto besser geht das Handwerk von Statten. Arbeit fliehen sie, wie die Pest.

So ists jetzt! Das Wohlthun ist zur Plage, zur Qual geworden, und die Wohlthat ein Mittel zur Verschlechterung der niederen Stände und zur Vermehrung des sittenlosen, arbeitsscheuen Gesindels.

Wer aber leidet darunter? Vor allem leidet der verschämte ehr-

liche Arme, der sich scheut, seine Noth zu entdecken. Er schämt sich in die Reihen solchen Volkes zu treten, und tritt er unter sie, so vermag er es nimmermehr so zu heucheln, so zu jammern, so das Mitleid zu erregen, wie jene. Und deshalb geht er entweder ganz unbeachtet, oder wohl mit der kleinsten Gabe von dannen. Es leidet darunter die Gemeinde und der Staat. — Die Almosen fallen in Hände liederlichen Volkes und das vermehrt die Zahl solcher Leute erschrecklich; Viele wahrhafte Arme gedrückt, getrieben, gezwungen von Noth und Elend greifen endlich zu gleichen Mitteln, und auf diese Weise mehrt sich die Zahl der Nothleidenden bei all' der staunenswerthen Wohlthätigkeit der bemittelten Stände. So greift ein Nothstand um sich, Schaaren nutzloser Leute fallen den Gemeinden, endlich dem Staate zur Last, vermehren das herrschende Wehe, und bereiten eine schreckliche Zukunft.

Möchte das doch um des Himmels Willen unsere Welt und möchten es um des Himmels und der Menschheit Willen die Leiter der Gemeinden erkennen, die Quellen der Verarmung verstopfen, und sich nicht blos begnügen, die »schreienden Mäuler« befriedigen.

Die Art und Weise der Armenpflege in unseren Tagen gießt Öl ins Feuer, statt es zu löschen. Verkehrte Humanität, süßelndes Filantropenthum vergeudet Millionen, und statt die Noth zu lindern, mehren sich eben die Tausende der Armen zu Millionen. Wohin soll das führen? — Beachte jeder die Zeichen der Zeit, ehe es zu spät wird, nehme Lehre an, der da berufen ist zu reden und zu leiten. — Schon fordert der, der früher demüthig bat, und berückt von dem noch nicht ruhenden bösen Geiste der Zeit pocht er darauf, daß es Pflicht für den Staat sei, den Armen Arbeit, — und noch dazu wie sichs solche Leute wünschen — eine nicht gar zu schwere und nicht gar zu lange, aber desto besser bezahlte Arbeit zu verschaffen. Das Maß und die Stundenzahl der Arbeit will er kennen, um beim letzten Glockenschlage das Werkzeug aus der Hand zu legen. Sonst bestimmte der Herr, und der Meister die Arbeit, und der Arbeiter gehorchte. Jetzt schreibt der Arbeiter vor, und der Meister muß folgen. Lasset eure süßelnde Filantropie und handelt mit christlicher Strenge und Weisheit. Habt ihr denn nicht vernommen das Lied des gräßlichsten Communismus? Glaubt ihr denn, es ist verstummt? Nein, nimmermehr. Im Geheimen wuchert das gewaltsam erstickte Unkraut. Wehe, wenn es wieder emporwächst. Darum nährt es nicht unvorsichtiger Weise selbst. Ihr bereitet euch furchtbares Wehe.

Betrachten wir doch mit Ruhe und christlichen Sinn die Gefahren der Armuth, und nehmen wir Lehre an, da Lehre noch hilft.

Arm ist, wer da hat, was er seinem Stande gemäß zum Leben bedarf, Kleidung, Nahrung, Obdach und Arbeit. Wer mehr hat, ist wohlhabend, aber bedürftig und ärmer, als arm der, den der Mangel und der Kummer drückt.

Glücklich ist der zufriedene Arme. Wir haben sein Glück erforscht und erkannt, doch neben der Armuth geht die Gefahr einher und arge Versuchung.

Wahr ist es, jeder Mensch macht und hat Ansprüche auf gleiches Loos im Leben. Der Arme will nicht hungern, wenn Andere sich satt essen, er will nicht klagen, wenn Andere sich freuen; denn Mensch ist er unter Menschen, sein Herz fühlt, was jedes andern Menschen Herz empfindet, und es fühlt oft weit inniger, weil es an zahllosen Wunden blutet.

Da ists nun einmal mißverstandene Gleichheit, die so manchen Armen zu Neid und Mißgunst verleitet. Sieht er die Hohen und Reichen der Erde an dem Wohlgenuße des Lebens sich laben, so wünscht er gleiches Loos mit ihnen, und hat er es Einmal verkostet, dann wird der Wunsch zur Begierde und die Begierde zur leidenschaftlichen Sehnsucht. Er fordert von Gott und vom Menschen gleiches Loos und gleichen Lebensgenuß, und kommt ihm die Gelegenheit, so erzwingt er gar oft, was er begehrt hat.

Gegen solch verblendete Leute ist dann kein Mittel ausreichend. Wahr wird, was der Dichter sagt: Der Schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn. Diesen Wahn der falschverstandenen Gleichheit hat das Höllenvolk der Communisten und Sozialisten gar emsig gestachelt — und stachelt ihn noch. Ach gebt euch nicht einer falschen Sicherheit hin, das Gift steckt noch gar tief.

Gegen dieses Gift hilft nichts anders, als der Glaube, der mit heiliger Gewalt und mit seinen himmlischen Segnungen die Herzen lenket und leitet. Er gibt jene Weisheit, die Noth thut im Leben, und die erkennen läßt, daß eine Verschiedenheit der Stände **von Gott** selbst verordnet ist zum allgemeinen Besten, er lehrt jene wahre Gleichheit im Leben, die es erkennt, daß vor Gott zwar Mensch ist wie Mensch, aber daß jeder auch dann im Genuße des Lebens gleich steht, wenn jeder hat, was seine Stellung verlangt. Mit dem Glauben an eine Fürsehung im Herzen dient dann der Arme fröhlich dem Reichen, gehorcht der Niedere willig dem Hohen, mit diesem Glauben im Herzen gönnt der Arme, der Niedere den Hohen vom Herzen jeden Genuß und jeden Vorzug, und er labt sich gar gern mit dem, was seine Arbeit ihm bringt. Wo der Glaube an eine Fürsehung waltet, da ist der Arme zufrieden und froh, kein Neid ficht ihn an und keine Mißgunst. Er giebt Ehre dem Ehre gebührt, und gehorcht, wo Gehorsam Pflicht und Tugend ist.

»Also ist der Glaube doch nur für das arme Volk, um es im Zaume zu halten?« O frage um Gottes willen nicht so. Blättre nur in der Geschichte der jüngstverflossenen Jahrzehende, oder des verflossenen Jahrhunderts. Da wirst du es lesen, mit blutiger Schrift wirst du es lesen, daß das schlechte

Beispiel der Hohen der Herren und Meister die Niedern verdarb, ihr Schwelgen die Armen verführte, und die in den Pallästen wohnende Glaubenslosigkeit verderbend herabwirkte auf das Volk in den Hütten. An den Beispiel der Großen, Reichen und Hohen spiegelt sich der Arme, der Niedere und das bindet denen »den Mühlstein an den Hals, die da Ärgerniß geben den Kleinen.« — Nicht nur für das arme niedere Volk ist bindend der heilige Glaube; nein, erst muß er den Hohen und Reichen Ziel und Schranken setzen. Arten die Hohen aus, dann folgen von selbst die Niederen. Der Arme hat den Muth nicht, die heiligen Gesetze zu verletzen, er fürchtet Gott und Gottes Gerechtigkeit, er fürchtet die Strafen der Obrigkeit, doch wenn er am bösen Beispiel der Großen sich spiegelt, dann schließt er mit Recht: »Was den Großen erlaubt ist, das kann den Kleinen wohl nicht verwehrt sein.«

Wenn die Vorgesetzten, die Hohen und Reichen mit schlechten Beispiel vorangehen, dann ist Schule und Predigt und Beichtstuhl vergebens. Worte bewegen, Beispiele ziehen. Der Hohe und Reiche wird durch das schlechte Leben des Armen nimmer verführt. Er blickt höchstens verachtend herab auf den »niederen Troß« — der im Schlamme sich wälzt; den Armen aber lockt, zieht, treibt das Beispiel der Höhergestellten. Das angeborene Streben nach Gleichheit im Lebensgenuß zieht nicht herab zu niederen Ergötzen, es zieht aufwärts zu höherer Lust.

Das ist die große Gefahr der Armuth, daß sie das Beispiel der Reichen und Großen der Erde so leicht verführt.

Darum bedenkt es ihr Großen der Gesellschaft, Vorgesetzte, Beamte, ihr Pfleger des Rechtes und Bewahrer der guten Sitte und der gesetzlichen Ordnung, ihr Richter und Vorgesetzten der Gemeinden, bedenkt es um Gottes, um der Kirche und des Staates, um der Menschheit Willen, bedenket das inhaltschwere Wort: Ihr seid ein Segen der Kirche des Staates und der Menschheit, wenn ihr vorangeht mit guten Beispiel in christlichen frommen gesitteten Wandel, Schutzengel seid ihr für Tausende urtheilslose arme Menschen; doch ein Teufel in Menschengestalt, ein Fluch der Kirche, ein Feind des Vaterlandes, ein Verderber der Menschheit ist jeder, der auf hohen Posten stehend Ärgerniß giebt, denn er erweckt und erzieht durch sein schlechtes Beispiel Feinde der Kirche und dem Vaterlande. — Will denn Jemand noch weitere Beweise? Reicht denn die Geschichte eines Jahrhunderts nicht hin, das uns ja noch so nahe liegt, daß wir noch immer Ruinen der Verwüstung vor uns sehen? —

Zwar haben wir mit geerntet, was damals gesäet wurde, als französische Bildung Glaube und Sitte der Hohen, als Voltaire und seine Genossen die Profeten des Jahrhunderts waren: Doch Gott Lob — ich sprach

das Wort schon einmal aus — Gott Lob wir gehen der besseren Zukunft entgegen, es wird anders, es beginnt zu tagen.

Wieder ist der heilige Glaube, gläubiges Leben und fromme Gesittung eingekehrt in die Paläste der Hohen. Die durch Adel der Geburt vor anderen glänzen, sind auch wiedergeboren für den Adel gläubigen Lebens. Hell strahlt schon ihr frommes erbauendes Beispiel. Möge es beachtet werden und Nachahmung finden im Volke. Der Luxus wich dem stillen wohlthätigen Wirken zum Segen der Armen, zum Gedeihen der Kirche und der Menschheit. Wieder hallt in ihren Familienkreisen frommes Gebet und herzerbauende Andacht. Fromme Lektür nährt den Geist zum offnen Bekenntniß des beseligenden Glaubens.

Nur die Wissenschaft liegt noch im Argen, im Ärgern noch ihre Jünger und Lehrer. Gering ist die Zahl der Edlen und Frommen, die dem Grundsatze huldigen: Die Wissenschaft führt zu Gott, und sie hat nur dann einen Werth, wenn sie zu Gott führt. Von da aus, aus den Hallen der Wissenschaft unserer Zeit wird namenloses Ärgerniß unter das Volk gestreut. Wir sagen laut das, wovon alle Welt spricht, worüber die Welt klagt. Glaubenslose Ärzte treten ans Krankenbett hin. Dem Materialismus huldigend entbehrt ihre Kunst des Segens und der Weihe. Von Rationalismus bethört sind Viele von den Männern des Rechtes, in deren Hände der Segen der Gesetze ruhen soll.

Was sollen wir erst sagen von dem Treiben halbgebildeter oder ganzverbildeter Literaten die ihre wahrheitsfeindlichen Produkte in die Welt hinausschleudern und entsetzliches Ärgerniß geben.

Wehe, wenn durch so verkehrte Wissenschaft verbildete Männer Ämter und Würden bekleiden. — In unabsehbare Weiten greift dann ihr verderbendes Beispiel, ja es gehören oft Generationen dazu, ehe der Schaden getilgt werden kann, der ein einziger solcher Mann anrichtet. Wehe der Welt um der Ärgernisse willen. Und wieder sagt das Volk: Thun das die Gelehrten, wer will es den Einfältigen verargen?

Die Gefahren der Armuth liegen in der Art der Hilfe, die ihr zu Theil wird. Das Glück der Armuth haben wir bereits kennen gelernt. Glücklich ist der Arme dann, wenn er weder durch Mangel und Noth dem Elende verfällt, aber auch dann, wenn er nicht aus seiner Lage gerissen wird. Ich sage: gerissen, denn Rettung hilft bloß in der Noth, der Arme braucht Rettung nur dann, wenn Mangel ihn quält, sonst nicht. —

Fromme Freunde! ich bitte euch um des Reiches Gottes willen, beherziget das Wort, das ich euch jetzt warm ans Herz lege. Es gilt die Ehre Gottes, das Heil der Seelen, das Wohl der Menschheit! — Wollt ihr Gottes Ehre befördern, habt ihr vor Augen das Wohl der Menschheit, o, so reißet

den Armen nicht aus seiner zufriedenen glücklichen Lage. — Verstehet es recht und laßt euch von irdischen Dingen nicht blenden. Der wohlthätige, christlich gesinnte, edle Reiche hat den heiligen Wunsch, die Sorgen des Armen zu bannen, und ihm, wie man sagt, aufzuhelfen. Er gibt reichliche Gaben an Kleidung, Nahrung, Freuden und Geld. Dadurch lehrt er dem Armen ungekannte Bedürfnisse kennen; er gibt reichlich, und das zu reichliche Almosen ist — Gift.

Nicht ohne Ursache nannte ich Armuth den Mittelpunkt zwischen Mangel und Wohlhabenheit. Beseitige den Mangel des Armen, schaff ihm ein Kleid, wie es seinem Stande angemessen ist, doch ja kein besseres, denn er gewöhnt sich daran und verlangt endlich Kleider zum Putz. Du giebst ihm alte Kleider aus deinem Kasten, lasse sie ändern, nur gib sie ihm nicht, wie du sie trägst, das Kleid des Reichen und Vornehmen gehört nicht auf den Leib des Armen, ja der rechtschaffene vernünftige Arme schämt sich, es so zu tragen, wie es der Reiche trug. Wie viel Unheil ist durch solch Almosengeben schon geschehen, wie manche Tochter der Armen wurde der Eitelkeit, dem Luxus, der Sünde in die Arme geschleudert. Sie bekam das Kleid, den Hut, das Tuch eines »Fräuleins« und dünkte sich ein »Fräulein« — und begehrte das Leben des Fräuleins, und nicht lange währte es, und ihre jungfräuliche Tugend war — geopfert der Begierde nach Putz. Könnte ich dir alle die traurigen Fälle erzählen, du würdest erbeben. Ich will deine Blicke bloß auf das weibliche Dienstvolk richten, das lehrt dich genug. — Schaffe dem Armen, der Noth hat, sein tägliches Brod, aber nicht mehr, d. h. schaffe ihm die Kost, die seinem Stande gebührt. Wie viele gibt es, die in schlechtbemessener Humanität den Armen reichlich bedenken, mit der Absicht, daß sich »der Arme auch einmal einen bessern Bissen« verschaffe und einen »labenden Trunk.« — Der sogenannte »bessere Bissen« ist ihm Gift. Wohl wirst du aus seiner erfreuten Seele hören: Vergelts Gott, o das war gut! — Doch bald wird er dazu setzen: Ach, wenn ich es nur öfter und immer so hätte! Du hast durch solche Gabe neue Wünsche und Bedürfnisse, neue Begierden erweckt, und eben weil er es nicht »öfter so hat« — so beklagt er gar bald seine Armuth oder er kauft sich verschwenderisch selbst, was du ihm früher geschenkt hast. Es nahen die heiligen Feste des Jahres, der Arme wünscht sich ein besseres Mahl, ja gib es ihm, doch gib ihm nur das, was er unterm besseren Bissen versteht, nicht was du Reicher für solche hältst. — Der Arme hat Mangel an Geld, er soll den Hauszins bezahlen und kann nicht, er soll einen Einkauf machen, um seine Arbeit weiter zu führen, er hat nichts. — Gehe zahle ihm den Zins, schaffe ihm Stoff zur Arbeit, aber ja nicht mehr. Nimmst du alle Sorgen von ihm, und hat er jederzeit Aussicht auf reichliche Hilfe, so wird er bald lässig werden in der Arbeit, leichtsinnig und sorglos. Du wolltest ihm mit reichlicher Gabe helfen, und hast ihm geschadet. — Nur

dann, frommer Freund, wenn du siehst, daß er mit deinen Gaben wirthschaftet, spart und sich durch Gottes Segen und seinen eigenen Fleiß erschwingt, so daß er deiner Gaben nicht mehr bedarf, wenn du siehst, daß Wohlhabenheit seiner Seele nicht schadet, dann begründe sein weiteres Glück, dann hilf ihm weiter empor, und du hast ihn von fernerer Noth gerettet und den Armen einen neuen Wohlthäter erzogen.

Frommer Freund, die Grenze deines Wohlthuns sei bloß die Rettung aus Mangel und Noth. Mache den Armen nicht wohlhabend, zur Wohlhabenheit soll ihm Gott und sein Fleiß verhelfen, dann ist es Gottes Wille, und hilfst du ihm weiter, dann hast du gegen Gott nicht gefehlt, und seine Seele in keine Gefahr gebracht. Siehe in der Art und Weise der Hilfe liegt große Gefahr für den Armen. — Darum gib nicht Allen und gib nicht Jedem, der dir von Mangel und Noth erzählt. Gib dem Würdigen, den unwürdigen schamlosen Taugenichts aber weise von dir. Die Zeit ist vorüber, wo der Grundsatz galt: Gib jedem, der dich um Almosen bittet; denn des schlechten Volkes, das die Arbeit scheut und auf die Güte der Menschen sündigt, des schlechten Volkes, das des Abends verpraßt, was es bei Tage erbettelt hat, solch schlechten, heuchlerischen Volkes gibt es gar viel in unseren Tagen. — Die Sünde unterstützen, Anderen zum sündigen helfen, ist wahrhaft ein großes Vergehen.

Verschaffet dem kräftigen Armen **Arbeit**, um des Himmels Willen verschaffet ihm Arbeit, das ist der Prüfstein für ihn, ob er der Hilfe werth sei, oder nicht. Ach öffnet doch eure Augen ihr Leiter der Stadt und der Städte. Seht doch, wie kommt es denn, daß bei euren öffentlichen Bauten junges kräftiges Dorfvolk steht, junge Burschen und rüstige Mädchen vom Dorfe, die wohl daheim noch Arbeit fänden, in Scheuer und Stall, auf dem Felde und im Wald. Habt ihr denn in der Stadt im Orte nicht kräftige arme Leute, die zu dieser Arbeit geeignet wären? Ihr zahlt fremden Leuten das Geld, das eure Ortsarmen verdienen könnten, und vergeudet die Spende der Wohlthat an müssiges Volk. — Jene streichen den Lohn ein, und die Armen lungern auf den Gassen, in Bier- und Branntweinkneipen herum. — Sagt, hat eure Wohlthat genützt? — Darum gebet Arbeit dem, der arbeiten kann. Und wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Mit solchen habet kein Erbarmen. Den faulen, trägen Müssiggänger hat Gottes Wort schon gerichtet und zum Elende, zum Hunger verurtheilt. »Den Faulen überfällt die Noth und der Hunger, wie ein gerüsteter Mann (Spr.) »Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen,« sagt die heilige Schrift.

Schaffet die Straßenbettler ab, sie sind eine Plage der Menschen, eine Schande für die Gemeinde. — Versorget den armen Alten in euern Spitälern, dem Krüppel, der nicht arbeiten kann, gebt ein Obdach, dem Blinden,

Lahmen und Kranken helfe die Gemeinde. Solchen gebührt kein Almosen, solche zu erhalten ist heilige Pflicht, die schon die Menschlichkeit befiehlt; doch das nichtsnutzige Volk der schamlosen Bettler zwinge eure Strenge zur Arbeit, und wenn es sie in Ketten verrichten sollte. Dem Taugenichts gebührt kein anderes Loos. Vom Straßenlungern bis zum Stehlen ist nur noch Ein Schritt. Wer schamlos Leute quält auf offener Straße, der fällt sie gar bald herzlos an, und bestiehlt sie. — Oder wollt ihr weiser, barmherziger sein als Gott selbst? Er entzieht dem Faulen das Brot, ihr gebt es ihm und nennt das christliche Liebe? —

Gott hat den faulen Taugenichts zum Elende verurtheilt, ihr aber unterstützt ihn, ohne auf seine Besserung zu sehen. So spricht sein Leben und euer Wohlthun Hohn gegen Gottes Gericht.

Siehe, frommer Freund, so sorgt die wahre Nächstenliebe. Verderblich ist die Armenpflege, die das Almosen hinwirft, ohne zu fragen, wer dessen bedarf, und wer es vergeudet. Sei versichert, gerade die verkehrte Wohlthätigkeit und verkehrte Armenpflege unserer humanistischen Zeit hat die Schaaren von Bettlern und nutzlosen Volke erzogen, das heut zu Tage die Wohlthätigkeit der Menschen zu einer Qual, zu einer Plage gemacht hat. — Was helfen alle Vereine, was alles Geben und Spenden, wenn man die Quellen der Verarmung nicht verstopft. Man schlägt ins Feuer, anstatt es zu löschen, man gießt Öl in die Flammen, man reizt zum Nichtsthun.

Nur wenn man mit den leiblichen auch die geistlichen Werke der Barmherzigkeit verbindet, den würdigen Armen von schamlosen Bettlern unterscheidet, dann werden die Almosen helfen. Reiche die Gabe, aber vergiß der frommen Lehre und Ermahnung nicht, diese ist mehr als das Almosen werth. O wie segensreich wirkt da in unseren Tagen der Vinzenzius- und Elisabethenverein. Er sucht sich den Armen auf, der sich schämet zu betteln, giebt wohlerwogene Gaben und gedenkt, wann er der leiblichen Noth abzuhelfen hat, besonders des geistigen Elends. Wäre auf solche Grundsätze gebaut die Armenpflege der Stadt und der Städte, dann würden die Millionen, die aus den Händen wohlthätiger Reichen in die Hände der Armen gelegt werden, wahrhaftigen Segen bringen.

Eine weitere Gefahr der Armuth ist Rath-, Trost- und Hilflosigkeit der Armen.

Es ist ein Jammer, den Zustand von tausend und tausend Armen zu sehen, wie sie rathlos da stehen in Lagen, aus denen ihnen oft ganz ohne Geld und Almosen geholfen werden könnte. Es ist ein Jammer zu sehen, wie gering die gewöhnliche christliche und menschliche Bildung bei so vielen Armen ist. Wie Thiere werden manche für ihr Handwerk dressirt, wie Maschinen bewe-

gen sie sich im Gewerbe. Was sie lernten das treiben sie mechanisch, das können sie, aber nicht mehr. Und kommt eine Zeit, wo ihr Gewerbe ins Stocken geräth, so stockt ihr ganzes Leben. Rathlos stehen sie da und jammern: Ich habe nichts anderes gelernt, ich kann nichts anderes treiben. Oft schämen sich die Leute vor anderer Arbeit.

Solchen Leuten ist guter Rath mehr als Geld und Geldeswerth. Daher sagt das Sprüchwort: Guter Rath ist theuer. Diese Gefahr ist so leicht beseitigt, wenn christliche Liebe sich der Unwissenden erbarmt und sie belehrt, den Zweifelhaften recht räth, die Trauernden tröstet. Solche Leute gleichen der Kerze. Docht und Wachs ist da, aber Niemand ists, der die leuchtende Flamme bringt und den Docht anzündet.

Hier zeigt sich so grell und oft gar entsetzlich die Frucht des vernachläßigten Schulunterrichtes. Man ließ die Kinder ohne Aufsicht ihre Schuljahre in Nichtsthun vergeuden und so wachsen sie unwissend heran, ohne Glauben, ohne Tugend, ohne Kenntniß, ohne geweckte Geisteskräfte sich und Andern zur Last. — Wie können Eltern solch ein Verbrechen verantworten! — Wie können es aber auch die Gemeinden und Gemeindevorsteher verantworten, wenn sie da, wo es ihre Pflicht ist, nicht sorgen, daß die Jugend der Gemeinde in der Schule wohlerzogen werde. Diese Pflichtverletzung erzieht eben das urtheilslose Volk, das sich um wenige Gulden zu Allem verkauft. — Feinde der Kirche und des Vaterlandes sind alle Eltern und Vorgesetzte, welche nicht mit aller Sorgfalt und Strenge auf geregelten Schulbesuch sehn, und die Kinder ohne Glauben und Kenntniß heranwachsen lassen. Feinde der Menschheit sind solche Leute, denn sie lassen das junge Volk der Verarmung geradewegs in die Arme — ins Verderben laufen. Wehe einer Gemeinde, welche ihre Schule vernachläßigt. — Nicht Vielwisserei und nutzloses Zeug soll die Schuljugend der Volksschule lernen. Pfleget ihr gläubiges Gemüth, befestigt den Glauben, Achtung und Liebe zur Tugend, weckt ihren Verstand, bildet ihr Herz und gebt ihnen für ihr Leben soviel, als sie brauchen und ihr habt Menschen erzogen, die tüchtig da stehen in ihrem Stande als redliche Landleute, ehrsame Handwerker, fromme Christen und treue Bürger. — Aber laßt sie um Gottes willen nicht ohne Kenntniß und gewöhnlicher Christenbildung ins Leben hineinwachsen, ihr macht sie und die Menschheit durch sie unglücklich.

Eine andere große Gefahr geht neben der Armuth einher, und zwar die Gefahr, daß die Armuth so leicht zum Deckmantel der Sünde wird, und sich der Arme oft gar so leicht entschuldigt, wenn er gefehlt hat.

Der Gedanke: Der Arme muß so vielen Freuden entsagen, während dem

Reichen jeder Genuß offen steht, — erweckt bei besseren Armen eine gewisse Wehmuth, bei den Schlechten Neid und Mißgunst, und je nachdem das Herz ist, äußert sich dann das Urtheil. »Ach nehmet es doch nicht so genau,« spricht der zärtliche bemittelte Filantrop, der Arme hat ja so wenig Freuden auf Erden — und so wird gar vieles Unrecht entschuldigt. Hastig stürmt ein anderer oft auf sündigen Genuß los und meint: Ei was, kann der Reiche die Lebensfreuden in vollen Zügen genießen, so wird mir doch auch ein Genuß gewährt sein. Soll denn der Arme keine Freude haben? — So stürmt der eine, der andere wandelt mit zagenden Sinn hin und — sündigt. — Gewissenlos, furchtlos schänden tausend Arme den Sonntag und die Festtage des Herrn. Da heißt es: Der Arme kann den Sonntag nicht feiern. Wir wollen am Sonntage essen, so müssen wir auch am Sonntage arbeiten. — O sündhafte Thoren! Hat denn der allweise liebreiche Gott, der auf Sinai das Gesetz gab: »Du sollst den Feiertag heiligen« — hat denn der Gott, der dieses Gesetz mit dem Blute seines eingebornen Sohnes besiegelt hat, nicht gewußt, daß die Menschen, denen er es gab, auch am Sonntage essen wollen? — Redet doch nicht solchen Unsinn! — Arbeitet, sparet die sechs Tage, die Gott zur Arbeit gegeben hat, und ihr werdet am Sonntage zu essen haben. »Gedenke, daß du den Sabbath heiligest, spricht der ewige Gott, — also denke daran in den Tagen der Arbeit, gedenke an den Dienst des Herrn und raube ihm nicht die Ehre, versage Gott nicht den Dank und deiner armen Seele nicht den Trost. — Warum verhungert denn der rechtschaffene christliche Arme am Sonntage nicht. — Der Arme kommt ohnehin selten zu einem besseren Mahle,« so denkt Mancher und ergiebt sich, wenn sich die Gelegenheit darbietet, dem Fraß und der Völlerei, und wenn auch das Gewissen laut schreiend Vorwürfe macht, so hängt man über die Sünde den Mantel der Armuth.

Wenn nun der Arme vergißt auf die Menschenwürde, auf die Würde des Christen, wenn er vergißt auf Gottes Gericht und die Verantwortung jenseits des Grabes, dann, dann sinkt er herab in unabsehbare Tiefen des Elendes, denn wer sich selber wegwirft, wer soll den aufheben?

Darum wirke jeder nach allen Kräften dahin, daß der Arme eingedenk sei seiner Christenwürde, und sein Höchstes darin suche, vor Gott und Menschen als ein rechtschaffener Christ zu erscheinen. So war es einst, und als es so war, da war es gut sein unter den Menschen. Es war einst die goldene Zeit, wo der Arme auf Rechtschaffenheit und guten Namen hielt, und eher Noth, Hunger und Elend ertrug und kein Opfer scheute, um die Ehre und Unbescholtenheit seines guten Namens zu bewahren. — —

Eine der größten Gefahren der Armuth liegt: In der herabsetzenden Behandlung von Seite der höheren und reiche-

ren Mitmenschen gegen die niederen und armen. — Solche Behandlung raubt dem Armen das Selbstgefühl seiner Würde, macht ihm zehnmal bitterer die Armuth und weckt entmuthigende Betrübniß bei den bessergearteten, Neid, Haß, Rachsucht bei den weniger gut gemütheten Armen.

Und ist's wohl ein Wunder? — Das Gerechtigkeitsgefühl ist, wenn ich so sagen darf, selbst dem Thiere eigen. Reize den Hund, necke das Thier, es wird sich wehren und rächen. Gerechtigkeit, Achtung seiner Menschen- und Christenwürde, Anerkennung seiner Rechtschaffenheit fordert der Arme. Nicht wie ein Sklave will er an der Seite seiner Mitmenschen stehen. Er giebt Ehre und Achtung, und fordert menschliche Behandlung, er dient und arbeitet, und erwartet Anerkennung, trägt gerechten Tadel gar leicht und gern, er müht sich, und will seinen Lohn.

Aber wenn er sich zum Spielball der Launen Anderer herabgewürdigt sieht, wenn all' sein Mühen und Streben nichts gilt, und man ihn vielleicht gar für schlecht und für niederträchtig, für nicht beachtenswerth hält, weil er arm ist: das empört sein Herz, das kränkt, das nimmt ihm endlich die Achtung seiner selbst und die Liebe zur Mitwelt. Glaube es, frommer Freund, von den Tausenden, die im geistigen Elende schmachten, die der Sünde und dem Laster verfallen sind, können Tausende sagen, daß sie durch die entwürdigende Behandlung ihrer beglückten, reichen und höherstehenden Mitmenschen in ihr Elend geschleudert wurden.

Ach, der Herzlosigkeit, ach, der Lieblosigkeit, der Ungerechtigkeit, der wir so oft im Leben begegnen. Da rede man, was man wolle, aber solche Erscheinungen liefern den klarsten Beweis, daß das Geld die Herzen der Menschen verhärtet. Der Hund gilt mancher reichen Dame, das Roß manchem vornehmen Herrn mehr, als der arme Dienstbothe. Der Hund darf ihnen die Ohren vollbellen und vollheulen, das findet man zuletzt noch gar ergötzlich. Wehe aber dem Dienstbothen, der sich ein mißliebiges Wort erlaubt, oder sich, wenn seine Ehre angegriffen wird, vertheidigt, schonungslos jagt man ihn aus dem Hause, und giebt ihn dem Elende preis. Bei Gastmählern praßt Mancher von dem Liedlohne, den er dem armen Arbeiter entzog, und klagt er, so verliert er auch noch die spärlich bezahlte Arbeit.

Genug, solche Klage fände kein Ende.

Was Wunder, wenn der Arme dem Elende verfällt! — Reiche, Wohlhabende, Hochgestellte, Meister und Herren bedenket doch bei euerem und bei euerer Brüder Wohl die Menschen- und Christenwürde des Armen, der euch dient, der für euch wirkt, und der von euerem Lohne lebt. Sagt, was habt ihr denn vor den Armen voraus? Was ihr habt und seid, ist Gottes Gnadengeschenk. Kann

nicht der Gott, der es euch zuließ oder gab, seine Hand von euch zurückziehen, und hat er nicht schon »Erhabene von dem Throne gestürzt, und aus dem Staube Arme erhoben, und sie gleichgestellt den Fürsten der Erde?« (Luk. 1.) —

Frommer Freund, erkenne hier wieder die himmlische Wirkung des Glaubens! — Siehe dort den frommen gläubigen christlichen Reichen und Hohen. Wie ein Engel segnend, Trost und Gaben spendend, wandelt er unter den Armen, er erhebt sie zu sich, achtet ihre Würde, und liebt sie als Brüder. Seine Hausgenossen betrachtet er als Familienglieder, hat Nachsicht mit ihren Schwächen und liebt sie, und erkennt ihren Fleiß und ihre Treue. In seiner Hand ist Reichthum ein Segen. Doch neben ihm den harten, glaubenslosen, unchristlichen Tyrannen, eine Qual seiner Diener, ein Fluch der Menschheit, herzlos gegen die Armen. Wie Freunde behandelt er seine Rosse, den Armen würdigt er kaum eines Wortes, kaum eines Blickes. Doch genug.

Die Armuth ist ein Glück für den, der sie zu schätzen weiß, aber sie wird eine Qual, wenn der Arme den Gefahren verfällt, die neben der Armuth wohnen. Zu diesen zähle ich noch die andauernde Noth, den nicht enden wollenden Mangel. Wir haben den Heldenmuth des Armen, der bei aller Noth Gott und der Tugend treu bleibt, bewundert, ja er verdient an der Seite der Martirer einen würdigen Platz für unsere Verehrung. — Aber socher Heldenmuth ist Gnade, Gnade von Gott. — Ach wie Viele wirken mit der Gnade nicht mit, und verfallen der Sünde. Sie verkennen die Heimsuchung Gottes, vergessen der väterlichen Fürsehung — und verzweifeln. — O dreimal unglücklich der, der in der Noth den Trost des Glaubens verliert, und den die Hoffnung verläßt.

Darum, Reicher bedenke das Wehe deiner Brüder. Behandle sie menschlich, behandle sie christlich, betrachte dich als Verwalter der irdischen Güter zum Wohle der Armen. Rette sie, wenn Noth einkehrt, rette sie, aber mache sie nicht wohlhabend, du weißt nicht, ob es Gott so gefällt. Beseitige ihren Mangel, ihre Noth, ihre Sorgen, und du hast dem Willen Gottes gemäß genug gethan. Behandle sie christlich. Erkenne ihre Würde, schone ihr Gefühl, ihre Ehre, und vergiß nicht, daß sie deine Brüder sind in Christo Jesu, der auch für sie sein theures Blut vergossen hat.

Ihr aber, denen die Armenpflege anvertraut ist, ihr Vorgesetzten der Stadt- und Dorfgemeinden gebt Arbeit den Armen und zügelt das ehrlose, arbeitsscheue Volk. Versorget die Krüppel und Bresthaften, die Alten und Alle, die zur Arbeit unfähig sind, und verstopfet die Quellen der Armuth, ehe sie sich zum verheerenden Strome vereinen. — Nehmt Lehre an, da es noch Zeit ist. Uns bangt vor der Zukunft.

Und du, armer Bruder, bedenke das Glück der Armuth. Lies nochmals

das, was ich dir sagte vom Glücke der Armuth. — Armer Bruder sei standhaft. Quäle dich nicht mit Wünschen, und begehre nicht höher zu fliegen, als deine Flügel gestatten. Erfährst du Unrecht, Zurücksetzung, Herzlosigkeit und Härte, empfiehl es Gott, opfere es dem Heilande auf. Ärmer als Er, verfolgter als Er, verachteter als der Heiland bist du gewiß nicht. Bete für die, die dich verachten und dich mit Unbill überhäufen. Solche Leute schaden sich, dir aber nützen sie, wenn du es verstehst, »Unrecht mit Geduld zu ertragen.« Sehne dich nicht nach den guten Tagen der Reichen, Schaum ist, was du siehst, und Elend ihr Ende. — Bete für deine Wohlthäter, bete, arbeite, spare, fliehe die Sünde, und Armuth ist — dein Heil.

Du aber, o Gott der ewigen unbegreiflichen Weisheit und Liebe. Erleuchte die, die Du mit Gütern der Erde gesegnet hast, daß sie arm im Geiste ihre Gaben zu Deiner Ehre und zum Wohle der Brüder verwenden. Bewahre ihre Herzen vor Lieblosigkeit, die so oft an der Seite des Reichthums wohnt. Segne die, die durch Wohlthun ein Segen der Armen sind, und lohne reichlich ihre Liebe.

Den Armen aber, o Gott! gieb Geduld, Kraft und Muth, daß sie Dich preisen, du magst geben oder nehmen. Hilf ihnen, daß sie Deine weisen Rathschlüsse erkennen, und wenn sie sie nicht erkennen, doch in Demuth sich fügen. Gieb ihnen Kraft im Kampfe, Geduld in Leiden, und führe sie durch das Erdenleben so hindurch, daß sie die Gaben des Himmels nicht verlieren. Amen.

19.

Das Eine und Einzige Uebel auf Erden.

Höre das Jammern, höre das Klagen
Trostloser Leute in unseren Tagen,
Dort stöhnet der Kranke, hier seufzen die Armen,
Sterbende rufen um Hilf und Erbarmen.
Jed' Auge schaut trüb in die Zukunft hinaus,
Als wäre die Erde ein Trauerhaus.
Tausende blicken zu Gott in den Höhen,
Als trüge er Schuld an all diesen Wehen,
O blindes Geschlecht in thörichten Wahn,
Was schaust du verzweifelnd den Himmel doch an?
Du stehst an der Quelle der argen Beschwerden:
Sie fließt nicht im Himmel, sie strömet auf Erden.
Willst du die Qualen der Leiden ergründen
Du wirst sie allein in der Sünde nur finden.

Zum Genuße der Freude habe ich dich frommer Freund ermuntert. Freuet euch, sagt der Apostel des Herrn, freuet euch, sage ich euch noch einmal, aber freuet euch im Herrn. — Freuet euch, freue dich, frommer Freund. Ich habe dir die Quellen der Freuden gezeigt, die Quelle jener Freuden, die das Herz wahrhaft erheben und erweitern, jener Freuden, die nicht vergehen.

Freue dich! — Ach wie klingt doch das Wort so sonderbar im »Thale der Thränen.« — Freue dich! und Tausende klagen und weinen! — »Freue dich«! und mich selbst quälen die Leiden der Erde. Zagend blickt mein Auge in die Zukunft, ängstlich pocht mein Herz, wenn ich der kommenden Tage gedenke, und Beklemmung preßt es, wenn ich die Lieben betrachte, die an mein Herz durch zarte Bande geknüpft sind, wenn ich betrachte die lieblichen Kinder. Freue dich! — Ja freue dich nur in den Tagen der Noth und des Elends, wenn du es vermagst, freue dich in einer Zeit, die eher zum Trübsinn, als zur Freude die Herzen stimmt. Fast könnte man sagen: So viele Blätter der stürmische Herbst von den Bäumen schüttelt, soviel der Regentropfen es giebt, in denen die Wolke zur Erde strömt, soviele Flocken der Winter formt, so zahlreich sind die Leiden und Übel des Lebens. Gehe doch und suche mir ein Haus und ein Herz, das nicht wüßte, was Leiden heißt, das dir nicht von Übeln und Unglück erzählen könnte. Oder weißt du denn nichts von den zahllosen Gestalten, in welchen die Krankheit in Spitälern, in Palästen und Hütten wohnt, in Gestalten, die selbst den erfahrensten Arzt noch täuschen, hast du nie gehört das Jammern und Stöhnen des Schmerzes, das Röcheln des Todes. Und der Tod selbst, welch ein gräßliches Übel! — Höre sie nur jammern

die arme Wittwe umrungen von verlassenen Waisen, betrachte den Schmerz des jammergebeugten Gatten und Vaters. Schonungslos mäht die Sense des Todes. Da brechet ihr Herzen, da jammert ihr Lippen, da weinet ihr Augen, der Tod hat kein Erbarmen. — Gehe nur und frage die verfolgte Unschuld, sie wird dir erzählen von der Bosheit der Feinde. Suche dir die Hütten der Dürftigen auf und siehe, wie Kummer und Elend aus der blassen Wange spricht und wie der Jammer in bitteren Thränen von den Wangen rollt; frage doch wie groß die Zahl der Glücklichen, der Zufriedenen ist, die diesen Erdball bewohnen. Ja der Übel und Leiden giebt es so viele auf Erden, daß man fast zweifeln könnte an der liebreichen Weltregierung Gottes. Und giebt es nicht Menschen genug die da sagen: Es ist eine Thorheit, an eine Fürsehung zu glauben. Wie wird sich doch der allmächtige, unendliche Gott um uns Staubkörner bekümmern, die wir diesen Erdball bewohnen. — Ja so lautet das Wort Vieler, und selbst in Büchern lieset man solche Reden. Was soll man erst sagen, von dem Kampfe der Elemente, unter deren Wüthen der arme Mensch zittert und leidet. Dort wüthet des Feuers verzehrende Flamme, hier des Hagel verheerend Getöse, dort der Fluthen vertilgende Wogen, Erdbeben da und dort verwüsten Fluren und segensvolle Wohnungen der Menschen. — Wie und die Erde ist »kein Jammerthal? kein Thal der Zehren?« — Wie ein gewaffnetes Kriegsheer durchzieht die unabsehbare Zahl der Übel und Leiden die Welt. —

Frommer Freund! Wärst du bei dem Profeten Jeremias in die Schule gegangen, wahrlich du könntest kein jammervolleres Klagelied singen! — Ich soll dich trösten, und wage mich weder an, noch in dein Herz. Wo soll Trost im Herzen Platz haben, das so voll von Traurigkeit und Klage ist.

Darum höre mich erst, ich will dir eine alte Geschichte erzählen, vielleicht hilft sie die Nebel deines Geistes, die Dunkelheit deines Herzens zerstreuen. Höre mir zu:

In diesem Thale der Thränen lebte einst ein Mann klagend und jammernd, wie du. Das Füllhorn des Ungemachs und der Leiden hatte sich über seinem Haupte entleert. Er hatte gebetet und geweint, doch, was er sehen und erfahren wollte, sah er nie, denn »unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse, unergründlich seine Wege.« Des Lebens und der Leiden müde, klagend über die Übel der Erde verließ er sein Haus, stürmte in die Welt hinaus unstät und planlos, wohin? Da gesellte sich zu ihm auf der Reise ein Mann, das Bild der Heiterkeit und Zufriedenheit im Angesichte und Lebensfreude in jedem Worte. Er schloß sich dem Mürrischen an. Sie pilgerten nun fürbaß die Straße, jener ergoß sich in düstere Klagen, dieser in Freude und Scherz. — Schon neigt sich die Sonne des ersten

Tages ihrer Wanderung zum Untergange. Sie spähten um Herberge, und fanden bei einem wohlthätigen Reichen, dessen Freude es war, Gastfreundschaft an Fremden zu üben, freundliches Obdach und ein köstliches Mahl. Perlenden Wein kredenzte der Gastwirth, ein weiches flaumiges Lager bot die süßeste Ruhe. Glatter wurde die Stirn und offener das Auge des mürrischen Gastes. Ernster ward sein froher Freund und munterer Geleitsmann. — Noch hatte die Sonne mit ihrem ersten Strahle die Flur nicht geweckt zum Lobe des Herrn, als unsere Pilger schon eine weite Strecke entfernt waren von dem Hause des freundlichen Reichen, da zog der Fröhliche einen Pokal hervor von gediegenem Gold, schwer an Gewicht und hoch im Werthe. Siehe, sprach er zu dem Mürrischen, diesen Pokal habe ich jenem reichen Manne entwendet. »Elender, schrie der Mürrische laut auf, so vergiltst du Liebe und Wohlthat? — Lächelnd schob ihn der Fröhliche ein und gebot dem Mürrischen Schweigen. — Sie gingen weiter und kehrten am Abend des zweiten Tages bei einem reichen geizigen Filze ein, der sie mit Schelten empfing und ihnen hartes Brot und elende Ruhestätte darbot. Der Geiz mit all seinem Gefolge sah diesem Manne aus den Augen. Flüche lasteten auf seiner Seele und auf allem, was er besaß. Es ward Morgen und unsere Reisenden verließen das Haus, wo alle Liebe und Erbarmung längst schon erstorben war. — Wo hast du den Pokal von gediegenen Golde? fragte wieder der Mürrische. — Ich ließ ihn mit Absicht dort bei dem geizigen Wirthe, als Geschenk für das kärgliche Mahl. — Hat dich Wahnwitz befallen, räthselhafter Mensch? Dem Wichte schenkst du, was du dem edlen Wohlthäter entfremdet hast? — Lasse dich das nicht bekümmern, die That ist mein, antwortete scherzend der frohe Geleitsmann. — Der Abend des dritten Tages führte die zwei Pilger im Thale der Zähren in eine einsame, ärmliche Hütte. Ein greises Paar wohnte daselbst, arm zwar, doch froh und zufrieden. Nur selten scherzten auf ihrem Schooße fröhliche Enkel, denn in entlegenen Orten hatten sich ihre Söhne und Töchter eigene Hütten gebaut, eigene Wirthschaft bezogen. — O wie freuten sich die Alten, da unsere Wanderer Einkehr hielten! Tisch und Ruhestätte und was sie hatten, theilten sie mit einer Herzlichkeit, die so selten unter Menschen sich kund gibt. — Lange suchte ich Menschen mit Herzen voll inniger Liebe. Ach, hätte ich dieses Paar gefunden, nie wäre Schwermuth und Mißmuth mir in die Seele gekommen, so dachte der Mürrische. — Mit herzlicher Liebe und inniger Freude sprach der Fröhliche mit diesen Alten. — Als sie am kommenden Morgen eben um eine Waldecke bogen, rief der junge, fröhliche Wanderer dem Mürrischen zu: Sieh doch die hellodernde Flamme, hoch auf schlägt sie durch schwarzen Rauch gegen Himmel empor. Die Hütte unserer gestrigen alten Gastfreunde brennt. O so komme, laß uns ihnen Hilfe bringen. — Zu

spät, ehe wir kommen liegt alles in Asche; auch droht uns Gefahr, denn die Hütte habe ich der Wuth des Feuers geopfert. — Mit Schauder und Abscheu betrachtete der Unzufriedene den entsetzlichen Geleitsmann, und wollte ihn fliehen, doch dieser zog ihn mit sich. — Am vierten Abende beherbergte sie ein jugendliches, fröhliches Ehepaar, dessen einzige Freude ein Knäbchen von etwa neun oder zehn Jahren war. Ein herziger Knabe. Tags darauf da die beiden weiter gingen, und des Weges unkundig einen Führer verlangten, schickten die Eltern das Knäbchen mit ihnen. Sie kamen ins nahe waldige Thal. Ein schmaler Steg, unter welchem ein Sturzbach dahinrauschte, verband die Ufer der Kluft. Dem voraneilenden Knäbchen folgte der junge Wanderer, und als sie die Mitte des Steges erreichten, o gräßlicher Anblick, schleudert der Geleitsmann das Kind in die schauerliche Tiefe. — Bereit, vor Entsetzen dem Manne ein Gleiches zu thun, wollte der Mürrische schon Hand an ihn legen, — doch siehe, da verklärte sich des jungen Geleitsmannes fremde Gestalt, und vor dem Manne, der oft im Leben gegen Gott gemurrt hatte, wenn er die Übel der Erde erfuhr, stand ein Engel des Herrn, und sprach mild und ernst mahnend also zu ihm: Blinder Mensch, wage es nicht, die Wege und Werke des Ewigen zu prüfen, wage es nicht, zu meistern den weisesten Lenker des Lebens! Unerforschlich sind seine Rathschlüße, unergründlich seine Wege, Weisheit und Liebe ist sein Walten. — Zu deiner Lehre diene die Erklärung dessen, was du gesehen hast. In dem Goldpokale, den ich dem freundlichen Reichen entwendete, war Gift, das der eigene Sohn dem eigenen Vater bereitet hatte. Hätte ich das nicht gethan, so wäre der Edle der Bosheit des eigenen Sohnes als Opfer gefallen. Ich gab ihm dem geizigen Manne, dessen Maaß schon übervoll die Gerechtigkeit Gottes herausrief. Er, die Plage der Menschheit, ist bereits eine Speise der Würmer. Die redlichen Alten, die Gott lange mit Leiden geprüft und durch Leiden geläutert hatte, gehen einer freundlichen Zukunft entgegen, und mit ihnen ihre Kinder und Enkel, denn unter der Asche der abgebrannten Hütte fanden sie einen reichen Schatz an Gütern der Erde. Der Tod des Kindes, mit dessen Leiche die Wellen unter uns spielen, war ihm, seinen Eltern und der Menschheit zum Wohle; denn durch schlechte Erziehung und arge Verführung wäre der Knabe entsetzlich entartet. — Grollest du noch und nennst du, was du gesehen, noch immer Übel des Lebens? — Auf schmalen Stege knieest du vor mir und unter dir toben die Fluthen des Waldstromes mit dem Tode in ihren Wellen. Ein Augenblick und du bist nicht mehr. Siehe dein Bild. So schwebt in der nächsten Gefahr der Verzweiflung der, der mit Gott rechten und Gottes liebreiche Fürsehung mit kurzem Verstande beurtheilen, meistern, tadeln will. Darum gehe zurück in deine verlassene Wohnung, und diene dem Herrn mit Ergebung und kindlicher Liebe. —

Wie aus schweren Träumen erwachte der Mann und — war bekehrt, und murrte nicht mehr und klagte nicht mehr, und ließ den Ewigen walten.

Siehe da eine alte Geschichte, ein altes Gedicht. Alt oder neu, jedenfalls ein Bild zu heilsamer Lehre für deine Trauer und Klagen.

Siehe dort den Wanderer, der mit dem Sturme kämpft, er grollt dem Wetter, weil es ihn plagt, Tausende aber rufen: Gott Lob, daß der Sturm sich erhebt, und Wolken erquickenden Regens der dürstenden Flur bringt.

So, mein frommer Freund, erkenne deinen Standpunkt im Angesichte der sogenannten Übel des Lebens, und prüfe mit ruhigem Herzen in Demuth vor Gott, im Hinblick auf die hohe Bestimmung des Christen das, was dir ein Übel scheint. Du nennst es so, wenn es dich traf, und wenn du Andere leiden siehst, beklagst du sie aus menschlichem Mitleid. —

Klage als Kind dem Vater im Himmel dein Leiden, doch rechte nicht mit der göttlichen Fürsehung. Blind ist der Mensch gegen Gottes allsehende Weisheit. — Vermag wohl dein Auge auch nur Eine Minute in den hellen Glanz der Sonne zu sehen, ohne daß es erblinde? — So faßt unser Geist das Walten Gottes nicht, und der Mensch erblindet am Geiste, wenn er Blicke ins Wesen des Allweisen zu werfen sich erkühnt.

Der Heiland sagt: »Ohne Wissen eueres Vaters im Himmel fällt kein Haar von euerem Haupte, kein Vogel aus der Luft.« Zählt Gott schon die Haare und die Thränen, zählt er die Vögel der Luft, wie könnte er seiner Menschen vergessen, für die er sogar seinen einzigen Sohn in den Kreuztod dahingab.

Darum schweiget ihr Thoren, mit euerer von einem sündigen Bewußtsein dictirten Behauptung, daß Gott sich nicht kümmere um uns »Staubgeborene«. Weiß es Gott, wenn der Vogel in der Luft verendet, wie sollte ihm fremd sein das Schicksal der Menschen?

Er leitet in unermeßlicher Weisheit die Welt. — Wie tief sind doch Menschen gesunken, die an der weisesten Weltregierung Gottes zweifeln und gegen Gott murren wegen der Leiden, die das Leben in seinem Schooße trägt, wegen der sogenannten Übel dieses Lebens. Wie tief sind Menschen gesunken, die sich sogar zu sagen erkühnen: Gott will nichts wissen von uns, Gott weiß nichts von den Schicksalen der Menschen. Das ist ein Wort, das endlich mit gänzlicher Gottesläugnung, mit Verzweiflung und Selbstmord endet. — Wenn zu Klagen dein Herz gestimmt ist, frommer Freund, klage darüber, daß es Menschen, ja daß es Christen geben kann, die in solch geistiges Elend versinken.

Lasse uns nun den Übeln des Lebens näher ins Auge schauen. Doch vergiß nicht, frommer Freund, bei der Beurtheilung der Leiden, Mühseligkeiten, Betrübnisse des Lebens, oder wie du das Unangenehme alles nennen willst, das den

Menschen trifft und treffen kann, den rechten Standpunkt zu wählen, und von der rechten Ansicht dich leiten zu lassen.

Bedenke daher: Gott ist der liebevollste, weiseste Lenker der Welt und der Menschen. Er will nichts anderes, als unsere Seligkeit, daher nimmt er Alles, was uns diese Seligkeit rauben, daher giebt er Alles, was sie befördern kann. Bei allen Leiden des Lebens ist unsere Besserung, Prüfung und Stärkung im Guten Gottes weiseste Absicht. — Übersiehe das Eine nicht, was die hochweisen Beurtheiler des Lebens so gerne übersehen, das nämlich, daß Gott den Menschen mit freiem Willen erschaffen habe, und daß Gott keinem Wesen diesen Willen nimmt. Leute, die da über die Leiden des Lebens klagen, übersehen, geblendet von irdischem Wehe und irdischem Glücke, das große, erhabene Ziel, welches Gott uns gesteckt hat, und wünschen und verlangen, daß Gott uns leite wie Puppen, oder daß er uns tyrannisch treibe zur Pflicht, und besonders, daß er, wenn die Menschen auch selbst Schuld sind an ihrem Elende, die Folgen ihrer Thorheit und Bosheit aufhebe, aus Sünde und Laster, aus Thorheit und blindem Ermessen eben so heilsame Früchte erwachsen lasse, wie aus Tugend und Weisheit. Wie ein Theater betrachten solche Leute die Welt, und wie Schauspielerrollen die Thaten der Menschen.

Trifft dich ein Leiden, so frage zuerst, ehe du urtheilst: Ob du es selbst verschuldet habest oder nicht. Hast du es selbst verschuldet, so schlage reuevoll an deine Brust, trage in Buße und Reue das Kreuz, das du dir selbst gezimmert hast, und wirke durch Besserung des Lebens eifrigst dahin, daß es verschwinde. — Seufzest du schuldlos unter der Kreuzeslast der Leiden, so blicke getrost zum Himmel. Gott sieht es, er ließ es kommen durch Bosheit der Menschen oder durch die Wuth der Elemente, oder er hat es selbst auferlegt. Nur vergiß nicht, daß Gott nur aus Liebe und um dein Heil zu besorgen, Leiden zuläßt und schickt. »Den Gott liebt, sucht er mit Leiden heim« sagt Gottes Lehre.

Ein Übel ist nur jenes Leiden zu nennen, das an und durch sich der Seele für die Ewigkeit schadet. So können auch die Freuden und Güter zu den Übeln des Lebens gehören.

Und nun wollen wir in frommer Betrachtung von diesem Standpunkte aus, das Eine und Einzige Übel auf Erden erforschen.

Die Welt nennt die Armuth ein Übel. —

Wir haben bereits die Armuth in frommer Stunde betrachtet, ihr Glück und ihre Freuden kennen gelernt. — Angenehm mag es wohl sein, wenn der Mensch so recht sorgenlos und froh seine Tage verleben und furchtlos schöpfen kann aus dem Quell der Freuden. — Aber wenn die Freuden der Erde,

wenn der Reichthum des Lebens die Seele ablenkt von Gott, wenn sie bei dem Reichthum der Erde arm wird an Himmelsgut, bei der Armuth aber sich zu Gott erhebt, und immer enger sich anschließt an ihren Schöpfer, Erlöser und Gnadenspender: wie soll da die Armuth ein Übel sein? — Sollen wir dann dies kräftige Mittel zur Seligkeit verschmähen, sollen wir da den Verlust beklagen, der so reichen Gewinn bringt, die Erniedrigung bedauern, die uns so hoch erhebt und Christo ähnlich macht, und den Heiligen Gottes uns anreiht? Nein — das Leiden, das uns zu Gott führt, ist kein Übel, das ist eine Gnadengabe, ein Beweis der väterlichen Sorgfalt und unendlichen Liebe Gottes.

Unsere Seele ist in Gottes Augen ein kostbarer Schatz, geschaffen nach seinem Ebenbilde, erlöst durch sein Blut, begnadigt durch seine Gnade. Die Seele soll einst eingehen in Gottes Reich. Ist nun der Geist in Gefahr, so rettet ihn Gott, und diese Rettung kann oft nur durch Leiden des Leibes vollendet werden.

Siehe dort den reichen, wohlhabenden Sünder. Kein Tag vergeht ohne Frevel, Gott warnt durch Krankheit, er gelobt Besserung; — doch mit der Gesundheit des Leibes kehrt auch die Sünde zurück. Schmach und Verachtung bessern ihn nicht. Nun nimmt ihm Gott die Mittel zur Sünde, langsam, aber sicher und gemessenen Schrittes naht Armuth und Mangel. Noch sträubt sich der Leib vor Entsagung, noch ringt der Geist; — vergebens, immer enger umgiebt ihn Mangel, Armuth und Noth. — Jetzt kehrt Besonnenheit zurück. Er kann nicht mehr in den Freudentaumel der Sünde stürzen, in einsamen Stunden bedenkt er sein Leben und seines Lebens Verirrungen, er erkennt sich als den Urheber davon, er gedenkt der vergangenen Tage wüsten Vergnügens, er erkennt den Gott, der ihn strafend leitet, und durch diese weise Leitung vor ewigem Untergange errettet. — O wie Viele sind dann erst zurückgekehrt zur verlassenen Tugend, wenn Armuth ihren Ausschweifungen Schranken setzte. Heil dem, der diese Schickung und Fügung Gottes erkennt, erkennt zum Heile seiner Seele. Armuth ist kein Übel, denn sie entfernt die Seele von Gott nicht; sie hält sie an Gott, sie führt sie zu Gott. — Siehe dort den Armen mit seinen Begierden, mit seinem genußsüchtigen Herzen. Nach Allem, was die Sinne reizt und lustig das Leben macht, sehnt sich sein Herz. Gieb solchen Leuten Reichthümer, und du hast sie für die Ewigkeit verdorben. Wie Tiger und Hyänen nach Blut und Fraß lechzen, so sehnen sich in dem Herzen jener Leute alle Leidenschaften nach Genuß. Gieb solchen Leuten Reichthum, und du hast neue Plagen der Menschheit erweckt. — Ach, das Leben bezeugt, was wir eben gesagt haben, in den entsetzlichsten Beispielen.

Wie aber kommt es, wirst du fragen, frommer Freund, daß, während

Gott den Einen durch Armuth zur Lebensbesserung leitet, er den Andern in Reichthum und Wohlleben und in Sünde läßt? — Gott ist der Herzenskundige. Er kennt die Mittel, die dem Einen frommen und den Andern nicht rühren. Den Einen ruft Gott durch Armuth, den Andern bekehrt er mitten im Wohlleben. — Siehst du aber den Lasterknecht in ungestörtem Genuß, o frommer Freund, zittere für ihn, denn das Glück, der Reichthum und die Lüste der Erde sind auch ein fürchterliches Gericht des höchst gerechten Gottes. Siehst du das Glück des Lasterknechtes nie welken, so betrachte ihn wie Einen, den Gott richtet, — denn kennst du nicht das Wort des Welteneerlösers, da er spricht, daß kein Tropfen Wassers dem Menschen unvergolten bleiben wird! — Kein Mensch ist so böse, daß er nicht wenigstens etwas Gutes gethan hätte, und keiner so gut, daß nicht wenigstens etwas Unrechtes an ihm wäre. Der schlechteste Mensch hat wenigstens etwas, wenn auch noch so geringes Gutes gethan. Der Herr belohnt ihn dafür mit jenen irdischen Gütern und Freuden, denn gerecht ist Gott gegen Fromme und Sünder, der aber hier das Maß seines Lohnes empfängt, hat jenseits nichts weiter zu fordern. Entsetzlich ist bei solchen Gedanken der Anblick des Sünders in seinem irdischen Glücke. — Gott richtet ihn, da er durch nichts geweckt, durch nichts gerührt und gezogen, zu Gott zurückkehrt. Er hat aber, wenn einst seine Sterbestunde schlägt, seinen Lohn dahin.

Armuth ist ein Mittel zum ewigen Heile der Seele, und was dem Heile der Seele frommt, kann wohl ein Leiden und Ungemach, aber niemals ein Übel sein. Du wirst aber fragen: Wie denn, kann nicht auch Armuth den Menschen auf ewig verderben? Hat sich nicht auch mancher Arme und Nothleidende der Verzweiflung und dem Laster ergeben? — Und was war Schuld? — Die Armuth und Noth! — Täusche dich nicht, frommer Freund! — Prüfe genauer den, welchen, wie du sagst, Armuth zur Verzweiflung und zu Lastern treibt. Sei versichert, in dem Herzen eines solchen Menschen wohnte, noch ehe die Armuth und Noth einkehrte, der Hang zu Lastern und Verzweiflung. In seinem Herzen wohnte das Eine und Einzige Übel auf Erden, die Sünde. Er benützt Armuth und Noth nur zum Deckmantel für sein verdorbenes Herz, zur Entschuldigung für die Ausbrüche dieses entsetzlichen Herzenszustandes. — Die Seele, in welcher fester Glaube, unbeugsames Gottvertrauen und Liebe zur Tugend wohnt, kann nie in Lastern und Verzweiflung eine Erleichterung suchen. — Und willst du die Wahrheit dessen klar im Leben ersehen, so wirst du finden, daß wo bei der Armuth Glaube und Hoffnung wohnt, die Armuth selbst ein Mittel zur Seligkeit ist. — Nur wenn aus des Armen Herzen Glaube und Liebe zur Tugend verschwand, war sein Ende Verzweiflung. Ein solcher Mensch würde aber auch

der Verzweiflung verfallen, wenn er mitten in Reichthümern säße. — Meinst du wohl, nur der Arme ist fähig, einen Selbstmord zu begehen? — O nein, der wahre rechtschaffene Arme ist nie zu solchem Verbrechen entschlossen. Die größte Zahl der Selbstmörder findet man in jener Klasse, die durch ihr sündhaftes Leben verarmt sind. Der wahrhaft gottvertrauende Arme wird selbst, wenn er den Hungertod stürbe, nicht an Gottes Gnade verzweifeln. Das Eine und einzige Übel ist die Sünde, die frei gewollte Trennung von Gott.

Ist nicht die Krankheit ein Übel? Stört sie nicht jede Freude des Lebens, verwundet sie nicht die Herzen aller, die um das Schmerzenslager des Leidenden stehn, und den Ausdruck seiner Schmerzen vernehmen, sein blasses Angesicht sehen und ihn beklagen, daß er, wenn alle Welt in süßer Ruhe sich stärkt, allein die bangen Nächte durchseufzt? Ist also Krankheit kein Übel? — Sie macht den Menschen unfähig zu wirken und zu schaffen zu Gottes Ehre, zum Heile der Brüder, und für das eigene Heil. — Wahrlich, das Übel aller Übel ist Krankheit. —

Wie du doch vorschnell urtheilst, frommer Freund, und den Standpunkt leicht vergißt, von welchem du, soweit es Menschen gestattet ist, die Leiden dieses Lebens beurtheilen darfst und sollst. — Ja ein Leiden ist Krankheit, ein Ungemach, aber ein Übel ist sie nicht, — denn die Krankheit führt mit weit kräftigerer Hand zu Gott, als die Armuth und Noth.

Glaube ja nicht, daß der weise, der fromme, gottvertrauende Christ bei dem Lager der Schmerzen gefühllos steht, nicht Mitleid habe mit dem Leidenden; nein, er freut sich mit dem Fröhlichen, und trauert vom Herzen mit dem Trauernden; er weiß es, daß Kranke besuchen, Trauernde trösten, Werke christlicher Barmherzigkeit sind. — Glaube aber auch ja nicht, daß der weise, fromme, gottvertrauende Christ, wenn Gott mit Krankheit ihn heimsucht, gegen Gott murre oder an Gottes Gnade verzweifle. —

Krankheit führt zum Heile — sei sie die Folge der eigenen Schuld oder sei sie Zulassung Gottes. — Krankheit bringt zur Erkenntniß des eigenen Herzens. Im tosenden Strudel des Lebens tummelt sich der Mensch ab, vergißt auf Gott und Gottes heilige Sache. Gelingen seine Pläne, jauchzt er vor Übermuth, mißlingen sie, so jagt er mit verdoppelter Kraft dem ersehnten Ziele entgegen, und ach, gar oft, wo die Kraft nicht zureicht, bedient sich so Mancher verbothener Mittel. So rennt er dem Genuße, dem Gewinne, der Ehre nach, dient »der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart des Lebens,« und Wochen, Monde, ja sogar Jahre vergehen, ehe sein Mund nur Ein Vater unser stammelt, ehe er einmal daran denkt, für seine arme Seele zu sorgen. — Und siehe, nach all dem Rennen und Jagen, nach allem Genießen und Erwerben fällt der abgemattete Leib erschöpft hin, gequält von

Krankheit und Schmerz. Er, dem Augenblicke zu viel waren, dem Ewigen zu dienen und das Heil seiner Seele zu besorgen, liegt nun gefoltert von den Schmerzen der Krankheit entkräftet. Träge schleichen die Stunden des Tages dahin, endlos scheinen ihm die Stunden der Nacht. Die Welt, der er Kräfte und Zeit geopfert, schweigt; die Menschen, denen er diente, meiden ihn, oder haben höchstens Seufzer und leere Worte des Trostes, und Alles, was er im Weltdienst erwarb, liegt todt und werthlos um ihn. Gott ließ die Krankheit kommen, um die unsterbliche, ihm so liebe Seele zu retten. Nun hat er in den langsam dahinschleichenden Stunden der Krankheit Zeit genug, die Thorheiten seines Lebens zu betrachten; nun, da das Tosen der Welt schweigt, und der Leib entkräftet den Ansprüchen auf allen Lebensgenuß entsagt, erkennt die Seele, wie nichtig das ist, nach dem sie jagte, wie wichtig aber das, wornach sie zu trachten vergaß. — Im Vollgenusse der Kraft, geblendet vom Glanze des Lebens ist gar Mancher *unzugänglich für jede heilsame Lehre*. Er lacht, wenn man zu Buße und Besserung mahnt, er höhnt der Entsagung, er spottet dem edlen Kampfe des Geistes gegen das Fleisch, und nennt Thorheit die heroische Tugend der Selbstverläugnung. — Bittend und flehend steht vor ihm sein armes Weib, mahnend und warnend der wahre aufrichtige Freund, — vergebens. Doch nun sieht Gott vor, Er, der weiseste Vater der Menschen fesselt ihn ans Lager der Schmerzen, um die verblendete Seele zu retten. — Und sie ist in den meisten Fällen gerettet. — Wunder von Bekehrungen können dir, frommer Freund, die Priester der heiligen Kirche erzählen, die ihr segensvoller Beruf an das Lager der Kranken führt. —

Kommt das Weh' der Krankheit *unverschuldet* über fromme Diener des Herrn, o welche Gnade, welch' großer Beweis der Liebe Gottes! — Ich sagte dir früher: Kein Mensch auf Erden ist so gut, daß er nicht wenigstens kleiner Vergehen sich schuldig wüßte. »Es fehlt ja der Gerechte siebenmal des Tages« — und selbst der Cherub ist vor dem heiligsten Gotte nicht rein genug, um ohne Zittern des Gerechtesten Blick zu ertragen. — Wie will denn der Mensch sich zu denken, zu sagen erkühnen, daß seine Seele rein sei vor Gottes Heiligkeit? »Nichts Unreines darf aber eingehen in Gottes Reich.« Das lehrt der Erlöser, das erkennt die Vernunft. O Heil dem, der hier auf Erden durch das Feuer der Läuterung geführt wird. Heil dem, den Gott schon im Leben durch die Schmerzen der Krankheit richtet und reinigt. Bebe und zittere, wenn du den Sünder in ungestörtem Wohlleben siehst, denn das ist Gottes fürchterliches Gericht. Freue dich, wenn der Gerechte duldet, *denn die Leiden des Frommen sind sichtbares Heil, sind Erlösung.*

Du sprachst, frommer Freund, der Kranke sei unfähig, Gutes zu thun, Gottes Ehre, sein und seiner Brüder Heil zu befördern? — Täusche dich nicht. Die Krankheit selbst predigt entweder Gottes Gerechtigkeit bei dem Sünder, oder

Gottes Heiligkeit und Liebe am Schmerzenslager des Gerechten. — Das Heil des unsterblichen Geistes, der in uns wohnt, will Gott sichern, denn er ist zur Seligkeit berufen, er soll herrschen im Menschen, und der Leib soll sein Werkzeug, sein Knecht, sein Sklave sein. Je höher der Geist des Christen in dieser Herrschaft sich erschwungen hat, desto angenehmer ist er vor Gottes Angesicht. Und hat der Geist den Leib besiegt, dann geht der besiegte Leib einst mit dem siegenden Geiste als Sieger aus dem Grabe in die selige Ewigkeit. — Sage, frommer Freund, ist nicht die Geduld und Gottergebenheit des frommen, und die Bekehrung des sündigen Kranken eine laute Predigt zur Besserung der sündigen Welt, und thut also der Kranke, wenn er geduldig leidet, nicht des Guten in Hülle und Fülle? — fördert er da nicht sein und seiner Brüder Heil, und dadurch Gottes Ehre? — denn auch der blödeste Verstand muß erkennen, daß da Gott waltet, wo der Kranke ergeben oder bekehrt ruft: Gottes Wille geschehe. — Willst du aber sehen, willst du mit Händen greifen, wie die Krankheit Gottes Ehre und das Heil der Menschen befördern, so folge mir. — Siehe da liegt ein Jüngling in der Blüthezeit des Lebens, dort ein Vater, umgeben von unversorgten Kindern, und dort ein Greis auf dem Lager der Schmerzen. Todesfurcht blickt da und dort aus den hohlen Augen. Ach helft, ruft der Jüngling, das Leben ist so schön, soll ich in des Lebens Mai von dieser Erde gehen? — Ach, helft! ruft dort der Vater, seht die armen Kinder weinend um mich stehen! — Nur noch ein Jährchen! ruft der Greis und er weint. Eltern trösten ihren Sohn, Freunde suchen ihren Freund zu trösten, und der Kinder und der Enkel Kreis beruhigen den guten Alten. Der Arzt giebt allorts Hoffnung auf Besserung. — Wie sonderbar aber! bei all' dem Trost der Eltern, Freunde und Verwandten, bei all' der männlichen Versicherung der baldigen Genesung, die der Arzt verheißt, will doch das Todesgrauen da und dort nicht schwinden. — Nun tritt der Priester mit dem heiligen Sakramente an das Krankenlager, segnet, tröstet und versöhnt mit Gott die schuldbefreite Seele, reicht die Himmelsspeise allen, die da beben vor den Grabesschaudern und der Todesstunde. Jesus, der Trost der Kranken wohnt nun in den Herzen. — Und nun komm und sieh, mein frommer Freund. Ergebung wohnt in stillen Frieden auf des Jünglings Wange und mit gottergebenen Christensinne tröstet da der Vater, der selbst Trost bedurfte, nun selber die Seinen, und der greise Vater weint nicht mehr. Vereint ruft da der Jüngling und der Mann und dort der Greis: Wie Gott will, solls geschehen. Wunder brauchst du hier nicht anzunehmen; aber Gottes Walten kannst du da nicht läugnen, wo du Gottes Allmacht offen siehst, kannst die Ehre Gott nicht versagen, und auch nicht zweifeln an dem Heil des Kranken.

Die Krankheit ist kein Übel, denn sie führt die Seele des Leidenden und die Seelen seiner Umgebung zu Gott, und was zu Gott führt, und das Heil der Seele besorgt, kann wohl ein vergängliches Leiden, kann eine Trübsal sein, aber ein Übel ist es nicht.

Nun denn, so ist doch Verfolgung, Mißkenntniß, Feindseligkeit ein Übel; denn sie macht das edle Wirken des Menschen zu Nichte, besudelt seine Tugend, dichtet auch dem edelsten Diener Gottes sogar Laster an, und stellt ihn, wenn er wirklich gefehlt hat, nackt und bloß vor die Welt hin. — Vernichtung des edlen Wirkens, Vernichtung des guten Rufes ist doch wahrlich ein Übel! —

Ach, wie weh thut dem Herzen die Feindschaft, wie verwundet die Verfolgung, welch Leid gießt Mißachtung in unserer Seele. Wahrlich, sowie tiefe Wunden namenlose Schmerzen dem Leibe bereiten, so verwunden die Pfeile der Feindschaft die Seele. Viel Wehe, viel Unheil bringt Verfolgung dem Menschen. Sie stürzt ihn oft in Armuth, gar oft in Krankheit und ruft nicht selten sogar den Tod herbei. — Soll ich dir aber beweisen, daß Verfolgung und Feindseligkeit der Menschen **ein** Übel sei? — Armuth und Krankheit führt, Verfolgung der Menschen treibt zu Gott. Wie rufen oft sogar Leute, die selten an Gott denken, dann, wenn Menschen sie verfolgen? — Gott weiß es, daß ich unschuldig leide! — Wohin flieht der Gerechte in Tagen der Verfolgung? — Zu dem Kreuze des Erlösers, des Verfolgtesten aller Verfolgten, und da sucht, und da findet er Trost. — Ja, ja, Verfolgung, Feindseligkeit der Menschen treibt uns zu Gott! — und was uns zu Gott treibt, sollte ein Übel sein? — Nimmermehr! — Feindseligkeit und Verfolgung ist ein Feuer, das die Seele reiniget. — Die Tugend der Feindesliebe eine der edelsten größten Tugenden, die der Heiland gelehrt hat. — Feindesliebe war die erste Tugend, die er selbst so ergreifend schön am Kreuze geübt hat: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Wenn ich dir frommer Freund diese Tugend, noch wärmer empfehlen wollte, fürchte ich dich zu kränken; denn ich würde dich an die Seite der Wilden stellen, die in der Feindschaft und Rache Lebenslust suchen. Es giebt wohl auch wilde Christen, die vom Theater das Wort gelernt haben: Rache ist süß. — Ja süß ist jene Rache, die der Heiland uns lehrte mit den Worten: Liebet die, die euch hassen, thuet denen Gutes, die euch verfolgen, so werdet ihr glühende Kohlen auf das Haupt eurer Feinde sammeln. Solche Rache und nur solche Rache ist süß. Solche Rache aber heißt in der christlichen Sprachweise Feindesliebe, und nur solche Rache ist süß.

Nun wohlan! — Wer aber kann dem Urtheile Tausender widersprechen, die alle darin einig sich äußern, daß Epidemieen, Krieg, Theuerung, Hungers-

noth zu den Übeln des Lebens gehören? Oder soll das wohl eine Segnung sein, wenn der grassirenden Krankheit, der Pest, der Cholera, und wie solche Übel heißen mögen, Tausende frühzeitig erliegen, soll das eine Segnung sein, wenn die Fackel des Krieges friedliche Wohnungen niederbrennt, Saaten und Früchte vertilgt, und mit den Leichen der blühenden Menschheit das Saatfeld besäet? Soll das eine Segnung sein, wenn Tausende der Armen blaß hinwelken vor Hunger und auch die reichlichste Gabe des Wohlthäters zu karg wird, sollen das Segnungen sein, wenn die Menschen vor Angst und Erwartung der Dinge, die da kommen, verschmachten?

So klagt, so fragt das menschliche Herz und die Klagen und Fragen sind nicht neu. So klagt, so fragt das menschliche Herz, das sich aus dem Sturme des Lebens nicht höher erhebt. — Gedenkst du des Bildes, das ich dir vorhin zeigte vom Wanderer, der dem Sturme grollt, weil er ihm lästig ist? —

Zwar sind unerforschlich Gottes Rathschlüsse und unergründlich seine Wege, aber diese Wege Gottes kann im Lichte der göttlichen Offenbarung auch der schwache Verstand der Menschen erkennen. —

Fürwahr sind alle Trauerereignisse, die du nanntest, frommer Freund, keine Segnungen für die Menschheit, aber eben daß sie keine Segnungen sind, das giebt ihnen den fürchterlichen Charakter, den sie an sich tragen.

Väterlich weise ist Gottes Weltregierung, aber auch heilig und gerecht sind seine Gerichte: »Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!«

Er ist Gott, er ist der Herr, und wer will seiner Macht widerstehen? Er legt die Himmel ab, wie ein alterndes Gewand, er lenkt den Erdkreis und die Menschen nach weisem Rath. Seine Gedanken sind nicht Menschengedanken. Heil und Segen hat Gott der Menschheit verheißen, wenn sie seine Wege wandelt: aber Fluch und Untergang, wenn sie Gottes Wege vergißt. Diese Wahrheit, frommer Freund, predigt uns die Geschichte aller Jahrhunderte, so lange die Menschheit diesen Erdball bewohnt. —

Ewig denkwürdig, und beachtenswerth für Regierungen und Völker bleibt die Geschichte des auserwählten Volkes Israel. So lange es an Gottes Gebothen treu hielt, so lange es Gottes Wege wandelte, war sein Zustand in jeder Beziehung gesegnet, siegreich seine Waffen, angestaunt die Weisheit seiner Regenten, blühend der Wohlstand des Volkes. Doch wenn es von Gottes Wegen wich, wenn es vergaß auf die Weltregierung des heiligsten Gottes, dann brachen die allgemeinen Volksplagen herein, und lasteten Menschenalter lang auf dem Volke. — Ja die Geschichte dieses Volkes ist und bleibt ein Spiegel für alle Jahrhunderte und für alle Völker der Jahrhunderte, und — auch

für deine Betrachtung. — Krieg, Mißwachs, Theuerung und Epidemieen sind Geißeln Gottes, heraufbeschworen durch die Menschheit in glaubensarmen, sittenlosen Zeiten. Ist das Maß der Gerechtigkeit voll, dann kommt Wehe über die Menschheit so, wie es über den einzelnen Lasterknecht kommt, wenn er Gottes Gerechtigkeit herausruft.

Siehe unsere Zeit, die voll ist von solchen Leiden. An den Gränzen Europas lodert die Fackel des Krieges, alle Länder durchzog die Geißel Gottes — die Cholera, — Noth, Theuerung, Mangel allüberall. — Aber durchzieht nicht auch das Eine Übel alle Länder, das Eine Wehe, das da ist, die Ursache aller solcher Leiden? —

Soll Gott noch länger ansehen die Glaubenslauigkeit und die Glaubenslosigkeit so vieler Tausender **katholischer** Christen? — soll Gott den Verfall seines mit dem Blute seines Sohnes besiegelten Heiligthums noch länger ertragen? — soll er noch länger anhören den Spott und Hohn, den der **Protestantismus** aus allen Sekten gegen die Kirche schleudert? — soll er noch ferner ertragen die Ungerechtigkeit, mit welcher die Bekenner des **Islams** in offenem und geheimen Grimm, ja selbst durch Gesetze, die Bekenner des Christenthums nicht Menschen gleich erachteten, und ihm einen Dienst zu erweisen wähnten, wenn sie Christen mordeten? — soll Gott noch ferner dem starren **Schisma** gestatten, mit dem Schein der einzigen Wahrheit, die Bekenner der Wahrheit zu verfolgen? — Das Maß war voll, das Maß ist voll **und Gott hält Gericht**. — Möge die Menschheit es mit Zittern und Reue erkennen, daß Gott Gericht hält. —

Aber selbst diese Schaudergerichte sind — **Liebe**, Liebe, die nichts anderes will, als das Seelenheil der Menschen. Wie Gott Einzelne durch Noth, Krankheit und Verfolgung zur Buße und Besserung führt, so ist seine Absicht bei allgemeinen Trübsalen keine andere, als durch dieselbe Völker zu bekehren. Heil der Welt, wenn sie Gottes weisen Rath erfaßt, denn »langmüthig ist Gott und von großer Erbarmung« und wenn die Sünden so zahlreich sind, wie die Sterne am Himmel, wie der Sand im Meere, — so verzeiht Gott und segnet wieder. Wehe aber, wenn sie Gott noch ferner den Rücken kehrt, und sich fernerhin von den tollen Ideen der Zeit irregängeln läßt.

Siehe, frommer Freund, auch die allgemeinen Drangsale sind keine Übel, denn sie führen, recht erfaßt, zu Gott, bekehren und bessern die Völker.

Das Eine und Einzige Übel auf Erden und die Ursache aller Drangsale und Leiden in diesen Thale der Thränen ist **die Sünde**, jenes Übel, das uns von Gott

entfernt, und unsere Seele auf ewig ins Verderben stürzt. Durch einen Menschen kám die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle übergegangen, weil alle in dem Einen gesündigt haben. — Das Eine und Einzige Übel ist die **Sünde**. Vor nichts warnt Jesus so eifrig, wie vor der Sünde. »Was nützt es den Menschen, spricht der Heiland, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele! — Fürchtet euch nicht von denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, fürchtet euch vielmehr vor dem, der (der Sünden wegen) Leib und Seele in die Verdammung werfen kann.« — Deshalb lehrte uns Jesus beten, nicht: Erlöse uns von den Übeln — sondern: Erlöse uns vor dem Übel. — Ja die Sünde allein hat Wehe auf Erden gebracht, und die Sünde hält all das Wehe auf Erden fest, sie ist es, welche die so schöne Erde zu einem Thale der Zähren macht, der Sünde wegen wurde die Hölle geschaffen, gegen die Sünde gab Gott sein Gesetz, gegen die Sünde trat Jesus auf mit Lehre, Blut und Kreuz, sie verschließt uns den Himmel, sie zerstört unser Paradies und bereitet namenloses Wehe unter den Menschen.

Die Sünde ist das Eine und Einzige Übel auf Erden.

Wie lange wird die Welt zur Sünde noch lächeln, wie lange noch spielen mit der bunten Schlange und die verbotene Frucht genießen, die sie reicht. Wie lange wird es noch Menschen geben, welche ihr sogar noch das Wort sprechen. Wen die Schrecknisse des Lebens, wie sie sich zeigen in Familien und Völkern nicht laut genug zur Vereinigung mit Gott rufen, welche Stimmen sollen für den noch erschallen?

Darum, o frommer Freund, klage nicht über die Drangsale auf Erden, sie führen zu Gott. Klage über das einzige Übel, es entfernt von Gott. »Selig sind die darüber trauern, denn solche werden getröstet werden.«

Du allgütiger Gott, gieb den Menschen, gieb den Völkern wahre Erkenntniß und Reue, daß sie ihr wahres Elend erkennen, bereuen die sündigen Thaten, und in Demuth und Reue zurückkehren an Dein Vaterherz, wenn Du sie durch Leiden des Lebens abrufst von den verkehrten Bahnen. O gieb unserer Welt das Licht des heiligen Glaubens, den Geist wahrer Liebe, daß sie erkenne, was noththut. Verbanne den frechen Geist, der zur Sünde lacht, und mit der Verdammung spielt. Lasse Dein Wort leben in allen Herzen. »Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden. Amen.

20.

Die Ursache alles Übels auf Erden.

Frei geschaffen ist der Geist,
Doch nur der ist wahrhaft frei,
Der durch edle Wahl beweist,
Daß er der Freiheit würdig sei!
Frei ist der Engel, ihm ist Seligkeit
Treu zu üben, was der Herr gebeut,
Frei ist der Teufel, der in stolzen Haß
Sich gegen Gott, den Heiligsten, vermaß.
Frei wählt er, was der Herr verboth:
D'rum ist sein Leben geist'ger Tod.
Frei ist der Mensch, dies schwankend' Wesen
Er wählet zwischen Heil und Bösen,
Was er wählt, das wird sein Theil. —
Schwankend wie ein Rohr im Winde
Wankt er zwischen Gott und Sünde,
Spielt so oft um ew'ges Heil. —
Nach des freien Willens Walten
Wird sich auch sein Loos gestalten. —
Ach, der Mensch, er hat gewählt
Und seit dieser Unglückswahl,
Herrschen Leiden in der Welt,
Übel ohne Maß und Zahl.

Freund laß' uns jetzt das laute Tosen dieses Weltlebens fliehen, und in stiller Einsamkeit der heiligen Betrachtung leben. Gebiethe deinen Sorgen, deinem Kummer schweigen. Schließ dem Weltgetrieb die Thüre und sammle deine Lieben um dich her zu frommer Andacht. Wir wollen heut des Lebens großes Weh bedenken, und die Quelle suchen, die dies Weh in unser Leben goß.

Stille Wehmuth geh durch unsere Seele, wie sie in dem Herzen wohnt, wenn wir bei altersgrauen Monumenten weilen, die uns erzählen von längst entschwundenem Glücke, denn wir wollen eines Glückes gedenken, das nur Einmal unter Menschen wohnte, und nach kurzem Frohgenuß verschwand, ein Glück, nach dem sich jeder Edle sehnt, und das doch keiner je noch sah, ein Glück, dessen Untergang ein jedes Herz betrauert, und das doch kein Herz noch empfand. Nur Einmal war es da, und die es hatten, warfen es von sich. Es schwand und kehrte nach Jahrtausenden nur selten, und nie ganz unvertrübt für Einzelne zurück. —

Ihm, und der Ursache, die es uns geraubt hat, sei die Stunde heiliger Andacht nun geweiht, der Gott der ewigen Liebe, der Licht in jedes Dunkel

gießt, und in der Einsamkeit so laut zu Menschenherzen spricht, erleuchte unsern Geist mit dem Licht der Weisheit und dem Strahl der Wahrheit. Er gebe demüthigen Glauben unseren Herzen.

Wie schön ist doch das Erdenrund, das wir bewohnen! Wunder ohne Zahl umgeben uns auf allen Pfaden und alle, alle predigen die Allmacht, Weisheit, Liebe ihres Schöpfers und Erhalters. Die grünen Saaten, die mit süßen Hoffnungen des Landmannes Herz erfüllen, die Halme, die voll reicher Ernte ihre Ähren bis zur Erde neigend lauten Dank aus frohen Herzen rufen, der Tannenwald, die Heimath munterer Sänger, und das Laubgehölz in dessen Dunkel scheues Wild sich und die zarten Jungen birgt, die grünen Auen mit dem wohlgenährten Heerden, und das Urgebirge, das die Bäche in die Thäler sendet, Flüß' und Ströme bildet, und den Strömen ihren Lauf begränzt, die Wellen, die mit Blumen und mit Fischen plaudern, und das Meer, das Ungeheuer birgt in seinem Schooße, das Eisgebirg am Nordpol, zwischen dessen Schollenbergen alles Leben stirbt, die nur dem Eisbär noch zum Aufenthalte dienen, und die grünen Alpen mit den Sennerheerden, die Sonne, die aus sanften Morgenroth erwacht, die Welt zu neuem Leben weckt, und die beim Scheiden süße Ruhe über unsere Fluren gießt, der blumenreiche Frühling und der Sommer mit den Schnitterliedern, und der Herbst, der seine Früchte auf fahle Blätter streut, der Winter, der mit weißen Flocken spielt: ja die ganze Schöpfung, und die Wesen in der Schöpfung, und die Ordnung in der Schöpfung, und des Schöpfers weiseste Regierung, alles, alles predigt laut des Schöpfers Allmacht, Weisheit, Güte.

Und was du siehst, o frommer Freund, ist vollkommen in seiner Art, und was du siehst erreicht sein Ziel, das ihm der Schöpfer steckte, und wenn wir es genau betrachten, kann alles, was wir sehen nur diesen Zweck, nur die Bestimmung haben, die es hat, und die es auch erreicht. Kann der Mensch sich wohl ein Wesen schöner, entsprechender, vollkommener denken, als ein jedes ist? — Denk dir zu Thier und Pflanzen andere Glieder, anderen Bau, denk dir von diesem Bau das eine und das andere weg, und du hast Wesen ohne Harmonie und ohne Plan, zusammengestoppelt ohne weisen Rath. Gedenke doch der Mißgestalten, die der Menschen Fantasie erfand. — Vollkommen ist, was du als Gottes Werk bewunderst und vollkommen gerade in den Gestalten, die der Schöpfer ihnen gab. — Und so erreicht auch Alles seinen Zweck, und willst du es zu andern Zweck benützen, so versagt es dir den Dienst. —

Ja schön und wundervoll ist dieser Erdball, den der Schöpfer unserem Geschlecht zum Wohnplatz angewiesen hat.

Und doch, doch geht durch die Schöpfung hin ein trübes Wehe, ein Kampf,

der oft die schönsten Harmonien stört, ein Verderben, das oft Paradiesesauen in Wüsteneien umgestaltet, ein Widerspruch, der heut zerstört, was gestern erst ins Dasein trat. Woher doch das? —

Sieh doch, der Sonne milder Glanz und ihre Lebenswärme ruft Millionen Saaten aus der Erde Schooß und schmückt den Baum mit voller Pracht. Kraft und Fülle wohnt im Reich der Pflanzen, und dieselbe Sonne wieder sengt und brennt die Saaten aus, und unter ihrem Strahle steht matt und kahl und blatt- und blüthenleer der Baum. Sie, die Fruchtbarkeit verhieß, verdirbt durch ihre Gluthen Blüth' und Frucht! — Erquickend ist der sanfte Regen, der aus dunklen Wolken niederströmt. Die Flur, die lechzend kaum am Thaue sich erquickte, füllt mit neuer Kraft die welken Halme. Doch nicht lange und die Wasserfluthen tilgen allen Segen von den Fluren und begraben in ihr Wellengrab die Früchte langen Mühens. Sieh die Flur, die Menschenfleiß durch kluge Umsicht in ein Paradies verwandelt hatte, wird zur Wildniß, wenn die Hand des Menschen sie nicht pflegt. Still geschart ruht dort die fromme Heerde um den Hirten, doch ehe ers versieht, stürzt sich der Wölfe grimmiger Rudel auf seine Lämmer und erwürget sie. Verderbend schlingt um kräftige Bäume sich des Unkrauts Ranke, und im Kampfe würgt ein Thier das andere hin. Städte stürzen, wenn die Erde bebt, in Trümmer, und Orkane mähen Wälder ab, und wühlen brausend auf das Meer. — Ach, wie so oft steht da der arme Mensch, und beweint die Trümmer seines Glückes, die Werke jahrelangen Schaffens.

Woher doch dieser Kampf, woher doch dieser Widerspruch? — So fragt der Mensch, und forscht dem Grunde nach. Doch menschlich Forschen löst das Räthsel nicht, und wenn der Mensch es zu lösen sich bemüht, geräth er in ein Wirrsal schrecklicher Begriffe. Daher glaubte einst das blinde Heidenthum, daß all' die Übel auf der Erde Folgen von dem Kampfe der Götter seien, daß der eine Gott zerstöre, was der andere schaffe. — Und das neue aufgeklärte Heidenthum in unseren Tagen nennt die traurigen Erscheinungen das Resultat sich widerstreitender Naturkräfte und entgegengesetzter Elemente. Ob nicht die alten blinden Heiden frömmer waren, als die neuen blöden Heiden mit dem Gläserpaare auf der Nase. Jene schrieben diesen Kampf doch noch den Göttern zu, doch unsere aufgeklärte Welt gestattet Gott nicht, daß er sich um solche Dinge kümmere. Ihr Gott ist die Natur, die sie selbst nicht kennen, und diesem unbekannten Etwas muthen sie oft Kräfte zu, die nirgends existiren. Ein praktischer Verstand, geleitet von dem Licht der Wahrheit, bohrt oft alle ihre Theorien in den Grund.

Woher doch dieser Kampf auf Erden, dieser Widerspruch? — So forscht der Mensch. Doch menschlich Forschen löst das Räthsel nicht. Daher geriethen Sekten, die vom Christenthume sich entfernten, aus dem Lichte

schieden, das allein die Dunkelheiten in der Geisterwelt erleuchtet, in ein Wirrsal, daß sie nahe an das Heidenthum hinstellte. Sie stellten einen bösen Gott mit feindlichen Gewalten neben einen guten Gott, und lehrten einen Kampf der beiden Götter. Andere, selbst in unseren Tagen, glauben an ein unabänderliches Geschick, das Gott schon vordem festgesetzt hat, wie sein Räderwerk der Künstler.

So forscht die Weisheit dieser Welt mit allen Kräften nach der Lösung dieser Räthsel, sie forscht schon manch' Jahrhundert, forscht besonders jetzt, und — forscht vergebens.

Bedenke, frommer Freund, kann es in Gottes weiser Weltregierung einen Widerspruch wohl geben? kann Gottes Weisheit ohne Grund vernichten, was sie schuf, und etwas schaffen ohne Plan? Kann es Gewalten, Kräfte, Wesen geben, die neben Gott und ohne Gottes Zuthun störend durch die Schöpfung gehen?

Bedenke, prüfe dein Gefühl! Schön ist Gottes Welt, doch sage, wünscht sich nicht der Mensch ein ungestörtes Glück, sage selber, liegt nicht in der Brust des Menschen eine dunkle Ahnung, daß es einstens besser war? — Und sprach sich nicht dies dunkle Ahnen schon seit grauen Tagen in den schönsten Bildern ungestörten glückseligen Lebens aus? — Ja wir ahnen, daß es besser war, wir ahnen, daß eine Störung einstens über unsere Erde ging, und wünschen, daß die Störung, daß der Fluch verschwinde.

Dies sind Gedanken, die beim Anblick dieser Welt durch unsere Seele gehen. Doch frommer Freund, was sollen wir erst von dem Menschen sagen, von diesem Wesen voller Widerspruch. So wie er jetzt ist, kann er nicht aus Gottes weiser Schöpferhand gekommen sein. Sieh ihn nur an, das Meisterstück der Schöpfung, sieh ihn nur an, den Herrn inmitten der Geschöpfe. — So groß und doch so klein. — Sieh ihn nur an, den Menschen. Trägt er nicht die Spuren staunenswerther Größe, vollkommener Geistesschönheit noch an sich. Beweist er nicht, daß seine Schöpfung anders war? — Die Geisteskräfte, die ihm übrig blieben, die Körperschönheit, die ihn ziert, sind lauter Zeugen, daß er in der Reihe der Geschöpfe einstens anders stand, als jetzt.

Vollkommen in seiner Art ist jedes Wesen, das du siehst, und — nur der Mensch ists nicht. Jedwedes Geschöpf erreicht auf Erden schon sein Ziel. — Nur der Mensch nicht. — Ach der Mensch, er ist ein Wesen voller Mängel, voller Widerspruch! — Heut mißt sein Geist die Bahn der Sterne, wägt die Sonnen ab und kündigt Kometen an, die erst erscheinen, wenn sein Leib längst Staub geworden ist, und morgen steht er planlos, rathlos da, und fürchtet sich vor jeder neuen Woche, ja vor jedem neuen Tage, wie ein Kind. Jetzt brennt er vor heiliger Begierde, edle Werke

zu verüben, er opfert Alles, was er hat. Kraft, Zeit, Vermögen, ja er setzt sein Leben in Gefahr, und hat er die edle That mit Ruhm vollbracht, so steht er da, nicht fähig, kleine Schwächen an sich selber zu bekämpfen. Heut ist die Tugend seines Lebens Seligkeit, und morgen kann er sich nur freuen, wenn er den Taumelbecher schnöder Lüste leeren kann. — Er scheut die Wüste nicht, ob sie vom heißen Sonnenstrahl erglüht, ob starrend Eis am Nordpol seine Schritte hemmen will, er geht und bändigt Bestien, und zwingt sie in sein Joch, und ach, oft möchten Bestien das Scheusal von der Erde tilgen, das weit ärger unter seinen Brüdern ra̍st und wüthet, als der Löwe unter scheuem Wild. — Solche Widersprüche zeigt der Geist der Menschen.

Und sein Leib? — Sieh doch das Hühnchen, kaum dem Ei entschlüpft, bewegt sich, findet Futter, und die Thiere mannigfach an Zahl hüpfen kaum geboren um die Alten, die sie leiten. — Und die Pflanzen finden, wenn sie kaum dem Samenkorn entkeimen, einen Boden und im Boden ihre Nahrung. Thier und Pflanze wächst heran, gedeiht, bis ihr Ziel erreicht ist und vergeht. — Und der Mensch, der Herr der Schöpfung, tritt hilflos in die Welt, und muß der Scholle, auf der er lebt, mit harter Arbeit erst die Speise abzwingen, die ihn nährt. Der Kleidung, Nahrung, Wohnung kann er dann erst sich erfreuen, wenn der Schweiß von seiner Stirne floß. Soll ich noch das Heer der Leiden nennen, und des Grabes noch gedenken?

Und wenn der Mensch ehrlich, eifrig rang, um seinen Geist zu bilden, zur Vollkommenheit zu bringen, wenn er auch den Leib mit aller Mühe pflegte, nun, so muß er doch am Ende seiner Tage laut bekennen, daß er weit von seinem Ziele stehe, das ihm vorgesteckt ist, ja der heiligste, der weiseste, der edelste der Menschen muß bekennen, daß ihm noch gar Vieles mangle.

Wenn uns nicht der Glaube an Unsterblichkeit beseelte, so wäre der Mensch, das »Meisterstück der Schöpfung,« das elendeste, das beklagenswertheste aller Wesen.

Nun, frommer Freund, bekenne selbst, kann so, mit so viel Mängeln, kann mit solchen Schwächen wohl der Mensch aus Gottes weiser Vaterhand hervorgegangen sein? Unmöglich! Wer dies behaupten wollte, lästert Gott! — Und nebenher gesagt, siehe, solche Gotteslästerung lehrt die protestantische Lehre, die da sagt: Das Böse ist dem Menschen »anerschaffen«. Das Böse, sagt die schaudervolle Lehre Luthers, ist, so wie das Gute, das der Mensch thut, Gottes Werk. Wie kann man solche Lehren doch das reine Evangelium noch nennen, wie ist es möglich, zu behaupten, daß solche Lehren aus dem Munde Gottes uns geoffenbaret sind? — Mehr noch ists zu wundern, wie man heute noch in unserer vorgerückten Zeit solches Wort für Wahrheit halten kann. Beklagenswerthe Protestanten, die an solche Schauder-

lehren zu glauben von früher Kindheit angehalten werden. Beklagenswerthe Katholiken, die solchen Lehren noch das Wort reden, und dem Einen wahren Glauben an die Seite stellen können.

Und nun zur Sache, frommer Freund. So wie der Mensch ist, war er nicht beim Anfang seiner Schöpfung; wie die Erde ist, so war sie nicht, als Gott das Schöpfungswerk vollendet hatte. Das erkennt der einfachste Verstand, wenn er an einen weisen, gütigen Schöpfer glaubt.

Woher nun ist der Widerspruch in Gottes Welt, woher der Kampf im Menschen? — Diese Frage stellte der denkende Mensch in allen Jahrhunderten, und denkende Menschen dachten nach und fanden keine Antwort. Und die Antworten, die sie aufstellten, waren bis auf diese Stunde so schwankend und so leer und nichtig, daß sie schneller untergingen, als sie ergrübelt waren.

Die Frage konnte uns nur Gott beantworten. Und Gott hat sie beantwortet, indem er theils die mündliche Fortpflanzung jenes großen Ereignisses bewahrte, das dieses Übel in das Leben brachte, theils den Geist des ersten großen, bewundernswerthen Propheten Moses erleuchtete. — Und so erzählt uns die heilige Offenbarung:

In wundervoller Schönheit und Harmonie lag nach den sechs Tagen der Weltschöpfung unser Erdball vor den Augen seines Schöpfers, der ihn ansah, und fand, daß Alles gut gemacht sei. Und nachdem der Wohnplatz gut gemacht war, schuf der dreieinige Gott den Menschen, daß er auf diesem Eden, in diesem Paradiese wohne. Und der Mensch war geschaffen nach Gottes Bilde, vollkommen an Seele und Leib. Sein Geist war ausgerüstet mit den staunenswerthesten Eigenschaften. Seine Vernunft erkannte klar den Gott, der ihn erschaffen hatte, er erkannte klar sein Verhältniß zu Gott, er lebte nicht im Glauben allein, sondern im Schauen, sein Wille war dem Willen Gottes in kindlichem Gehorsam ergeben, sein Gefühl erfreute sich in Gott und allem, was Gott liebt. Dazu hatte ihn Gott, der Vater, mit seiner göttlichen Gnade geziert. Unsterblich und keinem Leiden unterworfen war sein Leib, und die Welt war ihm freundlich, freundlich die Welt der Thiere und der Pflanzen und Alles, was ihn umgab. In vollkommenster Harmonie war Geist und Leib, als Kinder voll Liebe waren sie dem Vater der ewigen Liebe ergeben. Ihr Aufenthalt, das Paradies, war voll Wunder der Allmacht, und nichts störte ihr Glück. —

Wie anders konnte der Mensch, von dem Gotte der ewigen Weisheit und Liebe geschaffen, wohl sein. So mußte und nicht anders konnte er sein, wenn er als vollkommenes Geschöpf in dem Reiche der von Gott geschaffenen Wesen stehen sollte. — Wie einfach ist doch die Lehre der Offenbarung, und wie so wahr und wohlthätig für's Herz.

Was störte nun das Glück der neugeschaffenen Menschen, was störte die

selige Harmonie? Die göttliche Offenbarung erzählt: Gott führte die ersten Menschen zu einem Baume, der mitten stand im Garten, und gab ihnen sein väterliches Geboth: Von allen Bäumen im Garten dürfet ihr essen, nur von diesem Baume da nicht. Er sei der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Doch wehe, die Menschen vergaßen, verführt vom Satan, das Geboth, und sie aßen — und der selige Friede verschwand. Was Gott angedroht hatte, geschah. Der Vater erschien nun als Richter, und hielt furchtbares Gericht über die Sünder. Er entzog den Ungehorsamen, Undankbaren seine Gnade, und so war der Adel, der Glanz ihres Geistes vernichtet, Geist und Leib traten nun gegen einander in Kampf, den Geist selbst befiel Schwäche all' seiner Kräfte. Unbehilflich war der Verstand, geschwächt der Wille, und für Edles schwer empfänglich das Gefühl, ja die Neigung zum Bösen war vorherrschend geworden, und ihr Leib, o Jammer, die so schöne Wohnung des einstigen schönen Geistes, war mühselig, den Krankheiten und dem Tode unterworfen. Und welche Veränderung im Wohnplatz der Menschen! Was die allmächtige Liebe geschaffen hatte, zerstörte nun die allmächtige Gerechtigkeit. Gott nahm der Erde und allem, was auf ihr war, den Segen und sprach den Fluch aus über den Erdball. Dornen und Disteln trug die einst so fruchtbare Erde. Scheu flohen die Thiere ihren Herren, den Menschen: so wie er sich der Herrschaft Gottes widersetzt hatte, so widersetzten sie sich seiner Macht.

In solchem Elende des Geistes und des Leibes, umgeben vor solchen Elende stand nun da das erste Menschenpaar, Adam und Eva, so standen sie da hilflos, sie, die um kurzen Genuß den Himmel, die größte Glückseligkeit dahingegeben, die das verführende Wort des bösen Geistes mehr geachtet hatten als Gottes liebreiches Geboth, und dies namenlose Wehe vererbten sie all ihren Nachkommen.

Doch Gott, der Vater unbegreiflicher Liebe, entzog ihnen seine Gnade nicht ganz. Einen Erlöser versprach er ihnen zur Rettung aus ihren geistigen Falle, und Anleitungen gab er ihnen zur Pflege des Leibes.

So hatte sich die Geschichte des Falles der ersten Menschen von Adam dem Vater forterhalten und fortgepflanzt auf Kinder und Enkel von Mund zu Mund bis auf Moses den großen Befreier des Volkes Israel, der dann auf Gottes Geheiß die heilige Geschichte der Offenbarung zu schreiben begann, damit sie aufbewahret werde für alle kommenden Geschlechter.

Du wirst nun vielleicht lächelnd fragen, frommer Freund, wie es sich doch ein Mensch in unserer Zeit noch beikommen lassen kann, solch »ein Kindermährchen,« (denn so nennen es manche Leute) den Leuten wieder zu erzählen. So was, meinst du vielleicht, gehört doch wohl fürs zarte Kindesalter nur,

und wer auf Bildung, wer auf Aufklärung Anspruch machen will, der hat sich längst über solch ein Mährchenwerk hinausgesetzt.

Fast, frommer Freund, fast will mirs selbst so scheinen, und vielen scheint es nicht allein, sie glauben überzeugt zu sein, daß jene Offenbarung ins Bereich der Mythenwelt gehöre. Aber sieh, wie kommt es denn, so fragt doch jeder Mensch, der ernst die ernste Sache nimmt, und alt Bestehendes nicht eher von sich wirft, als bis er Besseres hat, wie kommt es denn, daß uns im Verlaufe der Jahrhunderte noch Niemand etwas anderes Besseres erzählt, wie kommt es, daß noch keiner von den angestaunten Weisen der Jahrhunderte uns keinen anderen Grund von Übel in der Welt entdecket hat? Es hat denn doch schon mancher Philosoph geblüht, und mancher Sektenstifter Millionen Menschen um sich her versammelt. Sonderbar: im Läugnen jener Offenbarung waren viele groß und hochgepriesen bei den Menschen, doch wenn man fragte: Nun, wohlan, was Moses uns erzählt hat, läugnet ihr, doch gebet nun bessere Lehre! — dann schwiegen und verstummten sie, oder stellten einen grausenvollen Unsinn auf wie Luther und Consorten, die den freien Willen läugnen und behaupten, daß die Sünde und das Laster, das der Mensch verübt, Werk Gottes, und der Mensch zu Glück und Unglück wie zur Sünde und zur Tugend schon vor seiner Geburt bestimmt sei.

So lange man uns nichts Besseres giebt, mein frommer Freund, so lange bleiben wir — beim lieben Alten. Und wollte sich vielleicht ein Mensch ermuthigen, uns eine andere Lehre aufzustellen, so wollen wir erst fragen: Ist sie wohl so gotteswürdig, so vernunftentsprechend, so verhältnißtreu und so bewährt, durch heilige Zeugen, durch Geschlechter, durch Jahrhunderte, durch die Übereinstimmung des ganzen Menschengeschlechtes bewährt und so dem göttlichen Erlösungswerk entsprechend, wie die Lehre, die Gott durch Moses aufgestellt, durch Christum seinen Sohn vom Neuen bestätigt hat? — Wenn alles das in schönster Harmonie sich zeigt, dann wollen wir ihm glauben, doch eher nicht. Und jene Forderung ist doch wieder ganz vernünftig.

Betrachte doch, mein frommer Freund, die Lehre von dem Sündenfall der ersten Eltern, oder wie wir mit andern Wort es nennen, die Lehre von der Erbsünde — die unsere Welt ein Mährchen nennt.

Wie gotteswürdig ist die Lehre! Der liebevolle heilige Gott geht mit dem Menschenpaare, das er erschaffen hatte, wie ein Vater um. Er hatte ihnen den Vollgenuß der Glückseligkeit gegeben, mit seiner Gnade sie geschmückt. Liebe und Heiligkeit sollte sie mit Gott verbinden. Doch Liebe und Heiligkeit konnte ohne Gehorsam nicht bestehen. Deßhalb gab

Gott ihnen ein Geboth. Gehorsam und Heiligkeit — das begreift der einfachste Verstand, — sind ohne Geboth nicht denkbar. Das Geboth, das Gott gab, war nicht zu leicht und nicht zu schwer, ganz angepaßt für die, denen Gott es gab. Es war nicht zu schwer, denn der Erkenntnißbaum, den konnten sie wohl meiden, es war nicht zu leicht, es hing zusammen mit dem, was sie täglich brauchten, oft mußte sie ihr Weg zu diesem Baume führen. Es war nothwendig, denn Gottes höchste Heiligkeit zeigt sich dem Menschen und den Engeln gegenüber darin, daß sie Gehorsam — Tugend — liebt und den Ungehorsam — das Laster — verabscheut.

Wie vernünftig ist doch diese Lehre! — Das muß doch jeden Menschen seine eigene Einsicht und Erfahrung sagen, daß der Mensch so wie er jetzt ist, mit diesen Mängeln, mit dieser Sündhaftigkeit ursprünglich nicht aus Gottes Hand hervorgegangen ist. Wir forschen nun, woher doch das Verderbniß kommt, und kommen endlich, sonderbar genug, dahin, daß wir sagen: Das Verderbniß kann doch nur beim ersten Menschen seinen Ursprung haben. Denn wäre dieses nicht der Fall, so müßten wir auf Gottes weiter Erde doch eine Menschenraçe finden, der dies Verderbniß fremd ist. Nun aber finden wir allüberall dieselben Schwächen und dieselben Mängel an Geist und Leib. — Von Gott kam dieses nicht, es mußte von den Menschen kommen. — Also muß die Menschheit all das Wehe schon von den ersten Stammeltern haben.

Und darin stimmt, wer staunt nicht, wenn er dies bedenkt, die Menschheit auf dem ganzen Erdenrunde durch alle Jahrhunderte überein: daß die Menschen vor dem glücklich waren, und durch eigenes Verschulden, oder durch Dämonen zu der Sünde verleitet, um ihr Glück sich brachten. Verschieden wird die böse That erzählt, doch stimmen alle darin überein, daß eben durch eine böse That die von Gott vollkommen und glückselig geschaffenen Menschen sich um das Paradies gebracht haben. — Eine Ausnahme in dieser allgemeinen Übereinstimmung machen blos die Afterweisen unserer Zeit, die ihren Ruhm und ihre Weisheit darin suchen, daß sie alles läugnen, und das, was sie nicht begreifen, mit schwülstigem Dünkel und mit nobler Unwissenheit ins Bereich der Fabeln weisen, indem sie meinen, was sie nicht begreifen, muß auch Anderen Thorheit sein.

Nun ja, so wirst du sagen, frommer Denker, daß der Mensch durch eigene Schuld in solch Verderben sank, mit solchen Mängeln nicht aus Gottes Hand gekommen ist, wer will das längnen, aber die Geschichte von dem Apfelbaume, von der Schlange, wie sie uns erzählt wird, klingt doch wahrlich kindisch! — Weil die ersten Menschen einen Apfel aßen, soll die ganze Menschheit elend sein. Wer wird solch lächerliche Sachen glauben? —

Fürwahr ganz sonderbar klingt die Geschichte. Doch sage mir, welch anderes Geboth hat Gott den ersten Eltern geben sollen? — Sollte er sie vor Unglauben oder vor Irrglauben warnen? Beides war für sie ohnehin unmöglich, da sie nicht im Glauben, sondern in der Anschauung Gottes lebten. Und einen Gott nicht glauben, den man sieht, und von diesen Gott bei unbetrübtem Geisteslicht und im Genuß der Gnade irrige Begriffe haben, ist dem Geist unmöglich. Sollte er sie vor Lästerung seines Namens warnen? Ach die Liebe lästert nicht. Oder ihnen Sonntagsschändung untersagen? Für sie war jeder Tag ein Tag des Herrn. Gegen Eltern, gegen Obrigkeiten konnten sie sich nicht verfehlen. Für all die groben Verbrechen gegen andere war nicht Gelegenheit. Zum Berauschen fehlte Most und Wein, und Feindschaft, Haß und Groll ist bei der Liebe gar nicht möglich. Ehebruch und Diebstahl, Lüg und falscher Eid und sündige Begierden fanden keinen Reiz und keinen Gegenstand. Ja von den zehn Gebothen, die der Herr für die gefallene Menschheit gab, war nicht Eins geeignet für das erste Menschenpaar, und wäre für eine Menschheit, wenn sie heilig geblieben wäre, nie Eins geeignet gewesen. Also, welch anderes Geboth hätte Gott geben sollen? Du schweigst, mein frommer Freund? — Hat Jemand diese Frage schon gelöst? Nein! auch wird sie Niemand lösen, ohne gegen alle Vernunft sich zu verstoßen.

Nur dies Geboth war für das erste Menschenpaar berechnet, und in staunenswerther Weisheit ausgesprochen, denn Gott wollte ihren Gehorsam, ihre Liebe prüfen, und deshalb mußte er ihnen ein Geboth geben, das ganz in ihren Verhältnissen lag, nicht zu fern von ihnen und nicht zu schwer. Nicht der Apfel brachte sie um ihre Glückseligkeit, sondern der Ungehorsam und die Gottvergessenheit, durch die sie sich verleiten ließen, das zu thun, was Gott verbothen hatte. Da die ersten Eltern in einem Garten lebten, und von den Früchten der Bäume sich nährten, was konnte dann angezeigter sein, als eben daran das Geboth zu knüpfen.

Ja, spricht die Welt, warum gab Gott ein Geboth, da er als allwissender Gott doch voraussah, daß die Menschen es übertreten werden. War es nicht besser, sie in ihrem paradiesischen Frieden nicht zu stören? —

So spricht eine Welt und sucht mit diesem Worte die Schuld der ersten Sünde auf Gott selbst zu wälzen. Frommer Freund, vergiß nicht, daß Freiheit des Willens das Leben des Geistes ist. Ein Geist, eine Seele ohne freien Willen kann gar nicht existiren. Die Freiheit des Willens aber besteht in der Kraft des Geistes, nicht allein sich zu irgend welcher Handlung zu bestimmen — denn das wäre zügellose Willkühr — sondern vor allen darin, zwischen Guten und Bösen zu wählen. — Wie konnte aber der Engel und der Mensch wissen, was gut, und was böse, was erlaubt

und was verbothen ist, wenn es ihnen nicht die höhere Macht, von der sie abhängen, bestimmt und festgesetzt hätte. Die Heiligkeit Gottes offenbart sich eben den Engeln und Menschen — den Geistern — gegenüber darin, daß sie erklärt, was erlaubt und was verbothen, was sonach gut und was böse ist.

Oder hätte Gott, wie solche Leute meinen, Engel und Menschen ganz nach eigenem Ermessen handeln lassen sollen? — Dann hätte jeder Verband zwischen Gott und ihnen aufgehört, sie wären Götter gewesen. Die Handlungen der Engel und Menschen haben nur dann ihren Werth oder Unwerth, wenn sie den Stempel Gottes tragen, für und mit Gott oder ohne und gegen Gott gethan werden. — Sonach hätte Gott es dulden müssen, daß sich die hoffärtigen Engel neben ihm zu Göttern erhoben. Oder sollte es Gott den Engeln und Menschen überlassen, zu bestimmen, was gut, was böse ist? — Das wäre nicht nur ein Widerspruch in der Sache selbst gewesen, sondern hätte das Verhältniß der Abhängigkeit von Gott aufgehoben.

Ein Geboth war für den freigeschaffenen Menschen **nothwendig**, denn sein Verstand sollte sich vor allem mit der Erforschung des göttlichen Willens und mit der Prüfung und Bewachung aller seiner Handlungen und mit dem Streben, sie nach Gottes Willen einzurichten, beschäftigen, sein Wille und sein Gefühl sich in der Wahl und Liebe dessen, was Gott will, heiligen, und er sich durch treuen Gehorsam, gegen Gott **persönlich** der Seligkeit würdig zeigen, die Gottes Vaterhuld ihm verliehen hat. — Gottes höchste Weisheit konnte nicht freie Geister um sich erschaffen, ohne ihre Freiheit durch Gebothe zu regeln. Gott mußte ihnen seinen Willen offenbaren. Oder sollte Gott die freien Menschen zwingen, zur Befolgung seines Willens, sie puppenartig leiten? — Wo wäre denn die Freiheit des Willens geblieben?

Frei schuf Gott die Geister, und den freigeschaffenen Geistern gab er seine Gebothe, damit sie selbst ihren Werth oder Unwerth bethätigen durch Wahl oder Verwerfung dessen, was Gott will. Frei ist der Engel, frei der Mensch, frei ist auch der Teufel. — Der Engel bethätigt die Heiligkeit seines freien Willens durch unbedingte unverbrüchliche Wahl des Gottgefälligen. Frei ist der Teufel und er bethätigt die Bosheit seines Willens durch unbedingte Wahl alles dessen, was Gottes Willen zuwider ist. Frei war der erste Mensch, frei sind wir, und der Mensch sollte eben durch Gehorsam seine Freiheit heiligen. Es war ihm das Geboth gegeben. Der Versucher nahte in Gestalt der Schlange, und — — der Mensch sündigte und fiel. Den Engeln, die aus freier Wahl dem Heiligsten gehorchen, gab Gott die Fülle seiner Gnade, den Teufeln die in unveränderlichen Gotteshasse Gott entgegen sind, entzog Gott seine Gnade — er band sie mit den Ketten der Finsterniß, — dem Menschen, der verführt in der Versuchung fiel, entzog Gott die heiligmachende

und ließ ihm die rufende Gnade: »Gott hat den Menschen nicht auf ewig verworfen.«

Es gäbe keine Engel, keine Menschen, keine Teufel, wenn Gott keine Gebothe gegeben hätte. Bedenke nebstdem frommer Freund, Gott gab den Engeln und den Menschen seine Gnade, zeigte ihnen, welchen Lohn er dem Gehorsam und der Liebe, welche Strafen er dem Ungehorsam und der Untreue bereitet habe. Nicht in Gott ist die Ursache, nicht im Gebothe lag die Schuld des Falles der Menschen, sie lag im Mißbrauche des freien Willens, im Ungehorsam des Menschen gegen Gott. Gott gab das Geboth, weil es nothwendig war. Zwar wußte Gott, daß einige der Engel, und daß die Menschen sündigen werden. Hätte er sie deshalb nicht erschaffen sollen? Dann hätte Gott keine Geister erschaffen dürfen. Er wußte aber auch, daß Legionen der seligen Geister ihm treu sich der Seligkeit würdig zeigen werden, er wußte aber auch, daß ganze Geschlechter der Menschen sich vom Falle erheben und in die Seligkeit eingehen werden. — Sollte Gott Engel und Menschen deshalb nicht erschaffen, weil eine Schaar Treuloser sich die Verdammung bereiten werde? Er schuf Alle zur Seligkeit, keinen zur Verdammung. Wer von Gott verworfen wird, der hat sich früher schon selbst verdammt.

Seufzend wirst du fragen, wie aber kommt denn die Nachkommenschaft dazu, daß sie die Sünde der Stammeltern mit tragen, das Wehe mit leiden soll. Ist denn das natürliche Folge, daß, weil die Stammeltern sündigten auch die Nachkommen die Schuld und Strafe der Sünde tragen sollen? War es denn nicht möglich, daß die Nachkommen belehrt durch das Unglück der ersten Eltern vorsichtig gewesen und nicht gesündigt hätten? — Wie kommen wir dazu, daß wir die Schuld der ersten Sünde büßen?

Daß du mein frommer Freund so denkst, verargt dir keine Menschenseele; denn Millionen denken so, und Tausende verwarfen, weil sie so dachten, ganz die Offenbarungslehre. Doch sag ich dir, Alle die so dachten, waren seichte Denker, und ferner sag ich dir ganz rund und offen, wüßtest du wie lächerlich diese Klage klingt, du hättest sie bei ruhigem Verstande nicht gesprochen. — Lass' uns ein wenig tiefer denken.

Die Offenbarung lehrt: Wir tragen die Schuld und Strafe der ersten Sünde, weil wir alle in dem ersten Menschen gesündiget haben, und weil wir von ihm abstammen. Die Menschheit findet darin einen Widerspruch, und Viele sagen, es sei ungerecht.

Denken wir vorerst so recht natürlich, greifbar, wie man sagt, materiell. Gott hat die Welt erschaffen, das läugnet selbst der Heide nicht (nur die Heiden unserer Zeit die lassen sie sich aus »sich selbst entwickeln)« Nach der Schöpfung sah der Herr sein Werk und der Allweise nannte es gut. Gut d. h. vollkommen

gut wäre es geblieben, wenn keine Störung eingetreten wäre. Nun aber fiel der Mensch, der Herr der Schöpfung, und mit ihm verschwand die Vollkommenheit des Erdballs. Oder sollte der heilige, der gerechte Gott das Paradies bestehen lassen für ein sündiges Geschlecht? — Das hieße Strafen androhen, aber sie nicht verhängen, dann hätte Gott auch die gefallenen Engel in dem Himmel lassen müssen. Gott hatte dem ersten Menschen gesagt: Im Schweiße des Angesichtes sollst du dein Brot dir erwerben. Hätte Gott der Erde den Segen gelassen, während er über den Menschen den Fluch sprach, so wäre jenes Wort ohne Sinn gewesen. — Gott hatte den Menschen und den Erdball wegen der Menschen mit seinem Fluche beladen. Er hatte aber bei der Schöpfung gesagt: »Wachset und mehret euch, und bringet Wesen eurer Art hervor.« — Angenommen nun, die Menschheit pflanzt sich ohne besonderen Schöpfungsakt, auf ganz natürliche Weise fort, sage mir, kann ein an Seel und Leib verdorbener Mensch Vater eines an Seel und Leib vollkommenen Geschlechtes sein? — Siehe doch, dort will ein Landmann seine Äcker wohl bestellen. Wird er wohl Samen nehmen vom schlechten Getreide? — Da will ein Gärtner neue Gärten pflanzen, warum nimmt er nicht Bäume von schlechtem Samen und von schlechten Mutterstämmen. Wie der Same, so die Frucht. Forscht man nicht bei Allem und bei Jedem wohl besorgt dem Ursprung nach? — Wie willst du nun, mein frommer Freund, wenn du den Menschen selbst als Erhalter und Fortpflanzer des menschlichen Geschlechtes betrachtest, erwarten, daß von verdorbenem Samen gute Frucht erwachse? — Wir stammen von gefallenen Eltern her, und tragen ganz naturgetreu die Schwächen unseres Stammes. —

Angenommen ferner (doch nicht zugegeben), also angenommen, Gott erschaffe jede Seele ohne Makel, und lege sie in den Leib der Mutter, daß sie da mit einem Menschenleibe sich umhülle. Kann denn aus dem verdorbenen Leibe sich ein makelloser Leib ohne Schwächen des Geschlechtes entwickeln! — Nein, auch die reinste Seele würde leiden unter der Last des von der Sünde verdorbenen Leibes! —

Siehe da, mein frommer Freund, die Lehre der von Gott erleuchteten Kirche. Von jeher hat die Kirche die selige Jungfrau, die Mutter des Erlösers, zwar erst in frommer Meinung als unbefleckt und ohne Makel der Erbsünde empfangen, verehrt. Und der frommen Meinung drückte sie nun den Stempel des Glaubens auf. In der reinen Jungfrau Schooß, ohne Makel empfangen, nahm Jesus, der zweite Adam, Fleisch an. Ohne Makel der Erbsünde war Jesus nicht allein deßhalb, weil er nicht auf natürlichem Wege gezeugt war, sondern auch, weil er in dem Leibe der ohne Makel der Erbsünde empfangenen, reinsten Jungfrau Mensch geworden ist. »Er ward uns in Allem gleich,« »»nur in der Sünde nicht«« — — — Er nahm die Schuld und Strafe unserer Sünden

selbst auf sich. Ohne Makel und Strafe der Erbsünde empfangen und geboren, starb er als Opfer nach eigener Wahl mit der Schuld und Strafe der Erbsünde und der persönlichen Sünden der Welt. — Vom Reinen kann nur Reines stammen. Rein war die Jungfrau durch Gottes Gnadenwahl, rein war der Sohn der Jungfrau, der in ihrem Leibe »Fleisch geworden, und unter uns gewohnt hat« — Von Unreinem kann nichts Reines stammen. Daher kommen wir beladen mit der Sünde unseres Stammes auf die Welt, und tragen, obwohl gereinigt in der heiligen Taufe, doch die Folgen der Erbsünde noch an uns! In Sünden sind wir empfangen, und in Sünden gebar uns unsere Mutter.« (Ps.)

Du meinst, Gott hätte blos das erste Menschenpaar für seine Sünde strafen sollen, wie kommen wir dazu, daß auch wir die Strafe tragen sollen.

So hätte also, wie du meinst, Gott nach dem Fall der ersten Eltern eine neue Menschenschöpfung vornehmen sollen. Und folgerichtig hätte Gott, wenn auch das zweite Paar gesündigt hatte, wieder neue Paare erschaffen müssen. Er hätte dann auch jedes Paar, wenn es gesündigt hätte, mit Unfruchtbarkeit strafen müssen, damit das sündige Geschlecht sich nicht vermehre. Frommer Freund, wenn Gott es so gethan hätte, dann wäre die Schöpfung heut noch nicht beendigt, und es lebte heut vielleicht nur erst Ein Menschenpaar auf dieser Erde. — Sieh doch, wohin der Mensch geräth, wenn er Gottes Wege meistern will.

Hätte Gott nach Adams Falle eine neue Schöpfung vorgenommen, so hätte er doch nur wieder Menschen mit derselben Natur erschaffen, er hätte ihnen ein Geboth gegeben, und es hätte sich der Fall so oft ereignet, so viele neue Menschen Gott geschaffen hätte, und das um so mehr, weil dann zur Versuchung, zur Verführung keine Schlange, kein Satan nothwendig gewesen wäre, denn die Verführung wäre dann von Menschen selbst gekommen, und um so lockender gewesen, da sie von seines Gleichen kam.

Sag doch nicht, mein frommer Freund, daß wir schuldlos das Weh der ersten Sünde tragen. Ein Adam, Eine Eva sündigten im Paradiese, und Millionen Adam, Millionen Even sündigen außerhalb des Paradieses. Die Kirche lehrt, daß wir die Schuld der ersten Sünde tragen, weil wir in Adam Alle gesündigt haben, und was die Kirche sagt, bestätigt ja die ganze Menschheit durch ihr sündenvolles Leben. Wir haben in Adam gesündigt, wir sündigen wie Adam, wir sündigen mit Adam. Die Makel der Erbsünde haftet als das entsetzliche Erbe auf uns, bis sie abgewaschen ist im Bade der Taufe, dann aber bleiben noch die Folgen, der geschwächte Verstand und Wille als Erbe. Und von diesen erlöst uns nur die Lehre Jesu und die Gnade. Die Sünde der Stammeltern, die von Adam und

Eva geerbte Schuld, die Erbsünde, ist die Ursache alles Übels auf Erden. —

Nimm dir, was dich hier diese Sünde lehrt und was unsere Welt so gerne läugnet, wohl zu Herzen; merke dir die Lehre: Es lebt ein gerechter Gott, der die Sünde strafet bis ins tausendste Glied. Spiele um Gottes Willen mit der Sünde nicht. Siehe, um das Menschengeschlecht recht klar zu lehren, wie sehr Gott die Sünde haßt, wie streng er sie bestraft, lud Gott die Schuld und Strafe der ersten Sünde auf das menschliche Geschlecht, um durch die Strafe alle Welt zu bessern und zu warnen.

Siehe da den Gott der Liebe, der in Seligkeit den ersten Menschen schuf und Seligkeit ihm gab, so lang er heilig lebte.

Siehe da den Gott der ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit, der den Menschen strafte, da er die Heiligkeit verlor.

Siehe da den barmherzigen Gott, der die Menschen nicht auf ewig verwarf; — sie fehlten nicht aus eigenem Willen, Verführung war die Schuld.

Den Engeln, die aus eigenem Willen Gott getreu sein heiliges Gesetz befolgen, giebt Gott Seligkeit. — Die Teufel, die aus eigenem Willen Gott untreu, sein heiliges Gesetz verachten, band er mit Ketten ewiger Verdammung. Den Menschen, die verführt an Gottes Liebe sich versündigt haben, erweist der Vater Barmherzigkeit, läßt Zeit, giebt Kraft zur Besserung — und sendet ihnen seinen eigenen Sohn zur Erlösung! —

O heiliger Gott, verwirf mich nicht, gerechter Gott, ach strafe nicht, wie ich es verschuldet habe; barmherziger Gott, gieb Gnade, daß ich von Sünde lasse und der Erlösung theilhaftig werde. Erbarme Dich meiner nach Deiner großen Barmherzigkeit und nach der Fülle Deiner Erbarmungen, tilge meine Missethat. Wasche mich durch Christi Blut von meinen Sünden rein. Ich erkenne meine Sündhaftigkeit, sie ist meine Anklägerin vor Deinem Throne. Auch ich habe gegen Dich gesündigt und Böses gethan. Aber siehe, ich bin in Sünde empfangen, in Sünde gebar mich meine Mutter (Ps. 50), darum erbarme Dich meiner. Ein reumüthiges Herz verwirfst Du nicht. Das angenehmste Opfer ist Dir ein zerknirschtes Herz. Das opfere ich Dir. Gieb Gnade, Verzeihung, Erlösung durch Christum, unseren Herrn Amen.

21.

Das Glück und der Segen des Reichthums.

Sieh des Domes Zinnen ragen
In die reine Gottesluft!
Hör des Armen Wehmuthsklagen,
Der nach Hülfe ängstlich ruft;
Wer wird wohl den kräft'gen Händen
Arbeit, Lohn und Nahrung spenden?
Wer ist's, der mit Liebeskraft
Sorgt für Kunst und Wissenschaft?
Wer hilft, wenn des Lebens Noth
Tausend zu vernichten droht? —
Kannst du mit der Armuth Schweiß,
Kannst du mit des Dürft'gen Fleiß
Gottesdome, Künstlerhallen,
Armen Zufluchtsstätten, Allen,
Was sie brauchen, spenden? —
Kann der Mensch mit leeren Händen
Seiner Brüder Retter sein? — —
Mit den Armen seufzen, klagen,
Helfen ihre Lasten tragen,
Das vermag der Arme, Freund.
Doch sie retten, wenn in Nöthen,
Sie zu ihrem Schöpfer beten,
Das nur kann der Reiche, Freund!
Reichthum ist ein Glück, ein Segen,
Wer auf seiner Brüder Wegen
Als Verwalter Gottes spendet,
Was der Herr ihm zugesendet,
Erdengut zu Himmelsthat verwendet:
Dem ist Reichthum erst ein Segen.

Das Glück und die Gefahren der Armuth haben wir bereits in frommer Andachtsstunde im Herzen erwogen, nun, so laß uns jetzt, frommer Freund, auch bedenken, in wie weit der Reichthum glücklich macht, und wie fern er schaden kann.

Wie getheilt sind doch die Ansichten über die Reichthümer der Erde bei Menschen, die nicht tiefer denken, die nicht recht erkennen Christi reinste Gotteslehre. Da giebt es Leute auf der Welt, und leider wohl in überwiegend großer Zahl, die nur im Reichthum, ihres Herzens Seligkeit und ihres Lebens einziges Glück erkennen, Leute, deren Denken, Sinnen, Trachten, deren gan-

zes Leben nur die Eine Richtung hat, sich Reichthum zu erwerben. — Sie reden von nichts anderem, als vom Erdengut, sie sinnen nur nach Mitteln, wie sie es erwerben können. Ihr Träumen und ihr Wachen füllt blos dies Eine aus, ja selbst in ihr Gebet — wenn solche Menschen ja noch beten — dringt der Gedanke, daß Gott ihnen nichts Besseres verleihen könne, als das Erdengut — Geld und Schätze. — Die Lehre, die sie ihren Kindern geben, die Art und Weise ihrer Kinderzucht ist einzig nur auf Gelderwerb gerichtet, bei der Standeswahl, ja bei jedem Gegenstande, in dem sie ihre Kinder unterrichten lassen, fragt Jung und Alt: Was trägt der Stand mir ein, wozu nützt diese Kenntniß, und bei der Arbeit klingt die Frage: Was hab' ich denn davon? — Wenn Herzen sich verbinden sollen für die Lebensreise durch das Band der Ehe, fragt man nicht mehr, ob auch Lieb im Herzen wohne, und die guten Eigenschaften und die Gaben, die das Leben erst versüßen. Nein: Was hat die Braut, was ist der Bräutigam? So klingt die Frage. Fürwahr bezeichnend ist das Wörtchen: Was. Mit: was? fragt man nach Sachen, doch nach Personen fragt das Wörtchen: Wer? — Man fragt nicht: Wer ist der Bräutigam, wer ist die Braut? sondern: Was ist er, was hat sie. So zeigen sie wohl selber, daß sie sich wie Sachen gegenseitig »schätzen,« nicht wie Personen »achten.« — Arme Welt, du strebst nach Reichthum, und bist doch entsetzlich arm an Herz und Geist. Leute, denen Reichthum, Erdengüter Alles sind, »schätzen« auch die Mitwelt nur nach dem, was sie besitzt. — Du sei ein Heiliger an Tugend, du sei ein Muster von Rechtschaffenheit, strahle von Weisheit, glänze von Künstlerruhm: hast du Angesichts solcher Leute kein Vermögen, kein Geld, kein Erdengut, dann wird man dich mit Achselzucken übersehen und meinen: Ei ja, doch ja, Kunst, Wissenschaft und Tugend, wie schön ist alles das; — doch was ist damit ausgerichtet? — Die Kunst geht betteln, die Wissenschaft hat Hunger, die Tugend, ach die arme Tugend leidet Noth, und die Rechtschaffenheit?! — ist ein veraltetes Ding. — Solche Menschen sind zu edlen Thaten nimmer zu bewegen, und thun sie etwas Gutes, das den Schein des Edlen hat, so üben sie es wieder nur aus Gier nach Erdengut — nur aus Interesse.

Wie schmachvoll, wie entwürdigend ist solch ein Leben, solch ein Charakter! Ich weiß es wohl, daß Worte, die den Reichthum dieser Welt von seiner wahren Seite schildern, unbeachtet in der Luft verhallen. Ich weiß es wohl, daß in unserer Zeit der Grundsatz felsenfest in gar vielen Herzen wohnt, Reichthum sei das größte, sei das einzige Glück auf Erden, und diese Welt hält jede Predigt, jede Lehre, die von der Nichtigkeit der Erdengüter spricht, für Phantasterei, für Lehren längst verflossener Zeiten. — Heut zu Tage, heißt es, braucht man Geld und wieder Geld, und wer das nicht hat, hat keinen Werth,

»vermag nichts, findet sich nicht fort.« — Leider, leider ist es so! Leider strebt auch unsere Welt in allen ihren Einrichtungen, durch Maschinenleben, Freiheit der Gewerbe, Abschaffung der Zünfte und der ehrsamen Werkstätten durch Eröffnung unzähliger Fabriken und all solcher Dinge — ob bewußt oder blindlings dahin zu arbeiten, daß sich die Menschheit in zwei Klassen schichte, in Besitzende und Arme, in Herren und Knechte, in Genießende und Darbende. Mit Wehmuth sehen Tausende dem Treiben zu und klagen; doch was nützt das Klagen, so ist der Lauf der Welt, und Niemand ist noch da, der diese Strömung hemmt und leitet, gar viele sind jedoch geschäftig, ihr noch ein weiteres Beet zu graben. Bereicherung der Einzelnen und Verarmung von Millionen wird das Ziel und Ende dieses Strebens und der Anfang einer schaudervollen Zukunft sein.

»Man braucht Geld und Gut, um fortzukommen in der Welt! — Oder sollen wir vielleicht, wie es im Evangelio steht, all unser Hab und Gut verkaufen und den Armen geben, soll von Bettlern diese Welt bewohnt sein? — Und wenn wir es auch so thun, so wird entweder mancher Arme reich von unserem Hab und Gut, oder wir haben dann sammt und sonders — nichts.«

So spricht die Welt, die eben nicht bedenkt, nicht unterscheidet, was sie spricht. Wir brauchen Geld und Gut! — Ja wohl, wer hat das jemals noch geläugnet. Es ist sogar eine heilige Pflicht, die uns das Christenthum befiehlt, daß wir nach einem Vermögen trachten und das Erworbene bewahren sollen. Es nennt die Verschwendung eine Sünde. Wir brauchen Geld und Gut, und Jeder freut sich, wenn er es erwirbt; wer kann, wer wird das läugnen. War es nicht so schon seit alten Tagen her? — Und schalt und schilt man nicht den schlechten Mann, der müssig seine Zeit verlebt, noch mehr, als den, der sein Gut verschwendet? — Wir wissen es, daß Sorg und Kummer große Lasten sind, und daß Jeder strebt, sich solcher Lasten zu entledigen. Lehrte uns denn nicht der Heiland selbst um unser tägliches Brot beten?

Wir brauchen Geld und Gut, fürwahr, wir haben heilige Pflichten zu erfüllen, Pflichten für die Kirche, für den Staat, jeder für seine Familie, für das Verhältniß, in dem er zu der Menschheit steht. Er hat zur Arbeit, zum Geschäfte, um ehrlich fortzukommen, Geld und Gut von Nöthen. Verheißt nicht Gottes Liebe selbst dem, der ehrlich seine Pflicht gethan, den wohlverdienten Arbeitsgroschen? — Aber als das einzige und höchste Gut auf Erden hat Jesus den Reichthum nie bezeichnet, er warnte uns vor ihm und lehret seine Nichtigkeit.

Hingehen und das Seinige verkaufen und den Armen geben, ist wohl nur den Auserwählten Gottes möglich. Sie thaten dies, weil Gott ihnen besondere Gnade gab. Freiwillige Armuth ist nicht Pflicht, nicht Geboth, sie ist ein guter Rath zur Vollkommenheit.

Wie thöricht spricht, wie thöricht denkt jener Theil der Menschheit, der im Reichthum und im Vollgenuß des Erdengutes seines Lebens Ziel, sein Glück und seine Seligkeit erblickt. Und gibt es heut zu Tag nicht solche Leute? — Um Geld verkauft man alles Heilige! — Versuch es doch einmal und lasse vor den Augen unserer Leute Gold in Summen flimmern, sag dem Einen, sag dem Andern: Siehe Freund, die Summe die du siehst, ist dein, doch dann nur wenn du ehrlos handelst, wenn du übertrittst des Ewigen Geboth. Wie viel des Goldes braucht man denn, um Schaaren Volkes zur Sonntagsschändung zu verleiten? Wie klein ist oft die Summe, die da hinreicht, frechen Meineid zu begehen, gegen feierlich beschworene Pflichten Ungerechtigkeiten auszuüben. — Verkauft nicht manches Weib und manche Jungfrau ihre Tugend für den den Glanz des Goldes, für das Erdengut? Wie groß muß denn die Summe sein, die da und dort den Kaufmann und den Fabrikanten zum Betrug verleitet? Geh doch von Haus zu Haus und forsche, und nenne mir darnach die Zahl der treuen Christen, die, wenn du ihnen irdischen Besitz gewährst und dafür forderst, daß sie jahrelang den Tisch des Herrn und das heilige Bußgerichte meiden sollen, rufen werden: Hinweg Verführer, denn es steht geschrieben: Wer nicht mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, wird nie das ewige Leben haben? Wie viele wirst du finden, die gierig die gebothenen Summen ergreifen und lächeln werden über die »Kleinigkeit« die du dafür verlangst.

Wie und wenn sich deinen Augen solche Bilder zeigen, wenn du die Menschheit so gesunken siehst, dann soll man noch die Quelle loben, die die Menschheit so beschmutzt, dann soll man noch den Reichthum preisen, wenn er so die Menschheit schändet.

Gold, du bist ein vortreffliches Metall, wenn du dazu dienst, die Ehre Gottes zu befördern, dem Ew'gen Tempel und Altäre auszuschmücken, für heiligen Gottesdienst zu sorgen, Gold du bist ein edles vortreffliches Metall, wenn du ein Mittel bist zum Menschenwohle, zur Förderung des allgemeinen Besten, wenn du dazu dienst, die Thränen von den Wangen armer Menschen abzutrocknen, wenn du hilfst, daß nicht aus Noth die Tugend falle: doch Gold du bist ein schändliches, verwerfliches Metall, wenn deinetwillen Menschen auf den heiligen Dienst des Ewigen vergessen und verzichten, wenn Menschen dir die Zeit, die Kraft, das Herz, die Liebe widmen, die sie Gott, dem Könige der Könige schuldig sind. Gold du bist ein teuflisch Werkzeug in der Hand der Menschen, wenn du dazu dienst, die arme Tugend zu berücken, und dem Laster offne Straßen, offene Plätze zu erkaufen.

Wie, frommer Leser, wenn nun Gold und Geld, wenn Erdengut, wenn Reichthum solche Früchte bringt, willst du ihn noch das größte Gut der Erde nennen? — Wenn Reichthum dich um Heil und Seligkeit beraubt, und wenn

es Glück und Frieden und die Unschuld mordet, dann, dann wirf ihn weg, dann thue, was der Heiland sagt: Verkaufe, was du hast, gieb es den Armen und folge Jesum nach; denn besser ist es arm und niedrig durch das Erdenleben wandern, und am Ziel der Wanderung in ewige Freuden einzugehen, als im Reichthum seine Seligkeit verlieren, und als Bettler vor dem Throne der Gerechtigkeit zu stehen. »Was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, doch an der Seele Schaden leidet.«

Gilt das, was wir jetzt bedachten, wohl nur von reichen Leuten? Sind wohl nur unter Reichen solche Leute, die ihr Herz dem Mammon einräumen? O nein! Die große Mehrzahl solcher Menschen findet sich im Stand der Armen und in jenem Mittelstande, dessen irdische Verhältnisse ihre Knospen erst entfalten. Sieh dies Jagen, sieh dies Rennen, dies Beneiden, dies Verkleinern, diese Gier nach Arbeit und Gewinn. — Reiche fehlen im Besitz und in der Anwendung des Reichthums, und Arme in der Habgier und den Mitteln, ihn zu erwerben.

Als das größte, als das Einzige Gut erscheint der Reichthum solchen Leuten.

Andere wieder, und darunter Solche, deren Pflicht es ist, die Menschheit wahrhaft aufzuklären, wahre und irrige Begriffe abzusondern, fehlen darin, daß sie den Reichthum ausnahmslos verwerfen, ihn geradezu als ein Übel verdammen. Ja viele gehen so weit, daß sie zu meinen scheinen, wer reich ist, könne gar nicht tugendhaft sein, und sprechen wohl gar den Reichen die Seligkeit ab.

Ach was wird doch aus der göttlich reinen Christuslehre, wenn sie falsch gefaßt und falsch verstanden wird! Aus Jesu reinem Gottesworte wollen solche Menschen sich Beweise holen für die irrige Ansicht, der sie huldigen, gar oft nur deshalb huldigen, weil sie selber arm sind, oder weil sie einige reiche Leute kennen, die den Reichthum zum Verderben brauchen. Aus Christi Worten: Es ist leichter möglich, daß ein Schiffsseil durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Himmelreich, — und aus dem Wort des Heilands: Sammelt euch nicht Schätze, welche Diebe rauben und Motten fressen können, — und weil Christus sprach: Willst du vollkommen werden, so gehe hin, verkaufe Alles was du hast, und gieb es den Armen, dann komme und folge mir nach! — aus solchen und aus ähnlichen Worten schließen solche Leute, daß der Reichthum selbst in jeder Hand die Ursache der Sünde sei. Und dann haben sie die Sprüche auserwählter Heiligen gelesen, die freiwillig um des Himmelsreiches willen die Armuth wählten. Gelesen haben sie die heiligen Worte, aber nicht verstanden, und von dem, was man nicht versteht, sollte man, wenn man auf Weisheit Anspruch machen will, doch füglich schweigen. Ich frage solche Leute: Ist der Reichthum denn ein Übel? Warum schuf denn Gott die Dinge, die wir Schätze nennen, warum gab er dem Salomon des Reichthums Fülle, warum dem

Abraham und seinen Nachkommen die reichen Heerden, warum verhieß denn Gott den Redlichen und Treuen seinen Segen, warum belohnt er heute noch die treuen Diener gar so oft mit Erdengütern?

Wahr ist es wohl und offen sei es gesagt: An vielen Übeln leidet unsere Welt. Doch wahr ists auch, und noch offener sei es ausgesprochen: An den meisten Übeln ist die schlechte Bildung des Verstandes, die Verwirrung der Begriffe schuld, an der die Menschheit leidet. — Klärt das Volk doch auf, wie Gott es will. Für das, was der Verstand als wahr erkannt hat, ist gar bald das Herz gewonnen; doch was wollt ihr mit dem Herzen, wenn der Verstand, die Vernunft ein: Veto! sagt. Der Heiland lehrte, und er gab erst dem Verstande Licht, ans Herz sprach er dann wenig Worte und es gehorchte.

Betrachten wir nach diesen nun, mein frommer Freund, das Glück des Reichthums. Der Reichthum ist ein Glück, fürwahr, doch nicht das größte Glück, wie geistesblinde Leute sagen. Er ist ein Glück nur dann, wenn er auch recht betrachtet, recht verwendet wird.

Recht betrachtet wird der Reichthum, wenn jeder Reiche die Worte des heiligen Apostel Paulus tief beherzigt und zur Wahrheit macht, da er uns lehrt: »Wer da besitzt, der betrachte sich, als besäße er nichts« — und wenn er wohlbeherziget des Heilands Worte: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. — Wenn der Reiche sein Herz nicht an seine Güter bindet, wenn er sie blos als Mittel ansieht, Gottes Ehre und Verherrlichung und Menschenwohl zu fördern, wenn er sich selbst blos als den Verwalter Gottes betrachtet, dem Gott diese Güter anvertraut hat, daß er Segen damit stifte, wenn er Gott für diese unverdienten Gaben dankt, weil er durch sie ein sorgenloses Leben führen und um so eifriger den Willen Gottes üben kann, wenn er von ihrem Glanze sich nicht verleiten läßt auf Gott und heilige Pflichten zu vergessen, sondern freudig, selbst verläugnend seine Opfer auf den Altar Gottes und der Menschenliebe legt — dann ist der Reichthum wohl ein Glück für den zu nennen, der ihn hat und ihn verwalten darf. —

Ja zu dem Reichthum dieser Erde gehört, wenn man ihn als ein Glück betrachten soll, ein Herz voll Gottes- und Nächstenliebe, voll Entsagung und voll Himmelssinn, wo solch ein Herz nicht schlägt, dort ist der Reichthum dem Besitzer zum Verderben!

Wenn du nun fragst, mein frommer Leser, warum denn Gott nicht Allen Menschen Reichthum gab, warum nicht Dir und vielen Andern nicht, dann wirst du leicht die Antwort finden, wenn du nur als Mensch mit schwachem Auge die Herzen prüfst. — Ach, wie oft täuschet sich der Mensch. Du

traust dir selbst und vielen deiner armen Freunde zu, daß Reichthum dich und sie zur Sünde nicht verleiten könnte. Glaube es weder dir, noch jenen. Gott prüft die Herzen. Er weiß allein, was frommt, er weiß allein, was schadet. Und bedenke das mit allem Ernste, frommer Freund, wenn der Reichthum auch vielleicht dir nicht schadet, weißt du wohl, ob er die Deinen nicht zur Sünde verleiten kann? Gar mancher Vater freute sich, als er noch arm war, an der Tugend seiner Kinder. Er wurde reich und seine Kinder? — arm an Tugend.

Der Reichthum ist ein Glück, wenn man ihn recht betrachtet. Die Güter dieser Welt sind Gottes Eigenthum und nur ein anvertrautes Gut für den, der sie besitzt. Sage nicht: Das, was ich habe, habe ich durch meinen Fleiß und meine Mühe, durch Sparsamkeit und Sorgen mir erworben. Was ich habe, ist also mein unumschränktes Eigenthum. — Ei, sprich doch nicht so kindisch, frommer Freund. Wie kommt es denn, daß dein Nächster, der an Fleiß und Mühe und Sparsamkeit und Sorgen dich weit übertrifft, nicht sagen kann, daß er Vermögen hat. Wenn Fleiß und Mühe und Sparsamkeit allein die Ursache wäre, daß man Reichthum sich erwirbt, so müßte es weit mehr reiche Leute geben. — Erkennst du nicht, wie stolz du sprachst? Wie kommt es nun, daß du Vermögen hast, und Andere, die dir gleich sich mühten, darben? Die Welt nennt es Glück. Wir wollen es den Segen Gottes nennen. Ohne Gott wärest du so arm, wie jene. Darum sage nicht, das, was du hast, ist dein unumschränktes Eigenthum. Gott gehört es. Er hat es dir nur zur Verwaltung anvertraut, und wird einst Rechenschaft von den Talenten fordern. Übersieh das ja nicht, frommer Freund: »Was du hast, hast du empfangen, wie willst du dich rühmen, als hättest du es nicht empfangen?« Bist du Erbe deiner Güter, oder hat sie durch ein fröhliches Geschick Gott dir in die Hand gelegt, so mußt du um so klarer wohl erkennen, daß sie nicht dein, sondern Gottes Gaben sind, und daß sie dir der weiseste Regierer nur zur Verwaltung anvertrauet hat. Sag doch, welch ein Verdienst vermagst du aufzuweisen, daß du ohne Sorgen mitten unter Leidensbrüdern lebst? Was hast du denn voraus vor jenen, die das lange Jahr durchseufzen und ihr Brot mit Kummer essen? — Nichts, gar nichts! Oder ist das ein Verdienst, daß du der Sohn, die Tochter reicher, hoher Eltern bist? — Wohlan, betrachte deinen Reichthum nur im rechten Lichte. Preise Gott, daß er dir doppelt, zehnfach Gnade gab und Mittel, um den Himmel zu erwerben. »Sammelt euch von den vergänglichen Reichthümern dieser Erde Schätze für die Ewigkeit.« Das ist des Heilands Wort. Verwalte, was dir Gott gegeben, stets zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen, und du wirst getreu befunden werden, dann ist der Reichthum nicht ein irdisch Glück, er ist dann eine Gnadengabe für die Seligkeit.

Der Reichthum ist ein Glück, wenn sein Besitzer ihn nur recht betrachtet. Sag' an, mein frommer Freund, was hat es denn doch für ein Bewandtniß um die Erdengüter. Gold, Silber, Edelsteine sind die Dinge die so Viele als das höchste Gut betrachten. Ach du armseliger Verstand, wie bist du doch so blind, du schwankend Menschenherz, wie schwach bist du! — Das sind die Schätze, die dein Herz bewegen, armer Mensch! Du giebst ihnen selber erst den Werth, und stellst sie dann als deine Götzen hin! Wahrhaft, es klingt wie Heidenthum. Verborgen in der Erde Schooß liegt Gold und Silber, bis des Bergmanns Mühe und Gefahr es uns zu Tage fördert. Den rohen ungeformten Klumpen läutert erst das Feuer, und dann drückt man ihm Gestalten auf und prägt ihm Bild und Inschrift ein, und nun — nun ist der Götze fertig, und beglückt und selig preist sich der, der viele solche goldgeprägte Bilder hat. Des Geizigen Aug' und Herz erlustigt sich daran, des Armen Seele sehnt sich heiß nach ihnen, und der Welt gilt es dann als höchstes Gut. — Wahrhaftig das ist lächerlich.

Bezeichnend sind die Bilder, die von Menschenhand dem Gold und Silber eingepräget wurden. In Griechenland und Rom verzierte man die Münzen mit den Bildern aus der Thierwelt. Wohl ist es theilweise heut noch so. Es will mich fast bedünken, als gäb' das Geld den Menschen selbst die Lehre: Sieh, o Mensch, wer mich als höchstes Gut betrachtet, würdigt sich zum Thier herab, dessen Bildniß mein Gepräge zeigt. Das auserwählte Volk der Juden zierte seine Münzen mit dem Bilde des Tempels und schrieb darauf: »Schekel Jerusalem« oder »Schekel Israel«; es war die Tempelmünze. Lehrt denn das nicht klar, daß Erdengut nur Gottes Ehre und das Wohl der Menschen fördern soll? — Ja Tempelmünze sei das Erdengut. Bau' damit Gott, dem Schöpfer deines Lebens, Kirchen und Altäre, fördere so wie es Gott will, deiner Brüder Wohl mit deinem Gelde und dann hat es wahren Werth. Als dann im Laufe der Jahrhunderte die Menschen sich zu Völkern schaarten, trug das Silber und Gold das Bild des Landesherrn, da war es des Kaisers, dort des Königs, hier des Bischofs, dort des Fürsten Bild. Welch laute Mahnung zu der schönen Pflicht, die Jesus uns gelehrt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, Gott, was Gottes ist. — Fürwahr, nur die Bestimmung hat das Erdengut. — Den glücklichsten Gedanken hatte wohl die große Kaiserin Maria Theresia! — Die Münzen ließ sie mit dem Bilde der heiligen Jungfrau und des Jesukindes auf der Einen Seite zieren, auf der andern mit dem Simbol des Reiches. Glauben und Vaterlandsliebe oder Gottes Ehre, und der Menschen Wohl zu fördern, ist die Pflicht, an die uns der Besitz des Reichthums bindet, und wer dieses so erfaßt hat, der beurtheilt ihn im Sinne Gottes.

Gold, Silber, Edelsteine — Reichthum mit einem Worte — hat an und für sich gar, aber auch gar keinen Werth. Metall und Erdenstaub — Nichts anderes ist er für den, der ihn nicht zu verwenden weiß. Sieh nur dort den Geizigen, der wie ein Kettenhund bei seinen Schätzen sitzt. Was sind sie ihm? Die Kette, die ihn fesselt. Er hungert, friert und darbt bei allen Schätzen. Sieh den Verschwender, der mit vollen Händen Geld und Gut vergeudet. Was ist ihm denn das Gold und Geld? Das, was dem Knaben, der dort im Sande spielt, der Sand und Stein ist — ein Spielzeug.

Was giebt dem Gold und Silber einen Werth? — Die Prägung! Und wessen Werk ist wohl die Prägung? — Menschenwerk. — Und warum wählte man dies geprägte Metall? Zum leichteren Verkehre im Handel und im Wandel. — Der Werth des Geldes ist ein eingebildeter Werth. Ists nun nicht lächerlich: Weil auf einem Stücke Papier gewisse Zeichen stehen und Unterschriften aller Art, deßhalb hat es Goldes Werth, und weil das Gold geprägt ist, hat es gleichen Werth mit Allem, was die Erde trägt. Der Eine wägt es mit Wäldern auf, mit Äckern Der, mit Häusern Jener, ja selbst Rechte, Titel, Ehrenstellen und mehr solch geistig Eigenthum legt man auf die Wage, und wägt es mit Gold ab.

Genug, mein frommer Freund, du wirst daraus wohl klar erkennen, daß der Reichthum dann erst wahren Werth, Geltung erlangt, wenn er im richtigen Verhältniß zu den Menschen und zu anderen Dingen steht. Nur eingebildet ist sein Werth. In Griechenland hatte man einst Ledermünzen, Eisengeld, mit Glaskorallen und mit Muschelschalen zahlt man in verschiedenen Ländern. Länder giebts, wo man vom Gelde gar nichts weiß, und nur durch Tausch der Dinge Handel treibt.

Nichts ist der Reichthum dieser Erde an und für sich, als Staub, Metall und Stein; nichts ist er in der Hand des Geizigen, nichts in den Händen des Verschwenders, ein Unglück in der Hand des Menschen, der ihn schlecht verwendet, — ein wahres Gut, ein Glück ist er nur für den, der ihn zu Gottes Ehre, zu der Menschheit Wohle und zum eigenen Seelenheile weise zu verwenden weiß.

Ja, in seiner Anwendung ist der Reichthum erst ein Glück nicht nur für den Besitzer selbst, sondern auch für die gesammte Menschheit, für die Kirche, für den Staat, für die Familie.

Ihr, die ihr neidisch auf die Reichen schielt, und bitteren Groll im Herzen habt, wenn ihr die Paläste seht, die sie bewohnen, und den Glanz, der sie umgiebt, die ihr schmäht und lästert, wenn sie Summen, wie ihr glaubt, verschwenden: so macht doch euere Augen auf, und seht ins Leben, seht die Reichen an, wie sie vernünftige Leute betrachten. Ihr wißt nicht, daß

ihr gerade Jene schmäht, die euere Gewerke und Fabriken in Bewegung setzen, eueren Fleiß ernähren. Sieh, dort hebt ein Palast stolz seine Zinnen in die Luft. Geräumig ist das Haus, als ob ein Volk darin wohnen sollte. Hat den Palast der Reiche selbst gebaut? — Zähl' doch die Hände, zähl' die Leute, die bei diesem Bau sich thätig mühten, zähl' die Werkstätten der Gewerbe und die Hallen edler Kunst, wo Fleiß und Kunstsinn rege war und wirkte, um den Palast recht meisterlich zu zieren. — War nun des Reichen Reichthum ein Fluch für alle jene Leute? — Meisterlich gebaut steht fertig nun das Haus, der Palast. Equipagen fahren auf und glänzend Volk versammelt sich im hell erleuchteten Salon. Der Reiche giebt ein Fest den Freunden seines Hauses, ein Fest, wie seinem Stand es ziemt. Von Speisen und Getränken beschwert seufzen rund um alle Tafeln, Tausend Kerzen streuen ihrer Flammen Strahlen über den Salon, und glanzvoll ausgeziert bewegt sich zwischen Blumenduft die sogenannte noble Welt. Gold und Edelsteine streiten um den Glanz, und traurig senkt die Blume ihren Kelch, wenn die Anmuth jugendlicher Schönheit da vorüberschwebt. — Du blickst mit Neid und Mißgunst hin, wo tausend Kerzen flammen, wie Dolchstich fährt der Töne Harmonie durch deine Brust? — Geh, geh du neidzerfressener, einsichtsloser Mensch. — Doch eh du dich in deine finsteren Winkel schleichst, sage mir: Wer baute wohl die »noblen« Equipagen, wer zog die stolzen Rosse groß? — Durch wessen Mühen streuen jene Kerzen ihre Strahlen aus, und wie viele Menschen mühten sich, bevor die Leckerspeisen dort die Tafeln drückten; sag' an, wer webte zu den Prachtgewändern wohl den Stoff, und wer formte denn den Stoff, daß er den Leib umhülle? Hast du wohl das Heer der Diener übersehen, die da geschäftig sind, und nähren nicht die Töne selbst ein Chor von Menschen? — Nun, wo bleibt die Antwort, Freund? — Geh, schäme dich, du neidzerfressener, einsichtsloser Mensch! Sieh doch: zwei, drei hundert reiche Leute feiern dort ein Fest. Nur einige Stunden währt es, mit Leckerbissen letzen sie die Lippen, und das Festkleid dient nur Einen Abend. Zwei, drei tausend armer Leute aber leben von dem Feste, stillen ihren Hunger von dem Arbeislohne, den der Reiche gab, zwei, drei tausend schaffen sich von dem Einen Feste Kleider für ein Jahr. Leckerbissen haben Jene für den Einen Abend, für einen Monat aber hat von jenem Feste der Handwerksmann sein Brod. — Oder soll die Menschheit sammt und sonders nur in Hütten wohnen, die so niedrig ist, wie deine Hütte? — Strebt der Handwerksmann, der Fabrikant nach Veredlung seines Kunstsinnes, um damit die niedere Magd zu kleiden? Sind Leckerbissen Hausmannskost? Genug.

Ich mag dem Luxus, der Verschwendung keine Predigt halten, aber tadeln muß man, wenn noch immer schmutziger Communismus die Augen

unserer Welt verblendet. Reiche, hochgestellte Leute gab es, so lange die Menschen diesen Erdenrund bewohnen, reiche, hochgestellte Leute wird und muß es geben, so lang die Menschheit existirt. — Sag doch, mein frommer Freund, was würde aus der Erde werden, wenn lauter zarte Bächlein durch die Wiesen schlüpften und da und dort in Sand und Sumpf versickerten? Pflanzen, Thiere, Menschen würden jammervoll verschmachten, wenn der Sonne Gluth den Bach vertrocknet. Zu Strömen sammeln sich die Bäche, und das Meer nimmt alle Ströme auf. Doch steigen aus dem Meer und aus den Strömen Nebel, Dünste, Wolken in die Lüfte, und die Wolken geben tropfenweis dem Bache das zurück, was er dem Strome gab. Er sprudelt wieder aus dem frischen Quell. — Verstehst du klar dies Gleichniß? — Was würde aus der Menschheit werden, wenn es lauter arme Leute gäbe, lauter Bächlein, keinen Strom, kein Meer? — An Strömen siedeln sich die Leute an und bauen Städte, denn der Strom vertrocknet nicht. Von den Reichen lebt der Arme. —

Der Mensch vermag nur mit dem Reichthum in der Hand da, dort Hunderte und Tausende seiner Menschenbrüder zu Fleiß und Thätigkeit zu spornen, und belohnt dann ihren Fleiß mit seines Reichthums Gaben. Und ist es so, dann ist der Reichthum ihm ein Glück und seinen Menschenbrüdern ist er dann ein Segen. O gönne ihm, da er für deine Arbeit und Erhaltung sorgt, das Bischen Freude, daß er besser wohne, feine Kleider trage und gute Tage habe, wie du meinst. Wüßtest du, wie leicht der Mensch ein solches Leben angewöhne, und wie ihm das, was du für ein so großes Glück hältst, alltäglich wird, du würdest dich der scheelen Blicke schämen, die du auf die reichen Leute wirfst.

Reichthum ist ein Glück für die Kirche und den Staat, wenn ein gottliebendes Herz im Busen seines Besitzers schlägt. Sieh da die trauernden Gemeinden. Kein Gotteshaus ziert ihren Wohnplatz, kein Thurm verkündigt dem Himmel und der Erde, daß der ewige Gott bei ihnen wohne, und der Glocken Feierklang dringt nicht durch ihre Hütten. Noch wohnt nicht der Priester, des ewigen Gottes Stellvertreter, bei der christlichen Gemeinde, und die Kinder irren ohne Zucht und Lehre wirr umher. Ach gebt uns eine Kirche, gebt uns Priester, gebt uns Lehrer, ruft und seufzt das arme Volk der trauernden Gemeinde. — Kann man vom Schweiße der Armen Kirchen und Altäre bauen? Sie geben wohl recht gern das letzte, was sie haben, allein sie haben nichts, und was soll der geben, der nichts hat. — Sie flehen zu Gott, und Gott rührt die Herzen derer, die er aufgestellt hat zu Verwaltern seiner Gaben. Noch sind die Kinder der Gemeinde nicht zu Jünglingen erwachsen, und der Mann, der innig um die Kirche flehte, ist noch nicht im Greisenalter, und — o Jubel! glänzend prangt das Kreuz in hohen Lüften schon, kündet laut

vom Kirchenthurme an, daß Gott hier wohne, und der Glocken Jubelton ruft Volk und Priester zum Altare und zum heiligen Opfer. Wer baute Kanzel und Altäre, wer schmückte wohl so schön das Gotteshaus, wer bat um Priester und wer holte sie vom Bischofsitz? — Die Reichen — Glieder und Beschützer der Gemeinde bauten, schmückten, ordneten, die Armen halfen bauen. Wer rief die Lehrer, wer versammelte die Kinder dort zu frommer Lehre? — Die Leute, denen Gott der Erde Güter gab, besorgten fromm dies Heilsgeschäft. — Ein Glück, ein Segen ist in solcher Hand der Reichthum und das Erdengut. —

Wie, und du willst noch Jenen grollen, die der Erde Güter haben, willst mit fahlem Neid sie schmähen? Geh, schäme dich, doch ehe du gehst, sag an: Soll wohl das Erbe Jesu, soll die Christenheit in Felsenhöhlen Gottes Altar bauen, in Grüften oder Zelten Gott verehren? Soll in Ställen oder Scheuern sich die Jugend sammeln, und dort Unterricht empfangen? Ohne reich zu sein, vermagst du kaum ein Zelt zu bauen.

Darum schmähe mir die Reichen nicht, die es verstehen, als Verwalter Gottes für den Glauben und der Kirche Wohl zu sorgen.

Du rühmst die Kunst, die dich erfreut. Da sind es treffliche Gemälde, dort schöngeformte Statuen, hier prächtige Gebäude. Jetzt freut ein Garten dich, den kunstgewandte Leute pflanzten, nun wieder staunst du an den Bau der Brücken und der Straßen. — Entzückt sprichst du von jener Weisheit, die der Mann der Wissenschaft dich lehrte, giebst das Buch nicht gern aus deiner Hand, das dich belehrte, tröstete, erbaute, unterhielt. — Wem dankst du dieses Alles? Männer, die des Reichthums sich erfreuen, öffneten die vollen Truhen, bauten Hallen für die Kunst und Wissenschaft, und pflegten väterlich die Lehrer und die Schüler. — Und die Kunst und Wissenschaft streut weit aus ihren Segen, ihre Freuden. — Kann, wer vom Tagelohn sich nährt, wer arm und dürftig ist, die Wissenschaften und die Künste pflegen? — Tritt nicht Kunst nnd Wissenschaft selbst in die Werkstatt hin, um den Gewerbsmann Besseres zu lehren, und sein Mühen zu erleichtern? —

Die Reichen nennt man auch gar oft die Großen, weil die Welt gewöhnt ist, den zu ehren, der unter Menschen viel vermag. Hast du noch nie gehört das Wort: Nun, was der Große thut, das kann dem Armen, dem Kleinen doch nicht unrecht sein. — Was will ich damit sagen? — das: daß der Reiche durch sein Beispiel, durch den Einfluß, den er hat, gar kräftig wirken kann für Gottes Ehre und zur Förderung der allgemeinen Sittlichkeit. Die Geschichte lehrt, und jammervolle Zeiten haben es bewiesen, was das schlechte Beispiel wirkt, das hohe, reiche Leute gaben. Wie der Herr, so seine Diener, wie die Großen, so die Kleinen. O möchten sichs die reichen, hochgestellten Leute ja zur Warnung nehmen, wie verderbend aber auch wie segensvoll ihr Beispiel wirken kann. Möch-

ten sie es zu Gemüthe führen, daß das Heil und Unheil, das sie stiften, endlich ihnen selber Heil und Unheil bringt.

Der Reichthum ist ein Glück für den Besitzer und ein Segen für die Menschen, wenn der Mensch, der Erdengut besitzt, zugleich ein tugendreiches Herz im Busen trägt, ein Herz, das Mitleid kennt und wahre Nächstenliebe. — Sollen wir, mein frommer Freund, erst hier gedenken jener Werke, die nur möglich sind, wenn reiche Leute ihre Schätze öffnen? Sollen wir Spitäler und die Armenhäuser erst besuchen, und bei Waisenkindern fragen, wer sie denn versorgt? Sollen wir die Armen alle nennen, die durch reicher Leute Gaben ihren Hunger stillen, ihre Blöße decken? — Nein, dies alles mag der suchen und betrachten, der mit scheelem Auge auf die Reichen sieht und meint, daß sie nur selbst verprassen, was sie haben und den Armen Mangel leiden lassen. — Laßt euch doch nicht von Einigen bethören, laßt die Augen euch nicht blenden, wenn da oder dort ein reicher Filz die Armen von der Thüre weist. Vergesset nicht, daß Tausend neben Einem mit offenen Händen stehn, und Rettungsengeln gleich des Armen Thränen trocknen, und des Kummers Leiden stillen.

War das doch ein tolles, niederträchtiges Volk in jenem Schauderjahre, das auf allen Gassen schrie: Nieder mit den Großen, Tod den Reichen. Vergessen war das Gute Alles, das bis dorthin aus der Hand der Reichen in die Hand der Armen liebevoll geflossen war, vergessen hatten Tausende, daß sie bis dorthin nur von reicher Leute Lohn und Arbeit lebten. Sie sahen nicht, daß sie die Quelle selbst verstopfen wollten, die sie labte. — Doch, doch wohin? — Möge der Schleier der Vergangenheit die schwarze Zeit umhüllen, und die Menschheit zu gesundem Sinne erwachen. Die Menschheit, sagte ich, d. h. die Reichen und die Armen. Möchten alle Reichen doch erkennen jenes Glück, das Gott so väterlich in ihre Hände legte, möchten sie das anvertraute Gut als Gottes treue Diener gut verwalten, Gottes Ehre, das Wohl der Kirche und des Staates mit ihren Gütern fördern, Kunst und Wissenschaft mit Kraft und Umsicht pflegen, und vor allem weise sorgen für die armen Brüder. Möchten sie des Allvaters Sinn errathen, der dem Einen reichlich gab, den Andern übersah, damit der Eine spende, was der Andere braucht, und so das Band der Liebe durch Geben und Empfangen aller Menschen Herzen umschlinge. Möchten sie des Tages nicht vergessen, der sie einst zu Gottes Throne ruft, damit sie Rechenschaft dort geben über die Talente, die Gott ihnen anvertraut.

Wer Gottes Gaben, wer den Reichthum dieser Erde so verwendet, der giebt ihm erst den wahren Werth, dem ist er ein Glück, ein Mittel für die Seligkeit, und anderen ist er dann ein Segen. Der Reiche, der ein Herz, das Gott anbetet und die Brüder liebt, im Busen trägt, der ist ein Schutzengel unter seinen Brüdern.

Darum, o Gott, segne alle Reichen für das Gute, das sie thun, mit der besonderen Gnade, daß sie recht erkennen, was der Reichthum ist, und ihn nach Deinem Vaterwillen recht verwenden, damit der Reiche und der Dürftige Deinen Namen preise, und die Menschheit Deine Vaterliebe erkenne, die den Einen anwies, auszuspenden, und den Andern anwies, zu empfangen.

22.

Die Gefahren und der Fluch des Reichthums.

Nicht immerdar mit Löwenbrüllen,
Nicht allezeit in Schreckgestalten
Erscheint der Menschen Feind.
Er wandelt auch in Engelshüllen,
Geborgen in der Tugend Falten,
Und beuth, was edel scheint.
Er täuscht mit schönen Truggestalten,
Und lenkt durch Reiz Verstand und Willen.
So wie er einst zu Jesu sprach:
„Dies Alles geb' ich dir,
Wenn du vor mir jetzt niederfällst,
Anbetend huldigst mir!“
So lockt er noch durch Erdengüter,
So lockt er noch durch gold'ne Flitter
Die Menschen in sein Netz.
O hebe, wenn die Erde winket,
Dein Aug' und Herz zu Gott,
Dorthin, wo wahrer Reichthum blinket,
Erheb' dein Herz zu Gott, zu Gott.

Reich werden ist das Ziel so vieler Erdenwaller, Reich sein scheint Seligkeit für Tausende, den Reichthum wohl benützen ist nur gar Wenigen eigen.

Reich werden wollen Tausende. Sieh doch das Jagen und Rennen, das Plagen und Mühen der Menschen. Fast hätte es, wollte man Menschen und menschliche Würde nach solchen Treiben bemessen, den Anschein, als sei es das Ziel des Sterblichen nur, Reichthum zu sammeln. Mit leichtem Gemüthe nehmen da Hunderte alle ihre Habe, und sagen mit fröhlicher Hoffnung ja mit Begeisterung dem freundlichen Orte, wo ihre Wiege gestanden, den Abschied. Da mahnet an liebliche Träume der Kindheit, mahnet an fröhliches Spiel und sorglose Jugend ihr heimathlichen Fluren, erinnere du einsames Kreuz auf dem Kirchhof an all die Lieben, die glückliche Tage hier verlebten, da hebe dein Kreuz in die Wolken du alter bemooster Kirchthurm singet ihr Glocken himmlischen Trost des heiligen Glaubens von Thurme

herab, und du Vaterhaus klage vereinsamt, daß die Enkel dich fliehen, daß sie meiden den heimischen Herd, den du birgst, und an dem so fröhliche Tage die lieben Eltern genossen, da mahne, da warne, da flehe, da weine du treuherziger Freund: die dort »reich werden wollen.« — die dort der Reichthum verblendet, hören und sehen nicht mehr, sie wandern, sie scheiden, und hoffen, und meinen und glauben, jenseits des stürmischen Meeres, in fernen Ländern und anderen Zonen blühe ihr Glück. »Klage nicht Weib, da drüben wirds besser« meint er; »hungert, sterbet ihr Kinder, reich will der Vater werden. »Steigen wir jenseits der Meere vom Bord, dann blühet uns Reichthum und Glück,« so tröstet er sich. Sie wandern, sie segeln hinüber. Im heimathlichen Frieden genügte nicht mehr das tägliche Brod, sie wandern, sie segeln in fernes Gestade, um dort zu — erhungern. Reich wollten sie werden, sie sind es geworden — aber nicht reich an dem, was sie hofften, an Gold, sondern reich an dem, was sie flohen — an Elend und Noth.

Frommer Freund, du belächelst, beklagst, bemitleidest die armen verstandlosen Leute. Führwahr, wer so verblendet ist, und sein und der Seinigen Glück und Frieden, ja selbst das Leben gefährdet, ja sogar zu opfern bereit ist, der ist beklagenswerth. —

Reich wollen Tausende werden. Sieh doch das Jagen und Rennen, und Plagen und Mühen der Menschen. Mit leichtem Gemüthe nehmen da Hunderte all ihr Glück und all ihren Frieden, und sagen mit gieriger Hoffnung auf »bessere Tage« dem häuslich stillen Paradiese den Abschied. Da mahnet ihr glücklich verlebten Jahre des häuslichen Friedens, mahne du Glaube an all die Jahre und Thaten göttlichen Waltens, entrollet die Bilder der göttlichen Hilfe, die bisher gewacht und geschützt hat, mahnet ihr Kreuze auf dem Kirchhof, und ihr Monumente von Stein verkündigt durch Zeichen und Inschrift, daß Reichthum vergeht, zeige du einsames Kreuz auf dem alten bemoosten Kirchthurm gegen Himmel, und rufe in die Welt: Nur im Kreuze ist Heil, jenseits ist unser Ziel — und ihr Glocken ruft laut mit weithin schallenden Tönen zum Dienste des Herrn und heiligen Pflichten am Sonntag, du stilles häusliches Glück gehe seufzend einher in Trauer und Wehmuth, du Stätte friedsamen, eifrigen Wirkens und Schaffens stehe vereinsamt und verlassen, und bezeuge, daß du einst fröhliche, gesegnete Leute gesehen: — die »da reich werden« wollen, sie achten das nicht, die sehen und hören nicht mehr, was Glaube, Gewissen, zärtliche Liebe und stille Zufriedenheit spricht. Sie wandern, sie scheiden vom häuslichen Glück, vom Herde lieblichen Friedens, sie wandern unzufrieden mit den, was bisher ihre Seele erfreute, und hoffen und meinen und glauben, nur in den Regionen des Reichthums, in den Zonen des Wohlstandes blühe ihr Glück. Da mahne, da warne, da flehe und seufze, und bitte mit aller Kraft deiner Seele,

gutes Weib, trauter Freund, der da »reich werden will« achtet euch nicht. Er stürzt sich hinein, ins stürmische Leben mit gierigem Herzen voll Pläne. Er besteigt den schaukelnden Nachen des treulosen Glückes, und will, ja, wie er denkt, muß es erhaschen, denn — träumt er — steig ich einst aus am grünen Gestade des Reichthums, dann, dann erst will ich entzückungswarm rufen: Nein, nun freue dich meine Seele! — Siehe doch wie er da wandert und rudert, das rosig geträumte Glück vor ihm her lockend mit dem Füllhorn des Reichthums. Er sieht nicht, er hört nicht. Verlassen durchjammert das Weib bange die Nächte, verwildert durchirren die unerzogenen Kinder die kostbare Jugend. Der Vater segelt nach dem Californien des Reichthums, nach geträumten Regionen des Wohlstands. — Siehe nun landet er dort am grünen Gestade der Spielbank. Glänzende Summen häufte das blendende Glück vor seinen Augen hier auf. Er liegt vor Anker. Nun glaubt er erreicht, was er suchte. Augenblicke des Jubels erweitern sein Herz. Doch nachdem er theuer bezahlt den Platz, an dem er Anker geworfen, zerreißt das höhnende Glück seine Taue, und stößt ihn auf seinem Nachen hinaus in das stürmische Meer des Lebens.

Und findet er auch, was er suchte, so suchte er doch nicht das, was er fand. Findet er auch den Reichthum der Erde, so suchte er doch nicht das, was mit dem Reichthum ihm zukam, Ängsten, Kummer, und Sorgen, Überdruß, lange Weile und geistiges Elend. Im häuslichen Zirkel genügte ihm nicht das stille erquickende Labsal des Friedens, er suchte des Reichthums Gestade und — hungert nach Frieden. — Reich wollte er werden, er ist es — an Gold, — aber arm ward er an wahrem, inneren Freuden.

Sieh' da, frommer Freund, Auswanderer dort und Auswanderer hier. Was jene suchen in fernen Gebiethen jenseits des Meeres, das suchen solche von Reichthum verblendete Leute im eigenen Lande. Fürwahr, wer seinen stillen, häuslichen Frieden verläßt, der zahllose Freuden ihm täglich bereitet, und geblendet nur im Reichthume das Glück seines Lebens zu genießen gedenkt, der ist ein Auswanderer, der mehr Mitleid verdient, als jene, die in Amerika verhungern, denn gar oft wandern solche Leute fort aus dem Reiche des heiligsten Gottes, verlassen den heiligen Boden des Glaubens, dienen jenen Herren, die Knechtschaft statt Freiheit gewähren, verfallen in Bande, welche die Seele auf ewig umketten.

Reich werden ist das Streben so vieler Menschen auf Erden. Und ist das wohl dem Christen verbothen? Mit nichten. Aber beim Streben nach irdischem Reichthum die Schätze des Himmels, Glauben, Liebe zu Gott und das Heil der Seele vergeuden, das ist — **Verbrechen.**

Wer aber muß nicht mit tiefer Wehmuth des Herzens beklagen, daß

eben so Viele, und besonders in unserer irdischgesinnten, genußsüchtigen Zeit so Viele die Schätze der Erde den Gütern des Himmels mit einer Leichtigkeit vorziehen, die wahrhaft Entsetzen erregt.

Frommer Freund, verstehe mich recht. Mir ist es zu thun um die Verherrlichung Gottes und um das Heil deiner unsterblichen Seele, zu thun ist mirs um deinen dauernden Frieden auf Erden und um dein ewiges Heil in jenen besseren Welten.

Unsere »Stunden der Andacht« sind nicht wie Romane, die mit lockeren Bildern die Seele umgaukeln, und mit sündigen Reizen das Blut in Wallungen bringen, die Stunden der Andacht, wie wir sie zubringen wollen, sollen, nicht binden, wie strenge Gesetze! — Nein, frei soll forschen dein freier Geist, und nach ruhigem Forschen dahin gelangen, daß er erkenne, erfasse und liebe die Wahrheit, die Eine Wahrheit, deren helle Strahlen von Gott aus leuchten und mit klarem Lichte das Leben bescheinen. Doch fern sei es von mir und von dir, mein frommer Freund, auch nur mit Einem Worte gegen die ewige Wahrheit zu sprechen, ferne sei jene schrankenlose Willkühr, die nicht achtend die Wahrheit, die Gott uns gegeben, nach eigenem Ermessen die Dinge beurtheilt; fern sei jene Sprache, die »die Ohren kitzelt und die Sinne reitzt;« fern jener Geist, der Andacht verheißt, und doch die Wahrheit vernichtet. Wir wollen uns nehmen, wie wir sind, um erleuchtet von Gottes heiliger Offenbarung zu werden, wie wir sein sollen vor Gott. — Darum müssen wir uns dabei auch selbst verläugnen. Und die Selbstverläugnung, die da noth thut, ist jener edelste, höchste Grad der Selbstverläugnung, die ihren Verstand und ihren Willen dem weisesten, heiligsten Gotte, dem Schöpfer unseres Geistes, dem Vater der Liebe demuthsvoll hingiebt.

Darum, du mein blöder Verstand, deßhalb, du mein stürmisches Herz sei ruhig und still. Kind, willst du, daß dein thörichtes Lallen Weisheit sei, und Thorheit das Wort der ewigen Weisheit? Willst du Herr sein, und soll dir dienen der weiseste Gott? —

Wozu doch solche Worte? — Frommer Freund! Ich bin, was du bist, und du bist, was ich bin — wir sind fehlende, und bei allen Fehlern hoffärtige Menschen, das sind wir. Du weißt es gar wohl, und ich habe es vielfach erfahren, wie schwer der Verstand und der Wille sich beugt, wie schwer das Herz den liebgewordenen Wünschen entsagt. Wir kennen unsere Schwächen und die Schwächen unseres Geschlechtes. Wir wissen, daß nutzlos verhallt das begeisterte Wort, wird es an ein Herz voll liebgewordener Ideen und Wünsche gesprochen. Wir sehen, wie oft der bitterste Hohn den Eifer belohnt, der Verstand und Herz mit wahrem Lichte erleuchten, mit heiligem Feuer zu

wärmen sich anschickt. Und wird es heute dem anders ergehen, der vom sündigen Streben nach Reichthum die Sterblichen abruft?

Blicke nur, Freund, in frommer Betrachtung mit ruhigen Blicken ins Leben. Groß ist die Noth und Sorge in unseren Tagen. Jeder bangt vor der Zukunft und hält mit Ängsten die Habe zusammen, die ihn vor Mangel und Noth zu schützen bestimmt ist. — Doch sage, soll das allein uns betrüben? — O nein. Solch Wehe verschwindet gar bald, wie Alles im Wechsel des Lebens verschwindet. Ehe zweimal, ehe dreimal die Erde ihren Lauf um die Sonne vollendet, blüht allerwärts Freude und Wohlsein jugendlich wieder! — Diese Noth sei es nicht, die unsere Seele betrübet.

Doch frommer Freund, blicke ernster der Zeit in die Augen. Da herrscht ganz anderes Wehe. Siehe die Scheu vor ernster Beschäftigung, die Furcht vor nimmer rastender Arbeit und dabei die Sucht nach Bequemlichkeit und die Gier nach allem und jedem Genuße. Die Menschen fliehen die Arbeit und wollen doch den vollen Pokal der Genüsse verkosten und leeren — dazu den Stolz und den Hochmuth, der zu Herren die Knechte erhebt, zu Meistern die Gesellen, und Ungehorsam säet in jegliches Herz. Siehe den Hochmuth, der kommunistisch gebiethend den Himmel bestürmt und die Menschen, und gleichen Genuß und gleiche Rechte und gleiche Stellung verlangt. Und all dies sündige Streben vereint sich zu dem einen herrschenden Wunsche nach Reichthum. Die Verarmung greift furchtbar um sich, doch weit fürchterlicher das Streben nach Reichthum und Genuß. Und das ist das entsetzliche Wehe.

Verstehst du nun, mein betrachtender Freund, warum ich jene Worte gesprochen. Sage nun, solch einer Welt: »Ihr Brüder, Schaum ist, was ihr euch wünschet, Sünde, wie ihr es verlanget.« Sage der so herabgekommenen in Erdengenuß versunkenen Welt: »Der Reichthum hat tausend Gefahren für euere unsterbliche Seele, euch droht die Gefahr, das Heil zu verlieren. Entsagt dem Weltdienst, entsaget der Genußsucht, entsaget. — Entsagung! — Dies läuternde Wort ist längst zum Spotte geworden. Wo der Genuß berauschende Becher den lüsternen Leuten reicht, genießt, wer nur den Becher erhascht. — Entsagung, nenne dies Wort dem klagenden Armen, so wird er mit Seufzern dich lehren, wie Vielem er längst schon entsagte, und wird dir mit Klagen bedeuten, daß ihn der Himmel verfolge, und wie sein Streben nach Reichthum gerecht sei.

Die Güter der Erde blenden, gewähren Genüsse und sorgloses Leben, sie geben dem, der sie besitzt, sogar Ansehen unter den Menschen, sie schmeicheln dem Leibe und all seinen Reizen. — Das sind die Gefahren des Reichthums.

Die Güter der Erde verblenden den klaren Verstand, verhärten das Herz, erwecken Genußsucht und irdischen Sinn, und ziehen die Seele hinab in den Schlamm, entfernen die Herzen von Gott — und das ist der Fluch des Reichthums.

Ach, wie ist doch der Mensch so armselig und schwach, ein beständiger Streiter auf Erden. Er ist mit sich selber im Kampfe und umgeben von Mächten, die diesen Kampf nähren, bis matt in den Tod hinsinkt der kampfesermüdete Streiter. Im beständigen Kampfe gerüstet mit allen Lüsten und Begierden, mit allen scheinbaren Rechten steht der Leib gegenüber dem Geiste, der Geist gewaffnet mit Gaben und Kräften und Gnaden von Gott gegenüber dem Leibe. »Ich begehre Genuß und Befriedigung!« herrscht stürmisch der Leib. »Entsage verläugne,« gebietet der Geist. — O Heil dem Glücklichen, Heil dem Seligen, dessen Geist die Herrschaft gewann, und der den gefesselten Leib regiert. — Aber ach, wie Wenige giebt es auf Erden, die so glänzend den Sieg errangen! Wie Viele hingegen, die sklavisch besiegt dem gierigen Leibe gehorchen. — Und fragst du, was beitrug zur schmählichen Niederlage? — Prüfe mit Umsicht und Ruhe, du wirst es erkennen, daß Streben nach Reichthum, daß der Besitz der irdischen Güter dem Leibe zum Siege verhalf. Frage nur all die frommen, christlichen, edlen Reichen, die es verstehen nach Gottes Willen die Güter der Erde zu verwenden, sie werden dir erzählen von Kampf und Gefahren und das ist die Gefahr, das ist der Fluch des Reichthums, daß er durch sichtbaren, greifbaren augenblicklichen Reiz die Sinne verblendet, den Verstand bethört, den Willen verlockt und das Gefühl mit berauschendem Tranke betäubt. Im Flittergewande mit Freude, Scherz, von Morgenröthen umgeben, umgaukelt die Welt mit all ihren Schätzen den Menschen und verheißen ihm Paradieseswonnen. Was Wunder, wenn der Arme geblendet nach ihnen langt, als wären sie das Einzige, das Höchste der Güter auf Erden!

Sieh da den Armen inmitten der Noth und der Sorgen, umgaukelt von Hoffnung auf Erdengewinn. Er sehnt sich wie Andere, in Freuden und Frieden zu leben. Nun wohlan, bleibt rein deine Hand und unbefleckt deine Seele, erwirb dir, besitze, genieße, was du erwerben, besitzen und genießen kannst. Doch wenn die Güter der Erde, wenn ihr Erwerb und Genuß deine Seele beflecket, wenn sie den Frieden des Gewissens dir nehmen, dann, o dann stoß sie von dir. Gedenke des Wortes, das einst der Verführer dem Heilande vorsprach: »Dieses Alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest!« »Hinweg Satan,« sprach Jesus voll göttlichem Ernst, »es steht geschrieben, du sollst Gott allein anbeten und ihm allein dienen.«

Das ist die Gefahr des Reichthums, daß er mit täuschendem Glanze die Seele der Sterblichen blendet, das ist der Fluch des Reichthums, daß er bis zur

Verblendung die Augen der Menschen umgaukelt. Und wehe dem Armen, wehe dem Schwachen, der sich an diesem Blendwerke freut und ihm seine Seele ganz und gar einräumt, wehe wer beim Streben nach Reichthum auf Gott und Tugend vergißt.

»Gott ist ein eifernder Gott, spricht laut das göttliche Wort, das ganze Herz will er haben. — Und der Heiland der Welt verkündet zur Warnung für Alle und Jeden: »Ihr könnet nicht zweien Herren dienen, nicht dienen könnet ihr Gott und dem Mammon zugleich! Entweder liebt ihr den einen und hasset den andern, oder ihr vernachlässiget den einen und besorget den Dienst des andern. Denn wo des Menschen Schatz ist, dort ist sein Herz.« Ist das Herz bei dem Reichthum, wie kann es dann bei Gott sein?« —

Das ist die Gefahr des Reichthums, daß er die Seele verblendet, das ist die Gefahr der Tugend, daß sie zwar im reinen weißen, doch ärmlichen Kleide einhergeht. — In Kronen und Gold, in Purpur und Flitter, umjubelt von lustigen Chören, lachend und scherzend zieht der Mammon einher und wirft das rosige Netz aus. — Arm und dürftig, beladen mit dem Kreuze, gekrönt mit Dornen, bedeckt mit Blut, verwundet und seufzend schreitet Christus einher und theilt den Seinigen Kreuze und Dornen und Thränenbecher nur aus.

»Folge mir nach! rufen die Güter der Erde! — Hörst du den Ruf, siehst du den Glanz, der die Seele verlockt, so schließe Augen und Ohren; denn den zeitlichen Freuden folgen ewige Leiden. — »Folge mir nach!« ruft Christus der Welterlöser. Hörst du den Ruf tief drinnen im Herzen, siehst du auch Dornen und Kreuz, bebt auch dein Herz, so öffne dem Heilande Arme und Herz, sei sein, denn Er will ja dein sein! — Nach zeitlichen Leiden spendet er ewige Freuden. Siehe nur fest an und ernst, was laut und lockend die Welt dir biethet, siehe nur fest an und ernst, was still und voll Liebe dein Heiland dir beut. Dort Flitter und Trug, Schaum und vergängliche Lüste, am Kreuze hingegen strahlt Wahrheit und bleibender Friede. Hinter dem glänzenden Throne des Mammons Verderben und ewiges Wehe! — Hinter dem Kreuz des Erlösers Seligkeit und ewiges Heil! — Ist da die Wahl wohl schwer? —

Schwer für den wohl, der irdisch gesinnt ist, schwer für jeden, der nicht mehr jenseits sein Heil und seinen Frieden erwartet; schwer für so verkommene Leute, die ihren Götzen lieber im Kasten, als ihren Gott dort jenseits der Sterne verehren, schwer für alle, die längst schon ihre Knie gebeugt haben vor dem Goldbaal, um all' das zu erlangen, was ihnen die Welt bot.

Arme verblendete, beklagenswerthe Menschen! —

Wie kurz ist das Leben des Sterblichen! — »Es vergeht, wie der Rauch vom Winde verweht,« — »es verhallt wie der Ruf des Boten, der eilends vorbeilief.« Und nehmen wir an, daß jeder die Jahre des hohen Alters erreicht,

und Niemand im Frühling des Lebens dahinwelkt, was ist dann das Leben noch immer? »Siebenzig, achtzig Jahre, wenn es hoch kommt und was dann darüber ist, das ist Mühsal und Noth.« Kurz ist der Lauf auf der Rennbahn, aber das bedenke, o frommer Freund und erwäge es ernstlich im Herzen, von diesem Laufe hängt ab ein unendlicher Preis. — Wirst du nicht jene mit Recht der Thorheit beschuldigen, welche sich, statt nach dem Preise zu rennen, hinsetzen am Wege, um im Sande der Rennbahn und mit den Blumen am Wege wie Kinder zu spielen, nicht achtend, daß so schnell der Zeitraum verrinnt, der zum Wettlauf bestimmt ist! — Und handeln die Diener des Mammons wohl anders? —

»Wir haben auf Erden keine bleibende Stätte, wir wandern einer besseren Zukunft entgegen,« ruft laut der Apostel des Herrn.

Hört diesen Ruf unsere Welt? — Ach wie Wenige achten das heilige Wort. — Ein so kostbares Leben vergeuden sie scherzend und sorglos und meinen, der Preis müsse ihnen werden, ob sie nach dem Ziele rennen, ob nicht, ob sie den Ruf hören, der von jenseits tönt, oder ob sie folgen des eigenen Herzens Gelüsten. Kurz ist das Leben und endlos die Ewigkeit. — Lohnt es wohl die Mühe, sich hinzusetzen, um zu spielen mit dem goldenen Staube der Erde, lohnt es die Mühe, geblendet von seinem goldenen Flimmer seinem Besitze dieß kostbare Leben zu opfern? —

Arme, beklagenswerthe Menschen! —

Betrachte jene, die geblendet nach Reichthümern *jagen*, sieh jene an, die geblendet im Besitze *allein* dem Reichthume *leben*.

Welch' Mühen und Sorgen, welch' Ringen und Streben! Alle Kräfte der Seele und des Leibes und das ganze kostbare Leben opfern sie auf. Nur Ein Ziel schwebt klar vor ihrer Seele, nur Eins kann ihr Herz erfreuen: Reichthum und Wohlstand. Wie sehnt sich das liebende Weib nach der zarten Umarmung des Gatten, wie fragen so herzig die Kleinen nach dem zärtlich geliebten Vater? Einsam, allein vertrauern die Armen ihr Leben. Er hat nicht Zeit, der Familie zu leben. Da zwingt das Geschäft, dort ruft der Geschäftsfreund und da und dort will er Summen erwerben! — Du, Gatte, sieh doch, wie schwer deiner Gattin das Loos wird! Du läßt ihr allein die Lasten der häuslichen Sorgen. Schon seufzt sie ermüdet! — Und die Kinder, die Armen, sie hungern nach deiner Liebe, sie dürsten nach Kenntniß und heilsamer Lehre. O sieh doch, o höre doch. Liegt dir denn das Wohl der Deinen nicht mehr am Herzen? »Mein Weib mag Mägde bezahlen und Lehrer den Kindern bestellen! — Mich ruft das Geschäft und lebe ich ihm nicht ganz, ist Alles, Alles verloren!« — So meint er. — Gattenpflichten, geheiligt durch Eid vor Gottes Altare, Vaterpflichten, von deren Erfüllung die Seligkeit der armen Kinder, ja des Vaters

eigene Seligkeit abhängt, die achtet er nicht. Bezahlten Leuten vertraut er die eigenen Kinder. »Ja ihn ruft das Geschäft, von dem er sich und die Seinigen erhält!« — O lasse dich doch durch solche Reden nicht täuschen. Ihn zieht der Reichthum, nicht das Geschäft. — Sieh doch dort seinen Geschäftsfreund! — Lieblich und liebend umscherzen ihn herzige Kinder und selig weilt an seiner Seite das liebende Weib. — Das ist sein Himmel, das ist sein Glück. Dem Geschäfte hat er gelebt viel schwere Stunden des Tages. Doch als er die Truhen verschloß, Feder und Werkzeug bei Seite legte, da schloß er sein Herz der Gattin auf und rief die lieblichen Kleinen zu sich, und holt sich neue Kräfte und Lust zum Geschäfte in ihrer Umarmung, in ihrem lieblichen Kosen. Der da ist vorerst Gatte und Vater und dann erst Geschäftsmann, doch jener ist erst Geschäftsmann und nur Geschäftsmann, doch niemals vom Herzen Gatte und Vater. Jenen erfreut das Glück und die Liebe im häuslichen Kreise, diesen da blendet der Reichthum. Mit Freuden und ruhigem Herzen geht jener treue Vater ans Werk, erwartet von Gott den Segen der Arbeit und eben weil ruhig sein Herz ist, begnügt er sich mit Wenigem, ihm soll nur Gott die Lieben alle erhalten und segnen. Und siehe sein Geschäft nimmt ruhig den Lauf, er klagt selten über Verlust und Betrug. Doch der »ganze Geschäftsmann« — will reich werden — er will Alles und Jedes benützen und jeden Baum schütteln, auf dem er Früchte entdeckt. An Gott und an die Nothwendigkeit des göttlichen Segens, an frommes Gebet, denken solche Leute wenig oder gar nicht. Geblendet von Reichthum betrügen sie sich und Andere und werden von Andern betrogen. — Da gedenke ich so oft jener trefflichen Fabel von dem Hunde, der mit dem sichern Brocken im Maule über den Steg ging. Er sah sein Bild im Fluße, hielt es für Wirklichkeit und um auch jenen Brocken zu haben, verlor er in Hast und Begierde auch den seinen. — So jagen und rennen von Reichthum geblendet die Leute dahin, verjagen und verrennen ein kostbares Leben, das Gott ihnen gab, auf daß sie den Himmel erobern und weil sie in Gier nach dem Reichthume haschen, verlieren sie das kostbare Leben für jenseitiges Heil. O bedächten sie alle das Wort des Erlösers: »Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an der Seele.« — »Sammelt euch nicht Schätze, welche Diebe rauben, Motten verzehren.«

Jener Geschäftsmann und dieser Geschäftsfreund altern, und beide hoffen nun zu ruhen von den Beschwerden der Jahre. Sieh da, wie verschieden die Früchte, die sie erzeugten. Der dort hastig nach Reichthümern strebte, er hat sie zu Hauf, ist wohlhabend und reich, doch weh! — dem abgematteten Geiste entschwanden vor der Zeit die Kräfte, auch der alternde Leib wankt. Geld hat er viel, aber gering ist die Zahl seiner Freuden. Jetzt möchte er genießen, aber er kann nicht. So geht doch, bestrebt euch, ihr Kinder und du Gattin, gehet versüßet

ihm das Alter. Ach die Herzen sind längst schon für ihn verkühlt. Und wenn auch die Flamme der Liebe sie annoch erwärmte; der alte »Geschäftsmann« fühlt sie nicht mehr. — Wie viel solcher Leute sehen im Alter das schwinden, was sie in jungen Jahren erwarben. — Doch der andere, der treu waltete im Kreise der Lieben, mit Gott seine Arbeit betrieb, und heilige Pflichten mit Liebe erfüllte, der im Geschäfte Gottesdienst sah und sich begnügte mit dem, was Gott ihm beschieden, sieh doch welch fröhliches Alter verlebt er im Kreise der Seinen. Was die Liebe vermag, das thut sie und was die Liebe ihm thut, das fühlt sein liebendes Herz, denn ihm verlosch im Geschäfte nicht die heilige Flamme. Was er gesäet, das erntet er und genießt die Ernte im Wohlsein.

So raubt das sündige Streben nach Reichthum ein schönes kostbares theures Leben, ein Leben, das Gott uns gab, um Güter des Himmels zu sammeln. Es macht oft reich an Erdengut, aber arm an wahren herzerwärmenden Freuden.

Das ist die Gefahr, das ist der Fluch des Reichthums, daß er die Menschen verblendet. So lange es Reichthümer giebt, beweist es das Leben und die Erfahrung, daß, wer sie einmal erwählt zu seinem Einzigen und Allen, sehr bald auf den Einen vergißt, der unser Einziges und Alles sein soll — auf Gott. — Zu heiligem Dienste des Ewigen rufen die Glocken vom Thurme, tausende Beter wallen in Andacht zu Gottes Altären und finden in Andacht und heiligem Opfer Erquickung und Trost; doch wer dem Streben nach Reichthum sich hingab, findet an all dem Heiligen weder Freude noch Trost; denn es fällt ja nicht klingende Münze, nicht glänzend Gold dem Beter gleich nach dem Amen in die Hand. — Und wenn solche Leute ja noch zur Kirche gehen, so klingt durch ihr Gebet der entsetzliche Mißton. — Solche Leute finden im Reichthum ihr Alles, darum opfern sie Alles: Gewissen, Unschuld und Tugend, Ehrlichkeit ja oft verlassen sie den Glauben und vergessen auf Gott.

Ach wie arm ist der Mensch, der so tief gesunken, so elend geworden! — Er opfert sein Leben, seine Kräfte, seine Tage und Nächte, seine Freuden, seinen Frieden, seinen Glauben, seinen Gott. — Alles, Alles opfert er geblendet vom Glanze der Erde, und was hat er, wenn das Ziel seiner Wünsche erreicht ist? — Nichts, gar nichts, als Geld, — das nun sein Gott ist, er ist sein Sklave, sein Knecht, gekettet, gefesselt, gegeißelt vom Angst und Befürchtung, ob es auch Diebe ihm rauben, Motten verzehren, Blitze vernichten, Fluthen verderben. So quält sich der Mensch ab, bis er die Reichthümer hat, so quält er sich ab, so lang er sie hat, bis er hineinfährt in die Grube, wo er arm und allein den langen Schlaf schläft. Sein

Geist aber, o entsetzensvoller Gedanke! sein Geist geht hinüber, um dort über ein so vergeudetes Leben Rechnung zu machen. Die Prozente, die er da unten erwarb, die haben dort oben keinen Werth. Leer, arm und elend kommt er zu Gottes Gericht. — Und welch ein Gericht harrt dort seiner! — Wer vermag auch den Gedanken ganz zu denken, in allen seinen Schaudern zu denken?

Freund, frommer Freund, siehe die gräßlichen Gefahren des Reichthums! — Da lob ich mir den Himmelssinn, der stets zufrieden ist mit dem, was Gott ihm giebt; der fleißige Hände regt und sich in Gottes Arme wirft; da lob ich mir den Himmelssinn, der Schätze sammelt für die Ewigkeit, der seine Güter jenseits hat, von Gott erwartet, was da kommen soll, der ausruft, wie St. Augustin: »Unruhig ist unser Herz, bis es in Gott allein die wahre Ruhe findet.«

Betrachte jene, die geblendet nach Reichthümern jagen, schau jene an, die im Besitze der Reichthümer leben.

O wie glücklich, wie selig ist der, welcher die Güter der Erde verwendet, wie Gott will; wir haben das Glück und den Segen des Reichthums betrachtet; doch welche Gefahr ist mit dem Besitze des Reichthums verbunden. Er verblendet den Menschen, lockt mächtig zur Sünde und betäubet das Gewissen, wenn wirklich die Sünde verübt ist. — Wie muß man doch so oft lächeln über Menschen und menschliches Urtheil. — Sieht manchmal der Arme da den filzigen Geizhals, dort den Verschwender, wie heilig betheuert er: Nein, wenn Gott mir solche Schätze verliehe, so, so könnte ich mich nimmer versündigen! Und kaum hat er, was er sich wünscht, so sitzt er entweder daheim und bewacht die eroberten Schätze, oder er sitzt nicht daheim und verschwendet in Saus und Braus, was er erworben, oft mit vieler Mühe erworben.

Verschwendung und sündiges Leben ist die eine, Geiz und Hartherzigkeit die andere Gefahr des Reichthums. — Reichthümer verschaffen dem Menschen in der Gesellschaft Achtung und Ansehen. Ach, der Mensch, der arme schwankende Mensch mißbraucht gar leicht diese Achtung. Nicht durch inneren Werth auch nicht durch Werke edlen Wohlthuns sucht er die Achtung sich zu begründen, sondern durch äußeren Glanz. Wer, o wer sieht es nicht täglich, wie harlekinartig so mancher Reiche sich breit macht, der eine gefällt sich in Rossen, der andere in Bildern, der dritte in Festen und tosenden Zirkeln, der vierte — doch wer könnte die »Narren« alle, wie einst Pater Abraham sie nannte, wohl herzählen? — Solche »Liebhabereien« wären, leichter beurtheilt, allenfalls noch verzeihlich. Sündhaft aber sind sie, ernster betrachtet, wenn man bedenkt, was Gutes solche Reiche zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschen, statt solcher »Narrheit« zu fröhnen, zu stiften vermöchten. Ställe und Säle baut solche Thorheit zu ihrem Vergnügen, doch für Gott und die leidende Mensch-

heit opfert sie oft nur gezwungen eine kärgliche Gabe für die Kirche und die Schule thun sie wenig oder gar nichts. — Gedächten sie ernst des kommenden Gerichtes, sie würden wohl anders über den Reichthum verfügen. — Ärger als solche »Liebhabereien« ist die Gefahr für das Herz. — Das Herz, das arme, das schwache, das wankende Herz, geeignet für himmlischen Sinn, ist jedoch auch fähig zu teuflischer Lust. Wie Löwen und Tiger, Hyänen und all solch wildes Gezücht, so lange das Eisengitter es bändigt, gar ruhig im Käfige liegt, so schlummern die Leidenschaften gebändigt im Herzen, so lange das Eisengitter der Armuth sie bändigt; wie jene Bestien verendet in ungewohntem Gewahrsam, so sterben gefesselt durch Noth und Bedrängniß gar oft die Leidenschaften und die Begierden im Herzen der Menschen. Doch nimm von dem Herzen, in dem sie noch leben, das Gitter der Armuth hinweg und du wirst beben über ihr Wüthen und Toben. — Mäßig und nüchtern, züchtig und keusch, treu dem Weibe, fromm und gottergeben lebte sonst jener, der sich nun im Vollgenuß schändet, treulos die arme Gattin verläßt, und mit käuflichen Dirnen seine Seligkeit und seine Würde vergeudet. Der Reichthum betäubt das Gewissen. Da glaubt gar Mancher, wenn er die Frucht der Sünde mit Geld umhüllt, dann sei die Sünde vergeben. Reichthümer sind für gar Viele die Lockspeise, die der Satan ihnen vorwirft, um ihre Seelen zu fangen. Darum poche mir niemand auf eigene Kraft, ihn straft das herrliche Wort des heiligen Augustin, da er sagt: »Ich habe Männer gekannt, die standen wie Libanons Zedern, und — sie sind gefallen.« —

Das ist die Gefahr der Reichthümer, daß sie zur Sünde verlocken, und in der Sünde das rufende Gewissen betäuben.

Bei den Gefahren des Reichthums vergiß nicht, mein Freund, die Unbeständigkeit ihres Besitzes. Gar trefflich sagten die Alten: »Das Geld ist rund, deßhalb liebt es die Bewegung und bleibt nicht gern an Einem Orte.« Unbeständig sind die Güter der Erde. Und darin liegt wohl eine der Hauptursachen, warum sie das Herz so mächtig erfassen. Die Furcht, sie zu verlieren, das Streben, sie zu fesseln, sie zu bewahren, raubt dem, der sie besitzt, manch kostbare Zeit seines Lebens. Siehe den Geizigen dort, wie bewacht er ängstlich den Reichthum, des Tages in Sorgen, zur Nachtzeit in Furcht verlebt er bei all seinen Schätzen ein kummervolles Leben. Siehe die Furcht in unserer Zeit, das Treiben der Börsespekulanten, die Manöver der jüdischen Geldregenten und die Angst Aller, die da Reichthümer haben. Die Zeitung hat das Gebetbuch verdrängt, und das Börsethermometer ist die Quelle der Freude und Angst. — So beklemmt die Sorge das Herz. — Wie erst, wenn die Reichthümer treulos verschwinden und Armuth einkehrt mit leeren Händen und magerer Kost, dann zeigt sich der Fluch des Reich-

thums in entsetzlichen Szenen. Der Eine verzweifelt an Gott und der Menschheit, der Andere verflucht sich und die Menschen. Dem Laster des Trunkes und Betruges ergiebt sich ein Dritter und Vierter. So handeln die, welche da sagen: »Was soll ich nun thun, da der Reichthum verschwand, und Armuth mein trauriges Loos ist. Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich.«

Darum, mein frommer Freund, sei klug und weise, sei vorsichtig und besonnen im Besitz der Erdengüter! Lasse dich nicht blenden, gar bald bist du verblendet. Erwirb dir Vermögen, so lange es mit Rechtlichkeit und mit Gewissen geschieht, so lange du jeden Kreuzer vor Gott mit Ruhe erwirbst. Du brauchst die Güter der Erde. Bist Christ, bist Vater, bist Bürger und Mensch. Als Christ hast du heilige Pflicht, für Verherrlichung Gottes und seines heiligen Dienstes zu sorgen, als Vater willst du die Kinder ernähren, erziehen, versorgen, der Staat fordert Steuern von dir, und um Allmosen bittet dein armer Mitmensch. — Erwirb dir Vermögen als Mittel zur Erfüllung heiliger Pflichten. — Als Mittel betrachte die Güter der Erde, doch niemals als Zweck. — Folge der verblendeten Welt nicht, die dann die Personen nur schätzt, wenn sie Reichthümer haben, und Werke nur dann übt, wenn sie Reichthümer bringen.

Gott sei dein Erstes, dein Einziges, dein Alles, opfere ihm deine Kräfte, dein Leben, dein Sinnen und Streben. Trachte vorerst, ihm zu gefallen, und erwarte das Andere wieder nur von Gott. — Lasse dich nicht blenden von vergänglichen Dingen. Unvergängliche Güter erwirb dir mit heiligem Eifer. Werde nie zum Sklaven des Geldes und Goldes. Solch ein Dienst schändet, erniedrigt den Menschen. Sehne dich nicht nach Gütern, die wie Seifenblasen vergehen, und von denen dich einstens der Spaten des Todtengräbers auf immer trennt. Verschaffe dir durch ihren rechten Gebrauch Schätze für das ewige Leben.

Du aber, o Gott gieb Weisheit und Kraft, Licht und Gnade von Deinem hohen Himmel herab, daß »Alle durch die irdischen Güter so hindurch gehen, auf daß sie die ewigen nicht verlieren.«

23.

Der Glaube an die Fürsehung.

Soll ich jammern, soll ich klagen
In des Lebens Trauertagen,
In der trüben Unglücksnacht?
Soll ich trostlos meine Hände ringen,
Wenn mir Lebenspläne nicht gelingen?
Nein, mit frohem Herzen rufe ich:
Gottes Vaterlieb' sorgt für mich:
Die Fürsehung wacht!
Soll ich vor der Zukunft beben,
Die so dunkel mir erscheint.
Ach, was wäre dann dies Leben,
Wenn das Auge immer weint?
Glaubenslicht hat in die Lebensnacht
Uns der Heiland ja gebracht.
Wer in diesem Lichte wandelt,
Treu nach Jesu Worten handelt,
Und auf Gottes Vaterlieb' vertraut,
Hat sein Heil auf Felsengrund gebaut.
Nicht allein geh ich durchs Leben,
Sollt' ich vor der Zukunft beben? —
Nein, getrost ruf ich in Freud' und Leid,
Getrost durch meine Lebenszeit,
Getrost auch in der Todesnacht:
Die göttliche Fürsehung wacht!

Ist die Welt ein Irrenhaus? — Ist sie doch ein Jammerthal? — Sind wir denn verwiesen und verlassen? — Sind wir denn hinausgestossen aus dem Reich der ewigen Liebe, preisgegeben allen Fluthen, allen Wogen in dem sturmgepeitschten Lebensmeere? — Treiben denn verworfene Dämonen mit der Menschheit arges Spiel, und freuen sie sich am Jammer und an Leidensthränen? — Weiß denn Gott nichts mehr von seinen Menschenkindern und von ihrem Leid und Wehe? — Ist denn die Nächstenliebe ausgestorben, und dem Fleiße und der Arbeit und der Sparsamkeit und allem regen Schaffen Segen und Gedeihen schon genommen? Und ist der arme Mensch in Wahrheit auf sich selber angewiesen, und gezwungen, selbst zu sein »der Schmied des eigenen Glückes?« —

Du staunest, frommer Freund, wenn du so wirre, so verzweiflungsvolle Fragen hörst! — Willst du den Grund von solchen Fragen wissen? Ach sieh

der Menschen Thun und Treiben, und du wirst der Frage Grund errathen. — Da jagt der Eine sich die Kugel durch den Kopf, dort holt sich ein Anderer in den Fluthen seinen Tod hier, da -- jedoch laß uns die Schauder bilder nicht entrollen! — Ist denn die Welt ein Irrenhaus? — Sind jene Mörder ihres eigenen Lebens wirklich irre Narren, wie gewisse Leute sagen, und sogar durch Zeugnisse zu bestätigen sich vermessen, wahrhaft, dann ist sie es. Jene haben schon die Schauderthat vollbracht, andere kämpfen noch mit dem entsetzlichen Entschlusse, und ein unabsehbar Heer verstandesarmer Leute entschuldigt noch die That, die kühn und argvermessen in die weise Weltregierung Gottes eingreift, durch die That den Gott der Liebe tadelnd, als hätte er auf sie vergessen, und ihr Lebensschicksal ganz verfehlt.

Ist denn die Welt ein Jammerthal? Sind wir verwiesen und verlassen und hinausgestoßen aus dem Reiche der ewigen Liebe? — Sieh doch dort das Heer der Armen, wie verzweifelnd werfen sie das Handwerkszeug bei Seite, rennen, jagen hin und opfern noch den letzten Kreuzer, um im Spiel, das tropfenweis das Blut, den Schweiß der Armen frißt, schnell Reichthum zu erlangen. Sorgenlose, arbeitslose Tage hoffen sie und ernten Elend und Verderben. Ist denn die Arbeit und die Sparsamkeit nicht mehr der Weg zu dauerhaftem Frieden? —

Weiß denn Gott nichts mehr von seinen Menschen, nichts von ihrem Leid und Wehe? Zählt er nicht mehr ihre Seufzer, ihre Thränen, wägt er nicht mehr ihren Kummer ab? — denn sieh doch, Freund, die große Zahl der Leute, die das Beten längst vergessen haben. Längst verlernt hat es die große Schaar bei Gott, und im Gebet sich Trost und Kraft zu holen. Sie jagen nach Besitz und Reichthum und nach Menschengunst, und hoffen darin ihren Frieden, nicht in Gott. —

Ist denn die Nächstenliebe ausgestorben, und der arme Mensch ein Spiel verworfener Dämonen. — Hör doch das Murren und das Klagen und das Seufzen und das Jammerlied des Elendes allerorts. Trostlos ringt da eine halbe Welt die Hände, klagt und seufzt. Unzufrieden mit dem Stand, in dem sie leben, fluchen Tausende des ehrlichen Gewerbes, das sie nährt, klagen gegen Gott und murren gegen ihr Geschick. »Da soll mein Knabe eher das und jenes werden, als mein Gewerbe treiben,« spricht die halbe Väterwelt.

Wahr ist es wohl, das Leben in der Welt ist arg und ängstlich. Wer es nicht selbst erfahren hat, was Armuth, Noth und Elend ist, der kann die Thränen und die Seufzer und das Jammern hilfsbedürftiger Brüder nicht begreifen. Nur wer das Wehe selbst empfunden hat, das felsenschwer die Herzen drückt, wenn sie den Morgen mittellos und sorgenvoll begrüßen, nur wer es selbst empfunden hat, was Eltern fühlen, wenn nach Brot die Kinder schreien, und der

Vater und die Mutter Thränen nur zur Antwort geben können, nur wer es selbst empfunden hat, wie weh es thut, wenn Winterfrost die nackten Glieder schüttelt, und der Mangel starr aus allen Winkeln sieht, nur wer es selbst empfunden hat, welch fürchterlicher Schreck den Menschen quält, wenn harte Herzen rufen: »Zahle uns den Platz, den wir zur Wohnung dir gestattet haben gegen Zins und pünktliche Bezahlung,« und bei allem Streben es unmöglich ist, solch harten Ruf schnell zu befriedigen, nur wer es selbst erfahren hat, wie es das Herz zerreißt, wenn auf dem Krankenlager eines der Lieben seufzt, nach Rettung schreit, und nach Linderung der Schmerzen winselt, und die Armen hilfearm um das Schmerzenlager stehen, ja wer dies Alles selbst empfunden hat, der, nur der kann es so recht begreifen, was Noth und Elend ist.

Den wohlthätigen, edlen Reichen, die das Gut der Erde nach Gottes Willen zur Hilfe ihrer armen Brüder liebevoll vertheilen — wünsche ich — — fürwahr ein sonderbarer Wunsch — — daß sie dies Wehe ganz und gar erfahren hätten. Und warum wünsche ich ihnen das? — Weil dann der Lohn, die Freude ihres Wohlthuns zehnfach größer wäre, als sie ist. In Einem zwar erfährt die Noth des Armen auch der Reichste, und zwar in der Krankheit. Krank kann auch der Reichste werden. Darum hilft alle Welt dem Kranken gar so gern, weil wohl die meisten schon den Schmerz der Krankheit fühlten. Der Schmerz allein jedoch ist es nicht, der laut um Hilfe schreiend reiche Hilfe findet. Nein, die Erfahrung ist es, die Tausende belehrt, was Krankheit ist. Und doch ist Noth und Elend gar oft schmerzlicher und schwerer zu ertragen, als der Krankheit Qualen.

Das Leben ist gar schwer. Fürwahr, wer will das läugnen? Frost schüttelt die Glieder, und nur um schweres Geld läßt sich der Ofen heizen. Hunger schreit um Brot, und kaum reicht ein Tagelohn noch hin, um die Hungernden zu sättigen. Der Wucher treibt sein arges Satansspiel und achtet nicht die Thränen armer Brüder.

Weiß denn Gott nichts mehr von uns und unseren Geschicken, so spricht verzweifelnd Mancher, der mit redlichem Bestreben seines Lebens Loos zum besseren Ziele führen will. Er betet, ringt und strebt und thut, was Manneskraft und Mannesweisheit kann, und ach, ihm scheitern alle Pläne. Selten kommt er an sein Ziel. Er geht gebeugt, betrübt einher und klagt und aller Muth will ihm verschwinden. Da stellt sich Menschentücke, wie es scheint, dem regen Streben in den Weg, dort ist es Neid und Mißgunst, die ihm schadet, da hemmt die Noth den raschen Lauf zum Ziele. — Warum, o Herr, warum? so ruft er seufzend gegen Himmel. — War denn mein Plan nicht gut, war denn nicht tadellos mein Streben? — So seufzt,

so klagt der arme Mensch, und fragt betrübt: warum? — und Niemand kann das: »Darum« ihm erklären.

Ja ja, du armes Menschenherz, so klagst du und du glaubst nach ernster Prüfung, daß gerecht die Klage sei, die du zum Himmel sendest und in treuer Freunde Herzen gießest. Fürwahr, oft naht die bange, schreckliche Versuchung, an dem Walten eines weisen Gottes zu verzweifeln! — Fürwahr, es schlagen Stunden für das arme Menschenherz, in denen es vor Schmerz und Wehe zu zerspringen droht, und das geschieht sogar auch jenem, der noch fest im Glauben steht, und dessen einziger Trost das Gottvertrauen ist.

So gehts im Leben Einzelner, so in Familien. Was erst, o frommer Freund, was sollen wir von allgemeinen Nöthen sagen? — Sieh doch die Kirche Gottes, Christi Heiligthum auf Erden, das heilige Gotteswerk, das größer als die Schöpfung ist. War wohl die Kirche jemals frei vom Drangsal, Feinden und Verfolgung? — Vierhundert Jahr floß das Blut der heiligen Martyrer und netzte diese Erde. Es schien, als sollte erst mit Christi und der heiligen Martyrer Blut die Erde eingesegnet werden, daß der Gottessaame reiner Wahrheit reiche Früchte bringen könne. Und als die Kirche triumphirend ihre Tempel und Altäre baute, und das Kreuz aufpflanzte als ihr Siegeszeichen und mit dem Kreuze Gottes heilige Lehre zu den Völkern trug, stand bald da, bald dort ein Ketzer auf, warf Unkrautssaamen unter guten Weizen, und das Unkraut wucherte gar bald. Ein Irrlehrer riß viel Tausend guter Pflanzen aus, verführte Tausende und riß sie aus dem Schooß der heiligen Wahrheit. — Und — o beachtet das, ihr Christen meiner Zeit, beachtet es ihr Katholiken und ihr Protestanten — jederzeit trat Ketzerei und Irrlehre mit dem Schwerte in der Hand, mit Mord und Gräueln gegen Gottes heilige Kirche auf! — Bricht sich die Wahrheit mit dem Schwert die Bahn? — Vierhundert Jahre litt die wahre Kirche und — sie siegte durch den Tod der heiligen Martyrer. — Dreißig Jahre führte gegen Gottes Kirche der Protestantismus seine wilden Schaaren, dreihundert Jahre warf er Spott und Lästerung ins Heiligthum des ewigen Gottes. —

Warum, so fragst du frommer Freund, warum läßt Gott doch neben seinem Heiligthume die Feinde frevelvoll gebaren? —

Was sollen wir erst von dem Schicksal sagen, das, so lange die Menschheit sich zu Völkern einigte, die Völker traf? — Kaum zwei, drei Menschenalter wohnte Friede unter ihnen. Ehe man sichs versah, entbrannte lichterloh die Kriegesfackel. Menschen wütheten im argen Kriege gegen Menschen! — Was der Friede mühsam aufgebaut, das tilgte Krieg und Aufruhr von der Erde. — Seuchen, Mißwachs — Elend aller Art durchzog die Länder.

Ach warum, warum? — Ist denn die Welt ein Irrenhaus? — Ist

sie denn doch ein Jammerthal? Sind wir denn ganz allein auf uns beschränkt, hinausgestoßen aus dem Reich des weisen Weltregenten? — Treiben denn Dämonen mit der Welt ihr arges Spiel. — Weiß Gott nicht mehr, was da vorgeht auf der Erde? — Ist das Loos der Völker nur in den Händen hochgestellter Herren? — Machen Krieg und Frieden nur die Diplomaten? — Steigen Seuchen aus der Erde Schooß, treibt sie der Sturmwind durch die Länder, wie der Wirbelwind den Staub in unsere Augen treibt? — Ists wahr, was dort der Lästermund und hier das Satansbuch uns sagt, daß viel zu klein und elend diese Erde und die Menschen sind, als daß Gott ihrer noch gedächte? —

Genug, genug mein frommer Freund, mit solchen Fragen unserer Welt, die an arge Lästerung gränzen. — Ruhe will ich ja in deine Seele gießen, deinen Geist erleuchten, daß er recht erkenne und dein Herz erwärmen, daß es Freude, Trost und Frieden habe.

Darum betrachte in stiller Andacht heilige Wahrheit.

So wie jene Fragen klingen, denkt und fragt die Welt, und Leute, die da schwach in ihrem Denken sind, und schwach im Glauben und Vertrauen, klagen, seufzen und verzweifeln.

Mein frommer Freund, mit Wehmuth sag ich dir das Wort: Groß ist das Wehe, das auf der Menschheit lastet, und schwer der Kampf, den wir zu kämpfen haben, — wer, wer sollte, wenn er das erkannt hat, da nicht trauern und nicht klagen? Jedoch mit wahrem Seelenschmerz ruf ich in deiner Seele, Freund, die Beachtung wach und frage dich: Ist es nicht zu beweinen, zu beklagen, daß in dieser Welt, die solches Wehe drückt, der Glaube an eine göttliche Fürsehung fast verschwunden ist; der Glaube, der den Menschen aufrecht hält, wenn alles ihn zu beugen, zu vernichten droht, der Glaube, der den Menschen kräftigt, daß er gottergeben alles trägt, und alles duldet, Gott zu Liebe; der Glaube, der des Lebens Freud und Leid aus Gottes Händen nimmt, und seinen ganzen Lebenslauf an Gottes Hand vollendet; der Glaube, der der Ausdruck wahrer Kindesliebe ist, und den Menschen erst so recht in das Verhältniß stellt, in dem er zu Gott stehen soll; der Glaube, den so göttlich schön der liebe Heiland lehrte, da er uns die Vögel zeigte, die nicht säen und nicht ernten und die Gott erhält; da er unsere Blicke auf die Blumen des Feldes lenkte, die nicht nähen und nicht spinnen, und die Gott in größere Pracht gehüllt hat, als Salomon war in seiner Herrlichkeit. — »Gott läßt seine Sonne scheinen, seinen Regen fallen über die Felder der Gerechten und der Sünder, und giebt Speise Allem, was da lebt auf Erden,« so spricht der Heiland — Jesus Christus. — »Und wenn eine Mutter ihr Kind verläßt,« so spricht

der Vater der ewigen Liebe, »so werde ich euch nicht verlassen.« Rufet mich an zur Zeit der Noth, ich will euch erretten. Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.« — Das sind Gottes Worte.

Darum, mein frommer Freund, mit Wehmuth sag ich dir: Wie arm ist unsere Welt und wie beklagenswerth, daß sie den Glauben an die Fürsehung Gottes nicht achtet und sich den verdorbenen Grundsätzen unserer Zeit anschließt, und so sich des Trostes selbst beraubt. Darin liegt ein weit größeres Übel.

Freund, wie der Christ nur immer Menschen lieben kann, so lieb ich dich und alle meine Brüder und mich beseelt kein anderer Wunsch, als dich und alle Menschen mit dem Troste Jesu zu erfüllen. Und dieser Trost wird deine Seele ganz erfüllen, kräftigen und stärken, wenn der Glaube, der feste, unerschütterliche Glaube an eine göttliche Fürsehung in deinem Herzen wohnt.

Du weißt, mein frommer Freund, daß ich vergangene Zeiten nicht darum lobe, weil sie einiges Gute hatten, und die Gegenwart nicht darum tadle, weil sie manches Böse uns erzeugt, nein jede Zeit hat ihr Licht und ihren Schatten, ihre Tugenden und ihre Schwächen; doch darin unterscheidet sich die Zeit, in der wir leben, von den Jahren der Vergangenheit, daß damals alle Welt in Allem, was geschah, den »Finger Gottes« sah. — Ja Freund, die schöne Zeit des kindlich frommen Christenglaubens, da man das Leid, den Schmerz, die Freude und das Glück als Gottes Werk betrachtete, sie ist — Gott sei's geklagt — vorbei. Wird sie denn nimmer wiederkehren? — »Wie Gott will, soll's geschehen!« das war der frommen Vorwelt wohlbedachtes tiefgefühltes Wort! — »Wenn Gott will« — »so Gott will,« so sprach der Mann, der weise Pläne ausgedacht und sie zum Ziele führen wollte. Und was er sprach, das fühlte er tief, tief in seinem frommen Herzen. Und gelang es nicht, was er ersonnen hatte, sprach er christlich überzeugt: Gott hat es nicht gewollt. »Es war nicht Gottes Wille!« Und in diesem Worte lag sein Trost. Er murrte nicht, er klagte nicht, er brach auch nicht in arge Lästerungen aus, wie die Leute heutzutage. — Man sah in Allem, was geschah, das Walten Gottes, man pries Gott, er mochte geben oder nehmen. — Und darin lag der Trost der frommen, christlich guten Alten. Ach warum ist's denn nicht mehr so? — Ist es denn gar so schwer zu begreifen, daß der weiseste, der beste Gott die Welt regiert? — Ist es denn gar so schwer zu begreifen, daß der Gott, der auch den Wurm im Staube nährt, die Vögel kleidet und die Lilie schmückt, für Menschen, für seine Menschen sorgt? Gott und Vater, der den eigenen, eingebornen einzigen Sohn für alle Menschen in den Tod gegeben hat? — Er, der das ganze Weltall väterlich erhält, er sollte seiner Menschen nicht gedenken?

Ach, das zu begreifen ist nicht schwer. Begriff es doch der geistesblinde Heide, daß die Götter Einfluß nehmen auf das Schicksal dieser Welt und der Heide glaubte selbst an feindliche Dämonen. — Und unserer Welt, der aufgeklärten christlichen Welt ist's gar so schwer, an das Walten der göttlichen Fürsehung zu glauben, und warum fällt es ihr so schwer? —

Warum? — Weil sie in ihrer Hoffart das, was sie glauben soll, vorerst sehen und mit Händen greifen will, weil sie in ihrer Selbstsucht nicht gern Opfer bringt, wenn sie nicht früher sieht, welchen Nutzen ihr die Opfer bringen. So möchte Gott bei seinem väterlichen weisen Walten den Menschen erst erklären, warum er so und nicht anders über sie verfügt. Er soll die Pläne, die er mit den Menschen hat, gleichsam zur Begutachtung den unverständigen Leuten vorlegen, er möchte sogleich, wenn der Mensch sein: Warum? kühn gesprochen hat, mit einem Darum seine Engel senden. Ja, frommer Freund, das ist der Stolz, die Hoffart und die Selbstsucht unserer Zeit, die es verlernt hat, sich unter Gott zu beugen, das ist der Stolz, die Hoffart und die Selbstsucht unserer Zeit, die neben Gottes Richterstuhle sitzen und mit Gott regieren will, das ist die Hoffart unserer Zeit, die das Wort des heiligen Apostels nicht mehr kennt, der ausrief: O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit der Erkenntniß Gottes! — Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt und wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11, 33.) — Daher kommt es, daß so Viele trostlos klagen, jammern und vergehen, weil solchen Leuten jene Demuth fehlt, die Gottes Namen preiset, er mag geben oder nehmen, weil ihre Seele jene Hoffart blendet, die zu Gott sich kühn erhebt und mit Gott rechten, mit Gott richten will! — Ich thue der Welt nicht Unrecht, frommer Freund, betrachte sie nur ernst, du kannst die Wahrheit meiner Worte sehen. Und wenn die Welt das Darum nicht erkennt, wie sie es wünscht, verwirft sie allen Glauben an die Fürsehung, stellt sich dann allein zum Ambos hin und schmiedet selbst ihr Lebensglück. — Dann ruft sie spöttisch aus:

Was auf der Welt geschieht, ist Zufall, Schicksal, Produkt der Verhältnisse. Solch sinnlose Worte spricht er aus und schämt sich nicht. Zwar muß man noch zum Trost der Menschen sagen, daß wohl Tausende das nicht verstehen, was sie sagen. Von Zufall und von Schicksal reden sie und wissen nicht, was Zufall und was Schicksal ist. Doch das ist dabei zu beklagen, daß sie mit solchen unverstandenen Worten den sonnenklaren Glauben an die Fürsehung von sich werfen. —

Gelingt den Leuten, was sie klug ersonnen haben, gehen sie stolz einher und brüsten sich, als sei das Werk, das sie vollbracht, das Werk der eigenen Kraft und Weisheit. In ihrem Stolze vergessen sie den, der ihnen Kraft und

Weisheit gab und ihnen half, das Werk auszuführen, den Gott der Allmacht, ihres Herzen Dank und Lob und Preis zu zollen. Undankbare Welt! —

So kam es, daß der Glaube an eine göttliche Fürsehung aus den Herzen schwand. — Bedenke noch dazu das irdisch-blinde Treiben, das nur in Geld und Reichthum seinen Himmel sucht und im Genuße seines Himmels Freuden. — Sieh den Schwall der schlechten Bücher, kann es dann dich wundern, daß die Welt die Vaterhand der ewigen Liebe von sich stieß, in Hochmuth, Stolz und Erdensinn und arger Verwirrung der Begriffe sich eigene Pläne macht, und wenn sie scheitern, klagt und jammert und verzweifelt? —

Und ach, du arme Welt, wie bist du zu beklagen, wenn du Gottes Vaterhand so unverständig von dir stößest, an seiner Weltregierung zweifelst, sie wohl gar noch leugnest. Ohne Glauben an die Fürsehung steht der Mensch vereinsamt und allein, beschränkt auf sich und seine Kraft und ausgesetzt dem Willenssturme der Mitwelt. Ja ohne diesen Glauben ist die Welt ein Irrenhaus, denn irr und ziellos rennt der Mensch dahin durchs Leben und trifft ihn ein Unglück, dann weiß er nicht, woher es gekommen. Wenn der Mensch den Glauben an eine Fürsehung von sich wirft, dann ist die Welt fürwahr ein Jammerthal, denn zwecklos sind dann all die Leiden dieser Erde und der Mensch weint dann und seufzt und weiß es nicht warum! Wenn der Mensch nicht glaubt an Gottes liebevolle Vatersorge, dann sind die Freuden dieses Lebens wie ein böser Scherz, wie arger Spott, wie Sodomsäpfel, von außen roth und schön, im Innern Staub und Asche.

Nur wenn der Mensch es kindlich glaubt, daß Freud und Leid aus Gottes Vaterhand der Menschen Antheil wird, nur wenn er mit thränenvollen Blicken, sowie mit freudeglühenden Wangen zu seines Gottes Himmel blickt und ruft: »Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sei gebenedeit, der Wille Gottes soll geschehen!« — dann hat das Leben erst Bedeutung, Bedeutung hat dann Freud und Schmerz.

Darum: Aufwärts alle Herzen! Juble meine Seele, preise ihn den Vater ewiger Liebe! Ströme nieder von dem hohen Himmel, süßer Glaubenstrost, und labe meine Seele, Glaube, der die Erde erst zur Wohnung Gottes macht, die Menschen hoch erhebt zu Gottes Kindern.

Gott sorgt für uns! — Gott, der das Weltenheer in seinem hohen Himmel lenkt und seine Bahnen leitet, Gott, der den Wurm im Staube väterlich erhält, er sorgt für seine Menschen. O Wort voll Süßigkeit, o Wort voll Kraft und Licht. — Wie doch das Chor der muntern Vögel dort sein lautes Loblied singt! — Wer streut ihm denn sein Futter, wer schützt es denn vor Frost? — Sieh die Lilien und Rosen und die Blumen auf den frischen Flurenteppich! — Wer mahlte sie so schön, wer rief sie aus der Erde Schooß, wer streute ihren Saamen weithin über alle Lande? — Und der Ur-

wald und der Fels und das Gebirge, das den Himmelsbogen auf den Scheiteln trägt! — Wer schuf das Alles und wer machts, daß Alles bleibt und lebt und blüht und nicht zu Grunde geht? — Es ist — das ruft dir laut die Schöpfung zu — es ist der Gott der ungeschwächten Allmacht und der ewigen Liebe. — Sieh dort die Schwärme munterer Vögel in der hohen Luft! Sie wandern fort! sie scheiden, sie ziehn in ferne Länder hin. Wer rief sie denn zusammen, wer führt sie, daß sie ihre Reise nicht verfehlen? — Wer zog dem Wilde für die Kälte warme Kleider an, wer gab den Vögeln und den Thieren heißeres Blut? — Der Obstbaum wirft vergilbtes Laub herab, der Saft, der Blatt und Früchte trieb, zieht sich zurück aus zarten Zweigen, und verbirgt sich, wenn der Winter naht, tief in des Stammes wohlgeschützte Zellen, doch wenn der Frost vorüber ist und Frühlingslieder schallen, steigt er auf und schmückt von Neuem Ast und Zweig. — Wer giebt dem Löwen seine Beute, wer schafft dem Tiger Nahrung und den wilden Thieren Allen, daß sie nicht vergehen? — Es ist der Gott der ewigen Macht und Liebe. Ihn preist der Wesen Heer, ihn lobt der Löwe in der Wüste und der Fisch im Meere, ihm jubeln alle Wesen, ja alle Wesen rufen: Gott, unser Schöpfer, sorgt für uns! —

Und du, o Mensch, vernunftbegabtes Wesen, du willst allein verzweifelnd durch die Schöpfung gehen, klagen, weinen, murren? — Für Wesen ohne Geist, für Thier und Pflanzen sorgt der Herr, wie wird, wie kann er deiner denn vergessen? Ist nicht ein einziger Mensch mehr werth, als das ganze wundervolle Schöpfungswerk. — Verlaß nur du den liebevollen Schöpfer deiner Seele nicht: Er wird dich nimmermehr verlassen. Er nährt den Räuber selbst, den Bösewicht ernährt er schonungsreich; wie könnte er dein vergessen? Stehst du vielleicht noch zweifelnd da, wenn rings um dich des Schöpfers Lob erschallt und Alles seine Vaterliebe preiset, wenn dir der Käfer, der dort um Blumen schwirrt, erzählt, daß diese Kelche Gott für ihn erschaffen, lehrt dich die Schöpfung nicht an einen Schöpfer zu glauben, der für alle seine Geschöpfe sorgt, so folge mir, ich will dir den klarsten Beweis von Gottes Liebe zeigen.

Sieh das Kreuz auf Golgatha! Wer seufzt, wer blutet dort, wer stirbt am Kreuzesstamm bedeckt mit Blut und Wunden! — Ists nicht der Sohn des hochgelobten Gottes? — Ists nicht des Ewigen eingeborner Sohn, der Heiland Jesus Christus, der von Ewigkeit beim Vater war, aus Liebe seinen Himmelsthron verließ, aus Liebe Mensch ward, litt und starb. Und sagt das Wort der Schrift »da Gott uns seinen Sohn gegeben hat, wird er mit ihm uns denn nicht Alles geben?«

Und noch, noch könntest du, wenn du das Kreuzbild fromm betrachtest, zweifeln, daß Gottes Liebe für die Menschen sorgt? Das Kreuz des Heilandes und die Kreuze ihm zur Rechten und zur Linken lehren dich, daß Gottes Hand

die Menschen leitet. Ans Kreuz zur Rechten Jesu führte Gottes Vaterliebe und Barmherzigkeit den Schächer, der im Leben Gott und Seligkeit vergaß und ewig wohl vergessen hätte. Am Kreuze läßt ihm Gott sein Elend noch erkennen, durch Jesu Wunden, Blut und Heiligkeit bewegt, durch Wunder tief erschüttert, erfaßt ihn Gottes Liebe — und erlöset seine Seele. — Er rief: »Gedenke mein! Heute noch,« spricht die gekreuzigte Barmherzigkeit, »sollst du mit mir im Paradiese sein.« — Zur Linken flucht der Gottvergessene, dem die Liebe längst erstorben ist, den die Gerechtigkeit nicht mehr erschüttert, den zur Hölle reif die Fürsehung ergriff, um die Menschen von den Übeln zu befreien, die der Bösewicht noch fürder zu vollbringen fähig war. Siehe dort die erbarmende, siehe die erlösende, siehe hier die verdammende Fürsehung des ewigen Weltrichters.

Ja es lebt ein Gott, der nicht allein in unerreichten Höhen thront und wie der Lästerer dort sagt, des Staubes auf dem Schemmel seiner Füße — der Menschen — nicht gedenkt. — Es lebt ein Gott, der für uns sorgt, der alle unsere Thränen zählt, der unsere Seufzer wägt, der unsre Lebenstage leitet. — Die Fürsehung lebt und wacht und führt zum heiligen Ziele den, der ihre Hand ergreift und sich geleiten läßt.

Wie göttlich, tröstend und das ganze Herz erfassend spricht der Sohn, der von dem Vater kam, und uns zum Vater führen will! O höre, o beherzige dies Wort, es kam aus Gottes Munde: »Bittet, so werdet ihr empfangen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden!« — »Was seid ihr so ängstlich besorgt um das, was ihr essen, was ihr trinken werdet, oder womit ihr euch bekleiden sollet. Sehet die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuern und Gott ernährt sie.« — Betrachtet euch die Lilien des Feldes. So schön wie sie, war Salomon nicht in all seiner Herrlichkeit und sie nähen nicht und spinnen nicht und Gott kleidet sie so schön. — Gott läßt seinen Regen fallen und seine Sonne scheinen über die Felder der Gerechten und der Sünder! — »Er zählt die Haare unseres Hauptes, ohne seinen Willen fällt kein Vogel aus der Luft.« Wenn nun Gott die Haare unseres Hauptes gezählt hat, wenn Gott die Vögel der Luft erhält, wenn er das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet — um wie viel mehr wird er für uns sorgen? — Warum also sollten wir kleingläubig sein und klagen und weinen und verzweifeln? —

Das ist Gottes Wort, besiegelt mit dem Blute seines vielgeliebten Sohnes! O Menschheit, dieses Wort, dieser Trost sollte dich nicht rühren, nicht kräftigen im Sturm des Lebens? es ist das Wort des Allmächtigen, der dem Sturme und dem Meere geboth und mit einigen Broten und Fischen Tausende gesättigt hat, es ist das Wort der Allmacht, die der Krankheit und dem Tode befahl, daß sie weichen und sie wichen und der Tod gab seine Beuten wieder.

Mein frommer Freund, bei Gottes Ehre und bei Jesu Blut, bei deinem Seelenheil beschwöre ich dich, lass' dich von der verkehrten Geistesrichtung unserer Zeit nicht mit ergreifen. Flieh Jeden, der dir das hohe Glück des Glaubens an eine göttliche Fürsehung schmälern oder rauben will, flieh Jeden, der mit frivolem Hohn verkehrter Bildung dich beirrt.

Ergreif den Schild des Glaubens gegen alle Feinde deines Heils! — Frage hingegen emsig nach bei jenen, die im heiligen Glauben wandeln, sie werden dir begeistert von der wunderreichen Liebe erzählen, mit der sie Gott durch Lebenssturm und Wettergrau'n geleitet hat. Du wirst viel tausendmal das hehre Wort vernehmen: »Hätte Gott mich nicht geführt, ich wäre zu Grunde gegangen. Verlassen stand ich, von mir selbst, von meiner Einsicht, meiner Kraft verlassen, verlassen von den Menschen, denen ich mein ganzes Herz geschenkt, Noth, Elend, Kummer, Sorgen drohten mich zu erdrücken, doch wie die Sonne durch die Donnerwolke bricht, so kam der gütige Gott zu seiner Zeit und half, als die Noth am größten war, war Gottes Hilfe am nächsten. — So wird dir eine halbe Welt erzählen. Darum hinweg mit aller Angst und allen Klagen. — Gott lebt, Gott sorgt für uns.

Doch frommer Freund willst du das Walten der Fürsehung r e c h t erfassen, so verliere den Standpunkt nicht, von dem aus du die Leitung Gottes betrachten und so weit es Menschen gestattet ist, erforschen sollst und dieser ist in den Worten ausgesprochen: G o t t w i l l d a s H e i l d e i n e r u n s t e r b l i c h e n S e e l e a u f E r d e n b e w a h r e n u n d d i e S e l i g k e i t d e s H i m m e l s d i r e i n s t e n s v e r l e i h e n. Darum g i e b t er Alles; was dein Heil befördert, darum n i m m t er Alles, was dir es rauben könnte. Auch du sollst nach dem Heile streben, doch den Erfolg deines Strebens Gott überlassen, von ihm dein Heil hoffen. Nun rufe ich dir zu: F r e u n d v e r z a g e n i c h t, d i e F ü r s e h u n g w a c h t ü b e r d i c h u n d **leitet** d e i n B e s t r e b e n.

Du hast dir Lebenspläne ausgedacht und strebst mit allen Kräften, sie hinauszuführen. Wähle! Willst du m i t Gott sie vollbringen oder ohne Gott? — Gehst du ohne Gott an's Werk, vertrauend auf die eigene Kraft, Gott sieht dir zu, gelingt der Plan durch Gottes Zulassung, so fällst du in Gefahr, durch Stolz und Hochmuth oder Undank deine Seele zu beflecken, gelingt er nicht, so quält beständiger Vorwurf deine Seele, daß du unklug warst, den rechten Weg verfehlt, die rechten Mittel nicht angewendet hast. In beiden Fällen schadest du dir selbst. — Gehst du m i t Gott an's Werk, gelingt dir, was du unternommen hast, o welche Freude, welcher Trost und welche Zuversicht, welch himmlisches Entzücken erfüllt die Brust, wenn du mit Jubel sagen kannst: Was ich vollbracht, habe ich mit Gott, durch Gott gethan. Gott dem Herrn gefiel mein Werk, er half, er war mit mir und ich mit

ihm. — Gelingen deine Pläne nicht, dann tröstet, dann ermuthigt der Gedanke deine Seele: Gott sah vor und lenkte von mir ab, was meinem Heile schaden könnte. Ich weiß es, Gott will nur mein Heil und meine Seligkeit. — So nimmt der fromme, gottergebene Christ Alles, Alles aus der Hand des weisen Weltregenten, er sieht in Allem Gottes Vaterliebe, und ist getröstet, Gott mag geben oder nehmen.

Mit welchem Weh, mit welchem Hohn und Zorn, mit welcher Seelenbitterkeit starrt doch der ins Leben hinein, der nicht an eine Fürsehung glaubt. Ihm ist Alles Thorheit, Tücke, Bosheit, Schicksal, Zufall! — Armer, beklagenswerther Mensch!

Freund, verzage nicht, wenn dich auch Leiden drücken, die Fürsehung **läutert** deine Seele.

Vergiß nicht, daß dein Seelenheil dem gütigen Gott am Herzen liegt. — Du klagst, daß dich das Kreuz der Leiden niederdrückt. — Bevor du klagst, Freund, mache Rechnung, ziehe deinem Leiden ernster in die Augen. Entweder hast du es selbst verschuldet oder nicht. Hast du es selbst verschuldet, o so danke Gott, daß er es zuließ, denn das Leiden ist ein Beweis von seiner Liebe. Er ließ die Fehler, die du dir zu Schulden kommen ließest, augenblicklich Früchte tragen, um die Unglückssaat, die du gesäet hast, dir zu zeigen. Er ruft mit Vaterliebe dich zurück von den Irrwegen, die du eingeschlagen hast. Bemerkst du das, o Freund, dann eile, eile zu Gottes Gericht, bekenne deine Schuld dem Priester, der Vollmacht hat, dich loszusprechen von Sünden, auf daß die Strafe schwinde, und du, versöhnt mit Gott, mit ruhigem Gewissen dein Leiden tragest. Höre den Ruf Gottes, der durch das Leiden erschallt, und erkenne die Liebe Gottes. — Hast du die Leiden nicht verschuldet, so preise den Herrn, denn er giebt dir durch sie, die er aus Liebe dir sandte, Gelegenheit, deine Seele mit neuer Tugend zu schmücken, dein Herz zu stärken im Dienste des Herrn. Welch' ein Trost liegt in dem Gedanken: Die Leiden kommen von Gott zum Heile der Seele. Dadurch erhalten die Leiden der Erde ihre Weihe, ihre Bedeutung. Was erhebt den Leidenden? Wie lieblich ist die Mutter, die Nächte durchwacht an der Wiege des leidenden Kindes, wie liebenswerth der Sohn, der für die greisen Eltern wirket und schafft, wie würdig der Krieger, der für den Kaiser und das Vaterland kämpfet und blutet, und die barmherzige Schwester, da am Lager der Kranken, dort bei Gefangenen und überall, wo nur Hilfe von Nöthen. Was stärkt ihren Muth, die Leiden zu tragen? — Der Gedanke: ich leide aus Liebe zu Gott und für meine Brüder! — Wenn nun schon ein solcher Gedanke erhebt, soll da nicht der Glaube begeistern der erhabene Gedanke den schuldlos Leidenden: Ich leide für Gott, weil Gott es will, weil er mich läu-

tern will für eine bessere Welt. Ja der Glaube an die göttlich waltende Fürsehung giebt dem Leiden erst Bedeutung, Weihe und Verdienst.

Was wären die Freuden des Lebens ohne diesen heiligen Glauben? — Leere, schale Genüsse, sündige Genüsse. Daher kommt es ja auch, daß so viele Menschen gerade in den Freuden des Lebens auf Gott, den Spender der Freude, vergessen. Wie edel und rein aber ist jeder frohe Genuß, wenn der Mensch bei allem und jedem sein Gemüth zum Geber der Freude erhebt, und alles und jedes als Gottes Gabe betrachtet. Die Blume, die dem Samen entkeimt, den du selber gesäet, das Saatfeld, das du bestellt hast und auf dem dir reiche Ernte emporwuchs, die Früchte, die am Baume dir gereift, das Kindlein, das lieblich dir lächelt, die Gesundheit des Lebens, der frohe Genuß im traulichen Zirkel der Freunde — dies alles betrachte als Gottes Geschenk, wie lieblich, wie theuer und werth ist dir dann Alles!

Der Glaube an die Fürsehung läutert den Menschen in Leiden und Freuden, und giebt dem Leben erst seine wahre Bedeutung. Nur wenn der Mensch an die Fürsehung glaubt, dann kann er sich die Räthsel des Lebens enthüllen, und findet er auch nicht gleich oder gar nicht ihre Lösung, so bleibt doch Alles, was ihm begegnet, als Gottes Werk oder Zulassung bedeutungsvoll.

Die Fürsehung wacht, sie leitet den Menschen und führt ihn durch den Glutofen der Leiden der Läuterung entgegen. »Wen Gott liebt,« sagt die Offenbarung, den sucht er mit Leiden heim.« — »Der Weg des Kreuzes ist der Weg zum Heile.« —

Was hat denn die Glieder der Kirche geläutert, gekräftigt, was hat die Wahrheit, die Gott in den Schooß der heiligen Kirche gelegt hat, erst in ihrem hellen strahlenden Lichte erscheinen lassen? — Was anders, als die Leiden der Kirche. Wie schön und lieblich ist sie geziert mit den Kronen und Palmen ihrer heiligen Martirer und Bekenner, wie lieblich prangen in ihrem Ehrenkranze die Lilien der heiligen Jungfrauen. Jubelnd kann die heilige katholische Kirche auf ihre Heiligen hinzeigen, und mit Lobgesängen rufen: Die Welt hat sie getödtet, und hielt sie für todt und vernichtet, sie aber leben. Auf den Grundpfeilern der Apostel und Martirer ist der glänzende Bau der Kirche befestigt. Wo giebt es ein Lehrsystem, ein »Religionsbekenntniß« auf Erden, das so widerspruchslos gegliedert, so unumstößlich befestigt, so unantastbar allen Feinden gegenüber steht, wo giebt es ein Bekenntniß, welches das Herz der Menschen so tröstet, den Verstand so erleuchtet, und alle Räthsel des Lebens mit solcher Klarheit löset, als wie der Glaube der heiligen Kirche? — Die verschiedensten Irrlehrer und Feinde der Wahrheit traten im Verlaufe der Jahrhunderte auf, und schickten sich an, den Felsen der Wahrheit von Grund aus zu stürzen. Auch nicht ein Körnchen haben sie abgelöst, sie selbst aber zerstoben. Und wo-

durch erhob sich der Glanz der göttlichen Wahrheit? Gerade durch die Leiden der Kirche, durch den Kampf, den sie fortwährend bestand und besteht. — Die Leiden und Stürme haben sie gekräftigt, befestigt, und ihre Glieder geläutert. Sage selbst, frommer Freund, was wäre wohl heutzutage die katholische Kirche, wenn sie nie verfolgt worden wäre, wenn kein Irrlehrer ihre Wahrheit angefochten hätte? — Leiden haben sie verherrlicht.

Und meinst du, es sei mit den Geschicken der Völker und Staaten wohl anders. Betrachte die Übel, unter denen Völker seufzen — Krankheiten, Seuchen, Hungersnoth und Krieg. Ruft nicht ein einziges dieser Leiden Tausende zu Gott zurück? In den Tagen dauernder Gesundheit lebt Mancher dahin, als gäbe es keinen Tod, keinen Gott, kein Gericht und keine Ewigkeit. Doch wenn sich täglich die Leichenhügel auf den Kirchhöfen mehren, wenn Leichenzug an Leichenzug durch die Straßen hinwandelt, und der Grabgesang der Glocken vom Thurme herab täglich und stundenlang jammert, wenn der Tod mit der Sense der Seuchen Tausende mäht, o da geht so mancher in sich, da kehren Tausende zurück zum verlassenen Glauben, zu den verlassenen Altären. Täusche dich nicht, wenn du siehst, daß unter allgemeinen Übeln Einzelne leiden, durch allgemeine Übel bewirkt Gott das allgemeine Beste, und was der Schuldlose mit dem Schuldigen leidet, ersetzt der Weltregierer mit unversiegbarem Segen. Übrigens, wie groß die Zahl der Unschuldigen sei, die unter dem Drucke allgemeiner Übel leiden, das zu bestimmen, Freund, das erlasse mir. Am besten dürfte es wohl sein, wenn wir in solchen Zeiten alle an unsere Brust schlagen und rufen: Herr, sei uns armen Sündern gnädig, sei barmherzig — wir alle sind Sünder! —

So, frommer Freund, so betrachte das Leben und das Walten der göttlichen Fürsehung, und du wirst die verworrensten Räthsel gelöset, die beengenden Fragen mit Klarheit beantwortet sehen. Nur vergiß bei allgemeinen Übeln, die dich und Andere drücken, nicht, daß Gott nichts anderes will, als das Heil der Menschen, dein Seelenheil: Vergiß nicht, daß Gott gar oft das Irdische nimmt, um das Ewige dir zu bewahren. Er muß so oft seine Menschen, weil es ihr Seelenheil fordert, durch zeitliche Leiden führen, auf daß sie die ewigen Freuden nicht verlieren. Vergiß es nicht, daß Gott dein liebreicher, allmächtiger, weisester Vater ist, der keine Thräne deinen Augen entrollen läßt, wenn er sie nicht vorher gesehen, kein Leid über dich schickt, und zuläßt, wenn es deinem Seelenheile schaden könnte.

Nun denn, frommer Freund! — Erhebe dein Herz zum Vater der ewigen Liebe, ermanne dich, wenn die Leiden des Lebens dich beugen, kehre um, wenn des Lebens Glück deine Schritte von Gottes Wegen lenkte, wenn du zweifeltest oder vergaßest, daß Gottes Fürsehung über uns wacht.

Erhebe dein Herz und preise im Jubel den ewigen Gott, der deiner gedenkt, der dich führet, läutert und schützt.

Die Fürsehung wacht! — O seliger Gedanke. Mein Wirken und Streben, mein Sinnen und Trachten kennt Gott, der weiseste Gott. Und ich sollte beben? Nur frisch voran, mit Gott ans Tagewerk, mit Gott hinein in das stürmische Leben, die Fürsehung wacht, frischauf, die Pflicht gethan! — Wird Gott mein redliches Wirken gefallen, so führt er mich sicher ans Ziel. Umtosen Gefahren meine Seele, habe ich selber gefehlt, dann wird der Allvater ablenken von meinem Leben die Donner des Unglücks. — Darum lege ich in Gottes Hände all mein Geschick. Wie Gott will, soll es geschehen, nicht wie ich will.

Schweige, mein Herz, und klage nicht ferner. Nicht verworren und wirr, nicht planlos sind der Menschen Geschicke; Leiden und Freuden kommen von Gott, und das Kreuz, das der Vater bereitet, drückt die Kinder nicht nieder, und zimmern die Menschen es selbst, so schickt der allgütige Gott, wenn all' unsere Kräfte verschwinden, huldvoll einen Simon, der das Kreuz uns tragen hilft.

Wach auf, meine Seele und singe dem Herrn, sing ihm ein Loblied mit allen Getreuen und Frommen. Ihr erlustiget euch, ihr Kinder der Welt, in euerer Weisheit, ihr spottet der göttlichen Wahrheit, der liebreichen Vatersorge Gottes: Ich will in Demuth und Gottergebenheit singen und fröhlich zum Himmel rufen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. — Denn der Glaube an Gottes Fürsehung giebt meinem klagenden Herzen beseligende Antwort, beglückenden Trost. Ich weiß es, warum ich leide, ich kenne den Preis, der jener harrt, die mit Christo geduldig die Kreuzeslast tragen. Und die Freude, o wie lieblich und schön wallt sie durch das Leben, wenn sie uns als Engel Gottes erscheint, gesandt von dem liebreichen Gott, auf daß er Blumen auf die Pfade uns streue.

Ja, o Vater, nimm mein Herz, nimm meine Seele und all meine Kraft und all mein Leben und all mein Geschick, meinen Willen lege ich gefangen in Deine Vaterhand. Ich will von nun an nichts anderes mehr wollen und wünschen, als was Du willst; führe mich, wie ein Vater sein strauchelndes Kind führt. Und was bin ich vor Dir, weisester, allmächtiger, allumfassender Gott, wohl anders, als ein strauchelndes Kind. O halte mich, daß ich nicht falle. In Deine Hände lege ich all die Theueren, die mir lieb sind im Leben, und die Du mir gegeben, daß ich an ihrer Seite fröhlich das Leben durchwalle. Führe uns alle durch irdische Freuden und Leiden väterlich schützend hindurch, daß wir in Leiden nicht verzagen, in Freuden Deiner nicht vergessen. Führe uns vom Glauben zum Schauen, von der

Hoffnung zum Genusse, und verbinde mit Deinem Vaterherzen durch unversiegbare Liebe die Herzen derer, die auf Deine Fürsehung bauen, auf Deine Gnade vertrauen, daß wir einst ewig Dich schauen. Amen.

24.

Gott in der Natur.

(Die Stimmen der Schöpfung.)

Du fragst, o Mensch, lebt denn ein Gott?
Geh' in die Natur hinaus:
Die Schöpfung ist ja Gottes Haus.
Du fragst: Sorgt Gott denn für die Menschen?
Geh nur in die Natur hinein,
Betrachte die geschaff'nen Wesen,
Sieh, wie sie sich des Lebens freu'n,
Da kannst du viel von Gottes Liebe lesen.
Du fragst, o Mensch, weiß Gott um mein Geschick?
Sieht er die Schmerzensthrän' in meinem Blick?
Hört er mein Seufzen und mein Klagen?
Frag dich nur bei der Schöpfung an:
Der Wurm im Staube wird dir's sagen,
Die grüne Flur giebt Antwort deinen Fragen,
Die Schöpfung zeigt, was Gottes Allmacht kann;
Verstehst du Freund, das Buch der Schöpfung gut,
Dann wandelst du mit frohem Muth
Durch Freudentage, durch die Leidensnacht
Und preisest hoch den heil'gen Gott der Macht.

Einsam und ernst, als wäre gestorben die Freude, geht Mancher durch's Leben dahin, und will er sich freuen, sucht er die Hallen tosender Zirkel. Und hat er Stunden verlebt bei rauschender Lust, dann fühlt er sich weit einsamer und ernster, als vorher. Ängstlich und furchtsam, als wäre keine Hilfe, kein Trost auf der Welt mehr zu finden, rennt mancher durch's Leben dahin und will er ja noch sein Herz am Troste erlaben, so sucht er ihn im Besitze vergänglicher Güter. Und hat er sie mühsam errungen, befällt ihn weit größere Angst, er fürchtet weit mehr, als er vorher gefürchtet. Jenen eckeln erkünstelte Freuden schon an und dieser fürchtet im Besitze den Verlust. Als wäre das Herz nur zum Seufzen und Klagen gemacht, so vertrauert mancher das Leben, die Gegenwart quält ihn, die Zukunft erfüllt ihn mit Bangen, die Vergangenheit tröstet ihn nicht. — Fürwahr, das ist

die Klage der Menschen, weil sie das Leben gar so entsetzlich ernst und freudenleer finden.

Und doch, o doch giebt es der Freuden so viele, des Trostes so viel, des Friedens so viel auf Erden. Vom Herzen beklag ich die Welt, daß sie Freuden und Frieden dort sucht, wo Freude und Friede nicht wohnen. Vom Herzen beklag ich die Welt, daß sie die Quellen der Freude nicht findet, da sie doch allerorts fließen. Am rauschenden Strome, am Wellengebrause erwartet sie die Schätze des Friedens. — Vom Herzen beklag ich die Welt, denn Tausende reißet der Strudel mit sich: der Zeitgeist, die Mode des Tages und verworrene Begriffe verblenden Tausende, daß sie seufzend einhergehen und den wahren Frieden nicht finden.

Der gütige Gott, der mit unbegreiflicher Liebe die Menschheit umfaßt, hat Myriaden Boten den Menschen gesendet, die, wenn der Mensch sie nur anhört und beachtet, mit den lieblichsten Stimmen von Gottes ewiger Liebe und Weisheit erzählen und die Tröstung aus besseren Welten so reichlich und mild in zagende Herzen gießen. Aber hören und verstehen muß sie der Mensch. — Und das, das ist ja eben zu beklagen, daß sie die Welt nicht versteht, sonst würde so mancher nicht klagen, sonst schlügen mehr zufriedene Herzen auf Erden.

Seitdem der erkaltende Weltsinn, der Egoismus und die verkehrten Wissenschaften die Geister erfüllen, ist unempfänglich das Herz für höhere, geistige reinere Freuden, seitdem man in Gütern der Erde allein den Trost des Herzens sucht, übersieht man die Schätze des reinen unversiegbaren Trostes, Schätze, deren Genuß die Herzen erhebt und veredelt.

Sieh doch, wie reich an Freuden und Trost ist Gottes herrliche Schöpfung! Doch Freuden und Tröstung findet der Mensch nur dann in der Schöpfung, wenn er sie betrachtet mit frommen gläubigen Herzen, sonst ist er wie Hagar in der Wüste, welche die Quelle nicht eher entdeckte, als bis sie der Engel ihr anwies. Sie wäre verschmachtet.

Viel liest unsere Welt und versteht in mancherlei Sprachen zu lesen, jedoch in dem Buche der Schöpfung zu lesen vermögen nur Wenige noch. Viel spricht unsere Welt und vermag die mancherlei Sprachen klar zu verstehen, aber die Sprache der Schöpfung ist den Meisten unverständlich geworden. Sonst konnten gar Wenige lesen in den papierenen Büchern, aber in der lebendigen Schöpfung da lasen die Leute zum Staunen begeistert und lieblich. Auch sprach man ehedem nur die herzige Sprache der Heimath und verstand nicht die fremden fränkischen Worte, aber die Sprache der Schöpfung war allen und jedem verständlich. Und als das so war, o wie schön war's damals im Leben. Da erscholl manch fröhliches Lied geselliger

Kreise aus schattigen Lauben, manch munterer Gesang in emsiger Werkstatt und auf der Flur, wenn der Schnitter die Garben auf seufzendem Wagen hereinfuhr. Damals freute sich der fromme verständige Vater die ganze Woche hindurch auf den Sonntag, denn er unternahm bald dahin, bald dorthin mit den Seinen hinaus in die Schöpfung den frohen Spaziergang. Bald wandelte er fröhlich dahin durch schattige Haine und liebliche Thäler und ehe man es versah, hatten die Mädchen am Bache vom sinnigen Vergißmeinnicht ein Sträußchen gepflückt und die Buben brachten im Triumphe aus dem Haine rothwangige Beeren daher und Buben und Mädchen reichten Blumen und Beeren fröhlich und dankbar den freundlichen Eltern; bald lagerten sie auf sonnigen Höhen im fröhlichen Kreise und sahen hinab in's freundliche Thal und forschend suchten sie den ländlichen Kirchthurm des Ortes und das freundliche Wohnhaus und betrachteten ringsum die liebliche Gegend. Und dort unten im Thal und im Haine und da droben auf sonniger Höh' da hatten die Kinder gar Vieles zu fragen und da hatte gar Vieles der Vater zu lehren. Und die Eltern, so oft sie dieses oder jenes erklärten, leiteten sorgsam die Kinderherzen zur Liebe des allmächtigen Schöpfers, der all die Wunderwerke erschaffen. So lehrten die Eltern im Tempel der Schöpfung, so lernten die Kinder in der Schule der Schöpfung und Gott war bei ihnen und segnete Eltern und Kinder. Damals lernten sie mehr als jetzt bei manchem »Professor,« der die »Naturkräfte« und die »Naturprodukte« den Kindern erklärt und mit allen Kräften Produkte erzeugt, die gegen alle Natur sind.

Mein frommer Freund, es war eine goldene Zeit, als man noch den Schöpfer mit frommen Herzen in seiner Schöpfung besuchte, nachdem man an seinen Altären das Herz mit den Gnaden des heiligen Glaubens gekräftiget hatte. Damals verstand man die zarten lieblichen Stimmen der Werke des Herrn. Die »Lilien des Feldes,« »die Vögel des Himmels,« die »nicht säen, nicht ernten,« »die nicht arbeiten, nicht spinnen,« »die Sonne, die da scheint, der Regen, der herabfällt über die Felder der Gerechten und Sünder« — diese Stimmen des Heilandes ertönten und die Christen verstanden den Ruf! und als liebliches Echo hallte Anbetung des Schöpfers in frommen christlichen Herzen.

Ich sage: Damals! — als ob die Zeit, da solches geschah, schon gar so lange vorbei wäre. Wir, frommer Freund, wir kennen sie noch. Gewiß hast du und ich so fröhliche, fromme, erbauliche Stunden mit den unvergeßlichen Lieben in froher Kindheit genossen.

Wie, so höre ich Stimmen in lauter Begeisterung rufen, die Zeit, daß die Menschen in der Natur sich ergötzen, ihre Betrachtung pflegten, sei vorüber? — Nein, eben in unserer Zeit pflegt man ja gar sehr eifrig das

Studium der Naturwissenschaften. Wie also, wie kann man denn sagen, die Zeit, da die Menschen sich ergingen im Reiche der Natur, sie wäre vorüber. Und ist's nicht gerade auch die religiöse Richtung der neueren Zeit, daß sie lieber verweilt im Tempel der Natur als in den kalten steinernen Hallen der Kirchen, findet nicht so Mancher seinen Frieden nur in der Natur! Wie also kann man sagen, unsere Zeit vernachlässige die Natur? —

Viel Wahres hat diese Rede; doch wer sie näher geprüft hat, kann nur mit inniger Wehmuth wiederholen, die Zeit, wo der Mensch in der Schöpfung den Schöpfer besuchte, dort ihn anbetete, ach die goldene Zeit ist vorüber. Hoffen wir, daß sie wiederkehre.

Wahr ist es, unsere Zeit pflegt mit staunenswerthem Eifer und Geschick das Studium der Naturwissenschaften. Wie aber soll uns ein Eifer, ein Streben, eine Geschicklichkeit freuen und trösten, die mit allem Geschick und Studium den Schöpfer aus der Natur hinauszustudiren sich gar emsig bemüht, wie soll uns ein Streben erfreuen, das auf den Thron des Schöpfers ein dunkles unbegriffenes Etwas setzt, das man Natur nennt und vergöttert, wie soll uns ein Streben, eine religiöse Richtung erfreuen, die den Naturdienst über Alles erhebt und die heilige von Gott gegebene Offenbarung verwirft, eine religiöse Richtung, die auf Bergen und Höhen, in Thälern und Hainen dem Schöpfer Freuden und Leiden vordeklamirt, den Wolken und Bergen theatralisch die Sünden bekennt, und alles Opfer des Glaubens und den Empfang der heiligen Sacramente spottend verwirft.

Und solch ein Naturdienst ist bei Tausenden an die Stelle des Glaubens getreten, diese Naturvergötterung leitet das Streben jener, welche die Naturwissenschaften zu bereichern, zu pflegen bestellt sind. Und solch ein Bestreben hat leider schon seine Wirkung bis zum Manne des ehrsamen Handwerks verbreitet. Hast du frommer Freund noch nichts gehört von den Lehren der Thorheit, die da sagt, der Erdball und was auf ihm ist, habe sich von sich selbst entwickelt, aus der Erde sei die Pflanzenwelt, aus dieser das Thierreich durch fortgesetzte Entwicklung entstanden und des Thierreiches vollendetstes Produkt sei der Mensch, der Sohn der vollkommensten Gattung der Affen? — So lehren Leute in unserer Zeit! — Befällt dich nicht heimliches Grauen? — Hast du noch nie gehört von den Lehren der Thorheit, welche jede Pflanze, jedes Thier ein Theilchen der Gottheit und den Inbegriff Aller als Gottheit selber bezeichnen? Hast du noch nie gehört, daß man den Menschen zu einer elektrischen Maschine und die Seele zu einer Naturkraft herabwürdigt! — — Hast du von der allgemeinen Weltseele noch Niemanden faseln gehört? — — Siehe, das ist die Naturwissenschaft unserer Zeit, das ist die religiöse staubvergötternde Richtung. — Von einem persönlichen Gott mögen solche Leute wenig oder fast gar nichts mehr wissen. Von dem Wirken des persönlichen

Gottes in der Schöpfung kein Wort mehr hören. Sie streuen einem unverstandenen Etwas den Weihrauch, beten die **Natur** an, die sie selber nicht kennen und niemals begreifen. Und die ja noch dem Glauben an den persönlichen Gott noch huldigen, stellen ihn an die Seite die Natur, wie ein zweites göttliches Wesen oder betrachten ihn in ihrer Redeweise höchstens als Urkraft.

Wie und darüber sollte der Christ sich erfreuen? — Sonst stand die Natur und die Wissenschaft im Dienste des heiligen Glaubens, jetzt wirft man Kreuz und Glauben hinaus, daher ist den Leuten so öde die Natur. Sechs tausend Jahre war das heilige Buch der Offenbarung ein unantastbares Heiligthum und was dieses Buch von der Schöpfung erzählt, war eine allgemein bewunderte Weisheit. Unsere Naturphilosophen und Naturforscher wissen nichts mit größerem Eifer zu thun, als, wie sie meinen, die biblische Weisheit Thorheit zu schelten. —

Woher nun das? — Ich sagte dir oft schon, frommer betrachtender Freund, daß unsere Zeit an arger Begriffsverwirrung erkrankt sei, und daß es Noth thut, die Begriffe zu klären.

Sieh doch! frage den Einen, frage den Andern: Sage mir Freund der Natur, was ist denn die Natur? — so wird dir der Eine sagen: Den Inbegriff aller Naturkräfte nennen wir Natur! — Weißt du nun, was die Natur ist? — Nein. — Der sagte mir: der Inbegriff der Kräfte dessen, wornach ich fragte, ist das, wornach ich fragte. Sagt mir doch erst, was ist die Natur, dann könnt ihr mich lehren, was die Naturkräfte seien. — — Der Andere sagt: Die Natur ist die Gesammtheit aller Naturprodukte. Wie lächerlich — So wären alle Madonnen Rafaels zusammengenommen Rafael selbst? Und wohnete Mozart und Haydn bei mir, wenn ich im Schrein ihre Tonstücke hätte? — Solche Antworten würdest du viele vernehmen, wenn du bei den Naturforschern unserer Tage in die Schule gingest.

Nun und was versteht man unter Natur? —

Laß dichs nicht langweilen, frommer Freund, wenn ich den Begriff der Natur dir entwickle, denn ich versprach die klare Belehrung, erquickenden Trost und herzerfreuende Andacht.

Was ist nun die Natur? — Das Wort Natur ist kein ursprünglich deutsches Wort, wie du weißt, es kommt aus der lateinischen Sprache von nascor und dieses bedeutet gebären, hervorbringen; naturus, natura, naturum bedeutet ein Wesen, das im Begriffe ist, etwas hervorzubringen. Da nun zu einem Eigenschaftsworte ein Nennwort gehört, das den Träger der Eigenschaft anzeigt, so frägt es sich nun, welche Verbindung der Worte uns das bezeichnet, was wir unter Natur verstehen sollen. Sieh doch, was kann es denn besser bezeichnen, als die Worte! Natura omnipotentia Dei d. h. die schaffende

Allmacht Gottes. Jene Allmacht, die alles erhält, was sie in den Tagen der Schöpfung ins Dasein gerufen, jene Allmacht, die den belebten Wesen sagte: Wachset nun und mehret euch und erfüllet die Erde, diese Allmacht, die von der Pflanzenwelt sprach: Die Erde bringe Gras hervor, das grünt und Samen macht, und Fruchtbäume, die da Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden (1 Mos. 1, 11). Jene unaufhörlich schaffende, hervorbringende, allmächtige Thätigkeit Gottes ist die Natur.

Gott schuf den Stoff, legte hinein jene Kraft, die in dem Stoffe (in der Materie) wirkt und ordnete das Wirken der Kraft, gab dem Stoffe die nöthigen Eigenschaften. Er stellte das Naturgesetz fest und begründete in der Schöpfung die erquickende bewunderungswürdige Ordnung. Seine Allmacht und Weisheit hält die Naturkraft in ihren Schranken, unabänderlich sind die Gesetze, die er der Schöpfung gegeben.

Nun mein frommer Freund, ist dir noch etwas dunkel, wenn wir die Natur auf diese Art erklären? — Hier hast du den Schöpfer außerhalb der Schöpfung, aber in der Natur, Er ist der Urheber der Geschöpfe. Hier hast du Gott in der Natur, d. h. Gott in der erschaffenden Erhaltung der Welt, hier hast du das Geschaffene, das Geschöpf, das Produkt (naturæ omnipotentiæ) der Natur. Sagen wir nun: Omnipotentia natura terram d. h. die Allmacht begriffen in der Schöpfung der Erde (der Welt). Hier also Gott der Urheber, Natur die schaffende Allmacht, Natur, der Inbegriff der Kräfte, welche Gott dem Stoffe gab, Natur, der Inbegriff aller Wesen, welche Gott durch die erschaffene Kraft und den erschaffenen Stoff hervorbringt, erschafft und erhält. **Schöpfer, Schöpfung** und **Geschöpf.**

So steht Gott als Schöpfer über der Welt, so wirkt Gott als Schöpfer in der Welt, so besteht Alles und Jedes durch Gott, und was unsere Welt Natur nennt, ist nichts anderes, als das Schaffen und Wirken der Allmacht des Schöpfers.

Wie klein, wie einfältig und lächerlich stehen nun die Staubvergötterer da, beschämt von dem Knaben, der noch die Schule besucht. Du »Theilchen der Gottheit,« existirst nur, so lang dich Gott existiren läßt. — Wie lächerlich steht da der Naturvergötterer, der sich ein Wirken denket ohne ein lebendiges Wesen, von dem das Wirken ausgeht. Wie ist es möglich, so etwas nur zu denken. Wie lächerlich ist, was diese Leute sagen von der Ewigkeit der Materie, wodurch sie das Ende der Welt läugnen. Der Gott, der in das Nichts sein allmächtiges: Werde! gerufen und aus dem Nichts die Welt geschaffen hat, kann er nicht der Welt zurufen: Kehre dahin zurück, woher ich dich rief? — Wie

schön singt der königliche Sänger David in seinen Psalmen: Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände, ein Tag bringt dem andern, eine Nacht meldet der anderen die Kunde (vom Lobe des Herrn). Die Sonne hat er an seine Wohnung gesetzt, sie gehet hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, zu laufen den Weg. [1]) Durch des Herrn Wort sind die Himmel befestigt, und durch den Geist seines Mundes all ihre Zierde. Er versammelt die Wässer des Meeres gleichwie in einem Schlauche. Es fürchte den Herrn die ganze Erde [2]) — denn er sprach und es ist geworden, er befahl, und es war geschaffen. [3]) Von seiner zubereiteten Wohnung sieht er auf Alle, die auf Erden wohnen, Er, der sie bildete, ein jegliches Herz, der alle ihre Werke sieht. Du bereitest die Berge in Deiner Kraft, bist umgürtet mit Allmacht, Du bewegst den Grund des Meeres, das Brausen seiner Wellen, Du siehst nach der Erde, und bewässerst sie im Überflusse. — Deine Blitze beleuchten den Erdkreis, die Berge zerfließen wie Wachs vor dem Angesichte des Herrn, vor dem Angesichte des Herrn die ganze Erde. Du hast angethan das Licht wie ein Kleid, den Himmel ausgespannt wie ein Fell, die Berge stiegen empor, und die Thäler sanken hinab in den Ort, den Du ihnen gegründet hast, der Du die Brunnen emporquellen lässest in den Thälern, daß zwischen den Bergen die Wasser hinlaufen, Du bewässerst die Berge von oben herab, von der Frucht deiner Werke wird übervoll die Erde. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Kraut zum Dienste der Menschen, Du bringst Brot hervor aus der Erde. — Wie groß sind Deine Werke, o Herr, Alles hast Du mit Weisheit gemacht, was die Erde erfüllet, ist Dein. Du giebst Schnee wie Wolle, Nebel wie Asche, Du wirfst Schlossen wie Bissen. [4])

Welch lieblicher, welch ergreifender Lobgesang! So, mein frommer Freund, so besang David, der erleuchtete Sänger, so besangen die gottbegeisterten Propheten den Schöpfer, Gott in der Natur, und nur, wer so ihn besingt mit solchem Herzen voll Andacht und Weihe, der hat es recht erfaßt, was die Natur ist. — Die Werkstätte der Allmacht, der Schauplatz der Geschöpfe des Herrn. Wer so die Natur betrachtet, sage selber, frommer Freund, wie könnte der herabsinken bis zur Vergötterung der Kräfte, die da wirken durch die Allmacht des Schöpfers, wie könnte, wer mit einem Herzen voll Andacht hinauswandelt, mitten in die Geschöpfe hinein, so tief hinabsinken, daß er die Geschöpfe selbst auf den Thron der Allmacht erhöbe, wie könnte, wer Gottes Walten und Schaffen erforscht, einem eingebildeten Phantome nachrennend, nachrufen: Groß ist die Natur, Wunder wirkt die Natur! —

[1]) Ps. 18. — [2]) Ps. 32. — [3]) Ps. 64. — [4]) Ps. 96.

Wer könnte sich noch in kühner Verblendung vermessen, jenes Phantom, dem heutzutage leider gar so viele huldigen, und das sie in ihrem Sinne Natur nennen, zu vergöttern und Gott aus der Natur hinauszulügen?

Ach wie vieles ist doch zu beklagen in unserer, für Gott und Glauben erkalteten Welt!! — Jener Geist, der dies Phantom, das die Männer der Wissenschaft Natur nennen, an die Stelle des Schöpfers stellt, hat sich — das ist eben hier das beklagenswerthe Erzeugniß — bis hinab in die Werkstatt verbreitet. Von Natur, Naturkraft und Wundern in der Natur faselt eine halbe Welt, und ihr Bestreben geht dahin, die alten, heiligen Urkunden Mosis als Kindermährchen, und die Wunder, die Gott in Israel, und Christus, sein allmächtiger Sohn, gewirkt hat, als Mythen zu erklären. — Mögen die Männer dieser Wissenschaften im Bereich ihres Forschens herausklügeln, was sie wollen, auf Abwege sich verirren, wie sie wollen, sie sollen nur nicht Andere nach sich ziehen, Unmündige nicht blenden, und nicht vergessen, daß gerade die Naturwissenschaften, wenn sie mit gläubigem Gemüthe betrieben werden, das Herz der Menschen so nachhaltig veredeln, so kräftig trösten, so herzlich erfreuen. Sie sollen uns in der Schöpfung den Schöpfer lassen, dann bleibt die Schöpfung — die Erhaltung der Welt ein heiliges, geheimnißvolles Walten der Gottheit, und was wir um uns, über und unter uns bewundern, Werke der Allmacht, Weisheit und Liebe.

Gott waltet in der Schöpfung, Gott offenbart sich sichtbar durch seine Schöpfung, und jedes Geschöpf ist ein Bothe des Herrn. — Der Nachtigall liebliches Flöten im schattigen Haine, das Brüllen des Löwen in der Wüste, der murmelnde Bach, das tosende Meer, die Abendluft, die sanft und kühlend um unsere Wangen spielt, wie der Sturm, der brausend dahin tobt, der Thautropfen am Grashalm, in dessen Perlenspiel die Sonne in diamantenen Farben sich spiegelt, und der Regenbogen, sowie die Sonne in ihrem Strahlenglanze, das Käferchen, das dort leuchtend lauliche Nächte durchirrt, sowie das Sternenheer, diese Welt voll Welten: Alles, ja Alles und Jedes lobet den Herrn, den Schöpfer, der es geschaffen hat! — Ja wahrlich, ein Tempel des Herrn ist die Schöpfung, geschmückt mit den Wundern der Allmacht, ein Tempel des Herrn ist die Schöpfung, und das laute Lied der jubelnden Chöre durchhallt die wundervolle Wohnung des Herrn.

Und siehe, o Freund der frommen Betrachtung, doch nennt die heilige Schrift diese Welt den Fußschämel Gottes! — Ist der Fußschämel so schön, so voll Wunder der Liebe und Allmacht, wie muß erst der Thron sein und das Reich der göttlichen Majestät und Herrlichkeit! Wie lieblich sangen zur jubelnden Harfe begeistert die Dichter im seligen Anschauen der Werke der Allmacht. — Wie gern und wie erfreut durchwandelte einstens

die fromme Andacht die Fluren des Herrn! — Siehe dort den frommen Landmann, wie er mit dankbarer Hoffnung durch sein Paradies am Tage des Herrn mit den herzigen Kindern an der Seite der treuen Gefährtin, der Mutter des Hauses, dahinwallt. Betrachte ihn nur näher und ernst, du wirst in seinen Augen den seligen Jubel erkennen. Und hat er betrachtet die wogende Ernte, das kräftige Grün seiner Matten, den stämmigen Wald und die früchtebeladenen Obstbäume, dann zieht er voll Andacht sein sammtenes Käppchen, und ruft: Wie gütig ist Gott, der meinen Saaten Gedeihen gab und kräftiges Wachsthum. Und kommt er zum Kreuze, das der fromme Ahne zum bleibenden Segen gesetzt hat, beugt er voll Jubel die Knie und danket dem gütigen Schöpfer. — Auch wenn der Hagel die reife Ernte vernichtet, und Fluthen die fruchtbaren Fluren versanden, verzweifelt er nicht. Zwar betrachtet er klagend, in Thränen vielleicht, die verschwundene Hoffnung, — doch starrt er nicht ängstlich hinein in die todte »Natur«. Er weiß, daß Gott es geschaffen, daß Gott es gegeben, und daß der allmächtige, allweise, liebreiche Vater der Welt aus Liebe giebt, aus Liebe und Weisheit auch nimmt, was er gab. Er preiset im Geben und Nehmen den Herrn, den Schöpfer und Leiter des Weltalls.

Prüfe dein eigenes Herz, frommer, betrachtender Freund! Sag an, was ist dir die Welt, wenn du die Schöpfung als Tempel der weisesten Allmacht betrachtest, was ist dir die Welt, wenn du sie ansiehst als Produkt eines verborgenen Wesens, das dir als Urkraft bezeichnet und mit dem unverstandenen Namen: »Natur« hochtrabend benannt wird? — Was ist der Mensch, betrachtet mit jenem finsteren Glauben an eine gottfremde Natur? — Er ist dann das Produkt niederer Lust, thierischer Triebe. — Gott waltet in der Natur. Gottes Geschöpf ist der Mensch. — Was geht vor im Herzen, wenn es in Andacht ruft: O wunderbar sind die Werke des Herrn, voll Wunder ist des Schöpfers göttliches Walten! — oder wenn du — fühlend das Wort, das du sprichst — den verkehrten Leuten es nachrufst: Geheimnißvoll und unerklärlich ist das Walten der »N a t u r!« — Suche G o t t in der S c h ö p f u n g, du findest ihn sicher bei jedem Geschöpf! — Suche in der N a t u r die N a t u r, du findest sie nicht.

Die Betrachtung der Schöpfung veredelt das Herz, sie hebt es aufwärts zum Schöpfer, erfüllt es mit Liebe und Dank. — Die Betrachtung der Schöpfung v e r e d e l t d a s H e r z, sie erwärmt es zu z a r t e r L i e b e für die Geschöpfe.

Sieh dort den Knaben, in wilder, tyrannischer Lust quält er die Thiere, das Hündlein, das schmeichelnd und spielend mit zärtlichen Scherzen sich müht, das Herz des jungen Wüthrichs zu rühren, den Vogel, der trillernd sein Liedchen ihm singt, und wehmüthig ihm klagt, wenn es leidet; betrachte den herz-

losen Mann, der mit kannibalischer Wuth das arme Zugthier schlägt und quält, betrachte den Frevler, der herzlos das Bäumchen zerbricht, das einstens erquickende Früchte ihm reichen soll: blutet nicht dein fühlendes Herz beim Anblick so entsetzlich herzloser Menschen? — O präg es dem Kinde frühzeitig ins fühlende Herz, daß Alles, was es umgiebt, dem Schöpfer gehört, dem Gotte der Liebe, der auch des Wurmes gedenkt und liebend ihn ablockt vom Pfade, daß nicht der Fuß unvorsichtiger Menschen sein Leben vernichte, sage dem Kinde, dem Manne, wie wunderbar der Schöpfer Alles und Jedes gemacht hat: und du hast Menschen erzogen mit zartem, fühlendem Herzen, mit Herzen voll kindlicher Furcht, die sich scheut, die Werke Gottes herzlos und ohne Grund zu vernichten. — Sage dem Knaben, dem Manne: Alles ist Werk der »Natur« — und kalt bleibt das zu zarten Gefühlen geschaffene Herz. — Und sagt das Wort der Schrift: »Wer kein Mitleid hat mit den Thieren (und Pflanzen), der ist auch herzlos gegen die Menschen.« — Und was das göttliche Wort uns gelehrt hat, beweiset so gräulich das Leben.

Gott in der Schöpfung! Gott in der Natur! —

Welch inniger Trost sagt uns dieses Wort! — Da wankt er hinaus, zerstört, verwüstet, der Mann voll Verzweiflung im Herzen. Mißlungen sind alle seine Pläne, nie lächelte ihm die Sonne des Glückes; die Noth und das Leben und die Menschen drängen und treiben, er will leben und wirken und kann nicht, soll Pflichten erfüllen und vermag es nicht, denn Alles und Jedes mißlang ihm. — Er verzweifelt an Gott und an Menschen. Da wankt er hinaus mit dem entsetzlichen Vorsatz, dem Leiden ein Ende zu machen. Ihm starb schon längst der Glaube im Herzen voll Weltsinn. Schwarz, kalt, leer und elend ist ihm das Leben. Er wanket dahin der Mann voll Verzweiflung. Doch sieh, da umgiebt ihn die freundliche Schöpfung; der heitere Himmel, die blumige Au und Millionen Bothen des Schöpfers rufen — als verstünden sie das Leid, das der Mann im Herzen verbirgt — Trost und Frieden ins Herz und alle, alle erzählen so viel von des Schöpfers väterlich sorgender Liebe! — Die Schönheit der Welt, die Wunder der Allmacht, die Freude, die tröstend durch Gottes Schöpfung dahinzieht, dies Alles vertreibt die düsteren Nebel des Geistes! — Gott ruft durch die Natur ans verzweifelnde Herz. Und siehe, es regen sich Stimmen lieblich und mild, das Echo aus frommer christlicher Kindheit: Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? »Gott sorgt für die Vögel der Luft!« — und in frohen Schaaren rufen die Vögel ihr Amen! siehe wie fröhlich wir sind. — »Gott kleidet die Lilie des Feldes so schön« — und als hätten sie es, die Blumen des Feldes, vernommen, winken sie von leisen Lüften bewegt dem Manne der Verzweiflung zu: Ja, Amen, Gott hat uns gekleidet. — »Kein Vogel fällt aus der Luft ohne Wissen und Willen des Vaters im Himmel!« —

Sieh, da will der grimmige Geier das Täubchen erwürgen! Der Mann voll Verzweiflung vertreibt ihn, er rettet das Täubchen vom Tode. Er nimmt es, betrachtet es liebend und liebend schmiegt sich das zitternde Täubchen an die Brust des Erretters! — Thränen entströmen dem Auge des Mannes, den Verzweiflungen quälen. Dich habe ich errettet! Wer rettet mich? Und als hätte es die Schöpfung gehört, rufen in fröhlichen Chören die Geschöpfe mit lautem Jubel: Gott, Gott, der den Halmen den Thau, den Vögeln ihr Futter und Allem, was Leben hat, Speise bereitet, Gott wird dich retten. Die Stimmen der Schöpfung erheitern sein Herz, er fühlt das Wesen der Allmacht und Liebe des Schöpfers. In Thränen ergießt sich sein Schmerz, die Verzweiflung verschwindet und mitten im Tempel der Schöpfung sinkt er nieder und betet an und kehrt getröstet zurück zu den Seinen. — Hätte dieser Mann in der Natur die Natur nur gesucht und nicht Gottes Stimme in der Schöpfung verstanden, er wäre verzweifelt und in Verzweiflung ein Scheusal der Schöpfung geworden durch Selbstmord.

Gott in der Schöpfung, Gott in der Natur! Welch tröstender, frommer Gedanke! — Die Donner des Schöpfers rollen am nächtlichen Himmel, Blitze durchkreuzen die Nacht, die ganze Schöpfung schweigt, in schützende Höhlen birgt sich das Wild, und wohlgeborgen unter laubigem Dache birgt der Vogel schützend die Jungen. Furchtbar dröhnen die Donner des Herrn, Tod und Verderben drohen die Blitze. — Angstgebleicht harren die Menschen des Ausgangs. Ist nicht Gott in der Natur? — Wer führte den Donner herauf, wer entfesselt den Blitz? — Wer verbreitet Fruchtbarkeit und Gedeihen durch erschütternde Gewitter? — Ists nicht Gott? — Mit des Jubels Donnerschlägen bringt die Wolke Gottes Segen.« — »Schone Vater in Gewittern, schone, wenn wir flehend zittern, ruf in der Gewitternacht mit der Stimme deiner Macht uns zurück von bösen Wegen! — Auch dein Donner bringe Segen!« so betet der Fromme, und sollte er zittern? — O nein. Es ist der allmächtige Vater, der durch die Donner zu seinen Kindern spricht, und ihnen seine Allmacht mit Feiertönen verkündet. Weiß er denn nichts von den Gefahren der Gewitternacht? — Der Mensch vermag es durch künstlichen Brauch des magnetischen Eisens den Blitz von seinen Wohnungen ferne zu halten, und Gott sollte nicht wissen, wo seine Blitze zünden? Getrost sieht der fromme, gottvertrauende Christ hinaus in die Schauder der Nacht. Er fühlt die Nähe Gottes in der Schöpfung. Der Naturmensch zittert und bebt, er fürchtet das Tosen der Elemente, das feindliche Wirken der Natur. Auf Gott vertrauet der Fromme, und läßt den Ewigen walten; der Naturvergötterer baut auf — seine Blitzableiter und — zittert.

Mit dem Glauben an Gott in der Natur steht unerschütterlich der Christ,

mögen auch die Schrecknisse mit allen Schaudern ihn umgeben. Er weiß es, Alles kommt von Gott und Alles geschieht durch Gott. Der Erdball ist Gottes Bau, und sein Finger leitet die Kraft der Natur.

Gott in der Schöpfung, Gott in der Natur! Allüberall Boten des Trostes, Boten der Liebe des Schöpfers. — O wie oft und wie gern führte der Heiland die Schaaren des Volkes hinaus in die Schöpfung, um in den Werken seines Vaters die trost- und lehrbedürftigen Herzen zu erbauen. Dort lagern Tausende um ihn auf dem Berge der Seligkeiten, hier ruft er: Sehet die Vögel des Himmels, die Lilien des Feldes und verzaget nicht, dann lehrt er im schaukelnden Kahne die Schaaren am Ufer. Sich selber nennt er den Weinstock und seine Jünger die Reben, dort gebot er, der Herr der Schöpfung, der Lenker der Natur, dem Sturme und dem Meere, und es gehorchte augenblicklich dem Rufe des Schöpfers, den verzagenden Jüngern sagt er: Werfet die Netze zum Fischfang aus und sie fingen so viel, daß fast die Schiffe versanken. Über den Feigenbaum spricht er den Fluch aus und er verdorrte. Ganze Nächte brachte er zu im Gebete auf einsamen Bergen, in stillen Grotten und Hainen. Christus selber weilte so gern in dem Tempel der Schöpfung, im wundervollen Werke seines Vaters, ja er starb — der Schöpfer starb am Kreuze und die Schöpfung erbebte, sein herrliches Grab war in Josephs Garten und als er dem Grabe erstand, bebte die Erde.

Gott in der Schöpfung, Gott in der Natur! Welcher Trost, welche Freude, welch herzerquickende Lehre. — Sieh dort den kummergedrückten Vater, die Mutter voll Thränen der Wehmuth, das Werkzeug entsinkt der Hand des tiefgebeugten Vaters, er sieht die Lieben und seufzt, er gedenkt des Kummers, der ihn drückt, und tiefes Wehe preßt ihm das Herz. Er stürzt hinaus mit umdüsterter Seele, läßt die Lieben daheim, ihm schwand der Trost. Er durchirrt, durchwandelt die Fluren des Herrn. Da und dort weilt er tiefsinnig, betrachtend und betet! — Nun kehrt er zurück: Mutter ich habe die Blumen des Heilands gesehen, die nicht arbeiten und nicht spinnen und nicht nähen. Sie standen welk. Da kam erquickender Regen und sie erhoben den Halm und die Blätter. Es war, als wollten sie beten und dem Schöpfer danken. Ich habe die Vögel des Heilands gesehen. Sie schrieen, sie hatten Hunger. Der Schnee bedeckt das Gefilde. Da öffnet der Nachbar das Fenster und streute Brosamen herab, dort wehte der Sturm den Schnee von den Äckern und die schreienden Thierchen fanden ihr Futter. — Mutter, klage nicht mehr, es waltet ein Gott in der Schöpfung, der die Blume kleidet, die Vögel ernährt, er wird uns nicht verlassen. — Kommt Kinder, komm Mutter zu Gottes Altären, kommt lasset uns beten. Gott wird uns erhalten. —

Darum ihr Leute mit den finstern Blicken, tadelt mir die Frommen nicht,

die sich in Gottes Schöpfung Trost und Freude holen. Ehe Gott noch durch Propheten sprach, verkündet er den Menschen seine Macht und Liebe durch die Schöpfung. Das große Buch der Schöpfung Gottes lehrt: Es lebt ein Gott, der selbst den Wurm im Staube sieht, den er so wundervoll erschuf. — Sorgt nur dafür, daß auch die Leute Gott in seiner Schöpfung finden. —

Auch ihr, ihr weisen Leute, die ihr forscht in Gottes Werken, belehrt die Leute, deren Zeit es nicht gestattet, Gottes Wundern nachzuforschen, die er in der Schöpfung übt. Nehmt ihnen ihren frommen Glauben nicht durch eurer Thorheit weitverfehlte Rede. Nennt die Natur beim rechten Namen, der da heißt: das Wirken der Allmacht des Schöpfers. Thut ihr das, dann ist segensvoll das, was ihr schafft. Doch wollt ihr die »Natur« vergöttern, dann vergöttert sie für euch und lasset den Andern ihren frommen Glauben.

Wir aber, frommer Freund, wir wollen Gott recht oft in seiner Schöpfung suchen. Mit frommen Herzen finden wir den Schöpfer, der wird uns trösten und erquicken.

25.

Die Versuchung.

Ein Kampf ist das Leben, voll Reiz und Gefahren,
Und schwer wird's dem Menschen, die Tugend zu wahren,
Versuchung bestürmet das Herz.
Doch blicke im Kampfe zu himmlischen Sphären
Hinauf; denn die Chöre der Seligen lehren:
Gekrönt wird das standhafte Herz.
Entsage der Welt, denn was sie dir beut,
Ist Flitter und Schaum und Vergänglichkeit.
Wähle die Güter, die Gott dir verspricht;
Denn diese nur bleiben, die täuschen dich nicht.
Bekämpfe den Feind in der eigenen Brust,
Verachte die Lockungen sinnlicher Lust.
Und will dich verführen der treueste Freund,
So bleibe nicht länger mit ihm vereint.
Im Kampfe der Leiden erhebe zu Gott
Deine Seele, er rettet aus Noth
Und Betrübniß den Treuen,
Und führt ihn an's Licht.
Wer wollte Versuchung und Kämpfe wohl scheuen?
Sie führen zu Gott, sie führen an's Licht.

Wie mancherlei Wehe, wie vielerlei Leiden durchziehen das Leben, betrüben die Herzen der Menschen. Mit Thränen im Blicke sieht Mancher hinab in das Grab seines Glückes und Friedens. Nun sage, mein Freund, wer von den Unglücklichen ist wohl der Beklagenswertheste, der Unglückseligste zu nennen? — —

Siehe dort Jenen, der traurig einhergeht mit schweren Seufzern im Herzen. Findet er fühlende Freude, so klagt er mit Wehmuth sein Leid. Ihm blühte vor kurzem noch irdisches Glück. Fremd war ihm Kummer und Sorge, er kannte den Mangel nicht, nie wohnte bei ihm das Elend des Lebens. Er half Andern, nun bedarf er selber der Hilfe. Arm ist er geworden, ja noch weniger als arm, er leidet Mangel und Noth. — — Dort seufzt auf dem Lager der Schmerzen der Kranke. Einsam durchtrauert er endlos scheinende Nächte. Betrübt sitzt die Gattin bei ihm, und weiß ihn nicht weiter zu trösten, Schmerz durchzuckt seine ermatteten Glieder, und nicht selten durchschaudern seine Seele die Schrecken des Todes. In einsamer Kammer weint

und betet sein Weib, und die klagenden Kinder vergessen des Spieles. Und wenn auch die kleinen Herzen noch nicht das große Wehe empfinden, so ahnen sie doch in banger Befürchtung, daß große Gefahr sie umgebe. —

Welch Weinen und Klagen ertönt herüber vom Kirchhof! — Ach dort singt man den Leichengesang am offenen Grabe. Verwaiste Kinder im Trauergewand begraben den theueren Vater, die verlassene Witwe ringt in unsäglichen Jammer die Hände. Und Niemand vermag sie zu trösten; denn es wohnt in Aller Herzen theilnehmendes Leid. — — Dort lagert Mißmuth und Gram im Herzen des Edlen. Er grollt dem Leben, er zürnt den Menschen. Warum? — Liebreich umfing er die Welt und hatte ein redliches Herz und aufrichtige Liebe zu Allen. Glücklich fühlte er sich im Kreise vertraulicher Freunde. Er baute auf Freundschaft und Liebe, und hoffte gleiche Gefühle. Ach du Armer, du suchtest Gefühle, die leider so selten geworden. Ihn täuschten die Freunde, ihn verkennen die Menschen, und er, der Alle so innig geliebt, er ist ein Spielball der ärgsten Verfolgung. Man warf seine Ehre in den Koth, man schmähte seinen redlichen Namen. Betrübt geht er einher, und seufzt und meidet die Kreise der Menschen.

Siehe da den Nothleidenden, er verlor sein irdisches Habe, der Kranke ruft seufzend zurück das Glück der Gesundheit. Als wollte zu neuem Leben sie wecken den zu früh entschlafenen Vater, so klagen und weinen die Lieben am Grabe, und die Verfolgung und Falschheit beklagt dort der Trauernde, dem man die Ehre geraubt.

Wer ist wohl, was meinst du, mein Freund, von diesen am meisten zu beklagen? — Schwer drückt Verarmung das Herz; doch siehe, gar oft wird mit leichter Mühe dem Armen geholfen, und hofft er auch vergebens auf Hilfe, so wird er gar bald mit dem Kreuze vertraut, das ihn drückt. — Gar oft erblüht der Armuth die Palme des inneren Friedens. »Irdische Güter verloren,« sagt das uralte Sprichwort, »ist nichts verloren.« Und der Heiland sagt: »Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an der Seele; — und, frage ich mit anderen Worten: Was schadet es dem Menschen, wenn er alle Güter der Welt verliert, wenn er nur nicht verliert das Heil seiner Seele. — Der Arme, Bedrängte, Nothleidende ist noch immer nicht der Beklagenswertheste unter den Menschen.

Und der Kranke? — Wie bald wird ihm geholfen. Die Gnade des Schöpfers, der die Kunst des Arztes leitet, und aus der Erde hervorruft das stärkende Heilkraut, befreit ihn gar bald vom Lager der Schmerzen. Schwer ist sein Loos, schwer das Kreuz der Krankheit, und doch nicht das schwerste. Wenn auch der Kranke den Schmerzen erliegt, so schlägt ihm doch

die Stunde der Erlösung durch ärztliche Kunst oder selbst durch den Tod. — Wohl sagt das Sprichwort: »Gesundheit verloren ist sehr viel, doch nicht Alles verloren.« Und ist denn selbst das Leben das größte Gut? — O nein, es giebt weit größere Güter auf Erden. Auch wer das Leben verliert hat noch nicht Alles

Die Ehre verlieren ist schmerzlich. Es kränkt, sich mitten unter Menschen oft von eigenen Freunden verachtet zu sehen. Doch den Weisen, den redlichen Menschen berührt solch ein Verlust gar wenig. Spricht sein Gewissen ihn rein, kann er vor Gott ohne Furcht und Zittern erscheinen, so lebt er vergnügt seine Tage dahin. Weiß er ja doch, was Menschengunst ist, kennt er ja doch den Werth der Ehre bei Menschen. Heute erheben sie den, den sie morgen verwerfen, und bald verwerfen sie den, der einstens ihr Weiser, ihr Held, ihr Einziges und Alles gewesen. Der Entehrte, Verfolgte, Geschmähte ist noch nicht der Beklagenswertheste unter den Menschen. Sie Alle verloren vergängliches Gut.

Wen also drückt denn das größte Wehe, das tiefste Unglück auf Erden? Der Unglücklichste, Beklagenswertheste unter den Menschen ist der Mensch mit sündigem Bewußtsein, mit bösem Gewissen. Der Mensch, der mit freiem Entschlusse das heilige Band der Liebe zerriß, das ihn mit Gott, seinem Schöpfer und Erlöser verband; der Mensch, der stolz den Willen Gottes verachtet, und störend eingriff in Gottes allweise Regierung, der Mensch, der sich gegen Gott und Menschen vermaß und sündigte, der ist der Unglücklichste, der Beklagenswertheste aller Unglücklichen, aller Beklagenswerthen unter den Menschen, denn Unschuld und gutes Gewissen verloren, ist Alles verloren, sagt schon das erwogene Sprüchwort. Wer die Unschuld des Herzens verlor, der hat die edelsten Güter verloren, der ist der Ärmste der Armen. Er hat verloren die Liebe Gottes, die Heiligkeit der Seele, die Gnade, die ihn zum Kinde Gottes erhebt; dahin ist der Friede des Herzens, die Ruhe der Seele, dahin die Seligkeit. Den Armen retten die Güter der Erde aus Noth und Bedrängniß; doch dem Sünder geben sie nimmer die verlorene Ruhe des Herzens zurück. Gieb ihm Millionen, du erkaufst ihm damit nicht den Frieden der Seele. — Dem Kranken hilft das stärkende Heilkraut, daß er genese; welch' Kraut willst du dem Menschen wohl geben, der krank an der Seele geworden, auf daß er zum Frieden genese? — Für solch ein Elend hat die Erde kein Mittel. Die Krankheit der Seele, die Sünde, untergräbt, nagend wie ein Wurm, zuletzt auch die Gesundheit des Leibes. — Der Sünder verliert die Ehre vor Gott. Was nützt ihm dann die Ehre vor den Menschen? Schmückt ihm die Brust mit Orden und Kreuz,

erhebt ihn zu den höchsten Posten der Ehre, wird er dadurch den Frieden des Herzens erlangen? — Nein, nimmermehr!

In der schuldbeladenen Seele wohnt der Friede nicht. Mitten in dem lauten Schall der Freuden ertönt der Klageton verlornen Friedens, und bei allen Schätzen hallt der Schreckensruf: O wie arm, wie arm ist deine Seele! [illegible] ist? Der Zustand [illegible] — der Wurm des bösen Gewissens zernagt, ist Vorgefühl der Hölle. Wo der Edle Freuden findet, wohnt dem Sünder Furcht und Angst. Wenn der Edle von der Seligkeit der Tugend spricht, zuckt der Sünder im tiefsten Innersten zusammen. Freudenlos ist all sein Leben, seine Tage voll von Qual, und ruhelos die lange Nacht. O Zustand voll Grausen, o Leben voll Qualen! — In Heiterkeit, Frohsinn und Frieden verlebt der Edle die Tage des Lebens, wenn auch in Kummer und Sorgen, wenn auch in Krankheit und Schmerz, wenn auch verkannt, selbst von dem treuesten Freunde. — In Trübsinn und Unlust und Furcht verlebt der Sünder die Tage des Lebens, wenn auch bei reichlichen Schätzen, wenn auch im Wohlsein des Leibes, wenn auch umjubelt von Chören der Schmeichler. Der Himmel im Herzen pflanzt Rosen ins Leben, die Hölle im Herzen vertilgt aus dem Leben die Freude.

Der Feldherr, der Schlachten verlor, der Fürst, der dem Throne entsagte, der Landmann auf den Trümmern seiner Habe, der Gatte am Grabe der Lieben, sie alle beklagen verlorenes Glück mit Wehmuth im Herzen, aber gar bald kehrt wieder der Trost und die liebliche Ruhe des Friedens: doch nimmer erlabt sich am Troste des Friedens der Sünder, der im schnöden Genuße um vergängliches Gut die Unschuld des Herzens dahingab, wenn er nicht reuig zurückkehrt zu Gott.

Und wo und wann schlägt denn die Stunde so argen Unglückes dem Menschen? Woher kommt doch so entsetzliches Leiden ins arme Herz? —

Die Stunde ernster Entscheidung für Zeit und Ewigkeit ist die Stunde verlockender, blendender Versuchung, jene Stunde, in welcher gar oft das eigene Herz, in welcher die Güter der Erde, in welcher verlockende Menschen und verworrene Verhältnisse des Lebens den Menschen auf den Scheideweg führen, auf daß er dort wähle, ob er mit Gott und der Tugend, ob ohne Gott, mit der Sünde er es zu halten gewillt sei, diese ist die Stunde der Versuchung. — O siehe den Kämpfer, den angstbedrängten Menschen. Himmel und Hölle liegt zur Wahl vor ihm da, und die Wahl ist sein Werk, und die Folge der Wahl die Frucht seines Werkes.

Das ists, was das Leben schwer macht, das ists, was dem Leben erst

Bedeutung giebt, das ists, was den Thaten der Menschen den Stempel des Werthes oder des Unwerthes vor Gott aufdrückt.

Frei ist der Mensch, frei muß der Mensch sein als moralisches Wesen, den Willen ließ Gott dem Menschen; er reizt nicht, er zwingt nicht; die eigene Wahl ist des Menschen Verdienst.

Das aber ist die Gefahr der Sünde, daß sie mit blendenden Reizen verlockt, mit scheinbarem Nutzen bethört und im Gewande der Freude einhergeht. Oder ist nicht der Reichthum verlockend, der Sinnesrausch betäubend, blendet nicht die Ehre den Menschen? Augenblicklichen Genuß, Vortheil, Freuden biethet die Sünde, und das ist der Reiz, und dieser Reiz ist die Gefahr, der Sünde. Doch den zeitlichen Freuden der Sünde folgen ewige Leiden.

Das ist die Gefahr der Tugend, daß sie nicht irdisch vergängliche Güter zum Lohne giebt, nicht irdische Lust und Genuß. Im einfachen, schlichten Gewande erscheint sie. Sie gießt wohl Frieden ins Herz, führt aber gar oft über dornige Pfade. Sie spendet nicht Erdengewinn, sie fordert jederzeit Opfer. Doch den zeitlichen Leiden der Tugend folgen ewige Freuden.

Das ists, was das Laster so leicht, die Tugend so schwer macht. Das ists, warum die Versuchung so schwer ist. Der arme Mensch folgt so leicht dem glänzenden Scheine der Sünde, und verschmäht den einfachen Frieden der Tugend. —

Das ist die Gefahr der Sünde, daß ihr die Strafe meistens nicht gleich auf dem Fuße folgt. Mancher hatte schon Laster auf Laster gehäuft, ehe ihn die Gerechtigkeit Gottes erfaßte, denn das Laster hatte die Schrecken verloren. Langsamen Schrittes naht die Gerechtigkeit Gottes, wehe aber dem Sünder, den sie endlich ergreift, wenn das Maß voll ist. Je größer die Langmuth und Schonung, um so schwerer Gottes Gericht.

Das ist die Gefahr der Tugend, daß ihr gar selten irdischer Lohn auf dem Fuße folgt. Mancher ist müde geworden im Dienste des Herrn, in der Tugend. Er verhoffte sich irdischen Lohn und erntete Leiden udn Trübsal. Nicht mit irdischen Gütern segnet immer der heiligste Gott. Erdengut ist blos Zugabe. Der Heiland sagt: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt.« »Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Andere wird euch als Zugabe gegeben werden.« Doch je mehr die Tugend erduldet, um so höher der Lohn, der sie oft hier schon, doch jenseits sicher erwartet.

Wohl denkt sich der Mensch, es wäre doch besser, wenn Gott die Sünde sogleich strafen, die Tugend sogleich belohnen wollte, den Jüngern im Evangelio gleich, die Feuer über die Stadt herabwünschten, weil die Bewohner Jesum verschmähten. Doch bedenke, frommer Freund, wollte Gott uns richten nach strenger Gerechtigkeit, wer könnte vor ihm bestehen? — Würde der

heiligste Richter sogleich die Sünde bestrafen, wie Viele führen hinab zur ewigen Verdammung! — und wo gäbe es Einen Menschen, der nicht unter Gottes Gerechtigkeit seufzte? —

Wollte Gott die Sünde allsogleich strafen, die Tugend allsogleich lohnen, dann wären wir Menschen menschliche Puppen, Knechte, die der Strafe wegen die Sünde fliehen, und wegen des Lohnes der Tugend sich weihen. Wir müssen die Tugend lieben um Gottes und um der Tugend willen, nicht weil sie Gott einstens belohnet. Wo bliebe denn dann der wahre Werth der Tugend? wo die Heiligkeit des christlich frommen Charakters? —

Wie lieblich bezeichnet dies Wort folgende fromme Erzählung: In Rom schritt einst eine heilige, fromme Matrone über die Plätze und Straßen mit einer brennenden Fackel in der Rechten, und einem Eimer voll Wasser in der Linken. Als man sie fragte, was dieses bedeute, gab sie zur Antwort: Mit dieser Fackel möchte ich den Himmel verbrennen, mit diesem Wasser die Hölle auslöschen, daß Niemand mehr aus Hoffnung des Himmels oder wegen Furcht vor der Hölle Gott lieben möchte, sondern daß alle Menschen Gott liebten wegen Gott, die Tugend üben, weil Gott sie liebt, das Laster meiden, weil Gott es verachtet.

Ja fürwahr, das erhebt die Thaten der Menschen, das adelt sein Wirken, wenn er Gott zu Liebe Edles vollbringt, weil es gut ist und edel, ohne auf den Lohn zu achten. Deßhalb lohnt Gott die Tugend nicht gleich mit irdischem Segen, deßhalb straft er das Laster nicht gleich mit irdischem Wehe. Er gießt den Frieden des Himmels ins Herz der Getreuen, er foltert mit Gewissensqual den frevelnden Sünder. Das ist der einzige Ruf, der von oben vom Gott der Heiligkeit im Herzen gleich nach vollbrachter That erschallt. Heil dem, der diesen Ruf versteht, doch wehe, wenn das Gewissen verstummt. Beklagenswerther Mensch, dem der Lohn des guten Gewissens zu gering ist, beklagenswerther Mensch, der den Straferuf des Gewissens nicht achtet.

Den übrigen Segen der Tugend, die übrige Strafe der Sünde behält Gott vor, um unsere Herzen zu veredeln. Wahrlich, wir ständen um Geringes erhaben über Pflanzen und Thiere, wenn uns nur Lohn und Strafe zu edlem Wirken bewegen sollte. Die Pflanze senket welk ihren Halm und den blühenden Kelch, wenn Thau und Regen ihr mangelt, und der Baum wirft sein kräftiges Laub ab, wenn lange Trockenheit auf der Erde lastet, das Thier thut den Willen des Herrn, wenn Futter lockt oder die Geißel schwirrt, ja aus Gier nach Fraß scheut es selbst die Gefahr nicht. O Mensch, blicke beschämt hinab zu der vernunftlosen, geistlosen Welt. Du willst Gott nur dann in Liebe dienen, wenn er dir irdischen Lohn in die Hand giebt, und in der Stunde der Versuchung, von irdischen Dingen geblendet, Gott die Treue, den Gehorsam

versagen? — Wie hoch stehst du dann in der Schöpfung, wie hoch oder wie tief in dem Reiche der Geschöpfe? —

Mit Wehmuth und innigem Schmerze blicke ich um mich in unsere jetzige Welt. Ach wie klein ist in unserer egoistischen, verweltlichten, habsüchtigen Menschheit die Zahl der Edlen, die das Gute nur üben, weil es gut ist, weil es Gott liebt. Wie groß die Menge derer, die mit der schändlichen Frage im Munde: Was hab ich denn davon? — der Tugend abhold nach irdischen Nutzen verlangen, vom Flitter und irdischen Tande geblendet, Gottes vergessen, nicht achtend den süßen Lohn des ruhigen frohen Bewußtseins, nicht achtend die Stimme des guten Gewissens. Und wir wollen uns rühmen des Fortschritts? Mit Adlersschwingen heil'ger Gottbegeisterung sollen wir uns zum reinen Lichte der heiligen Gottesliebe erheben und ach, wir graben uns gleich dem Maulwurfe hinein in die Erde. Gott und der Tugend soll das Herz schlagen zu Gott sich die Seele jubelnd in Liebe erheben. Wie kann das Herz die freien Pulse bewegen, wie kann sich die Seele erheben zu Gott, wenn Laster und Ketten der Erde sie fesseln? —

Warum aber, so wirst du fragen, frommer Freund, warum aber kommt die Versuchung über den Menschen. Wäre es nicht besser, wenn er die Zeit seiner irdischen Laufbahn im stillen Frieden der Tugend, in heiliger Liebe zu Gott verleben und dann in dieser Liebe mit Gott vereiniget in die Ewigkeit eingehen könnte. Warum denn der Kampf, der den Frieden der Seele zerstört, warum die Versuchung? warum reizet die Sünde, warum fordert die Tugend Opfer und Entsagung? —

»Ärgernisse« (Versuchungen) müssen kommen, sagt der göttliche Heiland. Versuchungen zur Sünde sind nothwendig. Ohne sie gäbe es wohl eine eingegossene Tugend, eine von Gott verliehene Heiligkeit, aber kein erworbenes Verdienst, keine erworbene Tugend. Lies und bedenke:

Was ich schon oft in dein Gedächtniß zurückrief, daß muß ich auch jetzt wiederholen: Vergiß nicht, daß Gott den Menschen mit freiem Willen erschaffen und diesen freien Willen dem Menschen selbst nach dem Sündenfalle gelassen habe. Der freie Wille bedarf eines Gegenstandes seiner Wahl. Ihm gab Gott seine heiligen Gebothe, damit er entscheide, was er wähle, was er verwerfe. Ohne Anerkennung der höchsten Majestät Gottes, ohne Entschluß, Alles das zu thun, was uns mit Gott vereinigt, Alles das zu meiden, was uns von Gott entfernt, giebt es keine Tugend und keine Sünde. Denn die Tugend ist ja nichts anders als der demüthige gehorsame heilige Wille, Alles zu thun, was Gott will und weil es Gott will, Alles zu meiden, was Gott verwirft und weil es Gott verwirft. Die Sünde im Menschen ist nichts anders als der stolze, ungehorsame

böse Wille und Entschluß, das zu thun, was Gott verbothen hat, was Gottes Willen zuwider und weil es ihm zuwider ist. — Aus diesem guten oder bösen Willen heraus entwickeln sich die Thaten, die Handlungen der Menschen, sein persönlicher Werth.

Frei ist der Wille, Gott überläßt ihm die Wahl und daß er wählen könne, gab Gott die Erkenntniß des Guten und Bösen, sein heiliges Geboth, das wie ein Flämmchen im Herzen der Heiden, im hellsten Glanze in der Seele frommer Christen leuchtet.

Das Geboth des heiligsten Gottes unseres Herrn und Erlösers steht nicht als ein unbekanntes fremdes Wesen neben dem Menschen, oder fern von ihm. Es ist an den Menschen und der Mensch ist an das Gesetz gebunden, so zwar, daß von der Wahl des freien Willens die einstige Seligkeit abhängt. Das Geboth Gottes ist das Gewicht, nach welchem unsere Thaten gewogen, der Maßstab, nach welchem sie gemessen werden. »Es ist der Weg, der zum Leben führt, die Wahrheit, die den Weg uns zeigt, es ist das Leben des Geistes selbst.« Denn ohne Geboth ist der freie Wille wie todt.

Damit aber der Wille geweckt werde zu freier Wahl, daß gleichsam Geist und Gesetz in Wechselwirkung treten, daß der Wille das Gesetz zum Gegenstande seiner Thätigkeit mache, das Gesetz den Willen bewege, dazu ist nothwendig die Versuchung. Die Heiligkeit und das Böse treten vor den Menschen und reizen ihn zu wählen das Eine oder das Andere.

Deßhalb stellte Gott neben die Heiligkeit und neben das Böse Reize und Opfer, Freude und Qualen.

Freuden umgeben das Böse, Genuß, Lust und Glanz, das ist der Reiz der Sünde, doch wer vom Reize geblendet das Böse erwählt, der soll bedenken, daß der vergänglichen Lust ewige Qualen bereitet sind. — Freuden, Lüste, Genuß sind die Reize des Bösen und eine Seligkeit opfert der, der das Böse erwählt hat.

Freuden, geräuschlose, stille, heilige Freuden wandeln der Tugend zur Seite, doch sie trägt in den Händen Kreuze und Dornen und fordert Opfer und Entsagung. Wer es verstand die stille Freude der Tugend zu wählen, wer Opfer und Entsagung nicht scheut, dessen harrt dann ewiger Lohn.

Die Versuchung umgiebt den Menschen und muß ihn umgeben, damit der freie Wille entschlossen erkläre, ob er sich der Seligkeit würdig oder der Verdammung sich schuldig machen wolle.

Hätte das Böse keinen Reiz, brächen Gottes Strafgerichte urplötzlich über den Sünder herein, und tobte die Hölle laut um die Sünde, wer würde sie wählen? — Wandelten all jene irdischen Güter und Reize der Tugend

zur Seite, wäre blumig und sanft ihre Bahn ohne Dornen und Kreuz, wer würde die Tugend verschmähen. Was aber wäre dann der Mensch? — Was wäre die Tugend? und welche Begriffe hätten wir von Gott?

Die Versuchung ist nothwendig, ohne sie bewährt sich die Tugend nicht, ohne sie giebt es kein Verdienst, ohne sie wäre der freie Wille eine Thorheit und unnöthig jedes Gesetz. »Ärgernisse« müssen kommen, wehe aber dem Menschen, durch den sie kommen, sagt der Erlöser der Menschen [illegible] der [illegible] Im Kampfe bewährt sich der Held, in Leiden zeigt sich der Freund, in der Arbeit erkennt man den Fleiß, in bitteren Tagen die Treue, im Sturme zeigt sich was fest ist oder gebrechlich.

Und wie denn, mein Freund, eine unbegreiflich selige Ewigkeit, von welcher der Heiland sagt, daß sie kein Auge zu sehen, kein Ohr zu hören, kein Herz zu fühlen vermag, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, eine Seligkeit ohne Maß und Ende hat Gott denen bereitet, die ihm treu sind. Wie soll sich ohne Versuchung die Treue bewähren. Und wir sollten für eine solche Ewigkeit nichts thun, nichts leiden, nicht kämpfen und nicht ringen um den Preis?

Die Versuchung ist denen zum Heile, die Gott lieben, denn da finden sie Gelegenheit, ihre Liebe in der That zu beweisen. — »Das Himmelreich braucht Gewalt, und Gewalt müssen sich die anthun, die es an sich reißen wollen,« sagt der göttliche Heiland.

Wahr ist es, heiß ist der Kampf, und bang die Stunde der Versuchung. Es handelt sich um die Seele und Seligkeit, es handelt sich um den stillen Frieden des Herzens, um die Seligkeit eines guten Gewissens. Heiß ist der Kampf, doch scheue ihn nicht, Gott sieht dich kämpfen und ringen, Gott ist's auch, der den Sieg verleiht. — Er giebt, wenn du seine Wege gewählt hast, unerschöpfliche Schätze der Gnade: Rufet mich an zur Zeit der Noth, ich will euch erretten, spricht der Herr. Und wenn eine Mutter ihr Kind verläßt, so werde ich euch nicht verlassen, das ist seine göttliche Verheißung. — Er ruft uns zur Tugend und wenn wir den Ruf verstehen, so leitet uns Gott, ja er hat seinen Engeln befohlen, daß sie den Frommen leiten die Pfade des Lebens, sie wandeln vor ihm her und bereiten ihm sorgsam die Pfade. Gott hilft, daß der Fromme sein edles Beginnen vollende, Gott ist es, der nach seiner Güte das Wollen und Vollbringen verleiht. Ja selbst dann, wenn der Mensch geblendet von irdischem Glanz, verführt von Menschen, verleitet vom eigenen Herzen oder im Drange beengender Verhältnisse seines Heiles vergaß, verläßt er ihn nicht. Er ruft. Unaufhörlich tönt der Ruf des Gewissens. Er ruft. Allüberall begegnen ihm Bothen des Herrn. Bald ist's ein frommes Wort aus treuen Freundesherzen, bald ein frommes Buch, bald ruft Gott durch Schläge

des Unglücks, bald durch Freuden des Lebens. Denn »Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.«

Schwer ist der Kampf der Versuchung, aber auch unerschöpflich der Quell der Gnaden, die Gott dem treuen Kämpfer verleiht. Wer sich nur sehnt nach der Palme des Sieges, sie blüht in unvergänglicher Schönheit und die Engel Gottes stehen freudigst bereit, sie dem treuen Sieger zu reichen.

Schwer ist der Kampf der Versuchung und mächtig die [illegible] die [illegible] des Heils.

Siehe frommer Freund, da zieht in bunten Chören heran die Welt mit allen Reizen der Augenlust, Sinneslust und Hoffart des Lebens. Da blinket der Reichthum, dort lockt der Genuß, hier glänzen die Sterne der Ehre. — Wie ein wohlgerüstetes Heer überfällt die Welt das arme Geschlecht. — Und wer sieht es nicht tagtäglich mit eigenen Augen, wie groß die Zahl der Besiegten, wie groß die Zahl der Gefallenen ist. Die Helden, die im Kampfe fürs Vaterland fielen, beklagen es, daß sie nicht in den Reihen der Sieger das Siegeslied singen; die da aber fielen im Kampfe gegen die Welt, die mieden den Kampf und gaben sich gefangen beim ersten verlockenden Rufe und freuen sich sogar, wenn und daß sie erlagen. Sie gönnen dem edlen Helden den Sieg und erlustigen sich am bunten Treiben des Lagers. Nur Geld und Genuß, das ist die Losung solcher erbarmungswürdigen Seelen, um Gott und Seligkeit fragen sie nicht. Siehe das ist das Heer der Betrüger, der Wucherer, der Geizigen und der Habsüchtigen und all der Knechte des goldenen Kalbes.

Doch dort betrachte den Mann der Tugend, den Freund der Rechtschaffenheit. Er will die Kinder versorgen, ihn drückt der Kummer; die Noth und der Mangel starren ihn an mit hohlen Augen vom Morgen bis zum Abend. Da fehlt's und dort und überall fehlt's, die Gattin, die treue, sparrt und sorgt, aber ihr Sparen und Sorgen vertreibt die Noth nicht. Die fröhlichen Tage des Jahres sind selten. Eine einzige ungerechte That und die ganze Familie erfreut sich am Wohlsein. — Da sieht er die blasse Wange des Weibes, die darbenden Kinder, ihn selbst quält Kummer und Noth und dort, dort winket die Rettung. — Soll er entsagen dem heiligsten Gotte, brechen die Pflicht, das Gewissen beflecken, oder soll er fernerhin tragen das drückende Kreuz? — Siehe den bangen Kampf der Versuchung. Das Gewissen ruft laut in der Brust: Entsage, dulde, ertrage, kämpfe muthig den Kampf: die Welt ruft scherzend und lockend: O komme, eile, stürze in meine rosigen Bande, dir und den Deinen winket der Becher der Freude. Felsen belasten das Herz.

Da stürzt er hinaus in die Wunder der Schöpfung, da eilt er zu Gottes Altären und betet und betet so innig, so fromm, so gottergeben und herzlich und — — Ruhe kehrt in das Herz, er schaudert zurück vor der That und gelobt

vom Neuen dem Ewigen Treue. Und Gott gießt Frieden in's Herz und vom Neuen trägt er sein Kreuz, und trägt es muthig fortan, und mit ihm sind getröstet die Seinen.

Du bewunderst den Helden, der Schlachten gewann? — Bewundere erst den Gerechten, der die Versuchung bestand. Jener eroberte irdisches Gut, doch dieser — bewahrte für sich und die Seinen den Himmel, den Frieden des Herzens, die Seligkeit besserer Welten.

Bang ist die Stunde der Versuchung und schwer der Kampf.

Da erhebt sich das Heer der Begierden. Furchtbarer, entsetzlicher Kampf. Er tobt tief drinnen im Menschen. Der Leib empört sich gegen den Geist mit aller Kraft. Er fordert Genuß und »Sinneslust.« Wer je diesen Kampf bestand, der kennt den Feind, den er besiegte, der kennt die Macht der Versuchung. Und ach wie Viele erliegen in unserer verweichlichten Welt. Ja es giebt so schwache erbärmliche Seelen, die es für unerhörte Opfer betrachten, wenn sie an den von der Kirche gebothenen Fasttagen des Genusses von Fleisch sich enthalten und noch erbärmlichere Seelen, die sogar das nicht vermögen. Jeden Genuß — wenn er nur nicht dem verzärtelten Körper schadet, fröhnt das verweichlichte Volk. Wohl rächt sich im Verlauf der Jahre die Genußsucht von selbst durch allerhand Qualen und Leiden. — Siehe solch Volk, das dem Leibe verfallen ist, wie spielt es verstandslos um Frieden und Heil, denn wahrhaftig, niedriger als solche steht kein anderer Mensch unter den Menschen. Denn die Diener des Fleisches entehren die Würde des Menschen. Sie pflegen und füttern die Speise der Würmer — den Leib — und entsagen jedem edleren Gefühle, das ist der Troß der Säufer und Prasser, das ist der Troß der Unzüchtigen und Schamlosen, der Ehebrecher und — doch nein, das Wort sei, wie der Apostel sagt, unter Christen nicht genannt. — Bedauernswerthe Menschen!

Bang ist die Stunde der Versuchung, besonders wenn der Christ zu kämpfen hat mit dem Sturme der Verhältnisse des Lebens. Ach wie mancher erlag diesem Kampfe. Welch ein Muth, welch ein Charakter gehört dazu, in manchem Verhältnisse zu rufen: »Wir müssen Gott mehr als Menschen gehorchen, welche Opfer hat mancher schon der Treue gegen Gott gebracht. Dieser Kampf brachte die verkehrten Grundsätze hervor, die da heißen: Ja Herrendienst geht vor Gottesdienst! — Gestützt auf diesen Grundsatz schändet gar mancher selbst die heiligsten Feste des Herrn, im Herrendienste vergaß gar mancher den Gottesdienst. — Dieser Kampf erweckte den verderblichen Grundsatz, der so vielen zur Entschuldigung dient und da heißt: Verhältnisse bestimmen den Menschen! — Mit diesem Worte werden gar oft die ärgsten Vergehen entschuldigt. — Ja Verhältnisse sollen den Menschen dahin bestimmen, daß er in ihrem Drange sich eben bewähre, daß er zeige, ob er es mit Gott oder mit der Welt zu halten

entschlossen sei. — Doch vergesse der Christ nicht, daß er in freier Wahl entschlossen für Gott der Herr seiner Verhältnisse sein soll. — Der Christ soll die Verhältnisse bestimmen, nicht die Verhältnisse den Christen. Wahr ist es wohl, dieser Kampf ist der härteste, der bangste, der heißeste Kampf. Rathlos bedrängt seufzt oft der Mensch. In solchen Stunden, frommer Freund, fliehe zu Gott im inbrünstigen Gebete, eile zu den Altären, vereinige dich im heiligen Sakramente mit deinem Erlöser, so wird dir Erleuchtung und Hilfe werden, wenn alle Welt rathlos um dich steht. — Wie der Held, umrungen von Feinden im ärgsten Todeskampfe sich wehrt, so kämpft der Mann im Drange der Verhältnisse mit arger Versuchung. Doch nur hinaufgeschaut auf den Herrn, der deinen Kampf sieht, er wird dich erretten.

Bang ist die Stunde der Versuchung, wenn Menschen uns mit glatten Worten und bösem Beispiel umlagern. Worte bewegen, Beispiele ziehen. Da ists der verlockende Schmeichler, dort der gleißnerische Freund, hier die Standes- und Altersgenossen. In der Gesellschaft der Menschen bewache dein Herz. Lasse dich nicht täuschen, das Herz ist schwach. Nur das Beispiel der Edlen leuchte dir vor. Wer dir Ärgerniß giebt, den fliehe. Und was Erdengut, Begierden, Verhältnisse, Menschen nicht vermögen, das ersetzt des Satans höllisches Wirken. Er erweckt, er stachelt die böse Begier, er blendet das Auge mit irdischem Tand, und bethört mit vergänglicher Lust, er verwickelt den Knoten der Bedrängniß, er verwirrt den Verstand, verleitet das Gefühl, daß endlich der Wille sich zu Thaten entschließt, durch die der Mensch seine Seligkeit hinwirft, und Gott den Gehorsam versagt.

Darum, mein frommer Freund, ohne Kampf kein Sieg. Versuchungen müssen über uns kommen, Feinde um uns, Feinde in uns, Feinde allerorts. Die Versuchung führt dich, wenn du standhaft gekämpft hast, in die Arme des himmlischen Vaters. — Kämpfe muthig, der Kampfpreis, die Seligkeit ist des Kampfes werth. — Doch willst du das heilige Ziel erreichen, so kämpfe mit Gott und wegen Gott, dein Heiland giebt dir die göttliche Lehre, wer dir vor der Seele schweben soll. »Es steht geschrieben,« sprach er zu dem Satan! Gottes geoffenbartes Wort war die Waffe, mit der er die Versuchung bekämpfte. Kämpfe und ringe mit Gott, blicke vertrauend auf das Beispiel der heiligen Sieger, die nun nach dem Kampfe der Versuchung die Palme des Sieges in der seligen Ewigkeit schwingen. Alles vergeht, was die Erde beut, nur Eines bleibt. »Eitelkeit über Eitelkeit«, sagt die heilige Schrift, »Alles ist eitel und nichtig, nur nicht Eines und das Eine, das ewig bleibt, ewig lohnt, ist: Gott lieben und seine Gebothe halten.« Hab und Gut verloren, ist wenig verloren, Ehre verloren, ist schon etwas verloren, Gesundheit ver-

loren, vielverloren, aber die Unschuld verloren, ist Alles verloren. Darum sei standhaft, wenn Versuchung naht, die Versuchung läßt Gott zu, sie schadet nicht, nur wer in der Versuchung sinkt, dem schadet sie. Darum wäge die Welt mit der Seligkeit auf, und du wirst sehen, wie nichtig sie ist, prüfe die Menschen im Hinblick auf Gott und du wirst sehen, wie oft sie dich täuschen. Bewache dein Herz und halte die Begierden im Zaume. Verzage nicht, wenn dir der Muth sinken will. Gott sieht dich ringen, kämpfen und streiten, er wird dir den Sieg verleihen.

Ja, o Gott, siehe herab auf uns, wenn wir streiten, verleihe uns Gnade, daß wir siegen!

Erslicke, wenn Versuchung droht,
In uns des Bösen Samen.
Erlös' uns jetzt und einst, o Gott,
Von allem Übel. Amen.

Inhalt des ersten Bandes.

Druck von Anton Schweiger.

Jarisch, Hieronymus Anton,

Stunden der Andacht für Katholiken

Bd.: 1

(1855)